UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00372642 9

Schriften

der

Goethe-Gesellschaft

Im Auftrage des Vorstandes

herausgegeben

von

Erich Schmidt und Wolfgang von Oettingen

27. Band

Weimar
Verlag der Goethe-Gesellschaft
1912

August von Goethe
etwa 1810

Aus
Ottilie von Goethes Nachlaß

Briefe von ihr und an sie 1806—22

Nach den Handschriften

des

Goethe- und Schiller-Archivs

herausgegeben

von

Wolfgang von Oettingen

Mit zwei Bildnissen

126920
24 | 3 | 13

Weimar
Verlag der Goethe-Gesellschaft
1912

PT
2045
G65
Bd27

Zur Einleitung

Wer diesen Band durchblättert und dabei fast ausschließlich auf die Briefe und Verse, die Geheimnisse und Bekenntnisse junger Mädchen trifft, die ihn halb wider Willen in freudvolle, leidvolle Liebesklagen und Entsagungswonnen der aufgeregten, kaum zwanzigjährigen Seelen ziehen — der legt vielleicht die heurige Gabe der Goethe-Gesellschaft mit der Frage „was sollen diese pages d'amour?!" verwundert aus der Hand. Wie kommen solche Geschichten, deren Held nicht einmal Goethe selbst ist, in die Reihe unserer ehrbaren dunkelgrünen Goethe-Bände? Wie schickt sich überhaupt das nachgeborene Gezwitscher zu den gewohnten Tönen des großen Zeitalters?

Aber was hier dargeboten wird, hat auch sein Recht. Das Städtchen Anna Amaliens und Karl Augusts hat doch wirklich nicht, vom Hof bis zum Handwerker, nur literarisch bedeutende Personen genährt; und wenn wir bloß mit den Helden und deren Gegenspielern uns beschäftigen, so übersehn wir leicht, daß wir ihr Leben und Wirken unvollständig und einseitig erfassen, solange wir nicht auch eine ganz klare Vorstellung haben von der gebildeten Komparserie um sie her. Goethe erscheint uns geschäftig inmitten der Literaten, mit denen er verkehrt, der Meyer, Riemer, Eckermann oder Kräuter, der Jenenser Professoren und so vieler auswärtiger Gelehrten, die ihn bewundern oder anfeinden, während er sie benutzt; wir kennen ihn als mitteilenden und teilnehmenden Freund seiner Freunde und des Herrscherhauses; aber ein immer höherer Begriff von seiner Erhabenheit erwächst uns weiterhin in dem Maße als uns gelingt, in seine nächste,

unliterarische und, sozusagen, unhistorische Umgebung den Einblick zu vertiefen, den die Goethe-Forschung uns bisher schon eröffnet hat.*) Wir denken uns gern einen Dichter, als den Schöpfer künstlerisch verklärter Gestalten und Verhältnisse, auch im eigenen und täglichen Leben mit außergewöhnlichen Menschen verkehrend; und wenn ein abgegriffener Ehrentitel Goethe den Olympier nennt, so erwarten wir unwillkürlich andre Götter neben, und mindestens Halbgötter unter ihm. Betrachten wir nun seine Gesellschaft aus den ersten weimarischen Jahrzehnten, die gepuderten Damen und Kavaliere der beiden Höfe, die bezopften Beamten, mit denen er arbeitete, und wer sonst noch mit ihm in dauernden Beziehungen stand, so erscheinen uns diese Figuren, weil sie uns ihrem Wesen nach recht fremd und durch die Verschönerungsgläser geschichtlicher Darstellung meist vorteilhafter als billig bekannt sind, in der Tat als eine Schar auserlesener, besonderer Persönlichkeiten; wie etwa eine Sammlung gewählter, geistvoller Brieffragmente, denen alle banalen Zwischensätze entzogen sind, uns in ähnlicher Weise eine unwirkliche, vielleicht unmögliche Sphäre vortäuscht. Vertrauter sind uns jedoch die Menschen des neunzehnten Jahrhunderts, sogar schon die seiner ersten Jahrzehnte; ihre Gefühlsseligkeit, ihre Schwärmereien und kleinlichen Leidenschaften, mögen sie uns auch nicht eben erfreuen, äußern sich doch in uns verständlicheren Tönen, weil sie sich von denen aus der Zeit vor den Freiheitskriegen durch eine weit größere Natürlichkeit oder Einfalt unterscheiden. Diese Gesellschaft nun, deren Altertums-Heiligenschein noch nicht allzu hell strahlt, deren menschliche Unzulänglichkeit und geistige, sowie sittliche Bedingtheit wir allenfalls überschauen — sie will uns als die Gesellschaft Goethes zuerst gar nicht möglich scheinen. Dennoch bildete sie wirklich seine tägliche, seine nächste Umgebung; mit dieser Tatsache haben wir uns einfach abzufinden. Das tun wir aber nicht, indem wir den Goethe im Hauskleide

*) Hier sei besonders an Ludwig Geigers „Goethe und die Seinen", 1908, Leipzig, Voigtländer, erinnert, ein Buch, das auf Briefen und Tagebüchern Goethes und des Goethe-Kreises beruht.

auf den Standpunkt der andern herabziehen; sondern wir staunen, wenn wir sehn, wie er aus seiner Höhe sich zu ihnen hinabneigt und sie liebevoll zu sich heraufhebt. Gegenüber ihren flackernden Liebeleien und brünstigen Freundschaften, ihren ästhetischen Halbheiten und ihrer modischen Freigeisterei, die nicht immer erkämpft, vielmehr oft nur auf flache Trägheit gegründet ist, steht er, der weise Meister und Mitwisser aller Schmerzen, der ehrlich treue Gatte der Christiane Vulpius, der Dichter der „Wahlverwandtschaften" und des „Wilhelm Meister", als ein milder Richter, als ein Verstehender und daher, für sich, als der geläuterte Überwinder da. Je besser wir diese Umgebung einschätzen lernen, desto richtiger werden wir den Abstand zwischen ihr und ihm ermessen. Gewiß, auch am alternden Goethe haftete manches Allzumenschliche, aber solche Fetzen konnten seinen königlichen Adel nicht entstellen, die große Schönheit seiner Seele nicht entwürdigen. Wenn er sich uns offenbart, in seinen Werken wie in seinen unmittelbaren Äußerungen, so unterscheidet ihn ja doch von der Menge seiner Zeitgenossen der klare, weite und feste Blick, das tiefe Erfassen aller Dinge und ihre Bewertung nach Gesichtspunkten, die nur ihm eigentümlich waren. So lebt er feierlich wie in Einsamkeit; aber aus dem geheimnisvollen Bezirk tritt er hinaus, teilt den Aufhorchenden mit, was er in sich gestaltet hat, und zeigt ihnen in seinem Licht, was sie in Dämmerung hatten liegen lassen. Wer Ohren hat zu hören, dessen nimmt er sich nun bildend und stärkend an, und auf dem verworrenen Hintergrunde der Übergänge zu unsrem neuen Deutschland hebt er sich ab in zuverlässiger Ruhe wie ein Stern zwischen den Wolken des Nachthimmels.

Wollen wir das Bild des alternden Goethe uns möglichst leuchtend erhalten, so wird jeder Zuwachs unserer Kenntnis seiner Umgebung in den letzten drei Jahrzehnten seines Lebens willkommen sein. Auf diesem Gebiete wird deshalb viel gearbeitet: eine Person nach der andern wird uns lebendiger. Aber gerade über die allernächst Stehenden sind wir bisher am wenigsten unterrichtet worden; das liegt teils an der Unerfreulichkeit ihrer Verhältnisse, an

die man sich nicht recht heranwagte, solange minder bedenkliche Aufgaben zu lösen waren, teils lag es an einem empfindlichen Mangel an unmittelbaren Äußerungen der betreffenden Personen. Was Ottilie von Goethe betrifft, so wurde die Hauptmasse ihres Nachlasses, die sich im Besitz des Goethe- und Schiller-Archivs befindet, bisher uneröffnet bewahrt; jetzt aber stehen auch diese Reihen von Briefen und Tagebüchern zu Gebote, und wir dürfen nicht zögern, sie auszunutzen. Denn wenn auch manches aus ihnen veröffentlicht werden muß, was lieber vergessen bliebe, so sind wir als Publikum doch nachgerade kulturgeschichtlich so weit gebildet, daß wir auch anstößige Ereignisse und Zustände mit sachlichem Interesse zu betrachten und nach dem Charakter ihrer Zeit zu beurteilen wissen. Das kann uns bei Goethes Sohn und bei seiner Schwiegertochter, sowie deren Freundeskreis, um so weniger schwerfallen, als alle diese Menschen, unter ihrer und anderer Leidenschaften sich verzehrend, doch immer von ihrer Liebe und Verehrung zum Vater gesittigt, durch sein Verstehn und Verzeihen gebändigt wurden, und übrigens auch an sich wenigstens merkwürdige Charaktere waren.

Das soeben Gesagte greift allerdings diesem Bande zum Teil voraus: er schildert uns nur die heranreifende Ottilie, sowie ihre Freundinnen und ihr Verhältnis zu August von Goethe nur bis zu den Jahren, in denen ihre Ehe getrübt und ihr immer von neuem enttäuschtes Herz von einem Abenteuer zum andren getrieben wurde. So enthält er ihre zersplitterte Jugend und die romantische Schwärmerei für ein geliebtes Schattenbild, die sie mit der treusten Freundin, Adele Schopenhauer, teilte; die mancherlei Kämpfe ihres herben, an Widersprüchen reichen Charakters gegen die Nöte eines eingeengten Lebens, und schließlich die langsam, fast gegen ihren Willen aufkeimende Liebe zum Gatten. Es wird beabsichtigt, im nächsten Bande eine weitere Auswahl von Briefen und Tagebuchstücken mitzuteilen, die Ottiliens Weg bis zu Goethes Tode beleuchten, dabei zwar auch ihre häuslichen und freundschaftlichen Verhältnisse, hauptsächlich jedoch ihre literarischen Beziehungen in jenen Jahren und ihre

Stellung als Goethes anmutiges Töchterchen behandeln werden. Wir dürfen hoffen, daß durch diese Veröffentlichungen Ottiliens Bild mit Licht und mit Schatten mehr Plastik erhalten wird, als Jenny von Gerstenbergks liebenswürdiges Buch*), das einzige, das außer Aufsätzen und einzelnen Kapiteln über Ottilie bisher geschrieben wurde, ihm verleihen konnte, weil Rücksichten aller Art die Verfasserin zu entschiedener Zurückhaltung veranlaßten.

Ottilie aber verdient, daß man sie wirklich kennt, und sie verträgt eine strenge Betrachtung. Denn der Grundzug ihres Wesens ist eine stolze Wahrhaftigkeit. Als echtes Kind der empfindsam schwülstigen Zeit stellt sie, und zwar von Jugend auf, das Gefühl weit über Vernunft und Verstand. Das Feuer der Leidenschaft schmiedet ihre Schicksale; es verleugnen, heißt ihr lügen und freveln; nur der Philister überlegt und handelt nach Sitten, der starke und freie Mensch opfert alles seiner Liebe, mag sie nun die zu den Eltern, zu den Geschwistern und, neben dem Gatten, zu Freunden oder Geliebten sein. Nie wird sie ein Gefühl heucheln, das ihr fremd ist, niemals sich zu fremden Gefühlen zwingen; wenn sie sich beugt, so zerstört sie sich; wenn sie entsagt, so tut sie es eben aus einer noch höheren Liebe. Nie wird sie den Nächsten im unklaren lassen über ihre jeweilige Stellung und Stimmung zu ihm; mit Härte und Grausamkeit sogar enthüllt sie sich und will sich die Anerkennung ihres Standpunkts von ihm erzwingen. Und diese scharfen Linien umziehen eine im Grunde doch wieder zarte, weibliche Gestalt; sie ist voll Laune, Phantasie, Geist und Liebenswürdigkeit, voll Weltlust, Anmut und Koketterie; dazu voll von politischen und literarischen Interessen, rastlos mit einem Denken und Trachten beschäftigt, das freilich meist sprunghaft und vergeblich bleibt. Dennoch bringen außerordentliche Klarheit der Einsicht und ein unbeugsamer Wille, nicht minder auflodernde Heftigkeit und eine überlegene Kühnheit sie auch wieder in den Ruf eines

*) Ottilie von Goethe und ihre Söhne Walther und Wolf. Stuttgart 1901, J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger.

männischen Wesens — so übt ihr seltsam vielgestaltiger Charakter ringsum einen wahren Zauber aus, und wer ihr näher tritt, der liebt sie mit Verehrung und Unterordnung. Schon in den Kinderfreundschaften scheint sie meist der gebende, herrschende Teil gewesen zu sein.

Über Ottiliens erste Jugendjahre sind wir wenig unterrichtet; genauere Untersuchungen stehen noch aus. Sie war, am 31. October 1796 in Danzig geboren, das älteste Kind des preußischen Majors von Pogwisch, aus holsteinscher Familie, und der Gräfin Henriette von Henckel-Donnersmarck; dieses Paar hatte außer ihr nur noch eine Tochter, Ulrike. Wann die Familie Danzig verließ, und wann sie zunächst nach Berlin, dann nach Dessau gelangte, ließ sich noch nicht feststellen; ebensowenig wann die Scheidung der Gatten erfolgte, die trotz ihrer gegenseitigen Liebe und Zufriedenheit von der Mutter der Majorin gefordert und erzwungen wurde, weil die Armut beider Teile ein standesgemäßes Leben elend erschwerte. Jedenfalls blieb Frau von Pogwisch als Hofdame der Herzogin einige Zeit in Dessau, das Ottilie zeitlebens als ihre zweite Heimat liebte, weil sie dort die wenigen glücklichen Kinderjahre in einem großen Kreise von Verwandten und Freunden verlebt hatte, während sie für Berlin wie für ein verlorenes, unbeschreiblich schönes Paradies schwärmte. Auch ihren ersten Anbeter fand sie in Dessau, einen jungen Grafen Eduard von Walbersee, dessen Andenken sie jahrelang begleitete. Die Gräfin Henckel, Ottiliens Großmutter, wurde 1804 Oberhofmeisterin bei der Gemahlin des Erbprinzen Carl Friedrich von Sachsen-Weimar, der Großfürstin Maria Pawlowna; vermutlich ihr war es zu danken, daß Frau von Pogwisch 1809 Dessau verließ und nach Weimar zog, wo sie 1811 zur Hofdame der Herzogin Luise ernannt wurde. Ottilie hatte Dessau so ungern verlassen, daß sie von vornherein einen Widerwillen gegen die neue Wohnstätte empfand, als geborene Preußin die thüringischen Sachsen mißachtete und sich wenigstens nach Dessau zurücksehnte, wo sie — vermutlich vom Fürsten Leopold her — fast preußische Luft zu atmen meinte, eine Stimmung, die gewiß auf manche

Entschließungen in ihrem späteren Leben von verhängnisvollem Einfluß gewesen ist. Allerdings war ihre Lage in Weimar auch nicht leicht. Sie konnte den geliebten Vater nicht vergessen, von dessen Schicksalen sie selten erfuhr, und für den sie in den schrecklichen Kriegsjahren immer fürchten mußte; sie sah auch die Mutter sich im geheimen um ihn härmen, und beide hatten vor der unerbittlich harten, dabei in Launen sehr wechselnden Großmutter ihre Gefühle zu verbergen. Da ferner der Hofdienst die Mutter stark in Anspruch nahm, war von einem gemeinsamen Leben der Familienglieder kaum die Rede: Ottilie und Ulrike wohnten mit einer Dienerin in einigen Dachzimmern des Fürstenhauses, das der Herzogin Luise zur Residenz diente; sie speisten meist auswärts, nahmen hier und da Privatstunden, wurden schon früh in das Hoftreiben gezogen und mußten dabei die unbehagliche Rolle adliger armer Fräulein spielen.

Der schönen und auffallenden Ottilie, deren Phantastik und Abenteuerlust wohl auch zu Eroberungen neigte, blieb bitterer Liebeskummer nicht lange erspart. Schon in der ersten Zeit des Weimarischen Aufenthaltes wurde sie, ihrer herrlichen Stimme wegen, in Goethes Haus gezogen, um in seinen Vokalkonzerten mitzuwirken. Es scheint, daß der damals zwanzig- bis einundzwanzigjährige August, ein Jüngling von berückender Schönheit, einen so tiefen Eindruck auf sie machte, daß ihre Mutter oder Großmutter den Besuchen bei Goethe ein Ende bereitete. Mit Tränen entsagte Ottilie — um alsbald das Opfer einer neuen, viel tieferen Leidenschaft zu werden. Es war im Jahre 1813, als ein versprengter, verwundeter Jäger des schlesischen Freikorps, Ferdinand Heinke, Sohn eines wenig begüterten Pelzhändlers in Breslau, hilflos im Weimarischen Park gefunden wurde. Man nahm sich seiner an, pflegte und heilte ihn; und vielleicht vermittelte der wohltätige „Orden der Hoffnung", den Adele Schopenhauer mit Ottilie und andren Freundinnen damals gegründet hatte, seine Bekanntschaft mit den jungen Damen. Der interessante Held, ein gebildeter, sanfter und guter Mann, erweckte natürlich die Teilnahme, bald auch die Liebe der

feurigen Patriotinnen, und beide, Adele wie Ottilie, beteten ihn, sich gegenseitig steigernd, an. Obgleich daheim eine Braut, Charlotte Werner, auf ihn wartete, konnte Heinke Ottilien nicht widerstehn; er erwiderte ihre Liebe, und vergalt die Verehrung der zurückgesetzten Adele mit herzlicher Freundschaft. Aber da an eine Verbindung zwischen der Adligen und dem Bürgerlichen nicht gedacht werden durfte, so verließ Heinke seine Wohltäterinnen nach einigen Monaten, ging nach Wiesbaden, um seine Gesundheit zu kräftigen, und heiratete 1815 die Braut, der er schon untreu geworden war. Jahrelang krankte Adele an ihrer unglücklichen Liebe — ihre Briefe an Ottilie bezeugen das reichlich; Ottilie aber, die energischere, verklärte das Bild des Entschwundenen zu einem Ideal, an das sie sich später in manchen Stürmen geklammert hat. Schon das Jahr 1814 stellte sie auf eine harte Probe. Ihr Vormund, Graf Albert Cajetan Edling, der Obermarschall Karl Augusts, nach 1817 auch Nachfolger Goethes in der Theaterleitung, machte ihr ernstlich den Hof, während er zu gleicher Zeit den eifersüchtigen Freund ihrer Mutter spielte, die ihm, trotz der Liebe zu dem früheren Gatten, eine entschiedene Neigung entgegenbrachte. Für Ottilie erhob sich nun die Frage, ob sie ohne Liebe eine immerhin zu wünschende Versorgungsheirat eingehn müsse, die sie jedoch der Mutter entfremden würde — ein Konflikt, der ihnen beiden viel Kummer bereitete, aber dadurch beendigt wurde, daß der Graf unerwartet eine dritte, die rumänische Prinzessin Stourdza, heiratete. Inzwischen hatte sich gezeigt, daß August von Goethe die angenehme Sängerin, der er am Hof, in Gesellschaft und im Theater oft begegnete, keineswegs vergessen konnte. Er umgab Ottilien zunächst mit stummer, aber ausdrucksvoller Werbung; dann wagte er, wo es anging, Gespräche und immer dringendere Annäherung. Ottilie benahm sich zurückhaltend, weil sie von allen Seiten vor dem jungen Mann gewarnt wurde; denn trotz seines tüchtigen und an sich gutartigen Charakters warf man ihm wohl mit Recht ein zuzeiten wildes und ungeordnetes Leben und ein auffahrendes, sogar rohes Wesen

vor. Sehr merkwürdig ist nun, wie Ottilie sich allmählich aber doch zu August hingezogen fühlt. Jene Warnungen erregen ihren Widerspruchsgeist; die Abneigung der Ihrigen gegen das jungadelige Goethesche Haus, in dem auch noch die von der vornehmen Gesellschaft nie ganz anerkannte Christiane das Regiment führte, mußte sie zwar respektieren, aber ihre Phantasie übersprang dieses Hindernis. Ihr Stolz litt unter dem weimarischen Gerede, das sich an Augusts rücksichtslos zur Schau getragenen Eifersüchte und an seine willkürlichen Ansprüche auf sie heftete, und dem schließlich nur durch einen gewaltsamen Bruch oder durch eine Verlobung ein Ende zu machen war. Zu dem Bruch jedoch kam es nicht, denn unvermerkt war die frühere Liebe erwacht und wirkte in ihr auf mancherlei Weise. Bald glaubte Ottilie, den Schmachtenden mitleidig trösten zu müssen; bald hielt sie es für ihre Pflicht, seinen gefährdeten Charakter zu stützen und zu richten; bald entrüstete sie sich in Eifersucht, wenn sie von seinen unwürdigen Liebschaften hörte; bald gab sie sich den Freuden ihrer Eroberung hin; bald meinte sie ihn nehmen zu sollen, um nicht kompromittiert zu werden — und am Ende gestand sie sich gerade und ehrlich, daß er ihr von Tag zu Tag besser gefalle. Als nun Christiane am 6. Juni 1816 gestorben war und August nicht zögern durfte, dem Vater in einer willkommenen Schwiegertochter die durchaus notwendige neue Herrin des Hauses zuzuführen, da gelang es vielleicht Ottilien selbst, die durch den Tod der Frau von Goethe tief erschüttert worden war, den Widerstand der Gräfin Henckel zu brechen; Frau von Pogwisch wird leichter zu überreden gewesen sein, die Tochter in eine gesellschaftlich glänzende Stellung zu bringen; und schon im Spätherbst verbreitete sich die Kunde von der bevorstehenden Verlobung, die aber erst am Silvestertag bei Goethe und am Abend bei Frau von Pogwisch veröffentlicht und gefeiert wurde. Die Hochzeit, zu der Goethe aus Jena herüberkam, fand am 17. Juni 1817 statt, und das junge Paar bezog die Dachwohnung im Haus des Vaters, die zu dem Zwecke ausgebaut worden war. Die ersten Jahre verflossen dann

in Glück und Zufriedenheit; am 9. April 1818 wurde Walther Wolfgang, der älteste, und am 18. September 1820 der zweite Sohn, Wolfgang Maximilian geboren. Goethe aber, durch Ottiliens lebhafte und selbständige Teilnahme an allem geistig Bedeutenden gewonnen, fand sich damit ab, daß das Schicksal ihm statt einer praktischen Hausfrau eine Thekla oder Johanna von Orleans — wie er scherzend klagte — in die Familie beschert hatte; und August, der methodische, sparsame und ordnungsliebende, ergriff die Zügel der eigentlichen Wirtschaftsregierung, von der Ottilie, die Hofdamentochter ohne eigene Häuslichkeit, allerdings auch gar nichts verstehen konnte.

Um die soeben skizzierten Lebensjahre Ottiliens möglichst reich und charakteristisch zu illustrieren, erschien geraten, nicht nur sie selbst, sondern auch einige ihrer Freundinnen in Briefen redend erscheinen zu lassen, soweit das Material des Goethe- und Schiller-Archivs dies eben erlaubt. Unter den Freundinnen nimmt Adele Schopenhauer*) weitaus die erste Stelle ein. Sie war nur neun Monate jünger als Ottilie (geboren am 12. Juni 1797, in Hamburg), und gleich ihr nach Weimar in unerfreuliche Verhältnisse verschlagen. Ihre Mutter, die später berühmte Schriftstellerin Johanna Schopenhauer, war im Sommer 1806, kurz vor der Plünderung Weimars durch die Franzosen, dorthin gezogen, weil Hamburg, wo ihr Gatte, ein Bankier, durch Selbstmord geendigt hatte, sie nicht fesselte. In Weimar wurde die geistreiche Frau sehr bald der Mittelpunkt der Gesellschaft, die nicht ausschließlich zum Hofe gehörte; aber hinter den Türen ihres angeregten Salons spielte sich ein trauriges Familienleben ab. Das Verhältnis zu ihrem Sohn Arthur, dem Philosophen, wurde von Jahr zu Jahr unfreundlicher und feindlicher; ein Hausfreund, Friedrich Müller, durch Adoption von Gerstenbergk genannt und seit 1810 als Assessor in Weimarischen Diensten (in denen er bald

*) Über sie sind besonders ihre „Tagebücher", herausgegeben von Kurt Wolff, Insel-Verlag 1909, nachzulesen; dem Apparat dieses Buches sind für unsern Band manche Angaben dankbar entnommen worden.

höhere Stellen einnahm), brachte durch sein heftiges, leidenschaftliches und unzartes Wesen immer von neuem Verstimmung und Kummer über Mutter und Tochter, die er beide bald umwarb, bald tyrannisch zurückstieß; zwischen Mutter und Hausfreund die unschöne, kränkliche Adele, deren scharfer Verstand die Menschen ebenso durchschaute, wie ihr schwärmerisches, empfindsames Gemüt durch sie litt.

Eine wahrhaft künstlerische Begabung zum Ausschneiden von phantastischen Silhouetten, eine entschiedene Neigung für Dichtkunst, Literatur und Musik konnte ihre verlangende Seele nicht befriedigen. Von den Männern wegen ihres behenden und interessanten Geistes oft gesucht, aber nie geliebt, fühlte sie sich immer enttäuscht und verlassen, aber immer wieder entbrannte das liebebedürftige Herz zu neuen Qualen, neuer Verzweiflung. Nur in zärtlicher Freundschaft zu ihresgleichen fand sie Erquickung, wenn auch selbst in diesen enthusiastischen Verhältnissen Mitleiden, Zweifel und Eifersucht ihr oft ebenfalls Schmerzen schufen. An Ottilie, der sie, wie es scheint, 1811 zuerst näher trat, hat sie ihr Leben lang mit unerschütterlicher Treue gehangen; mit ihr hat sie alles geteilt, was das Schicksal beiden brachte. Sie bewundert Ottilien, sie verehrt sie, warnt und tadelt sie aber doch auch, wenn es not tut. Ottilie erwidert diese Liebe mit Offenheit, ohne doch sich so schrankenlos hinzugeben. Von ihren Briefen an Adele sind leider nur wenige vorhanden, während die Briefe Adelens bis zu deren Tode (25. August 1849) ziemlich vollständig vorliegen.

So wortreich diese Briefe oft sind, und so sehr sich die Klagen in ihnen wiederholen, wurden sie doch sämtlich bis zum Jahre 1818, von da an freilich mit Auswahl, aber ungekürzt, hier abgedruckt. Das geschah, um ihren ausgesprochenen Charakter zu wahren, und weil sie immerhin, bei lebhaftem Vortrag und guter Beobachtung, viel Tatsächliches von Interesse mitteilen. Auch bilden sie mit ihrer Eigenart einen geeigneten Hintergrund für Ottiliens prachtvolle Briefe, die ebenfalls unverkürzt und unvermindert dargeboten werden. Der Leser wird sich von den Längen und Wiederholungen dieses Briefwechsels

aber nicht ermüden und abschrecken lassen: denn aus dem Ganzen, wie es nun eben ist, ergibt sich doch wohl ein recht anschauliches Bild der uns beschäftigenden Zustände. Um diese noch weiter auszumalen, ist nicht vermieden worden, auch einzelne Briefe anderer, minder bedeutender Freundinnen hinzuzufügen; ihre oft auffallende Oberflächlichkeit zeigt uns recht klar das kleine Geschlecht, das der große Moment der Freiheitskriege überraschte, und läßt die Gestalt Ottiliens noch bedeutender hervortreten.

Von der Korrespondenz zwischen Ottilie und ihrer Mutter ist aus der Zeit bis 1822 bisher nicht viel mehr gefunden worden, als hier veröffentlicht wird; das ist um so mehr zu bedauern, als Henriette von Pogwisch sich in den aus späteren Jahren erhaltenen Briefen als eine Frau von großer Originalität zeigt.

Über den Abdruck der Briefe sei bemerkt, daß er zwar, wie schon erwähnt, völlig unverkürzt erfolgte, daß aber Orthographie und Interpunktion sich der Bequemlichkeit des Lesers haben fügen müssen; allerdings nicht in dem Maße, daß die Eigentümlichkeiten der Schreiberinnen ganz verwischt würden. So wurde z. B. Adelens Gewohnheit, Adverbia mit großen Buchstaben zu schreiben, beibehalten, und alle orthographischen Unregelmäßigkeiten, die einen gegen das sonst Gebräuchliche veränderten Wortklang zur Folge haben, nicht minder, während freilich ihrem fast vollständigen Mangel an Interpunktion abzuhelfen war, wenn das Lesen nicht wesentlich erschwert werden sollte. Ottilie schreibt im ganzen korrekter, so daß ihre Briefe fast unverändert abgedruckt werden konnten. Die Anordnung der Schriftstücke ist eine möglichst genau chronologische: da jedoch die Datierung nur zu oft fehlt, so war man vielfach darauf angewiesen, so gut es eben ging, die Reihenfolge aus dem Inhalt zu erraten.

Zum Schlusse sei Seiner Königlichen Hoheit dem Großherzog von Sachsen, dessen Gnade unsere Veröffentlichung huldvollst ermöglichte, auch hier der ehrerbietigste Dank gesagt.

1806

1.

Ottilie an Henriette von Pogwisch.

[26. I. 1806]

Liebe Mutter!

Bist Du denn recht glücklich angekommen und bist Du denn recht gesund? Ich kann mir vorstellen, wie sich die gute Tante Schmeling* gefreut hat wie Du ausgestiegen bist; mir aber wäre es lieber, wenn Du hier ausgestiegen wärest. Ich will Dir nun alles erzählen, wo wir* waren und was wir gemacht, denn es sind wirklich sehr merkwürdige Dinge vorgefallen und Deine faule Töchter sind auf einmal fleißig geworden. Sonnabend waren wir bei Graf Walbersee*, wo „Axur" gesungen wurde; ehe wir aber hingingen, wurde die Tante* zur Erbprinzeß gebeten, sie schlug es aber ab. Sie mag wohl ein wenig in Ungnade gekommen sein, denn den Tag darauf wurden wir beide allein zu den kleinen Prinzessinnen gebeten. Montag waren wir bei der göttlichen Minna; Dienstag in der Komödie, wo die „Erben" gegeben wurden. Mittwoch spielten wir Lotto, und Donnerstag verschlang ich ein Buch.

Freitag spielten wir Geizhals. Dieses Spiel hat uns Mamsell Knigge geschenkt. Und Sonnabend schreibt Deine unterthänige Magd an Dich. Du wirst fragen, wenn Du von Deine fleißige Töchter liesest und von nichts als Ausgehen und Spielen hörst, ob das der Fleiß ist? Ich will Dir nun aber sagen wie das zusammen hängt. Unsere Tante hat uns einen Strumpf angefangen, an dem wir etwas bestimmtes stricken müssen, und für jedes mahl rum, was wir über unsere Aufgabe stricken, giebt uns die Tante einen Pfennig. Wir haben uns schon fünf Groschen verdient.

Bis jetzt sitzen wir noch in Dessau, und werden auch noch nicht gleich wegreisen, denn Onkel, vorzüglich Tante und Straßern, alles hat den Husten. Eben war Madam Mittel bei meiner Tante. Sie hat mir eine Jugendgeschichte erzählt, woraus ich schließe, daß sie eine sehr gute und wohlthätige Frau ist. Adieu liebe Mutter, vergiß uns nicht. Ich bitte, küsse doch in meinen und Ulrikens Nahmen, die Dich herzlich umarmt, die liebe Tante. Viele Complimente an Marie von uns beide.

Dessau den 26ten Jan. 1806.

Deine

Ottilie.

Eben sagt mir die Tante, Onkel Wilhelm habe geschrieben, daß er vielleicht auf ein paar Tage kommen würde. Hast Du einen Brief für mich von der Sandern, so schicke ihn mir doch.

2.

Ottilie an Henriette von Pogwisch.

Liebe Mutter!

Gerne möchte ich Dir einen rechten langen Brief* schreiben, aber ich habe neulich meinen ganzen Kram ausgepackt, und es ist in der Bude nichts mehr übrig. Schreibe nur recht bald, unter der Zeit werden meine Waaren schon wieder ankommen. Du kanst Dir wohl vorstellen, daß ich den Tag vor unsere Abreise Minna noch einmal so herzlich umarmte wie sonst, denn wir waren den Abend vorher bei Knebels*. Adieu ma chère maman, je vous embrasse; bien des compliments à ma chère tante, et à Marie.

Votre

Ottilie.

1811

3.

Adele Schopenhauer an Ottilie v. Pogwisch bei Überreichung einer Brieftasche zum Geburtstage 31. Oct. 1811.*

Nur selten kann das Theure nach erblühen,
Und was uns liebt, beglückend bei uns weilen,
Das Engverwandte mus von hinnen ziehen,
Zu fremdem Wohl, zu fernem Lande eilen,

Kann nimmer grüßen, die ihm schützend waren,
Des wohlbekanten Heerdes treue Laren.

Drum ist so tröstend dann ein liebend Zeichen,
Das mit uns spricht in wohlbekanten Tönen,
Stumm, doch mit Lauten, die der Stimme gleichen,
Der Ferne Nebeldüfte noch verschönen,
Das, wenn auch nicht der lieben Freundin Hülle,
Doch ihren Geist bringt mit des Traumes Fülle.

Dich führte das Geschick aus jenem Lande
Vom guten Vater fern, dem Du gebohren,
Und ob Dein Fuß sich auch zur Mutter wandte,
Der Kindheit Land und Glück ging früh verloren,
Und mit der Fantasie, die Dir gegeben,
Fand dich der Ernst so bald im heitern Leben.

So müße sich von allen den Gestalten,
Die Du erkant, geliebt, die Dich verstanden,
Des Angedenkens Zeichen sich entfalten
Hier, wo des Epheu's Zweige sich verbanden
Zum Bild, daß schon in Freundschaft wir verbunden
Als uns der Kindheit Horen kaum entschwunden.

Hier, wo die Götter-Lieder nah uns rauschten,
Wo wir der Töne Harmonie gesogen,
Der Parzen Spruch, den Geisterstimmen lauschten,
Da laß uns immer leben, wenn die Wogen
Des Lebens uns der Jugend Land entrissen
Und wir getrennt dies Leben leben müßen.

Dann wird dies Buch, das dir Adele brachte,
Auch von Adelens Briefen sich erfüllen,
Mit ihnen kehrt die Zeit, die uns umlachte;
Will sich die spätere in Dunkel hüllen,
Und zu dem Acheron das Ideal mit tauche,
Was uns umschwebt im süßen Frühlingshauche.

1812

4.

Louise von Harstall an Ottilie.

Landstreit d. 3ten Juni 12.*

Gute liebe Ottilie!

Den ersten Brief den ich nach dem geliebten Weimar schreibe ist an meine gute Ottilie, und meine erste Frage, ob Du wohl auch zuweilen an mich denkst? Ja gewiß, das thust Du, diesen süßen Trost soll mir niemand rauben; glaube mir, es vergeht mir keine Stunde, wo ich nicht in Gedanken bei Dir bin und wo ich mich nicht auf gleiche Art mit Dir unterhalte. Schreibe mir nur recht bald, ich freue mich kindisch auf ein Briefchen von Dir, mache mir ja recht bald diese Freude.

Von der Caroline wirst Du wohl schon gehört haben, daß ich Tante geworden bin und mein Nichtchen aus der Taufe hebe, das macht mir große Freude; ich bin den ganzen Morgen mit meinem Anzuge be-

schäftigt gewesen, und morgen früh holt uns mein Bruder ab. Wenn es doch nur besser Wetter würde, man möchte melancholisch werden; noch keinen Tag hat es aufgehört zu rechnen. Meine Auguste habe ich auch noch nicht gesehen; sie kommt in zwei Monaten schon wieder; wahrscheinlich kommt sie auch viel weiter von mir weg; das weiß ich ja nicht anders, [als] daß mir alle meine Wünsche und liebsten Hoffnungen vereitelt werden. Ach gute Ottilie! Wann wird das Schicksal aufhören uns zu verfolgen! es scheint als habe es sich zum Gesetz gemacht, mir seine eiserne Hand doppelt fühlen zu lassen! Könnte ich doch jetzt einige Stunden bei Dir sein und mein volles Herz in Deine mitleidsvollen Hände ausschütten! doch dieser süße Trost ist mir nicht beschieden! Die Cousine in Erfurth hat mir auch gesagt, daß ich viele Ähnlichkeit mit ihrem Bruder Franz in Schaffhausen habe; es freute mich, daß sie mir diese Nachricht bestätigte; ich habe dieses Mädchen bei den ersten Anblick unaussprechlich lieb gewonnen; ich weiß nicht, ob der Name Harstall und die Verwandtschaft oder ihre großen schwarzen frommen Augen so viel Anziehendes für mich hatten.

Wäre es doch möglich, daß ich sie recht bald wieder sähe! Auch sie muß mich liebgewonnen haben, denn als sie uns in ihre kleine Zelle führte, beschenkte sie mich mit einer allerliebsten Brieftasche. Ich kann Dir gar nicht sagen, wie sonderbar zu Muthe mir war, als ich an der Seite dieses frommen Mädchens das schauer-

volle Kloster durchstreifte; sie hat ihre ganze Lebenszeit beinahe im Kloster zugebraucht; sie zählt ohngefähr 17 Jahre. Ich weiß nicht, soll ich sie beneiden oder bedauern? sie kennt zwar die Freuden der Welt nicht, aber die Glückliche kennt auch ihre Gifte nicht, sie ahndet nur Engel und vergißt die Teufel! — Heilige Unschuld!

Wann werde ich Dich einmal wieder sehn? ach, nicht wahr, künftigen Sommer kommst Du zu uns? wie sehr würden wir uns darüber freuen, gute Ottilie; suche es doch möglich zu machen; auch meiner Tante würde Deine Gegenwart sehr angenehm sein, Du hast ihr ganz außerordentlich wohl gefallen. Unsere Adresse erhälst Du anbei.

Lebe wohl, Du gute liebe Seele, denke oft an Deine Louise.

Fräulein von Harstall
abzugeben zu
bei Frau von Göckel Landstreit.
in Eisenach.

Deiner Frau Mutter habe die Güte mich zu Gnaden zu empfehlen und Ulriken grüße herzlich von mir.

5.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

Heute den 15ten August [1812]*.

Dein Stillschweigen, liebe Ottilie, läßt sich nur dadurch entschuldigen, daß Du nicht weißt wo ich

wohne; jedoch Du hättest zu Mannsells schicken können; meine Wohnung ist: bei der Frau Wittig in der SchmelzerGaße. Ich erwarte bald einen Brief von Dir.

O Ottilie Ottilie, wie glücklich bin ich — wie selig. Die Ursache darf ich Dir nicht sagen, denn es betrifft nicht mich.

Aber heute ist einer der seligsten Tage meines Lebens, das kann ich Dir sagen, Ottilie Ottilie, wie glücklich wie froh bin ich. Wenn ich nicht heute viele dumme Streiche mache, dann mache ich nie welche. Doch mein Brief ist schon einer.

Ich habe Gottlob eben einen Brief an Ulriken geendigt, den ich Gestern anfing und der mir Heute viel Müh gemacht hat so zu beendigen wie ich es gethan. Leb wohl, ich schließe mit der Stelle aus Göthens* „Geschwister", die mir eben einfällt:

Glücklich Glücklich, Alle deinen Seegen
Vater im Himmel.

Deine Adele.

6.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

Den 20ten [1812].

Erst gestern, liebe Ottilie, erhielt ich Deinen Brief und schon antworte ich Dir! Daraus wirst Du ersehen, wie sehr Dein Brief mich freut. Du hattest recht gerathen: meine Freude von neulich betrifft eine von den beiden Personen, zwischen denen Du schwankst.

Dir aufrichtig meine Meinuug zu ſagen, theure Ottilie, mir ſcheint es als rißc die Liebe zu Walderſee's Dich in Amaliens Beſchreibung zu übertriebenem Lobe fort. Doch da ich die Briefe nicht geleſen, kan und darf ich auch nicht beſtimmt urtheilen. Meine Tage fließen ruhig, ruhiger als in Weimar, in dieſer reitzend ſchönen Natur fort, die Bruſt fühlt ſich erweitert und das Herz geſtärkt wenn man dieſe ſchönen Gefilde durchſchweift.

Neulich habe ich mit Müllern* einen ſehr weiten ſchönen Spaziergang gemacht, als wir ſo allein die Berge erklimten, öfneten ſich unſere Gemühter gegenſeitig, und unſere Seelen ſtimmten ſich zu dem ehmaligen ſchönen Einklang. Er war wie ſonſt (traurig genug, daß ich ſonſt ſchreiben muß) freundſchaftlich und gut.

Doch laß mich leicht über Momente hinweg eilen, deren Erinnerung nichts nutzen kann.

Mich treibt jetzt ein ſonderbares Gefühl zum Schreiben an, und wem könte ich jetzt lieber ſchreiben als meiner Ottilie.

Ich bin mir in meinem Leben ſelbſt nie klarer geweſen als jetzt und bin gelaßen und ruhig. Nur ſelten, ſehr ſelten brauſe ich noch auf wie ſonſt. Doch von jener heftigen Seite kanteſt Du mich nie, denn weil Du heftiger biſt, gab mir Deine Bewegung Ruhe. Oft ſchien ich gleichgültig zu ſeyn, wenn nur Du ſelbſt mich zur Gelaßenheit ſtimmteſt. Ich ſehnte mich

gestern unbeschreiblich nach einigen Zeilen von Dir, ich war krank, mein Kopf wollte vor Schmerz zerspringen. Dein Brief freute mich unsäglich, liebste Ottilie, ich bitte Dich, antworte mit der ersten Post auf den jetzigen.

Daß Du in Eisenach warst, habe ich nie gewußt, sondern habe geglaubt, Du seyst nur durchgefahren, um nach Wilhelmsthal zu fahren, wo Du nur zwei Tage gewesen seyst.

Also hast Du es doch durchgesetzt und bist nicht auf den Ball gewesen? Kleiner Trotzkopf —

Ulrike hat mir nicht geschrieben, ich bitte sie zu grüßen, doch schreiben thue ich ihr nicht bis ich Antwort habe. Es ging mir sonderbar mit Ulrikens Brief: er ist in zwei verschiedenen Stimmungen geschrieben und also könte er füglich in 1stes und zweites Kapitel eingetheilt seyn. Ich ergötzte mich jetzt an — nun theure Ottilie rathe, an — an Deinem LieblingsSchriftsteller, an Jeanpaul, ich lese nemlich den „Titan", der mir außerordentlich gefällt.

Ich rathe Dir ihn zu lesen, Du wirst Dich sehr an ihm freuen. Eben bemerke ich, daß dieser ganze Brief beinahe nur von meiner Wenigkeit handelt, doch es kam, weil leider, wenn ich von Dir spreche, ich mich immer in acht nehmen muß, Dich nicht an Dinge, die Dich schmerzen, zu erinnern.

Obgleich ich mich gar nicht nach Weimar sehne, wird es mich freuen, wenn ich die Thore erblicken,

welche mich mit meinen dortigen Freundinnen vereinen. Es thut mir eigentlich von Herzen leid, daß Du gar nicht zu Müllers gehst, es sind so Herzensgute, alles mit Liebe anblickende Mädchen, ich habe sie recht lieb. Wie sich das alles dies Jahr mit einem Mahle gemacht und ich mit Müllers plötzlich so erstaunt freundschaftlich bin, weiß ich kaum selbst.

Caroline* hat Louise einen gar lieben Brief geschrieben, ich hätte ihr nimmermehr zugetraut, einen so scharmanten Brief schreiben zu können. Sie schreibt ungefähr 60 mahl beßer als sie spricht. Doch lebe wohl, liebe Ottilie, behalte mich lieb, das ist mein inniger Wunsch, sowie ich nie aufhören kan meine Ottilie lieb zu haben.

Deine

L. A. Schopenhauer.

Mein Couvert von Müllers Briefen ist zu klein gerathen, ich fürchte also, die Post möchte den Brief verlieren und ich habe kein Couvert mehr, also schließe ich ihn ein und bitte Dich ihn zu besorgen.

Es kann seyn, daß ich Dir noch heute Nachmittag einige Zeilen schreibe.

1813

7.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

[1813]

Gute Ottilie.

Ich habe gestern ungeheuer an Kopfweh, Fieber und so weiter gelitten, sonst hät ich schon gestern dein freundliches Billet beantwortet. Ich kan mich durchaus nicht besinnen wie Lorbeer aussieht, und kan mich mit Schatten und Licht nicht zurecht finden; ich bitte Dich daher, mir entweder einen gemahlten Lorbeer zu verschaffen, oder ich muß das aufgeben, denn blamieren möcht ich mich nicht gern. Nun dacht ich, lieber nur eine Brieftasche fürs 1ste* zu machen und dann lieber ein kleines Kästchen, die Seiten von Pappe und mit Maroquin-Papier und oben etwas größeres, was ich mir leichter verschaffen kan; bist Du das zufrieden, so geh ich gleich zu Bertuchs* und hohle mir etwas, entweder ein Glas mit Blumen oder, wenn Du lieber meinst, eine einzelne schöne Rose, denn für Damen muß doch auch gesorgt seyn. Meine 3te Arbeit sei entweder ein gehäkelter Beutel oder ein Uhrband.

Nach Weihnachten kan ich dies dritte wohl erst machen, doch versprech ich, sobald mirs möglich ist diese 3te Arbeit anzufangen. Auch erbiete ich mich

zu solch einem weißen Bande mit Silber. — Das wär abgemacht. Nun sey von Uns die Rede. — Wir sind wirklich in einer traurigen Lage, denn fast liegts am Tage, daß wir beide eine und dieselbe Person lieben — ja liebe Ottilie ich glaube fast, daß ich ihn liebe. Doch leider will sichs noch immer nicht recht zeigen ob H.* Dich liebt — daher halt ichs fürs beste, daß Du Deiner Mutter alles sagst; ich meinerseits schweige, weil ich fest beschloßen habe jeden Gedanken an ihn zu unterdrücken und mit seiner Achtung mich zu begnügen. Doch die muß mir, bei Gott, die muß mir werden! Ich werde alles thun um zu erforschen ob er Dich liebt, es wird mir ja wohl gelingen — und werd es Dir treu berichten. Wir haben gestern beinahe anderthalb Stunden von seinem Freunde und seinem früheren Leben gesprochen, auch auf Dich brachte ichs Gespräch, und er lächelte und sprach von Deiner Liebenswürdigkeit und Deinen Patriotismuß. Ich schmeichle mir, ihm seit gestern angenehm geworden zu seyn, mehr will ich nicht. Dein Glück ist mein theurster Wunsch auf Erden, und kan ich es mit irgend etwas befördern, so würd' ichs thun — und kostete es mein Leben.

Ich bin entschloßen, jede Gelegenheit zu ergreifen ihn wenigstens zu sehn — das wirst Du natürlich finden. Ich hoffe, daß er heute kommt vor dem Theater, hörst Du meine Ottilie? vor dem Theater! Mündlich ein weiteres. Er war sehr gut gegen mich

— aber Dich — Ich war sehr krank, wohl bin ich noch nicht, böse ist er gar nicht mehr auf Dich, er grüßt Dich, Adio.

8.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

Sontag [1813]

Liebe Ottilie!

Ich glaube, ich erzeige Dir und mir selbst einen Gefallen, wenn ich die Verwirrung löse, welche sich seit einiger Zeit zwischen uns gelegt hat. Es geschähe zwar vielleicht leichter Mündlich, allein ich fürchte, ich könnte heftig und Du ärgerlich werden, also fahre ich fort.

Daß etwas ungewöhnliches mit mir und Dir vorgegangen, merktest Du selber; die Ursache glaube ich merktest Du auch; wolltest aber lieber scheinen als merktest Du sie nicht. Schon seit ungefähr 4 Wochen fingst Du sowohl als Ulrike an, selten, ja ich möchte sagen, gar nicht zu mir zu kommen, wenn ich Euch nicht bitten ließ. Doch damahls, es war vor Weihnachten, glaubte ich, Weihnachtsarbeiten hielten Dich zurück und es war mir selbst lieb daß Du nicht kamst, weil Du nicht sehen solltest daß ich 3 Tücher stickte. Der Weihnachten kam und über die Freude merkte ich nichts. Am ersten Feirtag kamt Ihr zu mir und hattet den Tag vorher so viel Freude darüber geäußert, daß meinerseits alles wieder vergeßen war. —

Doch seit ungefähr 14 Tagen bemerkte ich, daß Ihr Euch immer seltner und seltner sehen ließt (Ulrike nicht, nur Du). Nicht nur ich, sondern 3 andere Personen befragten mich um die Ursache. Es fielen mir noch eine Menge anderer Vernachläßigungen ein und ich beschloß erst, Dir nicht zu schreiben, Dich nicht zu besuchen, bis Du zu mir gekommen wärst. Doch ich besan mich und schrieb Dir das eine Billet, welches Du gewiß nicht unfreundlich nennen kanst. Und in diesem Billete bat ich Dich mir Antwort sagen zu laßen ob: Ich zu Dir kommen könte oder ob Du zu mir kommen wollteſt — und ich erhielt **keine Antwort.** — Ich gestehe: dies ärgerte mich unbeschreiblich, denn es deuchte mich, als ob mein Billet doch wohl einer Antwort würdig gewesen wäre, wenn ich von jemanden ein Billet erhalten, so, glaube ich, ist es doch wohl erforderlich daß ich ihm antworte!

Den andern Tag kamst Du zu mir; ich konnte gestern unmöglich antworten, sagteſt Du, und komme also um jetzt zu antworten, und nun gabst Du mir Antwort über — — die Tanzstunden.

Und warum konteſt Du nicht antworten? Du hast mir ja sagen laßen, Ulrike wäre wohl, und da hätteſt Du wohl sagen laßen können, wenn es Dir möglich wäre, würdeſt Du kommen? Mir hatteſt Du einen ganzen Tag verdorben, denn deutlicher als je merkte ich, daß ich Dir nicht mehr wäre was ich Dir einst war. Doch zurück. Du kamst also den andern Tag

und gabst mir die TanzstundenAntwort, setztest Dich hin und bekümmertest Dich nicht, ob ich auf der Welt sey oder nicht; ich fragte Dich allerhand, Du fuhrst mich an. Ich mahlte und schwieg. Noch immer mehr Zeichen der Vernachläßigung gabst Du mir. — Erlaße es mir sie Dir zu nennen. Konte ich da wohl eine andere Idee faßen als daß Louise* und Hermann die Ursache dieser Vernachläßigung waren? Damahls wo Louise Kirsts Liebe Deine Fantasie beschäftigte, wo allerhand andere Sachen, die ich jetzt nicht erklären will, Deine Ideen feßelten, damahls wo Du Dich für grenzenlos unglücklich hielst, damahls damahls — da war ich Dir lieb, da war ich beinahe die Einzige, der Du Deine schwärmerischen Gefühle ausdrücktest. Ach! es war eine schöne Zeit, wo dies alles nicht mehr war und Du mich dennoch sehr liebtest. Da lerntest Du Louisen (Milkau) kennen, sie zog Dich mehr mit ihrer Schwärmerei an als meine endlich gerader gewordenen Ideen — — und ich verdenke es Dir nicht allein, es schmerzt mich unbeschreiblich.

Endlich machten noch zwei Personen mit mir die Bemerkung, daß sogar seit Müllers Abreise Deine Besuche seltner geworden wären. Dies, glaube ich, ist nicht die Ursache, allein die Wahrheit ist es. —

Nun denn Ottilie: Du kenst meine Reitzbahrkeit, Du kanst denken was ich litt, wenn sogar andere Personen es bemerkten. Ich habe mich nun erklärt,

bitte Dich aber nun, um alles was Dir lieb und Theuer bitte ich Dich: Ottilie zwinge Dich zu scheinen als ob Du mich wie ehmals liebtest, als ob nicht Louise Dir unendlich Theuer wäre — was mich selbst betrifft, ich habe mich bekämpft so sehr als ich kan, ich bin sehr traurig, aber beinah nicht mehr ärgerlich.

Deine gestrige Beschuldigung des Stolzes verdient nicht beachtet zu werden, Du weißt selbst wie kurtz mein Gesicht ist, und ich kan Dich versichern, ich sehe nie im Theater, daß Du mir nickst, ohne wieder zu grüßen. Und nun leb wohl, möge Louise Dich so lieben als ich, und mögest Du selbst sie und Herrman stetts als Deine treuen Freunde finden. Leb wohl. Gott segne Dich.

Deine Dich noch wie sonst liebende

Adelheid Schopenhauer.

Wenn Du etwas gegen alles dieses sagen kanst, soll es mich, wie Du leicht denken kanst, freuen. Allein ich bitte nochmahls: scheine nicht.

Kömst Du heut Abend oder Ulrike? Louise kommt heute auch.

9.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

[1813]

Warlich er ist bei Niebeckers* — ach auch die letzten Mahle, wo ich ihn sehen kan, verringert man mir!

Mutter ist außerordentlich zufrieden, daß ich ihm (H.) das arbeite, ich mach es entweder himmelblau und Silber oder Purpur und Gold.

Was die Mütze betrifft, ist Müllers Mütze blau und Gold, also nicht zu brauchen, und eine neue wird, sagt Mutter, die Frau gewiß nicht machen.

Nun meint Mutter aber, es sey doch höchst undelikat H. eine Mütze zu schenken, weil es gleichsam wäre, als wenn wir so entsetzlich gewißenhaft wären, und dann — ach was weiß ich — auch wäre dies Geschenk gekauft und H. wüßte, daß man überall eine Mütze für 2 rth 12 gr kriegte (so viel würde sie kosten); wenn wir aber meinten, so wollte sie sich darin ergeben, aber fertig würde sie auf keinen erdenklichen Fall. Adio. Was soll ich nun thun?

Adele.

10.

Tagebuchzettel von Ottilie.

[1813]

Ich habe mich geirrt; die Mütze kostet nur 2 rth. 12 gr.

Ich wünsche dir, mein lieber Freund,
Ein Mädchen, das dir schön erscheint;
Ein Auge, das sich zu dir wendet
Und süßen Flammenblick dir spendet;
Ein Köpfchen, was dir freundlich nickt,
Ein Händchen, das die deine drückt,

Ein sanftes Lächeln, heitres Scherzen,
Und etwas Schalkheit in dem Herzen;
Und wenn dich dieses hoch beglückt,
So rufe freudig und entzückt:
„Ihr nur verdanke ich es ja,
Der geliebten Tante Ottilia!"

11.

Ottilie an Henriette von Pogwisch.

Weimar den 14ten Juli 1813.

Die erste Bewegung, die Herr Kämpfer meiner Hand* zu machen vergönnt, benutze ich, die Feder zu ergreifen und Dir beste Mutter zu sagen, daß ich noch am Leben bin und folglich Dich noch eben so liebe als sonst. — Gestern erhielten wir Deinen Brief; und ob er mich nun zwar nicht in allen Stücken befriedigte, indem kein Wörtchen Politik darin (so wie auch nichts, ob ich hoffen darf, durch Dich in Carlsbad eine reiche Ausbeute an Leinewand und Geld zu erhalten), so hat er mich doch erstaunt gefreut, und ich danke Dir herzlich dafür. Recht sehr sehne ich mich nach Dir, doch glaube ich wohl, daß dies noch lange umsonst sein wird, und finde auch, daß Du vollkommen recht hast, wenn Du Deine Zurückunft so weit als möglich hinaus schiebst und diese Reise vollkommen genießest, welche Dir in jeder Rücksicht sehr gut ist. Auch mir ist noch keins von den Abentheuern begegnet, von

welchen ich so mit Bestimtheit sprach, und ich fange bald an ein wenig mißmuthig darüber zu werden. — Wir leben, seyt Du weg, ganz still und duceken, und unsere Ruhe wird durch nichts unterbrochen; nicht einmal durch die Seufzer eines Anbeters, da dieser wenige Tage nach Deiner Abreise die Masern bekommen hat; doch weiß ich aus sicheren Quellen, daß die Masern ihn nicht von einer andern Krankheit befreit haben, an welcher der junge Herr schon seit mehreren Monaten litt, die vorzüglich entspringen soll aus dem zu vielen hinein schauen in die Sonne, und welche unter den Nahmen des Liebesfiebers bekannt ist. — Von dem Herrn Vormund* sage ich Dir nichts als daß er uns täglich zweimal besucht, da er Dir selbst schreibt; doch glaube ich, es wäre nöthig, daß man ihm wegen seiner gewaltigen Freundschaft zu Dir einen Vormund setzte.

Den Brief habe ich an Frau von Wedel gebracht, und es lief alles glücklich ab; doch einen Schmerz machte mir die gute Frau, als sie mich frug, warum ich nicht auch mit Dir die gute Großmama besucht hätte? — Sehr loben muß ich Dich, daß Du nicht verspart hast bis zu Deiner Zurückunft, mir von Theodor Körner und Frau von Dörenberg zu erzählen. Es liegt ein Brief von der Tante an Dich hier, und ich brenne von Begierde seinen Inhalt zu wissen, da doch wohl vermuthlich ein Wörtchen von meinem Freunde darin stehen wird. — Schon muß

ich, sehr gegen meinen Willen, schließen, da meine Hand sich noch nicht zu einem langen Schreiben bequemen will. Seit gestern trage ich den Arm wieder aus der Binde, doch ist die Hand noch immer verbunden. — Die Großmutter umarmen wir Beide herzlich; lebewohl gute Mutter, Ulrike küßt Dich.

Ewig Deine

Ottilie von Pogwisch.

Komme mir ja nicht ohne Weberſche Lieder wieder! Wie sehr wünschte ich für Dich, daß das Gerücht von der Ankunft der Prinzeß Solms gegründet sein möchte.

12.

Ottilie an Henriette von Pogwisch.

Weimar den 16ten Juli 1813.

Dies Billet, welches ich gestern von Frau v. Wedel erhielt, bestimmt mich, Dir, beste Mutter, schon wieder zu schreiben; und obgleich es mich noch auf längere Zeit Deiner beraubt, so freut es mich doch für Dich und die Großmutter. — Merkwürdiges ist nichts vorgefallen, außer daß die beiden Baumbachs*, Graf Edling und wir uns haben gestern eine alte Kartenschlägerin kommen laßen; und wir sind sehr mit ihr zufrieden; einige Dinge hat sie uns gesagt die uns in Erstaunen gesetzt haben. Unter andern sagte sie mir, ob ich nicht eine ältliche Verwandte hätte, die bei einer vornehmen Herrschaft wäre? diese würde bald wieder kommen.

Und als ich dies bejahte und die Großfürstin nannte, so sagte sie mir, daß diese (ich werde ganz schaamröthlich) guter Hoffnung sein müßte. Übrigens muß ich Dir nur gestehn, daß, wenn alle ihre Prophezeiungen in Erfüllung gehen, Du mich kaum noch drei Jahr besitzen wirst; deshalb rathe ich Dir: bleibe ja nicht zu lange weg und genieße mich noch die kurze Zeit, indem ein junger Graf, der Militär ist, dem es aber bis jetzt noch an Brodt fehlt, mich Deinem mütterlichen Arm entreißen wird. Du kannst sogar schon einige Dutzend Mützchen sticken, da der Himmel mir eine Unzahl von Söhnen zugedacht hat. Dieses war das Wichtigste, das Übrige mündlich. Wenn nur ihr Ausspruch, daß die Großmutter bald wieder käme, wahr sein wollte.

Da Du nun wahrscheinlich die Erlaubniß der Herzogin, noch länger in Carlsbad zu bleiben, benutzen wirst, so hoffe ich doch ganz bestimmt, noch einen Brief von Dir zu bekommen; übrigens weiß ich nicht recht, wie ich noch lange Deine Abwesenheit ertragen soll, da Du mir jede Stunde fehlst; und ich fange wirklich an, ein bischen melancholisch zu werden. Mit meiner Hand ist es noch immer nicht besser und das Schreiben kostet mir viel Mühe, weshalb ich noch immer nicht habe an Alwinen* und Eugenie schreiben können. Lebewohl, beste Mutter, liebe mich ja immer, sonst ist mir das Leben zur Last. Großmutter umarmen wir beide von ganzen Herzen. Ulrike, die Dich

zärtlich küßt, lernt laut französische Vocabeln; deshalb mußt Du diesen schlechten Brief verzeihen. Ich kann nicht mehr, meine Hand schmerzt zu sehr. Ewig

Deine Ottilie von Pogwisch.

[Nachschrift von anderer Hand:]

Beide Fräulein von Milkaus laßen sich, so wie auch ich, zu Gnaden empfehlen.

Caroline von Baumbach.

13.

Louise von Harstall an Ottilie.

Matza d. 16ten Julius 1813.

Meine beste Ottilie!

Recht bald antworte ich Dir dießmal, was ich gewiß immer thun würde, hätte ich beständig so schöne Zeit dazu wie jetzt; ich bin nehmlich auf einige Zeit bei meiner Großmutter hier, wo ich Dir recht ungestöhrt schreiben kann. Dein Brief, meine gute Ottilie, wofür ich Dir den herzlichsten Dank sage, hat mir recht viel Freude gemacht; es scheint mir, als wenn die Ruhe wieder in Deiner Seele allmählich zurückkehrte; ich beschwöre Dich Dein Schicksal muthig zu ertragen und Dich gegen seine Schläge abzuhärten, die Du jetzt so manchfaltig ertragen mußt, um muthig den noch kommenden trotzen zu können; Deine starke Seele kann dieß, ich weiß es, aber ich! Guter Gott! Ottilie, das ganze Gebäude meiner Phielosophie hat

ein einziger Stoß umgeworfen. Dir dieß weitläuftig zu erzählen, wäre mir unmöglich, mein Brief würde es nicht fassen; aber seine Folgen werde ich Dir treulich berichten, da ich auf Dein Mitgefühl und Deine Verschwiegenheit sicher rechnen kann. —

Ich schwaches Geschöpf glaubte, da ich mir immer die Weltweisheit vorpredigte, den Stein der Weisen gefunden zu haben und, oh, wie weit war ich noch von diesem Ziel! da ich mich einige Tage ruhig fühlte, so glaubte ich muthig allen Unfällen Trotz bieten zu können, meine Briefe an Dich enthielten die Gedanken, die ich unaufhörlich mit mir umhertrug und Du kannst von der Schwäche meines Charakters urtheilen; ich beneide Dich, mit Deinem männlich starken Charakter; obgleich Du jeden Schlag doppelt fühlst, so hast Du auch die Kraft, Dich schnell wieder von ihm zu erholen, indeß ich langsam unter seinem Druck erliege, und die Stärke mir gebricht seine Ketten abzuschütteln. Ich habe schon manchmal mit Dir hierüber mündlich gesprochen, Du wolltest mir aber nicht ganz recht geben; doch je mehr Erfahrung ich mache, je mehr finde ich, daß ich wirklich recht habe; diejenigen Charaktere sind unstreitig die Glücklichsten, die ein rosenfarbener Leichtsinn über alle Unannehmlichkeiten des Lebens hebt und ihnen alles Schmerzhafte leicht vergessend macht; hingegen die Charakters wie der meinige, wenn deren noch mehr vorhanden sind, machen dem Menschen am meisten zu schaffen; es herrscht eine

gewisse Stärke und doch wieder so viel Leichtsinn darin, daß man oft verkehrt handelt; ich versichere Dir, gute Ottilie, daß ich zuweilen Mitleid mit mir selbst fühle. Ich habe kein schlechtes Herz, das weiß ich, und trage göttlich schöne Gedanken mit mir herum, aber ich bin zu schwach sie auszuführen; ich möchte gerne so viel nützen, und ein Tag verstreicht mir nach dem andern ungenützt; bin ich mit diesem Charakter nicht zu beklagen? Meine Lage ist das Gegentheil von meinen Wünschen, und täglich entferne ich mich mehr von dem Ziele, das ich zu erreichen strebte! Bin ich nicht unglücklich, Ottilie! thue ich Unrecht, wenn ich gegen das Schicksal murre? Ja gewiß, das thue ich, unter tausend Menschen bin ich vielleicht die Glücklichste! Ideen der Art plagen mich unaufhörlich, und zu den Leiden meiner Seele gesellen sich so manche körperliche, die mich für alles Schmerzliche doppelt reizbar und empfänglich machen. Soeben erhalte ich Briefe, die mich vollends verdrießlich machen; auch wirst Du schon bemerkt haben, daß meine jetzige Laune nicht die beste ist; ich werde Dir also nur noch wenig schreiben und die Sendung meines Briefes bis auf günstigern Wind verschieben. Ich glaube, das allgemeine Elend trägt viel zu meiner jetzigen Unzufriedenheit bei; ich bin unaufhörlich von peinlichen Empfindungen bestürmt, die mir zuweilen das Leben recht erschweren; und wenn ich dann mit meinen philosophischen Grundsätzen dahinter komme, [finde ich]

es recht erbärmlich, mich über solche Kleinigkeiten zu ärgern. Jetzt bin ich hier allein, meine gute Caroline ist vor einigen Tagen wieder zurück; ohne sie zu leben ist mir schrecklich, Du weißt, wie innig wir uns lieben, und ein Brief, den ich von ihr erhielt, sagt mir, daß sie sich schon recht nach mir sehnt; mehr lieben als ich sie kann sie mich unmöglich, ich kann mein Glück nur in dem ihrigen finden.

Für heute Adieu.

Einige Tage später.

Wenn ich nicht so ganz auf Deine Nachsicht rechnen könnte, so würde ich Dir den ersten Bogen meines Briefes gar nicht schicken, denn ich schäme mich, Dich so mit der Schwäche meines Charakters bekannt zu machen. Doch ich will nicht mehr scheinen als ich bin, darum nicht mehr davon. —

Wie gerne, meine gute Ottilie, würde ich Dir einen kleinen Beitrag zu Deinen mildthätigen Handlungen* bringen, doch dieß ist mir unmöglich, unsere Cassen sind jetzt sehr erschöpft, und wir müssen uns sehr einschränken; zu dem haben wir einige arme Leute unseres Ortes unterstützt und meine alte Amme, die an der Gicht seit mehreren Jahren leidet, kostet uns recht viel, da wir sie curiren lassen. Von meinen Freunden kann ich auch nichts einsammeln, denn sie haben alle selbst mit sich zu thun; es thut mir nur leid, Dir meines guten Willens ungeachtet, nicht behülflich zu

sein. Es freut mich, daß Du die Bekanntschaft des Herrn v. Valentin gemacht hast; es ist in der That ein recht guter und vorzüglich gescheider Mensch, ich bin ihn immer recht gut gewesen und durch die Erwählung seines neuen Standes ist er mir recht interessant geworden; nur darfst Du ihm nicht alles glauben was er spricht, und daß er etwas von Dir durch uns besitzt, ist offenbar gelogen; vielleicht versteht er darunter, daß er Dich durch uns hat kennen lernen; ich habe mehrmals von Dir mit ihm gesprochen; es würde mir recht leid thun, wenn er sein hoffnungsvolles Leben so bald und auf eine solche Art eingebüßt hätte.

Wenn ich mir nur abgewöhnen könnte, meine gute Ottilie, mich auf nichts mehr zu freuen, dann würde ich gewiß viel glücklicher sein; denn jede Freude wird mir vereitelt und mein Schmerz hierüber ist grenzenlos — so glaubte ich sicher darauf rechnen zu können, dieses Frühjahr das liebe Weimar wieder zu begrüßen, und unendlich freute ich mich, meine dortigen Freunde einmal wieder zu sehen; Wie viel würde ich Dir dann erzählt haben! denn über meinem wahren Kummer darf ich Dir ja nicht schreiben! gütiger Gott! was wird es noch werden? sieh, auch diese Hoffnung entfloh dem trunknen Blick, und ich muß abermals die Feder zur Hülfe nehmen, um ein Stündchen mit Dir plaudern zu können. Warum sind wir nicht Männer, Ottilie? Du würdest glücklich sein und gewiß auch

ich! denn das ist eben mein Unglück, daß ich zu meinen Arbeiten den Kopf nicht brauche, und die Gedanken, die sich dabei unaufhörlich jagen, nicht fesseln kann. Wäre ich ein Mann, ich würde in thätigen Geschäften meine Gedanken nützen, ich würde handeln und glücklich sein! wie anders ist es so mit uns! Der Weiber Schicksal ist beklagenswerth! Es hat der Vorsicht nicht gefallen uns anders zu schaffen — laß uns also so viel Gutes stiften als wir können, mehr verlangt ja ein gütiges Wesen, das uns so schuf, nicht; denn gut zu sein ist unsere vorzügliche Bestimmung. Gute Ottilie, eine Bitte habe ich zu Dir, Du darfst sie mir nicht abschlagen: verbrenne alle meine Briefe, die Du hast und die Du noch erhalten wirst; nenn es eine Grille oder wie Du willst, nur erfülle meine Bitte; ich weiß, daß Dir meine Briefe lieb sind, bringe mir dieses kleine Opfer, ich bitte Dich; wenn sie ein anderer Mensch einmal in die Hände bekäme, er würde mich für verrückt halten, so viel Widerspruch liegt in allen; ich werde nicht von allen so schonend beurtheilt wie von Dir, ich bedarf aber jetzt Deiner Nachsicht mehr als je, und ich hoffe, Du wirst sie mir nicht entziehen.

Von meinem Schwager willst Du etwas wißen; es scheint beinah als wenn ich nie einen kriegen sollte; die wenigen, die erscheinen, ziehen alle wieder mit einem allerliebsten Körbchen ab. Obgleich der letzte ein braver, kluger und sehr guter und vernünftiger

Mann war, ſo war er doch nichts weniger als liebenswürdig und nun iſt es mir recht lieb, daß er mein Schwager nicht geworden iſt, denn aus einer Ehe ohne Liebe wird nie etwas kluges. Ich hoffe, ich werde Dir bald gratulieren können, da mein kleiner Finger, der ſo etwas von der ſchwarzen Kunſt verſteht, mir alles geſagt hat, was Du mir noch nicht ſagen konnteſt in Rückſicht des ſchönen Auguſt*; von meinem dummen Auguſt habe ich ſeitdem nichts mehr gehört, als daß er alle Tage hübſcher wird. Deiner guten Mutter empfiehl mich nebſt Carolinen, die Dich herzlich grüßt zu Gnaden auch Ulrike ſage viele herzliche Grüße. Erhalte mir immer Deine Liebe, meine gute Ottilie.

Ewig Deine Luiſe.

14.

Gräfin Amelie von Walderſee* an Ottilie.

Den 30ſten Oct. 1813.

Meine geliebte Ottilie!

Nach langer Zeit kann ich Dir endlich einmal wieder ſchreiben, und wie viel, meine Ottilie, haben wir in dieſer Zeit erlebt, wo ich Dich nicht ſchreiben konnte! Doch heute werde ich verſuchen Dir zu beſchreiben alles was wir hier geſehn, ſeit dem Sept., dem Anfang des Krieges; — Seit dieſer Zeit haben wir in beſtändigem Wechſel von Preußen, Ruſſen, Schweden und leider auch Franzoſen gelebt. — Du kannſt Dir denken,

wie groß jedesmal unsere Freude war, wenn wieder die lieben Freunde kamen, und die Feinde uns verließen. — Wie viel Bekantschaften haben wir in dieser Zeit gemacht! — Ich weiß wirklich nicht, wo ich anfangen soll zu schreiben, darum bitte ich dich im Voraus um Verzeihung, wenn dieser Brief etwas confus gerathen wird. Leider wurde unsre Freude oft dadurch zerstört, daß wir in Angst und Sorge um die Brüder sein mußten, welche doch Gottlob schon vielen großen Gefahren glücklich entgangen sind. — Alle drei haben die Schlacht bei Lützen mitgemacht; — Friedrich wurde bei dieser Gelegenheit etwas bleßirt, und hat aber zu unserer großen Freude das schöne herrliche Eiserne Kreutz bekommen; Eduard hat die Schlacht bei Bautzen mitgemacht, und Franz hat auch mit für Berlin, bei Gr. Bären, als Ordonanz-Officier vom Kronprinz von Schweden gefochten. Jetzt in diesem Augenblick ist er in Berlin beim Depot und ist Rittmeister geworden; Edouard und Friedrich sind wahrscheinlich beide mit bei Leipzig gewesen; leider haben wir noch keine Briefe von ihnen selbst, aber doch durch andere beruhigende Nachrichten, daß sie beide leben; — Wie groß unsere Freude und Entzücken bei diesen herrlichen Sieges-Nachrichten war, kann ich Dir nicht sagen, doch Du wirst Dich ja selbst als eifrige Preußin darüber gefreut haben; — Doch ich vergeße über das Nähere Dir vom Vergangenen zu sagen. — In dem Waffenstillstand war General Vandamme

hier, mit vielem Übermuth; den 13ten Auguſt verließ er uns zum Glück wieder, aber leider blieb noch der Chargé d'affaire und ein franzöſiſcher Commandant hier, die noch einige Zeit hier in Deſſau blieben; — Doch dann hatten wir die Freude, die erſten Coſacken wiederzuſehn, für die ich wirklich eine kleine Vorliebe habe; — Doch ſeitdem ſind wieder mehrere male Franzoſen hier geweſen; — den 19ten September hatten wir die große Freude Franz wiederzuſehn; — Wir fuhren nach Zerbſt um ihn da zu ſehn, und kamen dann mit ihm zuſammen wieder zurück nach Deſſau; in Zerbſt war es entſetzlich voll, da gerade das Hauptquartier vom Kronprinz von Schweden da war. Dort ſahen wir auch den General Czernitſchef einen Augenblick wieder, der uns beſuchte und der vor dem Waffenſtillſtand in Deſſau war. —

Mit Franz zuſammen haben wir einige recht vergnügte Tage zugebracht. — Wir hatten Schwediſche Einquartierung, den General Schulzenheim. —

Doch leider wurde unſere Freude dadurch geſtört, daß die Schweden über die Elbe gingen und die Franzoſen hier her kamen. Leider mußten wir uns nun wieder von Franz trennen und hatten noch das Unglück, Franzoſen hier wieder zu ſehen, welche mit Kanonen und Infanterie ankamen; die Schweden kamen wieder und nun war eine Affaire in der Stadt; — Ja, meine Ottilie, haben wir nicht viel erlebt? Unter den Schwediſchen Officieren erkannten wir einige Be-

kannte, auch den ruſſiſchen General Oruk ſahen wir mit ſeinen Coſacken reiten; wir waren alle ganz oben und erwarteten unſer Schickſal. Nachdem ziemlich lange geſchoßen worden war, zogen ſich die Schweden ab, kamen aber noch den ſelben Tag mit Geſchütz zurück, welches vor den Zerbſter Thor aufgeſtellt war, drei Franzoſen ſtanden auf unſerer Straße aufmarſchirt, nnd nun höhrten wir zum erſten Mal den Donner der Kanonen. — Leider ſind 2 Schwediſche Officiere dabei bleßirt worden, die auch nacher hier an ihren Wunden geſtorben ſind; — Die Schweden zogen ſich aber wieder ab, und nun blieben die Franzoſen hier; — In dieſen Tagen ſahen wir den Marſchal Ney mehrere Mal; — doch nacher nach mehreren ſchrecklichen Tagen, wo wir immer in der Angſt waren geplündert zu werden, kamen die lieben Freunde zu unſerer Freude wieder; — Dann kam das Hauptquartier vom Kronprinz von Schweden hier her; der Graf Suchteln, Ruſſiſcher Geſandte, wohnte mit ſeinem Adjudanten bei uns; in dieſen Tagen haben wir recht viele Bekantſchaften gemacht — Der Feldmarſchal Steding, der Schwediſche General Löwenhjelm, Sparre und Sandels; dann beſuchte uns auch der General Bülow, der General Borſtel und Tauenzien; — Du kannſt Dir denken, wie lebhaft es in unſern Hauſe war; — Den Kronprinz haben wir mehrere mal vorbei fahren ſehen. Auch mehrere von ſeinen Adjudanten haben wir kennen gelernt. — Nach einigen Tagen

ging das Hauptquartier von hier fort und wieder weiter; — Der General Tauenzien kam hierher; — Der General Dobſchütz wohnte mit 6 Adjudanten bei uns. — Aber leider kamen die Franzoſen darauf noch einmal wieder her, da uns die Preußen verließen. — Nachdem haben wir wieder ruſſiſche Einquartierung gehabt, einen Ruſſiſchen Comandanten und einen kleinen Coſacken Officier, welcher erſt 16 Jahr alt war. — In dieſem Augenblick kömmt es uns recht einſam vor, da der Vater vereiſt iſt; er iſt geſchickt nach alle vier Hauptquartiere, nehmlich zum König von Preußen, Kayſer von Rußland, Kayſer von Oeſtreich und Kronprinz von Schweden. — Wir haben gehört, daß die Hauptquartiere in Weimar geweſen ſind; vielleicht haſt Du ihn auch ſchon geſehn, wenn Du dieſen Brief bekömſt. —

Louiſe Minkwitz iſt wieder zu ihrer Mutter zurück gereiſt. —

Sehr, ſehr leid hat es mir gethan mich von ihr zu trennen; — Sie hat mir ſchon einige Mal von Harzburg aus geſchrieben; — Auch ihr that es recht leid Deſſau zu verlaßen, da ſie es gerade in einer ſehr angenehmen Zeit verließ. Du würdeſt ſie recht verändert finden, es iſt ein ſcharmantes Mädchen! —

Ich hoffe recht bald einen Brief von Dir zu bekommen, worauf ich mich recht freue; ſchreib mir nur ja auch recht viel von alle dem was Du in dieſer Zeit erlebt haſt. — Wir thun faſt jetzt nichts mehr

als Scharpie für die armen Bleßirten zupfen, denn es kommen recht oft welche her. — Auch entsetzlich viel Gefangene kommen hier her, letzthin kamen auch mehrere gefangene französische Generale hier durch; —

Nun meine Ottilie lebe recht herzlich wohl; — Ich hoffe doch Du wirst Deine LorbeerBäume recht gepflegt haben, um die Sieger damit zu krönen. — Noch einmal leb wohl und behalte lieb

Deine

Amelie.

Recht sehr grüße Ulriken.

1814

15.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

Den 1. März [1814].

Das Leben liegt vor mir wie ein Gestalt= und farbenloser Spiegel, wie vor Dir Ottilie. Ach nur ein einzig Bild hebt aus dem Chaos sich empor, das Bild meines Schmerzes und meiner Liebe. Mit stets erneuter Gewalt umstrickt ein einziger Gedanke meine Sinnen, raubt mir die Kraft zu Handeln. Warlich, wenn auch die Zeit vergeßen lehrt, ersetzen kan sie nicht — und mir ersetzen was ich verlor, kan nicht Himmel und nicht Erde — verlor? besaß ichs denn — Arme, arme Adelheid.

Nun soll ich hinnauf, ach unter Menschen, die mich lieben und doch kränken. Kan man denn kränken was man liebt! Arme arme Adelheid.

Freitag d.

So eben war sie zum ersten mahle wieder bei mir, ach ich war so glücklich! und sonderbar: als ich sie erblickte, zerriß dennoch ein unendlicher Schmerz meine Seele! Ich liebe Dich mehr als mich, Ottilie, darum will ich nicht traurig seyn, denn Du bist glücklich! Glücklich — arme Ottilie, ach nein, auch Du bist es nicht. — Nicht Du, nicht ich können glücklich seyn??

Ich habe so gern in der Welt gelebt, ach wie Du theuerer Meister sagtest: ich hätte recht glücklich werden können! Da zerstörte ein Moment meine Ruhe und mein zukünftiges Glück — Auf ewig? Gütiger Gott, auf ewig? Ich kan verschmerzen, Ach nie vergeßen — Da die Natur zwei Herzen für Dich schuf, warum nicht auch zwei Ferdinands?*

Ich möchte gern recht lachen, wenn ich nicht so große Lust zum Weinen hätte.

Ich wollte, ich könte dichten, denn die Empfindung zersprengt meine Brust — ich wünschte auch komponiren zu können, mich dünkt, mir wär mein Weh leichter zu tragen, wenn ich es aussprechen könte. Ein ausgesprochner Schmerz ist, so lange man ihn ausspricht, nur halb.

16.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

Abens um 9 Uhr [1814].

Liebe Ottilie! Ich konte Dir Heut nicht schreiben, weil ich krank und ganz verirrt bin, es fängt eben nicht gut an, am Ende werde ich doch wohl krank. Um meine Mutter nicht zu ängstigen, war ich im Theater. Übermorgen kommt Hufland* — was werde ich von ihm hören. In einigen Tagen kommt auch mein Kügelgen*. Gute Nacht. wenn ich das Scharlachfieber etwa bekommen sollte, so nimmt mich die Vogt* auf. Mir ist gar nicht wohl — Seh nur ruhig. Morgen, ja Morgen will ich ausgehn. Gute Nacht. Adelheid.

Gottlob, mir ist schon beßer, es wird wohl nichts zu sagen haben — Tausend gute Nacht meine Ottilie, Ich — Ach was will ich denn.

17.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

[1814]

Heute ist es also nichts mit der Confirmation? das ist recht fatal — doch welchen Tag es seyn mag, den Abend darauf komm ich zu meiner Ottilie, vielleicht Morgen?

Ich habe eine sehr verdrießliche Scene mit meiner Mutter wegen meines stillen Ernstes gehabt — Auch

Regierungsrath Müller mischte sich ohne Umstände hinein — beide brachten mich zu dem Entschluße, nie mehr nach ihm zu fragen, nie mehr von ihm zu reden, wenn es nicht unvermeidlich ist, wenn beide zugegen sind, und jedes Gespräch, das auf ihn führt, zu meiden. Ottilie, wenn Du mich liebst, thue dasselbe und hilf mir in meinem Vorsatze treu seyn und sollte es mich alles kosten.

Ferner halt ichs für nothwendig gegen beide H. ganz vergeßen zu haben zu scheinen und gegen alle Fremde zu thun als sey ich ihm gut, aber doch eben nicht mehr als andern, und ferner die Freundschaft zwischen ihm und Müllern 10fach zu vergrößern. So muß ich handeln, der Welt scheinen was ich nicht bin, flatterhaft, denn nur so kan ich mich vor zerreißenden Zungen schützen, die gern jede Gelegenheit ergreifen, Dich und mich zu verwunden, denn es geht immer über uns beide her. Da Du Heute wohl zur Polly gehst, so seh ich Dich wohl nicht, aber Morgen komm ich. Adio, empfiehl mich Deiner Frau Mutter.

Adelheid.

18.

Louise von Niebecker an Ottilie.

[1814]

Liebe Ottilie, Heinecke* trägt mir auf, Dich und Adele zu grüßen und Euch zu sagen, daß Eure Prophezeihung vom Sylvester-Abend eingetroffen, er für die

Schlacht am 10ten das eiserne Kreutz erhalten! — Ich eile Dir die Nachricht mitzutheilen, das Anschauen des Bildes wird dabei noch gewinnen.

Adio. Grüß Mutter und Schwester.

L. N.

19.

Louise von Niebecker an Ottilie.

Beucha den 22sten July 1814.

Meine gute liebe Ottilie, ich kann das Lob für Dich nicht an Deine gute Mutter anschließen, ich muß es Dir selbst, so wie meinen Dank und meine Freude an Deinem Brief sagen, denn wunderbar hat er mich gefreut, gerührt, und mehr, als Du zu sagen meintest, habe ich drin gelesen, Dich verstanden und liebe Dich von ganzem Herzen. Du bist so meine alte Passion, und ich kann ordentlich nicht von Dir lassen, Du wunderbar liebes Mädchen!

Habe Dank, liebe Ottilie, für die Nachrichten von Heinken, die ich sehr bedurfte, weil der verheißene Brief nicht angekommen; es freut mich innig, daß er gesund zurückgekehrt. Daß er unverändert, erwartete ich; doch ist es höchst erfreulich, in diesem wandelbaren Leben und Geschlecht einmal ein Wesen sich bewähren zu sehn! Er ist ein wahr[haft] ausgezeichneter Mann, ich achte ihn hoch, es thut mir sehr weh, daß ich ihn nicht gesehen habe! — Ich fabriciere einen Geldbeutel mit dem eisernen Kreutz für ihn — er ist angeschlagen,

also ist es keine notice — wie bringe ich ihm den wohl zu? ich möchte ein Andenken in seine treue Hand legen. Sein düsteres Wesen betrübt mich; es ist als ob die Aussicht eines häuslichen Glücks ihn doch nicht ganz erfüllte, und, so gewiß ich glaube, daß Vernunft und Rechtschaffenheit ein solches Bündniß zum glücklichen gestalten, so dauert mich doch durch die ganze Seele der leise Seufzer, das Unstäte, Unruhige, welches die nicht ganz befriedigte Seele verräth und, so schön es den Charakter bestätiget, auch die Unvollkommenheit jedes Irrdischen bewährt! — Ach Ottilie, so ein alter practicus als ich, dem das Gemüth frisch, die Seele recht lebendig, wie vieles geht den Geistesblick vorüber, und wie leidet man bei jedem Schmerz mit! — Ich liebe die Jugend über alles und möchte sie froh sehen, da tritt aber überall die Nothwendigkeit derselben in den Weg und der Kampf des Überganges aus dem Idealen in das Reale beginnt, und wieviel kostet dieser den besseren Menschen! — Viel glücklicher ist ein gewöhnlich Wesen; das zählt, aber fühlt nicht, und das Fühlen hat viel trübe Stunden! —

Louise* geht einem ernsten Schicksal entgegen; auch sie ist nicht ganz erfüllt und wird wohl manchen Seufzer jetzt unterdrücken. Du dauerst mich, die Freundin zu verlieren; desto mehr erfreut es mich, wenn Du einige Wochen zu Eugenie kommst, welche Du liebst und wo die Umgebungen in der herrlichen Gegend sehr erheiternd seyn. Komm nur den Winter

wieder, und dann recht oft zu uns, wir lieben Dich wahrhafft und werden gewiß Freunde. Line liebt Dich herzlich. Bleibt Alwine bei ihrem Vater? — die arme Harstall! —

Dem Graf Edling danke ich gehorsamst für den Brief, er ist von einem meiner Blessierten und hat mich sehr erfreut; all die Beweise eines herzlichen Gefühls, welche ich für meine mangelhaffte, aber treue Pflege erhalten, sind mir recht rührend! —

Würden wir nur preußisch, das ist mein einziger Wunsch, sonst ist Sachsen unerträglich, ein infames, dummes Land.

Wir waren nicht in Naumburg, dem Bekannten sind unsere Geister erschienen; wir weichen nicht aus unserer Clause; nur wenn die p[reußischen] Garden kommen, dann eile ich sie zu sehn.

Hab nochmals herzlichen Dank für Deinen Brief, der mich innig erfreut hat; grüß die Mutter; Line und Jette küssen Dich freundlich; ich liebe Dich recht sehr. L. N.

20.

Caroline von Baumbach* an Ottilie.

Nentershaußen d. 29sten September 1814.

Wie sehr lange ist es, beste Ottilie, daß wir uns nicht miteinander unterhalten haben; doch soll es jetzt wo nicht mündlich, doch schriftlich geschehn. Wie unendlich viel angenehmes und unangenehmes hat sich

für uns in dieser Zeit zugetragen! wir genießen nun des lang ersehnten Friedens, aber mit wie viel unwiederbringlichen Verlusten war er verbunden! — Doch wie kann ich klagen, ich habe ja mein Liebstes, meine Brüder und Verwandten, wieder, welche alle glücklich durchgekommen sind; wie sehr bin ich darin vor so vielen anderen [beglückt] gewesen. Wie ich von Doretten gehört habe, so ist Heinecke wieder in Weimar gewesen, und Sie, böse Ottilie, verschweigen mir dieses, da Sie doch wissen, wie vielen Antheil ich an allem nehme, was Sie betrifft. Auch von unserm Orden* höre ich gar nichts ich werde Sie wohl bey der Ordensmeisterin verklagen müssen. Hätte ich nicht von Minna, welche ich auf ihrer Rückreiße sprach, einiges erfahren, z. B. daß verschiedene aus Dessau aufgenommen und daß andere Schleifen gewählt sind, so hätte ich meine Klage schon längst angebracht. Ich bitte sehr, die Gesetze und alles, was dazu gehört, nebst meiner Schleife und Band und noch einer für meine Schwester Friedericke, welche ich aufgenommen habe nach gehöriger Prüfung, bald möglichst zu überschicken, und mir zu sagen, ob wir Beyträge schicken, oder hier für arme anwenden sollen. Gewiß finde ich noch mehr Mitglieder. Auch das Register von den Namen schicken Sie mir doch, und tragen Sie den meiner Schwester ein; ich dächte, da jetzt keine Lazarethe mehr in Weimar sind, so gäbe man die Beyträge andern dürftigen Leuten deren es genug giebt;

schreiben Sie mir doch hierüber Ihre Meinung. Von Minna habe ich gar nichts gehört; wie es ihr wohl geht? Auch ihr Wunsch, wieder unter Preußens Herrschaft zu kommen, ist nun erfüllt. Was nur mit uns Hessen noch werden wird, ob wir auch noch ausgetauscht werden, das weiß Gott! —

Meine größte Bitte ist jetzt an die beste Ottilie, mir das verlangte so bald als möglich zu schicken, indem meine Schwester in kurzem nach Kassell geht, und ich sie doch vorher mit allem bekannt machen möchte.

Auch ich war vor einigen Wochen vierzehn Tage in dem schönen Kassell, wo es mir sehr gut gefiel. Auf zwey Bälle wurde ich eingeladen, welche außerordentlich schön waren, und mir sehr viel Vergnügen machten. Es war u. a. auch ein preußischer General von Gaudi nebst einem recht artigen Adjudanten da, welcher Herr von Seine hieß. Der Name ist sehr französisch, mein liebes Kind, werden Sie ausrufen! ja meine beste, aber der Mann ist gerade das Gegentheil, und ich muß Ihnen sagen, daß es wirklich ein recht artiger Mensch ist.

Erinnern Sie sich noch der französischen Stunde, wo Sie Laves so oft plagten mit wüthenden Lauten und feurigen Augen? mit diesem ist wohl alles aus, und Ihr Herz ist nur einzig nach Schlesien gewandt. Sprechen Sie noch so oft von der erdichteten Braut des bewußten? hoffentlich nicht. Sie sehen, daß ich

in eine ganz luſtige Laune gerathe, ich weiß gar nicht wie das zugeht, aber ich liebe ſehr die Erinnerung an die Weimariſche Vergangenheit. Mit meinem Herzen ſteht es noch wie ſonſt, es rührt mich ſo leicht eben nichts. Die Batſch iſt ja ganz unglücklich jetzt, haben Sie noch nichts davon gehört?

Bitte, Ottilichen, theilen Sie mir Ihr Herzchen und Ihren Kummer mit, gewiß ich nehme recht großen Theil daran. — Aber da ſehe ich, daß ich ſo fürchterlich über meinem Eifer ins Schmieren gerathe, daß Sie es kaum werden leſen können.

Meine Brüder waren alle hier verſammelt und meine Schweſtern bis auf Sophie, welches uns allen ſehr leid thut; auch feyerten wir ſo der beſten Mutter Geburtstag, wo ich Tauſendmal an Sie gedacht habe. Jetzt iſt nur noch mein Ernſtchen aus Würtemberg da, welcher ſehr liebenswürdig iſt. Zur Kirmeß werden wir einen gewaltigen Ball hier haben, ich freue mich unendlich darauf. Über den ungeheuer vielen Beſuch, den wir dieſen ganzen Sommer gehabt haben, bin ich faſt gar nicht zu mir ſelbſt gekommen; deſto ſtiller wird es im Winter ſeyn, wo die andern nach Kaſſell gehn, und ich allein bey der Mutter bleibe. Geſtern waren zwey Vettern, Herren v. Verſchurs, mit ihrem Vater da, und den Nachmittag kamen der Major von Barleben, der Lieutenant von Bardeleben und ein Hauptmann Schirmer, alſo können Sie denken wie es immer geht. Und heute

ist eine Tante mit vier Cusinen da, den Sontag kommt noch mehr Besuch. Einestheils ist es angenehm, aber es macht doch auch schrecklich viel Last. Jetzt muß ich schließen, Sie werden mein Geschmier müde seyn, auch habe ich KlavierStunde. Also Leben Sie recht wohl und erfüllen Sie bald die Bitten Ihrer Sie stets liebenden

Caroline v. Baumbach.

Meine Adreße ist:

An
Fräulein Caroline v. Baumbach
in
Nentershaußen
bey Berka an der Werra.

Geben Sie Ihre Briefe ja nicht Sophien, sie läßt sie sehr lange liegen.

Vergessen Sie ja nicht, mich allen Bekannten und guten Freunden zu empfehlen. Haben Sie keine Gedichte, welche Sie mir schicken könnten? bald schicke ich Ihnen welche.

21.

Adele Schopenhauer an Ottilie.*

„Wenn das Leben die zartesten Saiten unseres Seyns mit alzu harter Hand berührt, flüchtet das geängstigte Herz so gern in das stille Schattenreich der Poesie. Und wie eine Mutter ihr Kind durch leise Lieder in den Schlummer wiegt, so singt auch

Poesie dem armen zuckenden Wesen in uns wundersame Lieder vor, von goldenen Zeiten, und Farben und Tönen, und es wird ruhig und schläft ein. Kehrt dann der Schmerz mit dem erwachenden Leben, hat es doch ausgeruht, und erträgts wieder."

Möge meine Ottilie in einem solchen Moment durch diese Blätter Ruhe oder wenigstens Zerstreuung finden, dann ist der innige Wunsch ihrer Freundin erfüllt.

Weimar d. 31. Oct. 1814.

22.

Ottilie an Henriette von Pogwisch.

[Winter 1814]

Liebe Mutter!

Ich kann Dir nur wenige Worte schreiben, da ich jetzt Deinen Posten geerbt habe und ich jetzt alles in Ordnung bringen muß. Gestern habe ich ein tete a tete mit dem Graf Krokow gehabt; das ist eine langweilige Sache um zwei Verliebte! ich werde Dir mit Freuden meinen Platz abtreten. Ich habe schon, um die Würde meines Platzes zu behaupten, einige Lügen machen müßen. Gestern waren alle Menschen in Les etat [?], sowohl von weiblicher als männlicher Seite. Vorgestern war der Ritter bei seiner Dame, und meine Fräulein Alwine* kam mit einmal an und theilte mir einige spöttische Bemerkungen über diese Visite mit. Gestern Abend sollte er fortreisen

und war gestern früh 10 Uhr zum Abschiede bestellt; 10 Uhr schlug und mein Ritter kam nicht; um 11 mußte Fräulein Eugenie Schlitten fahren; es wurde mir also angekündigt, daß ich nicht zu Herr von Göthe* gehen könnte, sondern ihn erwarten müßte, mit einer Todesangst, daß Graf Krokow kommen würde. Ich war nicht faul und erzählte mit freudigen Geberden, daß Du mir geschrieben hättest und mir auch unter anderm einen Auftrag an Graf Krokow gegeben hättest. Das war mein Glück, denn kaum hatte ich dies gesagt so kam er; nun wurde Fräulein Alwine fortgeschickt, und man bat mich sehr, doch ja zu machen, daß er bis heute Mittag hier bleiben dürfte um sie zu sehen. Dieses habe ich auch bewürkt, und nun mußt Du meine Klugheit bewundern, denn ich habe dies Rendevous bei Großmutter veranstaltet, weil Mamsel Arphal [?] schon höchlichst verwundert war, daß er zwei Tage hinter einander gekommen ist. — Gestern Abend hat die Großherzogin ein sehr artiges Billet an Großmutter geschrieben, um ihr zu sagen, daß Prinzeß Caroline* ihn nimmt, worauf denn Großmutter geantwortet hat und das politische gleich mitgeschickt hat. — Ich bin auch, um Deine Torts zu repariren, bei Fräulein Waldnern* gewesen. Jetzt muß ich zur Großmama; das einzige, was ich Dir beneide, ist, daß Du Tante und Onkel gesehen hast. Empfiel mich Ihnen; Ulrike ist in voller Gesundtheit, wir richten unsere recht economisch ein, damit wir

Dir recht viel von dem Geld wieder zurückgeben können.

Deine Ottilie.

[Beilage]

Huro! gings durch die Gassen! „Fort" scholl's überall,
Mit Schellengeklingel und Peitschengeknall;
Die Ritter in vielfach gestalteten Schlitten,
Bei Frauen und Mädchen gar höchlich gelitten,
Sie fuhren die Straßen herauf und herab,
Und jeder der holte sein's Liebchen sich ab. —
Und als d'rauf in herrlich geordneten Reih'n
Der Zug sich bewegte — da konntest Du weih'n
Das Auge an Schönheiten jeglicher Art;
An Frauen so rosig, so hold und so zart,
An sanften Blondinen mit schmachtenden Augen,
Und Andern, die nur zum Scherze sich taugen; —
Da war auch ein Ritter, der schaute zurück
Gar oft mit sehnlich verlangendem Blick,
Und hatte gewendet, ganz Herz und Sinn,
Zu seiner Dame im Schlitten hin.
Sie kos'ten der Wörtchen gar manche und viele,
Doch wenig verstand von dem Liebespiele
Ein junges Röschen; als Ehrendame
(Caroline Schiller ist ihr Nahme)
War sie den Beiden zugesellt,
Wegen der bösen Zungen in der Welt.
Darauf nach vergnüglichem Tanze und Schmaus,
Fuhr jeder zufrieden und heiter nach Haus; —

Ihr ruft mir zu: „Wie ward es, sprecht,
Wie ward es mit dem Schlittenrecht?“
Doch, wenn sich zwei Verliebte küssen,
So braucht es die ganze Stadt nicht gleich zu wissen,
Drum laß ich den Schleier darüber fallen,
Und bin des Beifalls sicher von Allen! —

23.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

[1814]

Hier, meine einzig geliebte Ottilie, hast Du die Beschreibung der Feste wie Du es mir befohlen hast, ich lege Dir Dein Billet bei, damit Du siehst, ich habe Nichts vergeßen. Du willst mich nicht sehen? Ach Ottilie! ich bin doch krank und kränker als ich selbst glaube, fürcht ich; denn ich habe gar keine Kraft mehr, ich kan nichts mehr vertragen, alles greift mich an. Eine Frühlingskur soll mir meine Gesundheit wiedergeben; wo nicht — nun so bleibt es wie es ist.

Heinke — ach laß mich lieber schreiben Ferdinand — liebt Charlotten* nicht; Müller sagt es mir mit vieler Gewißheit; sie waren Freunde, er kan es wohl wißen — doch weiß er nicht, daß H. Dich liebte, ach noch liebt! Glückliche Ottilie, warum klagst Du denn? Muß man sich denn in dieser Welt besitzen?

Leider ist er nicht in der Schlacht gewesen, das Kleistische Corps soll zu spät gekommen seyn. Ach

Ottilie. Ich liebe Dich tausendmal mehr als ich mein Leben liebe, gute Nacht — mein Leben, der Vergleich taugt nicht, mein Leben ohne ihn ist ja nur ein Tag ohne Sonne! Der Vergleich paßt nicht. Ach ich liebe Dich mehr als alles außer ihm. Gute Nacht.

Adelheit — er schreibt meinen Nahmen:
Adelhaid.

Indem ich diese Zeilen überlese, erschreck ich über die Schwärmerei, die in ihnen herrscht, doch da ich Dir noch nie ein Gefühl verbarg, magst Du sie hinnehmen.

24.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

[1814]

Meine gute Ottilie!

Als ich Gestern Deiner Mutter Billet spät um 10 Uhr nach meiner Rückehr erhielt, fühlte ich nur eine unendliche Angst um Dich; noch dachte ich nicht an mich und wollte gleich mit der frühsten Frühe zu Dir. Als aber meine Mutter mir ruhig bewieß, daß ich ihr Leben in Gefahr setze, wenn ich zu Dir gienge, da fühlte [ich] erst was in meiner Lage das schreckliche ist: ich soll Dich in meiner Nähe wißen, soll Dich mir krank denken und 6 lange Wochen bei Deinem Hause vorübergehn ohne Dich zu sprechen! Wärst Du verreißt, ich dächte Dich recht vergnügt, so

wäre es nichts, aber so — so nahe und so fern! und gerade nun in diesem Augenblicke — es ist recht hart!

Und immer war mir was ich liebte so nah und ach so fern!

Frommans* sind noch dieselben, Zeit und Umstände vermögen über ihr ruhiges Daseyn nichts, alles bleibt im gewohnten Kreise, und wie Gestern endete, begint das Heute, wird das Morgen seyn, und wohl denen, die so leben ohne Schmerz und ohne große Freude. Und doch Wiederspruch im Menschen: ich selbst mögte nicht so seyn. Wenn das Alter kommt, schwindet ja ohnehin lebhafte Theilnahme, und ruhig sehen wir Schiffe landen oder stranden und denken als sehr erfahrner Schiffer, wie's wohl hätt' anders werden können, wie wir wohl anders das Schiff führen würden, wär er uns nochmahls gegönnt.

Heut Abend bin ich bei der Heigendorf,* es ist mir sehr lieb, denn ich bedarf Zerstreuung.

Ich zwang mich gestern bei Frommanns recht heiter zu seyn, es gelang, sie haben nicht gemerkt, welche finstere Stimmung mein Wesen annimmt. Auch soll niemand es merken, den fröhlich kan ich scheinen, auch sogar gesund und roth wie Mignon in „Wilhelm Meister".

Wenn Du, meine einzig liebe Ottilie, den Kalender ausgelesen hast, so schicke ihn mir. Laß Dir doch, was Du brauchst und wünschst und ich gewähren kan, von mir hohlen. Sophie* empfielt ihre bouillons.

Wenn Du etwa Bücher aus der Bibliothek haben willst, so laß mir nur ungefähr sagen was, und ich will hingehn.

Ach noch eins: wie kanst Du sagen, ich hätte mich vorgestern nicht um Dich bekümmert! ich habe ganz früh hingeschickt und gar zweimahl; nur schreiben konte ich nicht, mir ward gesagt, es gienge Dir sehr viel beßer. Adio meine gute Ottilie. Ach Müller hat — noch nicht an Heinke geschrieben. Lebewohl

Adelhaid.

25.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

[1814]

Guten Morgen meine Ottilie, könte ich Dir die Angst beschreiben, die ich Gestern um deinetwillen gehabt habe; Gott sey Dank, Du hast nur das Friesel. Es geht mir zu Hause recht schlimm, ich wünschte sehr fort zu können; will ich nun nicht alles mögliche Ungewitter über mir zusammenziehn, so muß ich nicht zu Dir gehn, so schwer es meinem Herzen fällt. Aber ich beschwöre Dich bei Allem was Dir lieb ist, wenn Du kränker wirst, so laß mir's sagen und denn komm ich und wäre Himmel und Hölle dawieder; ich habe zu Berthel geschickt um Dir den Beckerschen Kalender borgen zu laßen; bekommt ihn das Mädchen, so trägt sie ihn gleich hin.

Und nun noch eins: sag mir, hast Du auf irgend etwas Apetit, etwa auf rechte starke Suppe oder auf sauren Salat oder was weiß ich, laß mir's nur gleich sagen und schicke dann Dein Mädchen her um es zu hohlen. Wenn ich Dir nur mit irgend etwas Freude machen könnte! Ich zerquäle meinen Kopf seit einer Stunde. Heinkes Taße und Stegmans sind angekommen; Stegmann ist getroffen, aber Heinkens Geist fehlt ganz, wer kan aber auch — —

Morgen früh schreib ich Dir wieder, und wenn Du kanst, so schreib nur auf ein Stückchen Papier: ich bin nicht sehr krank. Adio gute einzig geliebte Ottilie, Du bist ja nun mein Alles. Das bedenke.

Adelhaid.

26.

Ottilie an Adele Schopenhauer.

[1814]

Nicht länger, liebe Adele, kann ich es aufschieben, dir für die tausend kleinen Beweise, die Du mir gegeben hast, zu danken. Selbst in den glücklichsten Tagen bleibt man nicht unempfindlich gegen die Zeichen der Freundschaft und Anhänglichkeit, was für einen wohlthätigen Eindruck müßen sie nun nicht erst auf uns machen, wenn Krankheit uns von allen Menschen scheidet, und wie erfreulich ist einem nicht da jede Äußerung einer warmen Theilnahme, wenn man sich von allen verlaßen dünkt. Ich bin wirklich noch

recht krank, vorzüglich sehr matt und schwach, und wie unerträglich mir nach meinem Charackter gerade dieses Übel sein muß, ist leicht zu begreifen. Möchte doch diese Schwäche, welche mir alle körperlichen Bewegungen unmöglich macht und mich so zu einer gewißen Art von Ruhe und Unthätigkeit zwingt, auch auf meine Seele und meine Gefühle Einfluß haben; doch da braußt und kämpft es leider noch immer fort. Ach Adele, diese Krankheit ist mir recht nachtheilig, doch wer kan wieder sein Geschick! Doppelt habe ich es heute empfunden, von jeden Umgang getrennt zu sein, da Du mir schreibst, daß Küggelchen* und Husland in einigen Tagen hier sein werden. Unter den schönsten Tagen, die ich mir von der Zukunft versprach, waren immer die, wo ich Küggelchen sehen würde. Auch Huslands Bekanntschaft, weißt Du, habe ich stets aus mehr als einem Grund zu machen gewünscht, und nun würde es mich doppelt gefreut haben, da er jetzt gerade von der Armee kömmt. — Ich habe gestern Abend an Amelie Walderſee geschrieben, ich schicke Dir den Brief zum durchlesen, sie wird, hoffe ich, mit seiner Länge zufrieden seyn. Morgen will ich an Minna schreiben, damit nach und nach meine Correspondenzen wieder in Ordnung kommen.

Schone Deine Gesundheit, liebe Adele; denke, daß es für mich ist, daß Du Dich erhälst. — Bitte Müllern, wenn er an Heinke schreibt, ihn und Stegman herz-

lich zu grüßen und ihm zu sagen, wie sehr es mich gefreut, daß er sich des Liedes erinnert; auch möchte er doch ja schreiben, wo er in Marburg einquartiert gewesen und ob er dort einige Bekanntschaften gemacht. Das Schreiben ermüdet mich. Lebewohl, grüße Ulriken herzlich, und sage an Mamsell, ihre herrliche Boullion trage viel zu meiner Genesung bey. Deiner Mama küße ich die Hand. Deine preußische

Ottilie von Pogwisch.

27.

Ottilie an Adele Schopenhauer.

[1814]

Ich bitte Dich, liebe Adele, mir den Brief an Amelie Walderſee zurück zu schicken; an Minna habe ich noch nicht schreiben können, weil ich wirklich zu schwach dazu war. Gottlob, die Schlacht ist gewonnen, obgleich sie ungeheuer viel Menschen soll gekostet haben; ich fürchte die Feldzeitung zu lesen; wer weiß wen ich nicht in dieser Schlacht verlohren habe, ich bin sehr besorgt für Brederlows. — Huflands Gegenwart, und die Aussicht auf Küggelchens Ankunft, denke ich, werden Dich wohl bald ganz herstellen, doch ich? — —

Ich dächte, ihr hättet einmal wieder Ordensver[sammlung]. Ich trage darauf an, daß die auswärtigen Mitglieder alle 3 Monate eine Arbeit abliefern sollten, und die Mittglieder in dem Ort, wo

sich eine Loge befindet, alle 4 Monate oder alle 6. Antworte mir, was die Mehrheit der Stimmen hierüber entscheiden, damit ich es in das Gesetzbuch eintrage. Auch bitte ich Dich um die Beendigung des Trauerfests für Brüder, so wie auch die Beschreibung des kleinen Stiftungsfests, des Abschiedsfests, des Trauerfests für Schwestern. Ich schicke Dir das Buch, damit Du siehst wo Du stehen geblieben. Du würdest mir einen großen Gefallen thun, wenn Du es bald besorgtest. Auch will ich mit Deiner Genehmigung es an Alwine und Lotte schicken und Mina und Caroline unterrichten, daß dieser Orden existiert, und sie bitten, es ihrer Hausgenossin Auguste Kroseck mitzutheilen. Caroline B[aumbach] wünscht sehr ihr Patent zu haben. Adieu, meine beste Adele, wann werde ich Dich endlich einmal sehen; manchmal ist mir als würde dieser Augenblick nie erscheinen.

28.

Ottilie an Adele Schopenhauer.

[1814]

Hier schicke ich Dir abermahl 2 Briefe zum Durchlesen. Ich habe mir nun einmal vorgenommen meine Krankheit zu benutzen und nach Verlauf dieses Monats niemand mehr eine Antwort schuldig zu sein, welcher Vorsatz mir auch wohl glücken wird auszuführen, da ich nur noch zwei Briefe zu schreiben [habe], nähmlich

an Alwina und Caroline Harstall, und diese sollen morgen und übermorgen, denn gestern und heute habe ich, wie Du schon weist, mein Tagewerk vollbracht, geschrieben werden; ich bitte Dich sie mir aber bald wieder zu schicken. Ich glaube, der Schluß, den Du und Deine Mama gemacht hast Milius* betreffend, ist falsch; wenn sich ein paar Liebende erzürnt haben, so ist es wohl darum noch nicht aus, und eben diese Empfindlichkeit, die ich aus allem, was Du mir schreibst, glaube bemerkt zu haben, diese Worte „man vergißt und wird vergeßen" scheinen mir nur zu beweisen, daß ihn Caroline noch lebhaft interessiert. Warum antwortest Du mir nicht auf meine Vorschläge den Orden und das Komödienspielen betreffend. Adieu.

Deine Ottilie von Pogwisch.

Kleines Wort, kannst du auf ewig trennen.*

29.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

[1814]

So vortreflich und doch so Mädchenhaft, meine Ottilie! Kanst Du selbst nun nicht mehr durch Liebe glücklich seyn, so muß und sollen doch andere Leute verliebt bis über beide Ohren seyn und Milius muß die Niebecker lieben. Da ist auf der Erde kein Rath dafür! Wahrlich ich glaube, Du wünschtest, es gäb

auf der Welt nichts als unverheirathete Herrn und Damen, damit ein mahl so ein allgemeines Verliebtseyn losgienge und wir alle den lieben Mond seufzend und schmachtend ansehen, während unsere Anbeter alle, theils auf dem Hut, theils auf der Feldmütze kniend, Verse auf unsere Augen und unsere Liebenswürdigkeit machten.

Auch Alwine scheint ein bischen Deiner Meinung zu seyn und, Hilf Gott, schrieb' ich nicht eben eine Strafpredigt, ich könte gestehen, daß ich über — Alwines Brief geweint habe! Ich dachte mir, wenn ihr Freund bliebe und wenn nun — was ich zu denken nicht wage, geschähe! — Wenn Heinecke ein Opfer würde! Sein Stillschweigen ängstigt und bewegt mein Herz — wie schwarze Schatten, mir selber kaum deutlich, ziehen Ahndungen durch meine Seele und Angst umhüllet mein Herz immer mehr und mehr mit fürchterlichen Vorstellungen — und dann wieder ist mir es als müßte der Tod sich scheuen, eine so schöne blühende Blume zu pflücken, als müßte aller Schmerz bei ihm vorübergehn ohne ihn tödlich zu verwunden. Käme der Schmerz, er müßte zur Freude werden, wenn er sein liebes Theures Angesicht sähe und in die klaren freundlichen Augen blickte! Meine Mutter will durch die Zeit sein Bild in mir verlöschen. Ach wenn die Zeit das könte! Und doch kan mir grauen, entsetzlich grauen vor der gräßlichen Leere, die dann in meinem Herzen wäre. Und doch

es muß seyn! ja ja ich will, ich muß ihn nicht mehr lieben als andere Menschen, nicht mehr lieben als Wolff.*

Es ist mir unendlich schmerzlich, diesen Nahmen zu schreiben. Ich habe erfahren, Wolff kan mich nicht leiden, und muß daher den mir einst so theuren Mann der fürchterlichsten Falschheit beschuldigen, da er mich vor allen Mädchen auszeichnete und mich stetts so lieb und freundlich behandelte. Auch kränkt es mich, daß die Leute mich hier sehr falsch beurtheilen und mich für boshaft halten, denn, bei Gott, ich bin es nicht! seitdem die Welt mir leer ist, möcht ich so gern jedem wenigstens eine freundliche Gestalt seyn, die ihn wenn auch nicht anzöge, doch nicht zurückstieße.

Mein Herz ist voll Freude, daß Deine Mutter Montag an Hof geht. Montag früh komm ich zu Dir und sehe denn doch endlich Dich einzig Geliebte wieder! Gott, hab ich denn wirklich diese Zeit nun überlebt, ists nun vorüber? wirst Du gewiß nicht wieder krank! Ach meine Ottilie! Eifersüchtig bin ich auch; mein gnädiges Fräulein, Sie haben verwünscht viele Freundinen. Ach Gott und wie zärtlich sind Sie und nun vollends die Allwine — Na den Brief will ich nur lieber gar nicht lesen, denn die Artigkeiten und Flaterougen, die in dem vorkommen werden, kan ich mir denken. So viele Nebenbuhlerinnen und doch bin ich Deine treueste Freundin, denn ich

suche schon seit vielen Tagen einen Vergleich um zu sagen, wie ich Dich liebe, und finde keinen.

Die Vorschläge wegen der Arbeiten sind angenommen. Mein Kind, für meine viele Mühe bei Beschreibung der Feste unseres Ordens hätte ich wohl ein recht freundliches Wort verdient. Wegen der Komedie sind die Mitglieder noch nicht recht einig und daher will man erst die Wolff fragen. Deine Schwester sticht mich bei der Wolff aus, glaube ich. Ich habe, denke nur, Boston gelernt.

Wie gefällt Dir der Vers:

Still! still! mein liebend Sehnen,
Kein Seufzer nenne dich!
Fort fort mein träumend Wähnen,
Du täuschest sicherlich!

Ist einmahl Mai gewesen
Ist lange schon nicht mehr —
Die Blume sinkt verstreuet,
Der Kelch noch thränenschwer —

Nichts ist was mich erfreuet
Und nie kan ich genesen

Die Verse haben eine ganz sonderbahre angreifende Wirkung auf mich; ich finde sie nicht eben schön, aber ich muß immer sagen: Ist ein Mahl Mai gewesen, ist lange schon nicht mehr.

Ich finde nachstehendes Gedicht sehr hübsch, doch fast reut es mich es geschrieben zu haben, denn Dir, glaube ich, wird es nicht gefallen.

Traum.

1.

Es hat mich jüngst geträumet:
Ich läg auf steiler Höh,
Es war am Meeresstrande,
Ich sah wohl in die Lande
Und über die weite See.

2.

Es lag am Ufer drunten
Ein schmuckes Schiff bereit
Mit bunten Wimpeln wehend,
Der Ferg am Ruder stehend
Als war ihm lang die Zeit.

3.

Da kam von fernen Bergen
Ein lustger Zug daher.
Wie Engel thäten sie glänzen,
Geschmückt mit Blumenkränzen,
Und zogen nach dem Meer.

4.

Voran dem Zuge schwärmten
Der muntern Kinder viel,
Die andern Becher schwangen,
Musicirten, sangen,
Schwebten in Tanz und Spiel.

5.

Sie sprachen zu dem Schiffer:
„Wilst du uns führen gern?
Wir sind die Wonnen und Freuden,
Wollen von der Erde scheiden
All von der Erde fern."

6.
Er hieß ins Schiff sie treten,
Die Freuden allzumahl,
Er sprach: sagt an, ihr Lieben!
ist keins zurückgeblieben
Auf Bergen noch im Thal?

7.
Sie riefen: „wir sind alle!
Fahr zu, wir haben Eil!“
Sie fuhren mit frischen Winden
Fern, ferne sah ich schwinden
Der Erde Lust und Heil!

Indem ich den Brief durchlese, erstaune ich über die Verschiedenheiten die darin herschen; ich bin wahrlich auf Stelzen gegangen, muß ich glauben, solche Sprünge wage ich von einem zum Andern.

Kaum finde ich ein Plätzchen um Gute Nacht zu schreiben. Noch 24 Stunden und ich bin bei Dir. Deine Mutter geht doch an Hof?

30.

Tagebuchblatt Adele Schopenhauers an Ottilie.

[1814]

Es ist schon lange, sehr lange her, daß ich zu hoffen verlernt habe — als der Mai meines Lebens mit seiner farbigen Blumenpracht mich noch umgab, da keimte mit der sich erneuenden Natur aus jeder Blume, aus jeder Knospe, die sich entfaltete, die Hoff-

nung zu immer neuer Freude für mich empor. Jetzt will die Natur sich wieder mit ihrer Frühlings-Pracht schmücken, mir aber kommt es vor als sey alles nur Scherz, als könten die Bäume nie wieder grünen, die Blumen nie wieder blühen, weil für mich wohl nichts mehr grünt und blüht.

Die Leute sind alle so schonend gegen mich, ach das schmerzt mich so, denn der ist am unglücklichsten, der am meisten geschont werden muß!

Wenn ich zur Ottilie geh, fällt mir die Vergangenheit schwer aufs Herz, ich kan dort nicht froh werden, ach niemahls froh werden! —

Die Wolken ziehen immer lustig hin; wir armen Menschen mögen lächeln oder verzweifeln, aber die Wolken sind recht glücklich! sie ziehn immer fort und immer fort bis sie den Ort erreichen, wo mein süßes Leben weilt.

Mein theurer Freund! Dich habe ich innig wie mich selbst geliebt, gehab Dich wohl, wir müßen scheiden — wenn das Schicksal oder Menschen oder die Natur uns trenten — mir wäre wohl, aber so giebst Du mir den Todesschmerz! und weil Du ihn mir gegeben, muß ich ihn schweigend durchs Leben tragen — Aber Gott kennt mein Gebet, und bald, recht bald! — — Gute Nacht Du theures Bild, gute Nacht; bald! recht bald bist Du mein — mein durch den Tod, weil das Leben mich von Dir scheidet.

Ottilie will diese Blätter sehen. Wenn Du sie siehst, meine Freundinn, bitt' ich Dich so sehr ich

Dich bitten kan: tadle mich nicht, sieh ich schwärme nicht, nein wahrhaftig ich bin ruhig, ich weine auch nicht, ich will den Schmerz ja gerne lächelnd tragen, aber wenn das Herz der Anstrengung unterliegt, dann erlaube mir, in diesen Blättern meinen Verlust, meinen Schmerz auszudrücken. Sieh, die Welt darf nicht wißen wie mir ist, aber aussprechen muß sich die Qual, und so laß mir diesen Trost.

Wenn ich einmahl sterbe und Du siehst ihn, so sage ihm, wie unbeschreiblich ich ihn geliebt habe, und dann denkt beide oft an Adelhaid. Mir ist dann wohl und immer umschwebe ich euch und leite euch still bis wir uns wieder vereinen.

Morgenröthe.

Wie der Wolken farbigte Pracht
Dem ihr folgenden Auge entschwindet,
So schwand aus meines Lebens Nacht
Was einst mir Himmelsseligkeit verkündet.

31.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

[c. 1814]

Da mir Prosa so gemein,
Seit ich dichte, vorgekommen,
Wirst Du mir wohl auch verzeihn,
Daß ich Heut mir vorgenommen
Dich in Versen anzureden.

Höre also was ich sage:
Sehnen thue ich mich nach Dir,
Drum erschein ich hier und frage,
Ob Du kommen willst Halb Vier?
Und den Caffe mit mir trinken.
Keine Schule wird gehalten,
Folge also meinen Winken.
Dir das Räthsel zu entfalten
Wird dann mein Bestreben sein,
Drum sprich nur dazu nicht nein!
Einen schönen guten Morgen
Sag der Mutter auch von mir,
Ihre Krankheit macht mir Sorgen;
Hören werd ich nun von Dir,
Ob es besser mit ihr steht,
Freuen würd ich herzlich mich,
Wenn's nach meinen Wünschen geht! —
Komme, ich erwarte Dich. —

32.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

[1814]

Zum ersten Mahl schreib' ich Dir Heut, meine Ottilie, ohne Dir etwas zu sagen zu haben, ich sehne mich gerade so nach Dir. Mit Edling hab' ich gestern abgemacht, daß ich Dich in 8 Tagen ohne die geringste Gefahr sehen kan. Edling würde es nicht sagen wenn es nicht gewiß wäre, folglich komm ich

sobald die 8 Tage um sind, meine Mutter mag denken und sagen was sie will, und im Grunde brauche ich es ihr nicht zu sagen, so hat sie keine Angst. Die Großfürstin wird nun ein Institut anlegen um denen Unglücklichen im Lazareth Kleidung zu verschaffen, mir ist's nicht sonderlich angenehm, denn die Rußen werden wohl einmahl wieder unvernünftig ausgezeichnet werden. Jedoch werde ich nicht ermangeln dabey zu seyn, denn jedem, der für uns kämpft, muß geholfen werden. Man sagt, daß die Schauspielerin Beck das eiserne Kreuz erhalten hat. Es würde mich freuen.

Nun eine sonderbare Geschichte — Gestern beim Ankleiden erwähne ich zufällig Milius, da bricht Mahle* in die Worte: Ach Gott das ist der Mensch, um den das Mädchen verrückt geworden ist, aus. Ich frage und höre, daß man ihr gesagt habe, eine Jungfer Härtel in der Breitengaße sey um den Baron Milius verrückt geworden, auch habe sie (Male) und unsere Sophie das Mädchen selbst gesehen, welche immer wild in die Ferne hinausstarre und sich alle ihre Haare, welche sehr schön waren, mit der Scheere ganz zackigt abgeschnitten habe und gräßlich aussehe. Ist das nicht höchst wunderbar? Sprich aber nicht weiter davon.

Denke um Gotteswillen an! Gaus bildet sich ein ich — sey Huflands Braut. Ich Huflands Braut! Zum Spaß laß ich ihn dabei.

Hufland kam den Dienstag sehr spät hier in Weimar an. Den Mittwoch früh war er bei Müllern, traf ihn aber nicht, wollte nun nicht allein hinaufgehn, weil meine Mutter gesagt hat, sie liebe Morgenbesuche nicht, sondern kam um halb 5 Uhr zum Thee. Mutter rief mich, ich wußt es gleich, daß er es war, doch zitterten mir die Füße dermaßen aus Angst, daß ich gar nicht gehen konte. Mit Noth und Mühe erreichte ich denn endlich das Zimmer und war sehr verlegen, Hufland war es auch. Endlich fragte ich: was macht Heinke? ach er wußte es nicht.

Nun hat' ich meinen Muth wieder, nannte ihn Bruder und war sehr freundlich. Gott, das hätt ich wohl nicht sein sollen, da ich ihn erst zum vierten Mahle sah — aber es war Heinkens Freund, Du weißt was das heißt. Dann kam Ulrike, ach und viele Menschen. Hufland sprach nun erst noch viel mit mir, dann zog ihn aber Müller ins Gespräch, doch ich dachte: du wilst nur gar nicht mit Milius reden, damit er sich nicht etwa neben dich setzt; so kam Hufland neben mir zu sitzen. Joseph* saß hinter mir, lauschte auf jedes Wort das ich sprach, und war mir sehr genant. Hufland steht auf um seine Taße zu nehmen, puh da saß der verwünschte Milius, und als ich mit den Worten „lieber Bruder" auffah, war Hufland einen Stuhl weiter neben Milius gerückt. Dieser fing nun ein großes Gespräch an, das eine volle Stunde, von halb 6 bis um 7ben dauerte. Wir

wußten uns aber zu helfen. Hufland mischte sich ins Gespräch und so war es recht gut, denn wir sagten uns viel von Heinken. Ach Gott, wie liebe ich ihn noch, diesen Heinke. Plötzlich stand Hufland auf, beugte sich über Milius hin und sagte: ich komme wieder, und gieng richtig, er wagte den Zorn seiner Tante und kam Punkt 8 und blieb bis gegen 12. Seine Tante zwang ihn nun, die LieblingsIdee, denselben Tag wieder einzutreffen an dem er gieng, aufzugeben, und um zu uns zu kommen mußte er den folgenden Tag noch hier bleiben, welches ihn so verdroß, daß er gar nicht ausgieng und mir nur tausend Grüße und Lebewohls durch die Vogt sagen ließ.

Nun ist mein Brief ein wahres ZeitungsBlatt geworden, worin ich Dir, einzig geliebte Ottilie, alles was mir Freude machte gemeldet habe; von dem Kummer, den Müller mir täglich macht, schweig ich; berührt mich der Schmerz doch kaum, will mir das Herz vor Kummer, so falsch beurtheilt zu werden, brechen, so — denk ich an ihn und der Schmerz verwandelt sich in einen zwar tieferen, aber mir doch so unendlich lieberen. Ich habe Hufland tausend Grüße an Ferdinand aufgetragen. Guter Hufland! möchte er glücklicher werden als ich. Es war mir angenehm, daß ich wußte, er kam wohl hauptsächlich um meinetwillen; aber gegen den hätt ich um keinen Preis auch nur im geringsten kokett seyn können.

Gustel wird wieder höflich, sprach viel mit mir und viel mit Ulriken. Der Prinz* war Gestern bei uns. Ehegestern weißt Du war die Verlosung. Heut Abend geh ich ins Theater. Gestern hat mir, denke nur, Fritsch die Kour gemacht, aber natürlich nur im Spaß. Joseph weicht und wankt nicht von meiner Seiten, so grob ich auch seyn mag, und fragt mich immer um die Ursache meines tiefen Kummers.

Ich zwinge mich, nicht mehr an ihn zu denken, und zuweilen kan ich mir die Möglichkeit träumen, ihn ins Kämmerchen zurückzustoßen; aber kommt die Wirklichkeit mit harter Hand, so fühle ich immer nur: Er, nur Er kan meinem Herzen Alles seyn. Und nun er es nicht kan, nicht darf, meine Ottilie und Luise! Ach Luisen liebe ich wohl, so wie Dich; aber Dich ganz anders, mit jeder Kraft meines Daseyns liebe ich Dich, mit jedem Gefühle das in mir ist; was ich unternehme, was ich denken mag, frage ich Dich in Gedanken und glaube daß ich nicht leben kan, wenn Du nicht glücklich bist, denn Du allein weißt alle meine Gedanken und empfindest ganz so wie ich. Mein Brief ist lang, wie meine Sehnsucht Dich zu sehen stark ist.

Deine Adelhaid.

32.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

[1814]

Ich komme aus 2 Gründen Heute nicht zu Dir beste Ottilie; 1stens weil ich Dich auf dem Schloße glaube um Deinen geliebten König zu sehn, und 2tens weil ich fühle, ich kan Dich nicht trösten; mit Dir Weinen kan ich nicht, denn Du weißt, ich liebte Luisen* nicht; und Dich mit Worten und gewöhnlichen Trostgründen zu quälen, weiß ich, könte Dich nur schmerzen. Wenn Du morgen ruhiger bist, und das, weiß [ich,] wirst Du, dann komme ich, und mögest Du Dich dann überzeugen, daß ich, wenn ich Dich gleich nicht verstehe wie Du sagst, dennoch den Schmerz verstehe, der in Dir ist. Leb wohl. Du warst, wie ich höre, bei mir, aber Du suchtest mich nicht auf; daraus schließe ich, Du bist lieber allein. Doch solltest Du wünschen, daß ich Heute Abend zu Dir komme, so laß mir es sagen, doch ich glaube, es wird Dir so lieber seyn.

Adelhaid.

33.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

[1814]

Hier, beste Ottilie, ist Dein Kleid. Eben schlägt es 9 Uhr, bald wird es fortgehen. Ich war wohl Gestern sehr gereizt, nicht wahr? Heute ists viel viel

beßer mit mir, von Innen und außen. Arthur hat mir geschrieben. Wenn ich Morgen Zeitig wiederkomme, so komme ich, wenn ich darf, ein bischen zu Dir. Es ist mir Heut gar heiter um die Seele, weil ich gesunder bin, nur um den Freund ängstelts mich immer noch ein wenig; dann sehne ich mich auch zuzuweilen sehr, und doch mag ich ihn nie nie wiedersehen. Jetzt reut michs manchmal, daß ich gegen Dich auch einmal Komedie gespielt habe, doch leider half mirs nichts, ich kan eben nicht vergeßen. Man sagt, Keil* sey so unglücklich in seiner Ehe; armer Mensch, der hat doch auch geglaubt Jetten zu lieben. Komisch ists, daß mir Müller gestern wieder Vorwürfe machte, ich hätte Keilen immer so zurückgestoßen; ich mochte ihn ja recht gern, aber eben nicht mehr als andere Leute. Diese Geschichte von Keyl erzähle nicht weiter. Liebe gute Ottilie, wie lieb hab ich Dich, ich wollt ich könte Dirs einmahl so recht sagen; oft scheine ich kalt gegen Dich; das macht, weil es noch immer in mir kämpft, doch wirds von Tag zu Tag klarer in mir und stiller und heiterer. Nur wenn ich recht krank bin, bin ich so sehr gereizt und dann tobt es und will gar gar nicht ruhen. Auch das wird sich geben. Nur heirathen kan ich nicht, noch lange lange nicht, vielleicht, nein, wahrscheinlich nie. Arthur quält mich, die Mutter ist gut, Müller aber macht närrische Gesichter, weil ich Allen ganz ruhig erscheine und recht lustig bin, bis sie einen Punct berühren,

wo sie dann freilich sehen, es geht noch immer nicht. Ich habe immer eifrig vermieden mit Dir von mir zu reden, nun ists nicht mehr nöthig; es giebt ja keine Handschuh* mehr die — Adio ich muß fort.

A.

34.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

[1814]

Wenn Du meine Ottilie dies Billet empfängst, bin ich in Jena.* Doch nicht um H. Gegenwart zu fliehen, sondern um der Gegenwart eines Menschen zu entgehen, der noch endlosen Jammer über uns alle bringen wird: — Mein Bruder hat sich schändlich gegen die Mutter benommen, für jetzt will sie ihn nicht sehen. Behüte Gott Deine reine Seele für Eindrücken wie der gestrige Tag in mir zurückläßt. Freitag oder Sonnabend komm ich wieder, verschweige ja allen Menschen was ich Dir schrieb, entschuldige mich in der Probe. Hier schicke ich Dir 4 Kopfstücke; es sollen eigentlich 6 seyn, daher sei so gut und lege 2 dazu und gieb sie Jacobine für die Hunde, ich kan meinen Schlüßel wieder einmahl nicht finden, sonst schickte ich Dir alle 6. Du besorgst das aber gleich. Obgleich der gestrige Tag schrecklich war, so nimmt er mir doch die Sorge um 2 theuere Wesen vom Herzen, über deren Schicksal ich nun ruhiger bin. Denn Heinke lebt. Ich habe, Gott sey gelobt, nun

bald meine Neigung zu ihm verwunden und bin bald, recht bald im Stande, ihn nur als meinen Bruder zu lieben, da ich meinen Bruder verlor. Lebe wohl, Grüße Alle.

Adele Schopenhauer.

Von Deiner Klugheit brauch ich nicht um Vernichtung dieser Zeilen zu bitten; Du thust es so.

35.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

[1814]

Wie immer bist Du, meine Ottilie, auch Heute mein 2ter Gedanke; mein erster muß er seyn. Ich bin recht ruhig, ja! recht glücklich — was liegt am Ende dran, ob ich persönlich glücklich bin — wenn er es nur ist, wens ihm nur recht, recht wohl geht. Und glücklich wird er, durch Charlotten* oder durch meine Ottilie! und wenn das letzte ist, habe auch ich einen großen Theil an seinem Glücke; durch mich lernte er ja auch die herrlichen Eigenschaften meiner Ottilie kennen, die ihm vieleicht sonst in Gesellschaft entgangen wären. Seid recht glücklich! Ja warum schrieb ich denn? ich muß nur nicht von ihm reden, sonst — ja ganz recht; Müller hat mir, ohne daß ich bat, folgende Verse gemacht, tief gerührt haben sie mich — ich habe darüber geweint.

Verschwunden

In das Land der seligen Liebe,
An der Grenze des ewigen Glücks,
Mit Sehnsucht, daß es mir bliebe,
Schaut ich hinnein, voll ahnenden Blicks.

2.

Sah von allen Himmeln hernieder
Engel steigen im freundlichen Kor. —
Sah All' sie verschwinden dann wieder
Und es schließt sich das flammende Thor.

3.

Was ich gesehen und was ich empfunden
saget die stumme Strofe dir nicht,
Denn der Laut ist schüchtern gebunden. —
Ohne Hofnung die Liebe nicht spricht.

Ferner hat er mir auf meine Bitte diese noch gemacht Und mir versprochen, daß sie Zeitlebens nicht gedruckt werden sollen — Lache nicht. Ich kan diese Verse, die das Heiligste meines Herzens ausdrücken, nicht von kalten Lesern entweiht sehn — und bitte lies sie niemanden vor.

Mädchens Klage

Es rufet der Hörner muthiger Schall
Den tapfern, den glücklichen Männern All'.
Fort in die donnernde Schlacht
Sie stürmen in wilden, eisernen Reihn
Auf frevelnden Feind freiwillig hinnein,
Von Lanzen, wogend, umragt.

2.

Arm Mädchen, es höret der Hörner Ton,
Es will hinnaus wohl, und darf nicht davon,
Muth schwellt die jungfräuliche Brust;
Und mit der rasenden Angst Erglühn
Sieht es den Jüngling von hinnen ziehn,
Des Lebens süßeste Lust! —

3.

Was ist wohl der Sturm der rasenden Schlacht,
Was des Todes Ruhm-bekränzende Nacht
Gegen der Jungfrauen Geschick?
Sie enget des Zimmers ängstender Kreis,
Umsonst schlägt das muthige Herz so heiß,
Sie sehnt sich und — bleibt zurück!

4.

O dürfte mich tragen ein edel Roß
Zum Feld wo das Blut der Tapfern floß,
Daß mit dem Theuren ich fiel!
Hier muß ich doch einsam hinuntergehn.
Dort bräch' mir das Herz bei des Panners Wehn; —
Da wär es auf einmahl still. —

Ach meine Ottilie Verschwunden. Ach ja ich besinne mich! Ich wollte Dich bitten, Heute Abend zu mir zu kommen, aber ohne Ullriken. Heute möcht ich sie gerade nicht sehn, weil — doch was gebe ich mir die Mühe es Dir zu sagen. Wegen der Mutter. Lebe wohl, meine schöne Ottilie.

Adele.

36.

Ottilie an Caroline Ulrich.*

Ich hoffe, beste Mamsell Ulrich, die Erscheinung meiner Guitarre in Ihrer ländlichen Einsamkeit soll Ihnen nicht unangenehm seyn. Sollte ich mich geirrt haben, so verzeihen Sie mir; doch sie hier zu behalten, war mir unmöglich, da jeder Akkord meine Saumseeligkeit mir vorzuwerfen schien, und die Töne so schmerzlich klagten, daß ich sie des Glücks, Sie zu begleiten, beraubt hätte, daß ich nicht länger vermochte, dieß Wehegeschrei meiner Guitarre zu ertragen, und sie Ihnen mit dem Wunsch sende, daß ihre Klänge Ihnen alle die Bilder einer schönen Vergangenheit zurückzaubern und die Prophetin einer beßern Zukunft sein möchten, da die Gegenwart leider nicht sehr befriedigend ist. Leben Sie wohl und genießen Sie der spärlichen Freuden, die sie beut, denn „den Augenblick, den wir verlohren, rächt die Erinnerung". Dies empfinde auch ich in betreff der abschlägigen Antwort, die meinem treuesten Verehrer, dem Provisor, zu Theil ward, als er mich mit dem schüchternen Blick der Liebe um ein paar Wiener Walzer bat. Der Frau Geheimräthin bitte ich Sie, mich bestens zu empfehlen; und wenn Sie den Sontag zephirleicht im Tanz dahin schweben, so erinnern Sie sich

Ihrer armen Freundin, die verlaßen im Dachstübchen sitzt und

Ihrer gedenkt,

Ottilie von Po.

1815

37.

Adele Schopenhauer an die sämtlichen Mitglieder des Ordens der Hoffnung* zu Weimar.

Liebe Freundinnen und Schwestern!

Seit langer Zeit habe ich mir vorgenommen, Euch einen Ordens Vorschlag zu thun. Wir haben jetzt fast gar keine Versammlungen, ich billige dieses, denn es sind hier unser zu wenig um alles würdig und ordentlich abthun zu können. Dadurch geht aber unserm Orden der Beitrag verloren, den sonst jede von uns zu geben pflegte; ich schlage Euch also vor, daß die hülfreiche Schwester immer den letzten des Monats von jeder von uns einen kleinen Beitrag zu fordern das Recht habe. Schlüßlich bitte ich Euch recht bald diesen Vorschlag zu beantworten, ich hoffe, ja ich erwarte Billigung.

Lavinia GroßOrdensmeisterin.

Weimar d. 22ten Aprill 1815.

38.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

[7te May 1815]

So wie Du gestern mein letzter Gedanke warst, bist Du, liebe Ottilie, auch Heut' mein 1ster. Ich habe Nachricht, genaue Nachricht von Heinke; Höre nur.

Als ich von Belvedere zurück kam, trat mir Sophie mit einem Zettel, worin von Heinke stehen sollte, entgegen; es war: der Leutn[ant] Barthold wünsche sehr uns zu sehn, er sey ein genauer Freund Heinkens. Er war aber fort; Müller fand ihn auf und brachte ihn.

Heinke reiste von Hier nach Karlsbad, sein Schmerz in der Brust hatte sich vermehrt; dann reiste er nach Landshut oder wie es heißt, fand dort Werners, blieb da, heilte sich aus, und kehrte mit ihnen nach Breslau zurück. Von da reiste er nach Berlin, suchte hier Anstellung; unglücklicher Weise besuchte er ein Lazareth, kam krank nach Hause und legte sich. Nun wurde er sehr gefährlich krank, doch zum Glück wars kein Nerven-, sondern ein Lungenfieber. Eduard* rettete ihn durch unermüdliche Pflege. Nun weiß ich doch, warum ich Dich immer so geliebt habe, mein Edechen. Noch ist Heinke in Berlin; er erhielt seinen Abschied schon früher. Über [den] Krieg ist er anderer Meinung als wir. Er sieht noch nicht die Nothwendigkeit Napoleon anzugreifen, sondern meint, man solle die Franzosen in ihrem Lande thun lassen was ihnen be-

liebt, nur nicht im unsern. Zieht sich der Krieg nach Teutschland, wird sichs wohl ändern. Diese fromme Ansicht hat vieleicht auch den Grund, daß er die Heirath endlich schließen möchte. Leider bekommt Er keine Stelle in Berlin noch Stettin, sondern — in Bromberg, tief in Polen — armer theurer Freund. Er wird anfangs Aßesor oder JustitsAmtman, doch dann so viel als RegierungsRath hier ist. Durch Charlotten bekommt er einiges Vermögen, eignes hat er fast nichts; doch mit seiner Besoldung und Charlottens Mitgabe können sie anständig leben. In kurzem wird sich dies alles machen. Der Barthold ist Charlottens Vetter, ein leichter, liebenswürdiger Mensch; seine Schwester wird mit Werners erzogen. Er schildert Charlotten als nicht hübsch, aber angenehm; sehr lustig, fast ausgelaßen, und, liebe Ottilie, als höchst Eifersüchtig. Heinkens Vater ist Pelzhändler; auch seine Mutter lebt noch. Ernst ists, glaubt Berthold, der geheirathet und zwar eine Demoiselle Charlotte Werner. Ist das nicht wunderbar?

Gestern war ich so selig, daß mein ganzes Wesen wie verklärt war; ich sah mich im Spiegel, das war das Gesicht von damahls als ich ihn wiedergesehen. Heute bin ich sehr angegriffen, doch wohl. Eigentlich sind die Nachrichten Traurig — doch ich will froh seyn daß er lebt. Berthold sagt, er habe ihm nie von Niebeckers, noch der Beust, noch irgend Jemand

als von mir und der Mutter und unserm Hause erzählt. Doch von der Beust schien er etwas zu wißen das er unterdrückte. Er hat die Tage hier auch dort seine glücklichsten genannt und erwähnt immer ihrer mit vieler Innigkeit. Und Charlotte und ihre Eifersucht?

N. S.

Heinke nimmt es sehr übel, daß Preußen Sachsen erhalten und der Krieg überhaupt so geendet; auch das ist ein Grund warum er nicht mitgeht.

Um uns nicht dem Gerede unserer Leute auszusetzen bitte ich Dich um die „FlegelJahre" von Jean Paul; schicke sie Ja gleich nachher.

39.

Louise von Niebecker an Ottilie.

[Juni 1815]

Meine gute Ottilie, habe Du herzlichen, innigen Dank für Deinen Brief, die Nachrichten von Heinken. Längst wollte ich Dir antworten — ein inneres Gefühl und äußere Stöhrungen hielten mich ab! — Jetzt, da Dein Brief an Linen über den Freund Euch manchen Aufschluß giebt, den ich längst kannte, spreche ich nun freyer mit Dir. — Damals glaubtest Du ihn glücklich! — wolltest es glauben! — Wohl hat diese Lebensperiode, die gewaltsam, aber doch nur einseitig, alle Unterschiede der Stände aufhob, manches Glück

zerstört — so auch H. und Charlotte! — Geachtet und geliebt hat er an ihr die stillen, friedlichen, bürgerlichen Tugenden, gehofft, an ihr eine ruhig thätige Gefährtin seines Lebens zu erlangen; so bestimmte er sein und ihr Schicksal! — Da that der Ruhm seine Pforten auf, höher schlug jedes Herz, höher, freyer, kühner stand jeder Mann, offen war ihm die Welt, fast jedes Verhältnis erreichbar! — Er trat ein in andere Kreise, er sah andere Mädchens mit höherer Bildung, in deren adlicher Erziehung Liebe fürs Vaterland, Ehre und Freyheit freudig lebten! — Wie sollte nicht jenes Bild zurück weichen und der Kampf in ihm beginnen! — das liegt in der Zeit und war nicht zu vermeiden! — Rechtschaffen und gut ist, daß er noch nicht heurathet; entweder er muß sich wieder beruhigen — einengen — oder das Band muß sich lösen. Wo er gefehlt und gesündiget? — da er verschwieg, wie sein Verhältnis! — da Eitelkeit ihn trieb, rücksichtslos die Neigung Deines edlen, schönen Herzens zu gewinnen! — Und doch — es war so menschlich und so süß! —

Sieh, liebes, süßes Kind, das ich wahrhaft wie mein eigen liebe, so habe ich das Ganze lange erkannt und in der Seele getragen! — Und herzlich um Euch Alle getrauert! — Ihr seyd alle schuldlos, und alle nicht glücklich. Doch das ist auf der Erde sehr selten — und recht zu thun, nie einen Eingriff in eines Menschen Glück wagen und die Erinnerungen der

Blüthezeit des Lebens, wenn auch durch Thränen, recht rein bewahren, das legt über den Rest des Lebens einen so stillen, heiteren Frieden und giebt den Bildern solch süßen Glanz, daß das ganze Leben davon still beleuchtet wird. So hast Du mein Glaubensbekenntnis und siehst, wie wenig streng ich bin! — Aber nun zu Dir! — Als ich Dich in Weimar wiedersah, erkannte ich in Dir eine frühere Neigung, mit welcher es Dir wol eben so wie Heinken mit Charlotten ergangen seyn mochte; und welches Erkennen [dort?] die Abwesenheit hinderte, dies mochte hier Dein rasches Wesen schnell und scharf fühlen! — Ich begreife Dich also darin, jetzt und früher, ganz, und — Du mußt es meiner treuen Liebe zu Dir, die, bei Gott, gleich der einer ernst liebenden Mutter ist, [verzeihen] — [da] gefiel mir an Dir eine Art Gefallsucht nicht, welche Dir nicht einmal natürlich, sondern nur den Sturm Deiner Gefühle übertäuben sollte; Du merktest etwas und entferntest Dich von mir! — Ich wußte wohl, daß wir uns wiederfänden, und damals hättest Du mir weder geglaubt, noch hätte es Dir genützt. Rathen kann ich freylich nicht, aber herzlich beten, daß Euer Aller Gemüthen bald die Ruhe wiederkehre, und das übrige dem Rather [?] über unser Geschick vertrauen. Laß nur immer Deinen braven Charakter walten und gieb jedem Gefühl sein Recht; setze ihm Vernunft und Religion entgegen, aber übertäube es nicht, sonst kommt etwas Verwildertes, Ungleiches in

die äußere Erscheinung, welche frühere Bande, welche sich gewiß wieder gefügt hätten, weiter aus einander drängt und viele neu [?] an Dir macht! —

Es ist wohl möglich, daß diese Zeilen Dir einen Widerwillen geben, aber, Ottilie, sähst Du mein Herz, wie treu und gut und freundlich es sich zu Dir neigt, Du prüftest die ernsten Worte und sähst nur innige Sorgfalt, nicht freches Aufdrängen einer ungefühlten Moral darin! Laß die Zeit walten! Heinkes Gemüth muß sich erst wieder fassen, er übereilt den Entschluß nicht, und also wird und kann er auch edel handeln. Dort wird der Stachel der Eifersucht milder, und was Dir beschieden ist, wird Dir werden, ich sehe Dich gewiß noch glücklich. Schreibe mir bald, und recht wahr, ob Du mir gewiß auch nicht zürnest! —

Deine arme Mutter bedauere ich herzlich; wohl ihr, daß die Wrisberg kommt, sonst wär sie doch schrecklich allein. Nächstens schreibe ich ihr. Der Großmama empfiehl mich zu Gnaden. Durch Deine Schwester, deren bange Furcht ihr immer Schlachten mahlt, habe ich erfahren, daß eine Sonambule in Wien geweissagt, daß den 14. May uns eine verloren ging — Gottlob, daß es nicht also! — und daß Großmama viel auf Magnetismus hält. Da er mich nun seit einem Jahr ungeheuer interessirt, so bitte sie doch unterthänig, mir darüber einige Bücher durch Dich zu nennen; das erfreute mich sehr.

Über Sachsen laß mich schweigen! Jene Schändlichkeit, die wohl etwas veranlaßt, aber doch entsetzlich bleibt, die Wiederkehr des Königs, das Daheimsitzen der Armee! Die Schmach, das Elend und die herrschende Schlechtigkeit, das Alles bleibt für Mit- und Nachwelt, und alle meine Hofnungen in jeder Rücksicht gehen unter! — Es giebt für Alles dies keinen Trost, ich schließe mich ganz ein und sehe nicht weiter als meine lieben Bäume gehen. Manchmal wünsche ich mir recht, Du und Ulrike wären hier, aber Du magst nicht, und wir leben doch wohl für Euch zu todtenstill.

Die herrlichen Preußen — wer sie doch gesehen hätte! — Unsere Russen waren gut, einer ungemein lieblich, aber anders ists doch mit jenen Lieblingen. Jette will über den versäumten Ball verzweifeln. Wenn Mettinghs gehen, fehlt mir viel; ist es auch nicht in ihnen selbst, so ist die Art der Geselligkeit viel werth in ihrem Haus, in Weimar, wo man wie ausgestoßen ist von der Klicke und niemals weiß, wie man mit ihnen dran ist. Lebwohl, grüß Ulrike, und sey mir gut, ich meine es so treu mit Dir.

L. N.

40.

Ottilie an Adele Schopenhauer.

[1815]

Gute liebe Adelhaid, zweimal war ich schon hier um Dir eine Nachricht zu sagen, — — die mich sehr, sehr glücklich macht; — Hufland hat gestern geschrieben,

daß Heinkens Hochzeit wahrscheinlich noch diesen Monat ist. Nun ist sein Glück gewiß, und gegründet auf immer. Allen Seegen des Himmels über diese Ehe.

Deine Ottilie.

41.

Ottilie an Adele Schopenhauer.

[1815]

Hier, beste Adele, sende ich Dir das Bild*; ja laß es in der Brieftasche befestigen, laß mich den Schatten meines verlohrenen Glücks besitzen; zwar wird sein Anblick mich oft sehr wehmüthig stimmen, wenn die Züge des Freundes die ganze Vergangenheit an mir vorüberführen und ich sie mit allen ihren Zauberbildern von Hoffnung, Jugend und Lebensluft mit der Gegenwart vergleiche, die mir nichts giebt als das Wort Entsagung. Doch oft wird es mir auch ein Talisman seyn, ich werde nicht murren gegen das Verhängniß, wenn er nur glücklich ist, und nur eine sanfte Trauer und ein stilles Dulden soll mein Schmerz seyn. Dies Bild würde mich, sollte ich je (was ich jedoch, mit ruhigem Bewußtsein sage ich es, nicht glaube) in Begriff sein, von dem Streben nach dem Ewig-Guten und Schönen abzulaßen, mich davon zurückhalten, denn jede meiner Handlungen soll so sein, daß ich mir immer bei seinem Anblick sagen kann: wenigstens war ich Deiner werth; — doch ich wiederhohle es Dir noch einmal, Adele: nie würde ich mich

Ferdinand Heinke

1814

entschließen können, mit irgend einem Manne in ein Verhältniß zu treten, welches die Auslieferung der Brieftasche, die mein Alles enthält, mir zur ersten Pflicht auferlegt. Wohl weiß ich, daß Du es wünschst, da Du dann meine Ruhe für gerettet hälst, und Du hast sogar recht, denn ich würde das Gewicht meiner Pflichten auf mein schlagendes Herz legen und es würde dann aufhören zu klopfen. Hier der Aufsatz Deiner Mutter; lange hat mir nicht etwas so angesprochen. Es ist so kräftig, steht so ganz ohne Schmuck mit wenig Strichen, so ächt deutsch da; Nicht bloß die Feder war es, die es niederschrieb: es wurde empfunden; das spricht sich in den wenigen kräftigen Worten so deutlich aus, daß es mich ordentlich ergrif, und mir als Deutscher gegen die Franzosen zu Muth war, als stände ich von reiner Bergluft umweht auf dem Gipfel eines Gebirges, und schaue auf eine Stadt, die mit Nebel und Dämpfen eingeengt wäre, herunter, mich glücklich preisend oben in dem freien reinen Äther; doch daß Deine Mama ja nichts von dem neuen Recensenten erfährt! wie würde sie sonst lachen, deshalb geschwind damit ins Feuer. Ich würde heute Abend zu Dir gekommen sein, aber die ganze Familie geht zur Großmama, deshalb schriftlich „Gute Nacht!" — mir wird ordentlich bange, wenn ich denke, daß dies bald nur immer auf diese Art geschehen kann.

Deine

Ottilie von Pogwisch.

42.

Ottilie an Adele Schopenhauer.

[den 25ten Juni 1815]

Ehe ich mich zu Bett lege, will ich erst niederschreiben was geschah, und heute ein Tagebuch blos für Dich, meine Adelhaid, beginnen, worin ich genau, da Dich Deine Abwesenheit hindert uns zu beobachten, aufzeichnen will, wie mein Verhältniß mit Herr von Göthe ist, und was diese Sache betreffend vorgeht. — Nachdem sich die Erbgroßherzogin und ein großer Theil der Damen zum spielen gesetzt hatten, stand ich im Curzimmer mit Caroline von Harstall und Herrn von Groß, als Herr von Göthe hinzutrat, und sich erst im allgemeinen in das Gespräch mischte, dann aber mir das Wort öfters zuwandte und mich anredete. Es überraschte mich gar nicht, da es mir gestern im Theater als ich im Gespräch mit Obrist Germar war, vorkam, als wollte er sich hineinmischen; kurz ich antwortete ihm unbeschreiblich ruhig und unbefangen, aber ganz freundlich und gleichgültig. — Als diese Scene eine ziemliche Weile gedauert hatte, erinnerte ich Carolinen, daß wir hatten gehen wollen, und sobald ich nach Hause kam schrieb ich dieses für Dich. Wenn mir meine Phantasie vorspiegelte, was jetzt wirklich geschah, so befürchtete ich immer, daß es mich sehr leidenschaftlich erschüttern würde, aber — ich bin vollkommen ruhig.

den 2ten Julii.

Die ganze Woche sah' ich Herr von Göthe nicht, außer nur von Weiten, und gestern im Theater wurde nicht gesprochen. — Heute war Cour im großen Saale; — Herr von Göthe machte es fast wie das Erstemal; er sprach erst im allgemeinen mit, dann oft ins Einzelne mit mir. Ich mochte zuletzt in ein Zimmer gehen in welches ich wollte, er ging augenblicklich auch hin; er versuchte einigemale mit mir allein zu sprechen, doch dies gelang ihm nicht, da ich mich von der Gesellschaft, und vorzüglich von Caroline Harstall, fast keinen Augenblick entfernte, auch, sobald es ohne Ängstlichkeit geschehen konnte, Jemand ins Gespräch zog. Wenn er nicht sich mit mir unterhielt, so war er doch gewiß immer in meiner Nähe. — Hauptsächlich geredet haben wir von Büchern und andern unbedeutenden gleichgültigen Dingen. — Mein Ton gegen ihn war freundlich gesellschaftlicher Ton; —

43.

Ottilie an Henriette von Pogwisch.

Weimar d. 26ten Juni 1815.

Sieg!* Sieg — so heißen jetzt alle meine Gefühle, Gedanken, Träume; — und so will ich denn auch meinen Brief an Dich, liebste Mutter, die Du mir bei dieser Nachricht so sehr fehltest, beginnen, damit Du augenblicklich einen vollkommenen Überblick von

der Stimmung Deines Töchterchens bekömmst; die Du Dir aber wohl wirst gedacht haben, meine Gesinnungen kennend, es müßte denn sein, daß der anhaltende Regen oder die Liebenswürdigkeit Deiner Kameradin Baumbach (beides kann ich sehr gut zusammenstellen, da beides, wie mich dünkt, aus wässrigen Theilen besteht,) mein Bild gänzlich bei Dir verwischt habe. Mit der Nachricht des Sieges erfuhr ich auch zugleich, daß der König die Großmutter über Onkel Wilhelm beruhigt habe, und Dir die Gräfin Fritsch dies schon gemeldet; sonst bist Du wohl überzeut, daß ich diese Zeilen damit würde begonnen haben. Ein Brief von Herrn von Otterstedt bestätigt es, daß Onkel Wilhelm nicht blessiert sey, und als gute Nichte benutze ich die gestrige Post dieses Tante Hagen zu schreiben; dennoch erwarte ich eine Strafpredigt, da ich mich über die ästehtische Beschreibung des Herrn Onkels etwas freimüthig beklagt habe; — dieses wird sie wahrscheinlich zum öffentlichen Kirchentext nehmen; was aber darin die nicht laut vorgelesenen Verse, die sie überschlägt, die Jugendfreundschaft, betrifft, so will ich nicht untersuchen, wie viel diese Theil daran haben werden, denn unserer Verabredung gemäß, habe ich über den Aufenthalt von Walderfees hier und über die Freude sie wiederzusehen die Wahrheit gesagt, welche ganz hinreichend ist, die Tante zu ängstigen. —

Wie ich Dich kenne, hast Du das Glück des Sieges (denn auf dieses möchte ich immer wieder zurück-

kommen,) gewiß nur wenig Augenblicke rein genoßen, und dann gleich an die 20000 Opfer, die ihn dort blutend, und an die eben so große Anzahl, die ihn zu Hause mit einem langen tiefen Schmerz erkauften, gedacht; und Du thätest mir sehr unrecht, glaubtest Du, ich empfände nicht mit jeden Einzelnen den Verlust. — Aber immer fällt mir da etwas, ich glaube aus der römischen Geschichte, ein, woran ich Dich erinnern möchte, es wohl aber sehr verwirrt vorbringen werde, da ich mich dessen nur ganz dunkel entsinne, auch Nahmen und alles vergessen habe! — Es hatte sich irgendwo ein Schlund der Erde geöffnet und drohte dem ganzen Land Verderben; die Orakel weissagten, daß man das Größte, Schönste und Liebste hineinwerfen, als Opfer, müßte, früher werde er sich nicht verschließen; dies sei die einzige mögliche Rettung. Hierauf brachten die Frauen ihren Schmuck, und noch vielerlei wurde versucht, doch es blieb beim Alten, und alles war in Verzweiflung. Da sprengte einer der tapfersten Jünglinge und Krieger im vollen Waffenschmuck auf seinem Streitroß daher und stürzte sich hinab, und augenblicklich schloß sich der Schlund. — Und so war es wirklich mit den Preußen, denn wenn der alte Schicksals-Schlund das kostbarste der Welt zum Rettungspreis verlangte, so möchte ich wißen, welche andre Nation als die der Helden, diese wackern treuen Preußen, man hätte wählen können. Vergieb die historische Abhandlung, aber Dir muß ich nun

einmal alles sagen, kluges und unkluges was ich denke. — Nun muß ich wahrhaftig den Grafen nennen, sonst wehe meinem Briefe. — Er erschien vorgestern bei uns, sehr müde und angegriffen von der Reise, und brachte von Dir nur Grüße, wahrscheinlich wegen Großmama. Gestern früh kam er nicht, nahte sich aber sehr freundlich mir am Hof, und erzählte mir, indem er immer „Sie wißen wie Ihre Mutter ist" — und einige Augenverdrehungen dazwischen einschaltete, er solle mir von Dir sagen, Du wärest zwar mit ihm in Eisenach gewesen, habest ihn aber nicht gesehen. Ich hatte auch Luft, die Achseln etwas in die Höhe zu ziehen, doch hielt mich der kindliche Respect etwas zurück. — Wahrscheinlich aus Versehen geschah es, daß er Dir, wie er mir sagte, schon schrieb; denn sonst kann ich es mir durchaus nicht erklären, nicht wahr? Er will lieber künftig zu uns herauf kommen und ich habe nicht sehr viel dagegen gehabt. — Übrigens scheint er garnicht in der brillantesten Laune zu seyn. — Warum wohl? — — — —

Die Großmutter ist so unendlich gütig und liebevoll, hat so eine freundliche, herzliche Art mit uns umzugehen, daß, wenn es so bleibt, sie sich meine innigste Liebe für immer erwirbt; auch in der Zeit beschränkt sie uns nicht sehr, ich habe es gleich eingeführt, daß ich manchmal stundenweiß in meiner Stube bleibe, lese, schreibe, musiciere etc. — kurz, mir ist gemüthlich, und ich würde mit meiner Lage voll-

kommen zufrieden seyn, entfernte sie mich nicht von Dir. Meine kleine Stube hat durch Sopha, Clavier und einige auserlesene Bücher ein ganz heimliches Ansehen, und ich könnte mit großer Zufriedenheit mein ganzes Leben nichts weiter besitzen; — eine Entdeckung, die mir noch aus dem Grund, daß ich nun nicht heirathen muß, lieb war, denn so viel, und zu einem cattunenen Rock und leinewand Halstuch, mehr bedarf ich, wie Du weißt, nicht; und eine Schüssel Erbsen wird ja wohl noch bleiben. — Schreibe mir nur alles von Eugenie und Alwina und meinen lieben Kindern. —

Wie sehr freut mich für Dich Eugenies Nähe; benachrichtige sie, daß in Fall sie hierher kömt, sie sich ein wenig mit ihren Freundschaftsversicherungen gegen Gräfin Fritsch in Acht nimmt, denn ich besitze den Familienfehler: la gelosia.

Dennoch war ich gestern äußerst artig gegen die Gräfin und eilte sogleich auf sie zu, um ihr zu danken, Dich durch ihren Brief von der Unruhe befreit zu haben! — Das nennt man Seelengröße! —

Frau von Mettingh behauptet, ich habe ihren Mann gestern zu schön gethan; — und so ganz zu leugnen ist es nun wohl ebend nicht; — doch mögen die Listen, die ich sobald als möglich zu haben wünsche, weil ich nun die Gewißheit haben will was ich verlohr, wohl einen großen Theil daran haben. — Hast Du nicht gleich an Lucas und Heinrich Pogwisch gedacht? Ich wage ja nichts zu hoffen, daß sie noch

leben, aber recht, recht schmerzen würde es mich! — Heute Morgen und übermorgen erwartet man ostpreußische Landwehr, und obgleich Du mich mit meinen Muthmaßungen immer auslachst, so bin ich doch überzeugt, Goswin und Hülsen darunter zu finden. Daß Methinghs, im Fall Preußen kommen, schon auf uns pränumeriert haben, ist begreiflich und in der Ordnung. — Die Leute hier sind doch noch ordentlicher als ich dachte, denn unverholen spricht ein jeder die Freude aus, daß keine Östreicher, und vorzüglich keine Russen dabei wären. Nur ist es doch wirklich schade, daß man nach sehr gewißen Nachrichten weiß, daß man den glücklichen Ausgang der Schlacht nur der Ankunft des General von Wrede zu verdanken hat. — Gestern ist, wie ich gehört habe, der kleine Staff getauft worden. Er heißt Herrmann, Thuiskon, Eugen, Friedrich — Ach liebste Mama, warum giebt es doch Thränen, die uns ewig bleiben und die, wenn sie auch nicht sichtbar fließen, doch schmerzen, weil sie gleichsam versteinert in uns sind! — Man sagt, Louise glaube nicht, daß Herrmann bei der Schlacht gewesen, und ängstige sich nicht für ihn; — ich thue es desto mehr. Der Tod des jungen Watzdorf und des Grafen Schwerin, den ich mir noch gar gut aus Dessau erinnere, hat mir recht leid gethan.

Nun muß ich Dir etwas erzählen, was Dich sicher doch in Erstaunen setzen wird. Seit gestern ist Herr von Göthe wieder redend in mein Leben eingeführt.

Er gehört jetzt wieder unter die animali parlandi* [so!]. — Ich war mit Groß und Caroline Harstall an Hof im Curzimmer im Gespräch begriffen, als er hinzutrat, sich erst im allgemeinen hineinmischte, dann aber mir öfters das Wort zuwandte. Wir führten sämmtlich das Gespräch mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit und wirklich feinem Weltton, was wohl, dünkt mich, obgleich er einige male mit den Blicken etwas himmelte, zeigt, daß keine Liebe dabei war. Das Gespräch rulierte auf Krieg und Frieden, die Todten-Listen, das Leben seines Vaters, der preußische Ball, wo der Cotillon vorzüglich heraus gehoben wurde, und Abneigung zum tanzen. — Nachdem diese Scene eine Weile gedauert hatte, erinnerte ich Caroline, daß wir hatten weggehen wollen; wir machten einen Knix und es war aus. Keine Idee von Bestürzung war bei mir wahrzunehmen, ich anttwortete so ruhig und unbefangen als wenn jeder Andere hinzugetreten war. Daß er mich in diesen Tagen anreden würde, hatte ich Abends vorher schon im Theater vermuthet, so überraschte es mich nicht; und Herr von Göthe seine Stimme war mir so fremd geworden, daß sie nicht eine Erinnerung der alten Zeit in mir zurückrief. — Caroline konnte sich lange nicht vor Schreck und Erstaunen erholen, aber man sah sehr deutlich, daß die ganze Sache mit Groß schon früher beredet und verabredet worden sey. Was nun werden wird? und werden soll? — wirst Du mich fragen. Das Erste

weiß ich nicht, wohl aber bin ich entschieden was ich möchte! Leider habe ich eingesehen, daß mit dem freundschaftlichen Verhältniß, wie ich es sonst und auch wohl jetzt wünschte, es etwas schwierig ist, zumal bei Charakteren wie der des Herrn von Göthe. Es bleibt also nichts zu wünschen übrig, als ein freundliches, geselliges im Äußern und recht viel wahre Freundschaft im Innern von meiner Seite. — Nun möchte ich nicht, daß er zur alten Liebe wiederkehrte, denn dann hätte ich die alte Qual. Mit der Erwiederung von meiner Seite, möge sie nun Nahmen haben wie sie wolle, scheint es, will es nicht recht gehen, und ich befinde mich in meiner Gleichgültigkeit so wohl, daß ich mich garnicht grämen werde, bliebe es immer so. Nun, beste Mutter, habe ich Dir über diesen Punkt, auch alles gesagt, was ich nur dachte und fühlte; daß übrigens nun diese öffentliche Fehde* wahrscheinlich aufgehört, ist mir sehr lieb. — Ich habe jetzt den zweiten Theil des prosaischen Nachlaß von Theodor Körner* gelesen. Vorzüglich hat mich darin, wie sehr begreiflich, seine Biographie, von seinem Vater verfaßt, interessiert; es befindet sich darin eine Stelle aus einem seiner Briefe an seinen Vater gerichtet, die wohl jede seiner Verehrerinnen lebhaft erfreuen muß, da sie jede Theilnahme, die man an ihm nahm, vollkommen rechtfertiget. Seine Gedichte, die sich in diesem Band befinden, sind zwar nichts weniger als schlecht, doch stehen sie an Werth

(nach meinen Gedanken) denen in „Leier und Schwert“ nach. — Man sieht deutlich, daß die Vaterlandsliebe, die in dieser Zeit sich recht in ihm entwickeln konnte, ihm erst die eigentliche Dichterweihe gab. „Titan“* lese ich noch immer fort, so wie mit Caroline Harstall Göthes Leben, ferner ein kleines Buch „Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders“.* Du wirst lachen. Es fiel mir zufällig in die Hand, und obgleich der Mann ein rasender Schwärmer für die Kunst ist, von der ich nichts verstehe, so mag ich es doch nicht weglegen ohne es zu Ende gebracht zu haben.

Graf Reuß ist seit gestern vom Herzog zum Kammerherrn, Hauptmann und GeneralAdjudant bei dem General Eglofstein an die Stelle von Herrn von Beulwitz, der zum Prinz Bernhard kommen soll, gemacht. Folgendes nun im größten Vertrauen. Den Kammerherrn und Hauptmann wollte der Herzog eigentlich zum Prinzen schicken, doch da hat Graf Edling dennoch bewirkt, daß dieser Wechsel statt fand. Dem General wird die plötzliche Ankunft des Grafen Reuß eine sehr angenehme Überraschung seyn. — Ulrike, die Dich herzlich grüßt und küßt, ist im ganzen genommen gut und fröhlich. Sie spricht noch oft von Knoblochs, Ernst und Walderfees — Nahmen, die meinen Lippen auch nicht ganz fremd sind. — Die Pension der Oberkammerherrin ist nun endlich auf 500 Thaler bestimmt; sie läßt Dich sehr grüßen. Bis jetzt sind wir seit Deiner Abreise noch nicht in Gesellschaft ge-

wesen. Das Theater, der Hof und die Großmama sind unsere Abendfreuden gewesen. — Durch Frau von Pappenheim, die wahrscheinlich in diesen Tagen zu Euch kömmt, werde ich Dir einiges zu lesen schicken, denn mich dünkt, in diesem unfreundlichen Wetter könne es Dir lieb seyn. — Das Hoftreiben, wie es seit 3 Wochen begonnen hat, langweilt mich; der Himmel gebe eine Pause, denn auch meiner Garderobe bekommt diese Ehre sehr schlecht. — Im Theater hatten wir noch immer die vielersehnte „Hedwig"* nicht. —

Mich dünkt fast, es wäre jetzt Zeit, meine etwas lange Epistel zu schließen. Nimm sie gut auf, und erlaube mir in Deinem nächsten Schreiben, solche chaotische Briefe Dir fortschreiben zu dürfen, sonst werden sie gezwungen; — Du kannst ja das was Dir mißfällt in Deinen Gedanken wegwerfen und nur das Andere, von dem sich ja hoffentlich hie und da etwas finden wird, festhalten. Obgleich meine Hand vom Schreiben ganz ermüdet ist, so muß ich doch noch heute an Leutnant Heidemann wegen der Feldzeitung (o seelige, paradiesische Zeit) und den Listen schreiben. An Hanne meine Empfehlung. Lebewohl! Der Sylphe des Friedens begleite Dein Leben. — Deine

Ottilie von Pogwisch.

Als sehr ästehtische Person konnte ich unmöglich früher erwähnen, daß wir mit dem Essen ganz zufrieden sind. —

Mein Römer heißt Curtius.

44.

Ottilie an Henriette von Pogwisch.

Weimar den 30ten Juni 1815.

Ich wollte noch ein paar Tage warten, ehe ich Dir schrieb, weil die verabredete Woche noch nicht vorüber war; — doch — so glücklich und heiter ich bin, so wenig ich außer Dir etwas vermiße, so fehlst Du mir doch beständig, und ich kann mich recht nach Dir sehnen. — Ich beginne wieder mit das, was mir immer in gegenwärtiger [Zeit] als das Wichtigste erscheint, mit der Politick. Gar treffliche Nachrichten erhalten wir fast täglich, die Du jedoch jetzt auch schon wißen wirst; und man darf doch wohl mit vieler Gewißheit den so theuer erkauften Frieden baldigst erwarten, wenn ich gleich nicht zu der Anzahl derer gehöre, die jetzt schon alles beendigt glauben; diese Überzeugung habe ich gar nicht, und wünsche es auch nicht, da man doch hoffentlich die drei jetzigen Vicekönige* nicht so ganz ruhig an ihren Stellen laßen wird, die wohl nichts anders thun würden, als den Thron an Napoleon, bis dieser wieder unter günstigeren Umständen auftreten könnte, aufheben würden. — Meine Landwehr hat Wunder der Tapferkeit nach allen Zeitungen und Privat-Briefen gethan, und mit innigem Wohlgefallen sammele ich alle Berichte ein. Doch da ich weiß, daß Du und Ulrike sie garnicht

zu würdigen versteht und zu der rohen Maße gehört, die sich an das hübsche Äußere der Soldaten hält, so theile ich sie Dir zur Strafe nicht mit. Aus einer ziehmlich natürlichen Ideenfolge komme ich jetzt auf einen Brief von Frau von Riebecker, den ich vor einer Stunde erhielt; wahrscheinlich brachte ihn der älteste Hopfgarten mit, der gestern angekommen soll seyn. Er ist so freimüthig und offenherzig, als ich nicht geglaubt hätte, daß sie je sein könnte, wahre mütterliche Liebe und Freundschaft spricht aus jedem Wort, und ob er mich gleich nicht sehr freudig bewegte, und mir einige Dinge sogar weh thaten, so erkenne ich es recht dankbar. — Der Grundtext ist Heinkes jetzige Lage und Gemüthsstimmung, unser Verhältniß, die Veränderung, die sie das letzte Mal in mir gefunden; kurz ein schmerzlicher Rückblick eines Jahres und eines Gefühls, wo ich dem Himmel täglich dafür danke, daß Beides in der Vergangenheit liegt und meiner Gegenwart fremd ist. Alles was sie sagt sind schmerzliche Wahrheiten, die mir nicht verborgen waren, und deren grausames Zurückrufen mir für heute wenigstens einen recht trüben Tag macht. — Nur über einen Punkt hat sie Unrecht; sie hat gefunden, ich habe das vorige Jahr etwas gefallsüchtiges gehabt, und glaubt, ich habe dieses Wesen angenommen um einen inneren Sturm zu betäuben. — Ich werde ihr antworten: mein Herz spräche mich rein von diesem Vorwurf, und hätte ich davon den Schein gehabt, so

läge dies wahrscheinlich in meiner großen Lebhaftigkeit, die sich auch in allen meinen äußeren Bewegungen äußert; — übrigens, sei ihre Meinung gegründet, so sey ich schlechter als sie glaube, da ich keinen innern Kampf zu betäuben gehabt habe. — Warum will denn Frau von Niebecker, die mir aber durch diesen Brief lieber geworden ist, mich durchaus überreden, ich sey unglücklich! — in jedem Brief an Line* spreche ich so deutlich das Gegentheil aus; warum also noch immer diese Vermuthungen? Und wenn ich nun auch Jemand verlohren hätte, der mir theuer gewesen wäre, so blieb mir ja doch noch immer mehr, denn wie Dich habe ich ja nie in meinem Leben Jemand geliebt. Bleibe Du mir nur, liebe Mutter, und liebe mich fort; — ich verdiene es doch. — Auch die Großmutter unterhält mich oft davon, wie gut es sey, daß die Sache mit Heinke nun vorbei sey, und hat mich sehr ausgefragt. — Ich antwortete die Wahrheit; denn wenn ich auch im Einzelnen damals zuweilen unbesonnen und unüberlegt mag gehandelt haben, so ist doch im Ganzen nichts, was ich darin mir vorzuwerfen oder zu verschweigen hätte! — Als sie mich neulich frug, was diese Neigung denn vernichtet habe, erwiederte ich sehr stolz (aber wahr): „mein Wille". — Doch wozu dieses ewige Reden davon! denn, ach, die Einfaßung eines jeden Sieges, und vorzüglich eines solchen, sind Thränen. — Von Deiner Güte erwarte ich, daß Du an Frau von N. des Briefes so wie

gegen mich nicht erwähnst; mein Gott, man sollte die Leute ruhen laßen! —

Nun zu etwas, was mir recht am Herzen liegt, und wo ich Dich zuvor erst durch einen Handkuß um die Erlaubniß bitte, recht offen reden zu dürfen. Was mich vor einigen Jahren mit inniger Freude erfüllte (da ich glaubte, es würde Dir Ersatz für so manches Trübe in Deinem Leben geben, würde Dich mit ihm aussöhnen und ihm in Zukunft für Dich eine heitere Gestalt geben) — dies zerstört und verfinstert [sich] jetzt gerade. — Magst Du denen, die nur immer besorgt sind, daß die Welt ja keine Anmerkungen mache, Deine jetzige Ruhe und kluges Betragen im Äußern entgegenstellen (aber dies kannst Du bei mir nicht, der wenig daran liegt und die Dich nur glücklich sehen möchte — Du weißt, ich bin nicht wie Ulrike, die blindlings alles gut findet, was der Graf sagt und thut, und habe so manches an ihm getadelt) — aber wenn Du die Überzeugung [hegst], daß er Dich mit der treusten, innigsten Freundschaft liebt und es nicht blos kalte Achtung und Gewohnheit ist, die ihn an Dich kettet, [und daß dies] nöthig zu Deinem Glück und Wohlsein ist, so ist es begründet. — Du fehlst ihm recht, und alles was ich ebend sagte, spricht sich recht deutlich in jedem seiner Worte aus. — Glaube mir, liebe Mutter, wenn der Hund, der nun einmal den Vorzug hat, daß er in dem gehaltreicheren Norden geboren wurde, auch bisweilen ein wenig Nachsicht

mit dem mitunter luftigen Gebilde des Südens haben muß, so verdient dieser doch auch diese [Nachsicht] und seine Anhänglichkeit, und nähert sich, wie mich däucht, mit jedem Tage mehr und mehr der Hunde-Natur. — Ein treuer Freund,* zwei Kinder, die Dich fast anbeten — — dies, liebe Mutter, ist der Stoff, der vor Dir liegt, zu manchem Genuß; verwirf ihn nicht. — Ulrike ist wohl, aber nicht heiter; kömmt sie nicht einige Zeit von hier weg, so sehe ich nicht ein, wie das werden soll. — Die Großmutter hat viel fürstliches; sie ist mit Ulriken unzufrieden und zieht mich vor, weil ihr die vortheilhafte Änderung meines Humors, diese beständig heitere Laune, wie sie sagt, sehr gefällt. — Ich finde dies eine recht große Unbilligkeit: der Verlust derselben ist schon ein so großer Verlust, daß man nichts noch hinzufügen sollte. —

Daß Eugenie nicht kömmt, hat mich nicht verwundert; aber ich erinnere mich noch sehr gut, wie sehr meine Mama schalt, als ich an ihre Ankunft nicht glauben wollte! — Doppelt leid thut es mir wegen Dir. — Adele kömmt morgen Abend, um übermorgen ihre Abreise nach Karlsbad anzutreten. — Von Ernst erhielt ich von 7 Meilen vor Frankfurt einen Brief, in dem er seine Sehnsucht nach Weimar nicht rührsam genug erzählen kann; — und deshalb einen Plan entworfen hat, der ihm, gelingt er, in kurzer Zeit zweimal die Freude, die geliebte Familie und die schöne Agnes zu sehen, verschaffen soll. Du

weißt, liebe Mama, ich bin auf Ernst ebend nicht eifersüchtig, aber ist es so wie er thut, so ist mir dies gewaltige Verliebtseyn doch fast zu viel. Den ganzen Brief beinahe füllt die angebetete Agnes aus, und von anderen interessanteren Gegenständen, wie die Grafen Walderſee zum Beispiel, findest Du nicht eine Sylbe. Deiner gedenkt er sehr gnädig, und Du bist sogar in einem Traum mit verwebt. Einen Rittmeister Graf von Hülsen (es ist sicherlich der Major und Vetter) fand ich neulich im Theaterzettel; und Du kannst Dir vorstellen, daß ich ihn nach solch einem Subordinationsfehler, wie er sich hat zu Schulden kommen laßen, auf ewig aus der Reihe der geliebten Vettern ausgestrichen habe. — Die ersehnten Ostpreußen müßen einen andern Weg genommen haben, denn leider sehen wir keine. — Bei Spiegels kehrt das Glück doch wieder etwas ein; — er ist besser, wozu wohl die Freude über die unerwartete Ankunft seiner Mutter, die die Angst hergetrieben hat, viel beitrug. — Ich sende Dir mehrere officielle Nachrichten, die ich von der Großmama für Dich erbeten habe. Ganz vorzüglich ist das zugesiegelte Blatt wichtig und für Dich erfreulich; gedenke bei Lesung desselben ja meiner Otterstedt; und Onkel Leo zu folge ist der Onkel Wilhelm Chef der Cavallerie Reserve des 5ten Armeekorps geworden.

Gestern trafen Deine 6 Stühle und der stumme Diener, den ich mit ordentlicher Rührung, unserer

kleinen soupers gedenkend, betrachtet habe, hier ein, ich sagte ganz erweicht! — „[?] und nur auf den Abend, dies stille Sopha der Zeit, freue ich mich". — Der Graf kömmt öfters, obgleich nicht täglich und nicht in die kleine Dachstube. — Die Großmutter fährt fort, ausgezeichnet gut gegen uns zu sein; unsere Lebensweise ist sehr einförmig und ich bin die größte Zeit allein in meiner Stube. — Sehr in Harnisch bringen mich die ewigen Ausgaben, die nicht in meine Küchenrechnung gehören, als da sind Kirchenzettel, Fracht, Zeitungen etc. Nun will gar ein Herr Funke einen 1 rx 8 gr. Matrazenmiethe haben; soll ich die auch bezahlen? — — Ulrike grüßt und küßt Dich herzlich; sie vereinigt ihre Bitten mit denen des Herrn Hirschfeld um den Ankauf von Variationen, die 13 Gr. kosten. — Hier sende ich noch 2 Briefe. — Mademoisell Laufern wird zum Fleiß angehalten, und mit nächster Gelegenheit erhältst Du die gewünschten Sayten. — Nun lebewohl, meine liebste, beste Mutter; schilt ja nicht, aber ich kann manchmal die Todesangst bekommen, Du liebtest mich nicht mehr.

Mit meiner Gesundheit steht es nicht gut; ich bin nicht krank, aber seit dem Ball noch immer nicht wohl, und der Herr Hofrath sprachen sogar von einem Brechmittel. — Morgen ist wahrscheinlich „Hedwig". —

Deine

Ottilie von Pogwisch.

45.

Ottilie an Adele Schopenhauer.

Weimar den 4ten Juli 1815.

Der Engel des Lebens, der Friede, umgebe Dich, wenn Du diese flüchtigen Worte erhälst; entfloh er aber von Dir, verscheucht durch irgend eine rauhe Hand der Menschen, die oft so leichtsinnig und unbedachtsam, gewaltsam in die Harmonie unseres Innern greifen, unbekümmert ob sie sie stürmisch zertrümmern oder sprengen, dann umgebe Dich Kraft und Stärke, schnell das verlohrene Gleichgewicht wieder herzustellen. — Mir ward nicht zu wohl seit Du weg bist; — ist es doch als ob die Menschen nicht zu lange einen Glücklichen unter sich dulden könnten; und bietet ihnen die Gegenwart nichts da(r) was sie ihm entgegenstellen könnten, um es schnell aus seiner Seele zu verscheuchen, so erhellen sie wie durch einen Blitz die Vergangenheit, die zu verschleiern wir vieleicht Jahre langer Anstrengung bedurften. — Kaum hatte ich mich von dem Brief, der so schmerzlich jedes Verhältniß, was längst überwunden war, zergliederte, erholt, und war in meine alte Zufriedenheit zurückgekehrt, als gestern schon wieder von einer andern Seite ein Sturm losbrach, der immer auf sehr lange auf mich Einfluß haben wird. — Graf Edling kam und erklärte mir, daß jedes Verhältniß zwischen ihm und der Mutter aufgelöst sey, da sie ihn nicht verstehen

lernen wollte, und er es nicht mehr ertragen könnte. Die Versicherungen von ewiger Freundschaft und des Schmerzes, den er über die nothwendige Trennung von der Mutter und uns empfinde, kurz alles wie Du es ja kennst, begleitete diese Erklärung. — Ich sah das letzte Lebens-Glück der Mutter sich zertrümmern, sah wie auch das letzte Band, was sie an das Leben knüpfte, sich löste, wie diese Sache, Du weißt es ja, die ihre ganze Gesundheit, ihren Frohsinn untergrub, [wie] diese nun vielleicht ganz vernichtet [wurde]; mir that auch der Verlust des Freundes weh' und ich konnte nicht aufhören, recht schmerzlich zu weinen, — der Graf riß mich mit einer leidenschaftlichen Heftigkeit an sich, und bat mich um Gotteswillen nur ja zu sagen, daß ich ihm gut bleiben wollte; ich konnte es nur mit Mühe herausbringen, und immer mußte ich es wiederholen. — Du weißt, wie gräßlich mir schon jeder leidenschaftliche Blick ist, wie er mich quälen und martern kann; urtheile nun, in was vor einen Zustand mich dies alles versetzte: ich sprach mit ihm noch verschiedenes, auch über Herr von Göthe, wo ich aber durchaus nicht verstand was er meinte. Der Schluß war, daß er mir sagte, ich wäre sehr beneidenswerth, — denn wenn ich ihn so liebte wie er mich, so würde ich jetzt sehr unglücklich seyn. — Adelhaid, wirst Du mich nun nicht verdammen, daß ich nicht dies Mittel, was sich vor kurzer Zeit mir darbot (ach, was ich wohl noch gestern ergreifen

konnte), und was der Mutter für immer alle ähnlichen Auftritte erspart hätte, erwählte, und mich freudig zum Opfer darbrachte; — doch hätte es sie auch wirklich beglückt? — und war es nur mein Herz was dabei gebrochen wurde? — Meine unglückliche Mutter! — Gott, was wird werden. — Kein lichter Punkt für sie, auf keiner Seite. — Nachdem eine sehr heftige Scene mit der Großmutter, die zwar nicht gegen mich, sondern gegen die Mutter gerichtet war, auf dies alles folgte, beobachtete ich meine alte Methode, erst mit mir selbst alles durchzukämpfen, und ging allein ins Freie und ließ meine Augen so lange auf dem wohlthätigen Grün der Bäume ruhen, bis diese erst genesen waren; dann, als es milder in mir worden war, folgte ich einer Einladung von Caroline Harstall; weil mich ihre Liebe unaussprechlich rührte, lege ich Dir es [das Einladungsbillet] bei, damit Du die Beruhigung hast, daß ich nicht allein und verlaßen hier bin; hebe mir es auf. — Heute bin ich wieder ziemlich ruhig, und würde es ganz seyn, könnte ich den Schmerz der Mutter überwinden. — Ich sage nicht, daß Du mir fehlst, denn ich will mich ja über Deine Abwesenheit freuen, da sie Dir sicher sehr wohlthätig in jeder Hinsicht sein wird. Doch lachen hätten die Leute über mein blaßes Madonnengesicht, wie sie es an Hof nannten, nicht [sollen]. Denke die Gewalt des Schmerzes, der Krieges-Engel und eine Madonna — — — Auch — — — —

Göthe ängstiget mich; — und frage öfter als je, was wird daraus werden? Er machte es neulich ziemlich wie das erstemal, doch zuletzt folgte er mir überall, und sprach er nicht mit mir, so war es mit Carolinen, die ich gebeten, mich, wie sie es auch sonst thut, nicht zu verlaßen, oder doch bestimmt in meiner Nähe. — Die Unterredung drehte sich um ziemlich allgemeine und gleichgültige Dinge, und die alte Neigung sprach aus keinem Wort hervor. — Ein Buch, was ich gewünscht hatte zu haben, schickte er mir durch Kräuter von der Bibliothek sogleich am andern Morgen. — Mich könnte die Furcht aus Weimar treiben, denn werde ich das Verhältniß auf diesen Punkt bannen können, wo es jetzt steht? — Und darf es denn etwas anders werden? — Wie befleckt muß die Seele eines Mannes seyn, daß sie ein freundschaftliches Bündniß weder verstehen, noch es eingehen und darin den reinsten Genuß finden können? Sieh, so schwer wird es dem Menschen, etwas, was einmal sein Innres aufgenommen, zu verbannen; denn spricht sich in diesen letzten Zeilen nicht wieder das alte trügliche Traumbild aus, dem ich in der Vergangenheit opferte, und das mit seinen wohlbekannten schmeichelnden Tönen mir wieder die alte erdichtete Mähr von einer möglichen Freundschaft vorlullt; — — — doch das Kind ist der Wiege entwachsen, und obgleich es noch des Fallhutes zuweilen bedarf, auch das alte Wiegenlied gar wohl noch kennt, so soll und wird es ihm

doch nicht folgen, und sich nicht von ihm in den Schlaf singen laßen. — Die Mutter schreibt mir, das Comté [?] in Wilhelmsthal gewesen, und da sie wieder das gute natürliche Mädchen gewesen, wozu sie die Natur bestimmt, so habe sie ihr wohl gefallen. — Sie macht sich sehr verdient um unsern Orden, denn schon wieder schlägt sie ein neues Mittglied vor; es ist ihre Schwester Louise, 21 Jahr alt. — Caroline will nicht gern uns alle Arbeiten senden, sie meint, es gebe auch dort Unglükliche. — Ich werde ihr daher schreiben, die Hälfte zu schicken und die andere Hälfte dort anzuwenden. — Die Uhr, wo diese Zeilen fort müßen, schlägt: Heute kommt Ihr nach Hof. — Grüße ja die Mama, die ich sehr liebe, — und wenn dieser Brief Dich einen Augenblick sollte trübe stimmen wollen, so bedenke, daß, wenn Du ihn erhälst, ich schon wieder meine alte Heiterkeit besitze. — In der Politik steht alles gut. — Deine

Ottilie von Pogwisch.

46.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

[Carlsbad d. 8ten Juli 1815 Nr. 1]

So eben, meine Ottilie, erhielt ich Deinen traurig lieben Brief; dacht ichs doch, daß sie nicht ruhen würden bis sie all das alte Weh aus dem leisen Schlummer geweckt. Die Edlings Geschichte er-

fuhr ich auf der Reise von der Mama, hielt sie aber nicht für so ernst, als Du sie nimmst. Daß Edling leidenschaftlich sich benehmen würde, war wohl zu erwarten; kan Einigkeit Klarheit und Ruhe da herrschen wo Herz und Kopf in nicht zu endendem Streit begriffen? Leider ist Edling in diesem Fall; gebe Gott dem Kopf den Sieg und erspare Dir, meine Ottilie, einen neuen schmerzlichen Kampf. Es wäre, glaube mir, weit schlimmer, käme alles zur Sprache; ein noch nicht ausgesprochnes Nein löst nach und nach die Liebe zur Freundschaft, wenn es gleich gewiß vorausgesehen wird; ein offnes gerades Nein kränkt zu tief und verwundet die Ehre des Mannes, dem es ward. Erhalte Dir diesen Menschen; ach so selten treffen wir jemanden im Leben, der treu an uns hängt; rißen nur nicht feindliche Gestalten immerwährend den Schleier, den wir über so manches werfen, um sie uns zu bewahren, entzwei. So gieng mirs ja mit Wolff; es hat mich oft geahndet, daß es nicht so friedlich bleiben würde. Dies Verhältniß hatte gar keine Schatten-Seite: drum mahlen die Menschen eine daran. — Jetzt noch stille von mir; laß mich mein liebstes Thema, Dich, zuerst vornehmen.

Meine Meinung über eine Ehe mit Edling, Ottilie, hast Du früher oft hören müßen, vergis nicht — ich hielt es damahls für möglich. Jetzt, Ottilie, wäre es Sünde; hieße es nicht Dir Frohsinn, Lebenskraft,

Muth, kurz 's Leben rauben? Wo das Herz so heftig wiederspricht — da kan von keinem Opfer im Leben die Rede mehr seyn, es wird zum Opfer des Lebens. Und dazu ist meine Ottilie nicht gebohren, dazu ist diese Sache nicht bedeutend genug. Offenherzig, Freundin: der Mutter Ruhe ist auf jeden Fall zerstört, vieleicht mildert die Zeit was selbst sie nicht lösen kan. Was ist also der Preis? Auskommen und ruhige Häuslichkeit — die findet sich bei jeder andern Ehe eher noch; oder verzweifelt Edling — nein über dies zu leidenschaftliche ist er hinaus; still trauernd trägt er seinen Schmerz und das Leben wird ihn heilen. Oder sind Deine Verwandte in dringender Noth? nein, sie sind arm, haben aber zu leben. Warum also dies junge kräftige Wesen zerstören? Ach, meine Ottilie, Deiner Mutter Verhältniß mit ihm wäre noch peinlicher; auch ich bin leidenschaftlich, ich fühls: dies trüge ich nicht, das ist wiedernatürlich. Ich fürchte sehr, auch sie will sich opfern, und das seinem Glück. Behalte Deine Freiheit, sie ist jetzt ja Dein einziges liebstes, und überlaß der Zeit das übrige. Über Göthen kan ich nichts sagen; die Wolff behauptet, er sey wüthender als je, auf Dich, die Riemern auch, und dies Benehmen? Der Mutter habe ich über sein Betragen den Text gelesen, ich hoffe, sie schreibt es ihm; Deiner hab' ich gar nicht erwähnt. Jetzt sey auf Deiner Hut, ich muß Dich schon wieder warnen. Denn aus dem grauen Chaos von Schmerz-

lichen und bittern Empfindungen ſtiehlt ſich freundlich ſchimmernde Hoffnung, und giebſt Du Dir jetzt nach, ſo bemeiſtert ſie ſich der Zügel und lenkt das kindliche Herz zum alten ſchönen Traum. Die am Ende Deines Briefes hierüber angebrachten vernünftigen Redensarten haben mich gerührt, obgleich ich darüber gelacht. Welche Noth macht Dir und Deinem Herzen die Vernunft! Biſt doch noch ganz das nehmliche Weſen, das Du immer warſt. In einem Augenblick Kind, Jungfrau und Matrone und dazwiſchen der windigſte Leutnant. Die Ordensſachen ſind alle recht gut, mache alles wie Du willſt, ich will auch nun wieder fleißig ſeyn. Bis jetzt konte ich nicht. — So gut es in der Eile gieng, habe ich Dir nun geantwortet; vieles ſchwebt noch mir vor was ich Dir über das Ganze hätte ſagen mögen, allein in dieſem Wirrwarr von wunderlichen Weſen verlieren ſich die Gedanken und am Ende dankt man Gott, wenn man in kurzen gewöhnlichen Worten der lieben fernen Seele geſagt, daß man wie ſonſt ſie verſteht und mit ihr Freud und Leid fühlt. Und ſo auch ich, meine theure Ottilie.

Hier alſo in dieſem Treiben, Drängen einer fremden Menge, ſuche ich mein altes trautes Selbſt, ſuche mein frohes Gemüth, und warlich ich hoffe viel von dieſem Weſen, was mich ungewohnt umgiebt. Meine Reiſe hatte mich ſehr angegriffen, meiſtens war ich unterwegs krank, doch heiterte mich die wunderliebliche und

dann wieder so wilde schöne Natur auf. Laß mich darüber schweigen; auch hier hat man nur Worte, die falsch bezeichnen und am Ende den Leser doch nicht in die Gegend versetzen, die uns entzückt und ihn kalt läßt. Den Tag nach unserer Ankunft besuchten wir den Brunnen, Limbourgers und viele, viele Bekannte trafen wir dort. Der junge Kästner* macht in Ermangelung anderer Herrn mir ein kleines wenig die cour, auch mit Köhlern bin ich recht gut. Lieb sind mir meine Hamburger geworden; sieh, wenn ich so mitten unter ihnen sitze und das reichstädtische bequeme und mitunter pedantische Wesen mit ansehe, ist mirs als wär ich zu Hause, und die ganze lange Zeit, die Bildung, die sie mir gab, Alles, Alles schwindet und ich träume einen fröhlichen Traum. Wache ich auf, und es mahnt mich schmerzlich, dann treten Eure Bilder, ihr meine lieben Freunde, auf und versöhnen mich wieder, denn was als Ihr gäbe mir Ersatz? Ihr seid mein wahres Leben, meine Welt. —

Ich habe hier die Elise von der Recke* kennen gelernt. Sie gefällt mir trotz ihres pathetischen Wesens sehr; Dir wird es interessant seyn, daß sie im Äußern, das heißt in den Manieren, im Ton, viel mit Göthen gemein hat. Ihre Schwester, die Herzogin v. Curland, ist eine Grazie im vollsten Sinne des Worts. Noch jetzt erscheint sie jung und so anmuthig, daß ich wohl begreife, wie jedes Männer-Herz von ihr besiegt wird. Über allen Ausdruck schön sind die blauen verschwim-

menden Augen. Wäre sie nicht das, wofür ich sie nach meinem Grundsatz und nach der Menge geliebter Günstlinge halte, so könte man sie das Meisterstück der Erde nennen; warum ist denn nichts vollkommen? Ich wollte, Du hättest sie gesehen. — Wenn man Hier alte Bekante trifft, fällt gewaltig der Unterschied zwischen denselben Menschen an ihrem Wohnort oder hier im Bade auf. Das Schwerfälligste wird hier leicht, das oberflächlichste lebt in seinem Element und scheint Gehalt zu gewinnen; der ernste traurige sogar wird heiter und gesprächig. Limbourgers sind hier auch allerliebst und bei uns war es nicht zum aushalten. Von Herrn ist wenig hier zu sehn; einen habe ich bei der Herzogin getroffen, deßen Äußeres mir gefällt; seitdem sehen wir uns oft am Brunnen, doch haben wir noch nicht zusammen gesprochen, weil er unsere Gesellschaft nicht kennt. Auch einen Grafen Klingsberg und seinen Sohn haben wir hier, der Sohn spielt den englischen Engländer, ist aber schön. Der Papa soll sehr die Cour machen, ich kenne ihn noch nicht. Heute ist Ball, aber die Bälle sollen sehr schlecht seyn; auch fehlt es noch an einem VereinigungsPunkte für die ganze Gesellschaft. Wir rechnen uns zu den Leipzigern. Morgen Mittag lerne ich einen neuen Cirkel kennen, den dänischen; Meine Mutter fand einen alten Herrn Tutin aus Copenhagen, der ein Diner ihr zu liebe arrangiert hat. Einige wunderschöne Gestalten schweben am Brunnen

herum und bezaubern die wenigen Herrn zum Theil, es ist nur ein Unglück, daß es Fürstinnen sind. Von meinem Unbekanten, den ich bei der Grazie traf, kan ich den Nahmen nicht erfragen; er spricht mit keiner Dame, alle Morgen grüßen wir uns doch eigentlich heimlich mit den Augen und einer Neigung des Kopfes auf Deine Manier. Wäre das Wetter schön, wäre ich vollkommen zufrieden, aber so mattet das Treiben noch mehr ab. Gestern war ich so müde, daß ich halbangezogen einschlief und doch war ich früh nach Hause gekommen, da ich nur sehr kurze Zeit mit Limbourgers im sächsischen Saal zum Thee blieb. Wir erwarten hier ein Concert, was seit 8 Tagen angekündigt ist; ich wünschte sehr, einmal wieder recht gute Musik zu hören. — So hast Du einen leichten Umriß meiner Lebensweise, noch fand ich keinen Augenblick um an die Wolff zu schreiben, was nothwendig wäre, da ich mich nicht bedankt habe; noch konte ich keine Zeile in mein rothes Buch schreiben; Toilette, Brunnen und baden nehmen den Morgen. Nach Mittag giebt es immer etwas, (Partien konten wir noch nicht machen, weil es sehr kalt ist) Auch zum Lesen kommt man kaum. Arbeiten und sticken bleibt liegen, ans ausschneiden wird gar nicht gedacht. Ermüden und ausruhen ist mein ganzes Dasein, Visiten empfangen und zurückgeben, meine größte Marter in Weimar, hier mein Geschäft. Ich komme nicht zum Nachdenken, und so hoffe ich meinen Körper herzu-

ſtellen; meine Seele war es ſchon beinahe, denn in mir iſt Frieden. Vergeßenheit zu ſuchen gebe ich auf, und laße mich von der Zeit lenken und führen.

Noch laß' mich, eh ich ſchließe, Dir eine Schwachheit bekennen: ich gebe mir alle Mühe um zu erfahren wo Heinke hier gewohnt hat. Inliegende Karte bewillkommte uns hier; gieng unſer Freund nicht hier her um dieſen Menſchen zu ſprechen? Mich frappierte es, daß dieſes mir 10 Minuten nach unſerer Ankunft übergeben ward. — Ich ſchicke die Carte aus Tollheit mit, denn ich bin zu faul ſie abzuſchreiben. Im Augenblick leſe ich in der Badeliſte: Fräulein Boden aus Deßau — ſind das nicht Deine Bekanten? Doch nun lebwohl, meine Ottilie; ſchreibe mir bald, ich freue mich ſo herzlich, wenn ich die liebe Hand erblicke, ſey muthig und ſtark und wenn Du kanſt, ſo ſchreibe Deiner lieben Mutter nichts von der Edlings Geſchichte, ſie erfährt es früh genug.

Deine Adelhaid.

Grüße Ulriken; meine Mutter läßt Dir viel Schönes ſagen, ſie hat Dich recht lieb. Auch Gerſtenbergck grüße und die Oberkammerherrin. Auch bitte ich mir zu ſchreiben, welchen Tag dieſer Brief ankommt, weil ich an Louiſen mit der andern Poſt ſchreibe.

Noch Eins, Fritz Fromman* iſt ein erwachſener Menſch und hat mir in Jena ſehr den Hof gemacht, es gab lafontainiſche Scenen.

47.

Ottilie an Henriette von Pogwisch.

Weimar den 8ten Juli 1815
abends halb 10 Uhr.

„Der Oberlandes-Gerichts-Assessor Heinke und Charlotte Werner empfehlen sich als Verlobte." — Mit diesen Worten liegt eine Karte, die ich seit heute Mittag besitze, vor mir. — Der Regierungsrat Gerstenbergk erhielt sie von Major Kleist und gab sie mir ohne etwas hinzuzufügen plötzlich bei der Oberkammerherrin in die Hand. — Ich empfing sie mit einem Freudengeschrei, dann traten mir die Thränen aus Rührung in die Augen, und dann einen Augenblick aus Schmerz, denn die ganze Vergangenheit zog an mir vorüber. Du verlangst vor allen, daß ich stets wahr mit mir selbst bleiben soll! — Über den Punkt von Heinke wenigstens gaukelte ich mir immer etwas vor. — Nie ist mir ein Mann so lieb gewesen wie er, und schwerlich wird es je einer werden. — Glaube nicht, liebe Mutter, daß ich dies aus einer romanhaften Idee sage, und mir etwa in den Gedanken einer ewigen, unbesiegbaren Liebe wohlgefallen; — nein sicher nicht; — daß es so bleibt, ist mehr Furcht als Wunsch von mir, denn es mag wohl unter allen Dingen eins der seeligsten seyn, durch eine erwiederte Neigung jemand zu beglücken; und ich wäre nicht gern schon jetzt um dieses Glück verarmt. — Ach, ich würde

Heinke nie haben aufhören so gut zu seyn als ich ihm war, hätte es mir nicht zu seinem Frieden erforderlich geschienen, — Liebe Mutter, könnte ich nur mich in dieser Stunde in Deine Arme stürzen, Du würdest es verstehen, daß ich bald vor Freude, bald vor Schmerz weine; — daß mich diese Nachricht so selig macht; — und daß mir die Wunden der Vergangenheit doch so weh thun können. — Dein Glück war mein erster Wunsch, und dann habe ich ja vor allen Andern immer so sehr um das Seinige gebeten und so oft zu Gott gefleht, daß, wenn auch nur der entfernteste Gedanke an mich es stöhrt, er ihn aus seiner Seele verwische und ihn mich ganz vergeßen laße. — Und er wird es gewiß, denn es war ein sehr guter Mensch! — Wenn Du mich kennst, liebe Mutter, so weißt Du, daß ich eigentlich über diese Nachricht sehr zufrieden bin; — ich habe es ja so lange ersehnt. — Unsere Bahn war ja hier auf ewig getrennt, und weit von einander entfernt; — ich liebe ihn nicht mehr, ich habe dies Gefühl für ihn vergeßen, aber daß ich dies mußte, — das thut ja ebend so weh. Du wirst nicht zürnen, wenn ich zuweilen seiner freundlichst (weiter will ich ja nichts) gedenke. — Schlaf wohl, meine Mutter — Du mußt mich nun doppelt lieben.

den 9. Juli

Eine eigentliche Antwort auf Deine beiden Briefe wirst Du erst in Gotha erhalten; — denn eine Stafette

die wegen das Befinden des Großherzogs nach Wilhelmsthal in einer Stunde gesandt wird, soll diese Zeilen mitnehmen; etwas über den Grafen* muß ich aber noch hinzufügen. Ich glaube, er bereut etwas den ekrasanten Brief (diesen Ausdruck brauchte er), den er Dir geschrieben, und Du könntest leicht einen hümilianten erhalten. Sei gut, liebe Mutter, und erhalte Dir und uns dieses Verhältnis, — es giebt ja so wenige, bei denen es in unserer Gewalt steht — Du darfst immer gegen ihn die Milde walten laßen, denn das Amt der Strenge habe ich schon ausgeübt. Er hat einmal wieder nach Männerart gehandelt; richte nicht zu hart darüber. Übrigens hat er mir versichert, daß er auch nicht die Idee einer Neigung für Frl. Baumbach hat, und das ist wahrlich wahr. — Die Tasse steht hier, ein Wink und das großmüthige Norden wandelt nach dem Schloße. Süden kömmt wahrscheinlich nach Gotha.* — Tante Hagens Brief lege ich bei. Ich finde, die Tante hat einen ordentlichen Mädchenstyl bekommen, aber sehr wohl hat es mir gethan, daß sie mich noch so lieb hat. Was für eine häßliche Beschreibung müßen die Onkels von mir gemacht haben, daß die Tante trotz aller Fehler so erfreut ist, noch ganz die Alte an mir zu finden, — ich kann mich aber noch nicht vor Verwunderung erholen, daß sie an eine Nichte so viel über die Onkels eingesteht. — Onkel Leo hat das Examen sehr gloreich überstanden. — Da die Großfürstin uns weit mehr beehrt wie

Deine Herzogin, so sind wir jeden Sonntag an Hof; heute erscheine ich in einem Kleid der Gräfin Beust, die Dich herzlich grüßt. Die Oberkammerherrin läßt Dir sagen, sie ließe Dir nichts sagen, denn da sie sich schon so weggeworfen habe, Dir zuerst zu schreiben, Du aber für sie keine Zeit zum antworten gehabt, während sie doch an Hof gesehen, wie andere Damen Deine Briefe hinter den Säulen gelesen, die sie aber auch dafür den Abend über en kanaille behandelt habe, so wolle sie Dich vergessen. Die junge Geheimräthin Fritsch, Frau von Hopfgarten (bei der ich den gestrigen Abend sehr zufrieden zubrachte) und der älteste Herr von Hopfgarten wollen Dir durchaus genannt sein. Erstere befiehlt Dir, Deine Erkältung nicht auf sie überzutragen, und in Deinem nächsten Brief an mich eine Zärtlichkeit für sie alle zu schreiben, die sie selbst lesen könnten. Mettinghs, kurz eine Menge Leute grüßen sehr. — Eine preußische Soldatenfrau, die hier auf der Kegelbrücke niedergekommen ist, setzt meine Finger in Arbeit. Recht gütig wärst Du, bestimmtest Du mir eine kleine Summe, die ich dazu verwenden dürfte. Ich schicke Dir hier eine kleine Rechnung von außerordentlichen Ausgaben, und wäre sehr zufrieden, wenn Du mir durch die Gothaschen Reisenden das Geld dafür schicktest, da ich garnicht möchte, daß dies von meinem Küchengelde fehlte. — Alle Deine Aufträge habe ich längst besorgt; — Herr Predari ist sehr dankbar. — Man wird Ulriken nie

dazu bringen, den Wunsch zu äußern, zu Niebeckers zu gehen, aber sie würde mit Freuden einer Einladung von Henrietten folgen; deshalb will ich, da ich glaube, daß Du nichts dagegen hast, darüber an Frau von Niebecker schreiben. Eugeniens Ankunft, so wie der Plan nach Eisenach zu kommen, macht mir unendlich viel Vergnügen; — doch, liebe Mutter, bitte ich Dich, richte es ein, daß unsere Anwesenheit nicht über 3 Tage dort dauert. Die Großmutter hat sich schon beklagt, daß wir sie sicher ganz allein laßen wollten; — und so will ich lieber dies Opfer bringen, um nur das gute Verhältniß zu erhalten; es liegt doch zu viel daran. — Von Herrn von Göthe, Hopfgarten etc. schreibe ich Dir nächstens, denn mir ist immer, als müßte ich sogar alle Thorheiten, die Dich doch eigentlich wenig interessiren können, erzählen. — Herrmann lebt und ist wohl. Luise hat Nachricht vom 20ten. — Trotz allen meinen Bemühungen habe ich von dem Hofrath das Recept noch nicht erhalten können, schicke es aber durch die Post. Meine ganze Krankheit hat die Gestalt eines heftigen Schnupfens angenommen; und ich bin außerdem wohl. —

Pflege Du Dich nur um Gotteswillen recht, packe Dich des Abend recht ein, kurz thue ja alles für Deine Gesundheit. Nun lebe wohl, meine liebste Mutter, und vergiß mich nicht.

Deine

Ottilie von Pogwisch.

Schicke den Brief von Tante wieder.

48.

Ottilie an Henriette von Pogwisch.

Weimar d. 10. Juli 1815.

Ich hätte vielleicht klüger und vernünftiger gehandelt, liebste Mutter, Dir neulich nicht gleich zu schreiben; doch da ich bis jetzt die weisen Damen Klugheit und Vernunft nicht zu den Leiterinnen meiner Handlungen gegen Dich gebraucht habe und in diesem Falle nur immer meinem Herzen folgte, was in Freude und Schmerz mich immer gleich und vor allen Andern zu Dir führte, so magst Du verzeihen, daß ich Dir neulich in einem Augenblick schrieb, wo eine mir sehr unerwartete, wenn gleich nicht unangenehme Nachricht mich erschüttert hatte. — Jetzt gereut es mich fast, da ich weiß, daß Du oft sehr geneigt bist, was etwas Vorübergehendes ist als eine bleibende Stimmung zu betrachten; — und diesmal hättest Du mehr als je unrecht. — Ich fühle mich seit einigen Monaten so unbeschreiblich glücklich, mir ist so wohl in der Welt und meiner Lage, daß ich manchmal eine ordentliche innere Angst haben kann, es käme etwas, was es zerstörte oder mich schnell von allen hinwegrisse, und ich hänge jetzt so sehr am Leben und der freundlichen Erde, auf der ich doch wirklich recht schöne Tage verlebte, daß ich nicht ohne wahren Schmerz scheiden könnte. — Die meisten Menschen um mich her häufen Plane auf Plane und Hoff-

nungen auf Hoffnungen; — ich aber bedarf ihrer nicht, denn ich wüßte nichts zu wünschen was ich nicht schon hätte; — Gott hat mir alles gegeben was ich bedurfte, um daß es mir so recht zufrieden werde; nur keine Änderung, sondern Erhaltung! — Könnte ich doch der ganzen Welt mein Gefühl geben; — und vor allen Dir; — könnte ich nur Dich glücklich sehen; — aber das wird nicht; — so laß mich denn wenigstens immer um Dich, damit doch auf Augenblicke Dir das Leben nicht zur Last wird, und für mich nicht seinen Reiz verliert. —

Könntest Du doch die Freundschaft des Grafen auf eine erheiternde, nicht aber zerstörende Art hinein verweben. Wohl weiß ich, daß keine Worte eines Menschen einen entflohenen Glauben zurückkaufen können, doch bei mir können sie ihn auch nicht verscheuchen, und nichts nimmt mir die Überzeugung seiner innigen warmen Freundschaft für Dich. — Seitdem der Herzog weg ist, kömmt er auch die Abende, doch geht er sehr viel früher als die Fürstenhausstunde war, und hat beständig noch Briefe zu schreiben, von denen ich mich zu jener Zeit nichts mehr erinnern kann. — Gestern war ein sehr genußreicher Abend für mich; — nehmlich Concert am Hof. — Ein Riesisches* Quartett eröffnete es, von dem ich aber nicht viel gehört; hierauf sang Stromayer* eine Arie aus „Agnese", die den Weg gerade zum Herzen nahm; nun aber folgte ein Duett aus „Griselda" zwischen

Stromayer und Moltke.* — Mir war als hätte ich früher nie Musik gehört; — als wäre ich bis dahin taub gewesen und mir nun mit einmal das Gehör und mit ihm ein ganzer Himmel von Tönen geschenkt. — Ich wußte nicht mehr wo ich war, und begreife es fast nicht, daß ich doch noch so viel Anderes denken konnte, daß ich Deine Abwesenheit sehr bedauerte; — nie hat mich etwas so hingerissen; — ich war in einer Entzückung, die selbst des Capellmeisters Hoffmann würdig gewesen wäre. Wieder hören will ich es nicht, denn zweimal kann man es so nicht singen, — es war gar nicht als ob die Stimmen, nein [es war] als ob die Seelen mit einandersangen. Es war das Vollkommenste was man nur hören konnte. Zum Schluß sang Stromayer eine Scene von Maurer, mit einer Tiefe, die ich ihm nicht zugetraut hätte; — denn Kinkerlitzchen auf der Guitarre „ach könnt' ich Molly kaufen" etc. (die alle Welt entzückten, mich aber, daß man sie nach diesem Duett hören konnte, in ordentliche Wuth versetzten und empörten), erwähne ich nicht. Ich begreife, daß Dir diese Begeisterung ordentlich lächerlich vorkommen muß; — und doch, was wären selbst die flammendsten Worte! nur wieder durch Töne könnte es ausgesprochen und beschrieben werden. Ich erwarte mit ordentlicher Sehnsucht die Erscheinung des 4ten Theils von den „Phantasiestücken in Callots* Manier", und werde, sobald sie hier anlangen, die Oberkammerherrin zu bereden suchen, sie

Dir sogleich zu schicken. Gräfin Beust, die jetzt die ersteren liest, soll, wie ich höre und wie es sich leicht erwarten ließe, ganz in Enthusiasmus darüber seyn. Willst Du vielleicht einmal die „unsichtbare Loge"? ich besitze sie. „Amourettes du Duc de Nemours et [de la] Princesse de Clèves, à Amsterdam, Wolters, 1695." Dies Buch, was, wie ich glaube, noch sogar in altfranzösisch ist, hat mir die Bibliothek gegeben; doch da ich mir einbilde, daß dies nicht die Deinige ist, so werde ich es nicht früher beginnen, bis ich darüber Gewißheit habe! Eine angenehme, und sogar wohl schon ersehnte Erscheinung in der Literatur, denke ich, werden „Wilhelm Meisters Wanderjahre" seyn, die nach einer kleinen Anzeige im „Morgenblatt" wir wohl erwarten dürfen. — Du verlangst mein Urteil über „Hedwig". — Sie hat mir zu meiner eignen Betrübnis nicht sehr gut gefallen. Mir ist zu wenig Ruhe darin, und noch etwas unsicheres und schwankendes. — Die letzten Acte mag ich garnicht, die sind ein bischen eine ausgedehnte Folter und Marter für die Zuschauer. — Sie hat, glaube ich, im Allgemeinen nicht gefallen; und da hier das Ende des Stücks ist, daß sie ihn todt schießt, so schrie wieder alles über die Ähnlichkeit mit der „Tony". Überhaupt fanden die superklugen Leute wieder überall Max und Thekla und Gott weiß wen alles. Wohl uns, wenn der Mann der uns eine Ähnlichkeit mit Schiller zu haben schien, leben geblieben wäre; — und daß die Schilderungen

alles Großen und Schönen, zumal in der Liebe, etwas verwandtes mit einander haben müßen, dünkt mich sehr begreiflich. — Recht aus meinem Innersten, und, wie mich dünkt, sehr wahr war das, was der alte Graf Felseck über die Ungleichheit in einer Verbindung äußert, auch dünkt es mich richtig und gefiel mir wohl, wie der Graf Julius schildert, wie der Gedanke an Hedwig und seine treue Liebe zu ihr ihn rein durch alle Verderbnisse der Zeit und Jugend geführt habe; — Durch Gräfin Fritsch ihre Vermittlung (dies trug sie mir auf Dir zu sagen) erhalten wir bald die „Wegelagerer". Arme Mutter, die es entbehren muß! — Heidemann antwortete mir noch nicht, und ich vermuthe daher, daß die Nachricht wirklich wahr, daß er schon wieder zur Armee ist; was ich nicht billige. Eine Todtenliste wird, sagt man, von preußischer Seite aus sobald nicht erscheinen, da der Verlust zu unglaublich.

Abends 10 Uhr.

Die ganze Stadt ist in Aufruhr und freudiger Bewegung. — So ist denn in Zeit von anderthalb Jahren die Hauptstadt* zweimal in unsern Händen gewesen, erobert durch tapfere Arme, biedere treue Herzen und den Beistand Gottes. — Selbst die unreligiösesten muß wohl diese Zeit belehrt und zum Glauben geführt haben. — Es ist ein schönes Gefühl, sich zu dem Heldenvolk der Preußen zählen zu dürfen, doch ein viel beneidenswertheres Loos, sich freudig für

Vaterland und König in den Kampf stürzen zu können. — Warum sollte ich die Freude dieser Nachricht nicht ganz ungestört genießen? Mich nicht ganz ungestört dem fröhlichsten Jubel überlassen? — Als ich aus dem Theater (wo sie mir zuerst Herr von Göthe brachte, und wo sie sodann Unzelmann verkündete) kam, fand ich Ulriken, die Schumanns an den morgenden Geburtstag von Adelhaiden erinnert hatten, in dem alten traurigen Zustand, den Du ja kennst. Weg war nun der erste, schönste Moment der Freude! — Daß eine Entfernung von Weimar vielleicht noch das Einzige ist was ihr helfen kann, ist gewiß; doch noch besser und wirksamer wäre auf jeden Fall wohl ein Aufenthalt bei Eugenie, da Frau von Niebecker und Caroline selbst nicht heiter sind. Laße mir darüber einpaar Worte durch den Grafen sagen. Denn diesen hast Du für immer gewonnen; wie, weiß ich nicht; — aber er sagte mir, er habe von Dir einen Brief erhalten, wie er geglaubt habe, daß nur [von] Marie [einer] seyn könne, und er schätze sich zu glücklich eine solche Freundin zu besitzen. — O meine liebe Mutter, wie hast Du auch mich dadurch beglückt, denn Du bist nun sicher auch zufrieden. —

Die Großmutter finde ich seit einigen Tagen melancholisch; die Behandlung der Großfürstin mag wohl den größten Theil daran haben; — sehr gefreut hatte sie sich auf die Reise nach Gotha, die ihr nun, da sie zu Ehren der Catharine* dableiben muß, ver-

eitelt ist. — Adele fehlt mir sehr. Caroline Harstall kömmt jetzt fast täglich, sie ist auch mit dem Grafen sehr gut, und ich soll sie nächstens zusammen einladen. Du kannst wirklich ein halbes Köpfchen* auf meine Vernunft bieten, und wirst Dich nicht verkauft haben. Ich betrage mich bis jetzt meisterhaft, worunter wohl zu rechnen, daß ich gestern Herrn von Göthe 4mal stehen ließ; — doch daß er, der die halbe Comödie heute mit mir nicht gesprochen hatte und, wie es schien, etwas wüthend war, eilends gelaufen kam um der Erste zu seyn, der mir diese erfreuliche Nachricht brachte, werde ich ihm etwas anrechnen. Sage Hannen, daß die Sprachübungen am Hof, vorzüglich von seiner Seite, fleißig fortgesetzt würden, daß aber Frl. Ottiliechen zuweilen garstig dabei wären. Im Theater ist das Unterhalten noch nicht für gewöhnlich üblich und gebräuchlich. Daß Deine Abreise abgewartet wurde, um diesen gewaltigen Sprach-Schritt zu thun, glaube ich, geschah wohl, weil man sich vor Dir, die Du alle Beweise eines unverlöschbaren Hasses gesehen hattest, etwas schämte, und lieber wollte, die Tochter solle Dich von allem schriftlich unterrichten, und Du bei Deiner Zurückkunft Dich schon an den Gedanken des alten Verhältnisses gewöhnt haben. — Du glaubst, liebe Mutter, Herr von Göthe traue seiner Kraft zu viel; — wir haben alle über diese Äußerung herzlich gelacht, denn uns scheint, als ob er ihr garnichts zutrauen oder

sie im geringsten gebrauchen wolle. Nach einem geschlossenen Vortrag darf sich Caroline nicht einen Augenblick von mir entfernen, sondern muß, damit nur immer sehr gleichgültige Gespräche geführt werden können, mir stets zur Seite stehen. Graf Edling behauptet, Groß mache ihr wüthend die Cour, doch Caroline sieht wohl richtiger, und wir sind einer Meinung, daß Posa bloß die Marquisin Mondekar so fleißig unterhält, damit der Infant sich der Elisabeth ungestörter und ungehörter nahen kann. — Mir ist Herr von Göthe sehr fremdartig, doch erinnert mich sein Blick zuweilen an die alte Zeit; überhaupt sieht er aber bisweilen so grenzenlos unglücklich und schmerzlich aus, daß Du es sicher wieder nicht ertragen könntest, und mir es recht weh thun kann, da es mir bisweilen den Gedanken giebt, die alte Neigung bestehe noch ganz so wie ehedem oder sey wieder erwacht. — Und wäre das, so könnte mich die Angst dafür zur Stadt hinaus jagen, denn ich habe und behalte nur immer die alte Empfindung für ihn, die einen Andern recht viel scheinen würde, ihm aber in diesem Fall nie genügen würde — — Wieder mehrere preußische Durchmärsche hatten wir, das 4te ostpreußische Landwehr-Regiment (dabei müßte Hülsen stehen, ich konnte mich aber nicht nach ihm erkundigen), dann das 3te westpreußische Infanterie-Regiment, das sich die beiden Tage seines Hierseins durch das äußerst artige Betragen des Officierkorps auszeichnete. Den

ersten Tag saß ein alter Major neben mir, mit dem ich auf einem friedlichen Fuß lebte; — er schien ganz seinen Stand, Alter und Würden zu vergessen, und verließ den darauf folgenden [Tag] einen guten Platz, um wenigstens hinter mir sitzen zu können; ja die Liebe brachte ihn so weit, daß er mir eine Menge Flatterousen über meinen Haarputz, schöne Farben und sonstige Schönheiten sagte, die vollkommen eines Fähndrichs würdig gewesen wären. Da diesen Tag auch zwei allerliebste Leutnants, die ebend so sprachlustig als ihr Major, in meiner Nähe waren und nur durch Frl. Schiller von mir getrennt wurden, über die jedoch die Unterredung gut von statten ging, so spielte ich etwas das getheilte Herz; — zum größten Leidwesen war derjenige von den zweien, der mir am besten gefiel, der Entfernteste, und so sehr er sich auch quälte, konnte doch nur sparsam ein Wort hinübergelangen. Mein ehrenfester Major war ein Herr von Grimmenstein aus Schwaben, doch die Nahmen seiner wirklich höchst angenehmen Substituten habe ich nicht erfahren. Von der schlesischen Landwehr kann ich leider nicht sprechen, da ich nicht im Theater, sondern bei Frau von Hopfgarten war. Die Officiere schienen von weitem lauter ausgezeichnete Leute zu seyn; und sollte Dir Herr von Metternich etwas erzählen, was fast klingt, als wären es die Gemeinen nicht gewesen, so glaube ja nicht, daß sie es waren; wohl hat sich aber bei näherer Untersuchung gefunden,

daß sie zu den Elb-Regimentern gehörten. Frau von Vitzthum ist zwar hier, war jedoch noch nicht sichtbar. Der Phönix, der den Nahmen Könritz* trägt, ist noch nicht angekommen, und macht noch immer meine Langeweile aus. — Gute Nacht. — Träume von Deinen Kindern, ich will mich nun mit der seligen Hoffnung, daß nun doch der Friede nicht ganz entfernt sein kann, zu Bette legen, doch an dem Schlafen zweifle ich sehr, da das Schießen in der Stadt noch fortdauert. —

49.

Ottilie an Henriette von Pogwisch.

Weimar den 19ten Juli 1815.

Vor allen, liebste Mutter, ein dankendes herzliches Wort für Deinen Brief durch Clementine; — er hat mich, obgleich ich Deine Güte kenne und sie mir also nicht fremd und auffallend war, dennoch bis zu Thränen gerührt. Schreibe diese nicht etwa einem krankhaften gereizten Zustand zu, in dem ich keineswegs bin, sondern wirklich einer dankbaren Anerkennung Deiner Nachsicht, und dem daraus sehr wohlthuend entsprungenen Gefühl, Dir fortwährend jeden Schmerz und jede Schwachheit (und gewöhnlich entsteht ja der Erstere aus der Letzteren) mittheilen zu dürfen, weil ich weiß, daß Du nicht kalt und richtend bleibst wo mir das Innerste so bewegt ist. — Du wünschest mir preußische

Einquartierung, und lange blieb dieser Wunsch unerhört; einer Zerstreuung wegen bedurfte ich ihrer auch nicht, denn nach dem ersten aufgeregten Augenblick mußte ich wohl leicht die Ruhe finden über eine Sache, über der ich ja längst mit mir völlig im Reinen war. Dennoch trug die Geschichte eines Tagebuchs von einem preußischen Officiere, die Fritz Werther mir mittheilte, nicht wenig dazu bei, diesen Augenblick zu verlängern. Doch dies ist ja alles etwas was nur in der Vergangenheit lag; — in der Gegenwart sich nicht findet, und in keine Zukunft eingreift. —

Daß Graf Fink hier durchflatterte, hat er, wie ich höre, Dir schon selbst kund gethan; — und da Du seine Windigkeit und die meinige kennst, Dich auch vielleicht noch eines kleinen Wohlwollens, was keineswegs verschwunden war, erinnerst, so bedarf es keiner ausführlichen Beschreibung; — kurz, wir durchlachten ein paar sehr frohe Stunden. Fast zu viel gegen den feinen Weltton bedauerte er Deine Abwesenheit, und die Tochter fühlt sich fast zu einer kleinen Eifersucht geneigt. Im Theater war Herr von Göthe wenig entzückt von seiner Ankunft, und muß das alte Gesichterwesen wohl tüchtig getrieben haben, da Graf Fink Ulriken alles ausführlich erzählte. Daß er eine einsame Abendstunde mit dem Schwesternpaar zubrachte, ist Dir wohl bekannt; ich war ganz zaghaft, doch da selbst die tugendsame Ulrike, durch das Warten auf die Großmutter der Sache den Schleier des Anstandes überge-

worfen glaubte, so beruhigte ich mich. — Er schrieb der Großmutter einen artigen Brief, und diese, die wirklich in jeder Leutnantphrase eine Werbung, und in jedem zärtlichen Blick einen Ehering sieht, frug mich sogleich, ob ich denn auch da nicht hineinschlüpfen würde? — An den Gedanken einer Stiftsstelle kann sie sich nicht gewöhnen; noch hinzufügen will ich aber dieser Ohrenbeichte, daß ich diesen Abend etwas mit dem Verstand koketirte. — Kaiserling hat sich wieder verheirathet, und zwar in Paris mit einer Engländerin, die schon eine frühere Bekanntschaft von ihm war, und mit der er nach Rußland zurückgekehrt. Ein sonderbares Triolett. — Den ältesten Hopfgarten habe ich zwar nicht sehr oft gesehn, aber wenn es geschah, so waren wir sehr freundlich miteinander, wogegen seine Mutter nichts zu haben schien; — es war etwas in seinem Betragen gegen mich, was mir schmeichelte und mich wirklich ehrte; kein cour machen, sondern Achtung, sogar Vertrauen. — Mit seiner Tante und Cousine ist er erzürnt, die Politik hat sie getrennt. Wir kamen gut zurecht, denn Jeder ließ dem Andern seine Meinung, ohne nur den Gedanken einer Bekehrung zu haben. Mich dünkt, das Unrecht des Zwistes war hier auf beiden Theilen. Ich ehre und schone jeden wahrhaft vaterländischen Schmerz, denn daß er zu den bittersten gehört, weiß ich gar wohl. Niebeckers haben aber keine Schonung gehabt, und er hat recht nach Männermanier, weil etwas unangenehmes und

unbehagliches in dem Verhältnis lag, es fast beinah ganz aufgegeben. — Frau von Hopfgarten geht in einigen Wochen nach Laucha, sie sucht Reisegesellschaft (und würde mit sehr vieler Freude Ulriken mitnehmen). Der Gedanke, Eugenie und Alwine nach einer so bedeutenden Trennung, und Dich nach einer Zeit, die meine Sehnsucht nach Dir zu einer sehr langen ausgedehnt hat, wiederzusehen, gewährt mir viel Freude, doch gestehe ich, daß in meinem Plan grade lag, nicht die Zeit des Aufenthaltes der Großfürstin dort zu wählen; aber gleichviel, auch so soll es mir lieb sein. — Von Adelen erhielt ich vor einigen Tagen den 1ten Brief; er war kurz nach ihrer Ankunft geschrieben, und soll womöglich noch heut beantwortet werden. Caroline Harstall kommt fast täglich und thut alles, mich ihre Entfernung vergessen zu machen; — dennoch fehlt sie mir beständig und bleibt mir immer gleich lieb. Sie schien sehr froh gestimmt, und sich in dem Badeleben, was einmal ganz etwas Anderes als das gewöhnliche seyn soll, wohl zu gefallen. — Was liest Du jetzt? Die Reise der Frau von Reck soll sehr weitschweifig geschrieben sein. — Ein Aufsatz in der musikalischen Zeitung, der Bethovens Compositionen zum Grund hat, würde Dich interessirt haben; — er wird darin einmal mit Shakespeare und Jean Paul verglichen. — Der „Titan" ist beendigt — und — gefällt mir nicht. Es zieht etwas Unheimliches und Wildes, Wüstes durch das ganze Buch hindurch, was

mir zuwider ist; — mir graut vor den Larven wie Roquirol, der Kahlkopf Gaspard etc., die unter dem Leben der Menschen gemischt sind; — es sind zu viel lasterhafte Lustbilder und ein zu sinnliches, empörendes Spiel darin, — mir ist als wäre kein Gleichgewicht in dem Buch, und will man denn Gegenstände wählen, die blos der Phantasie und nicht der Wirklichkeit angehören, so begreife ich nicht, wie man nicht lieber ein Ideal statt einem Phantom beschreibt. Selbst dieser Albano, den man doch für etwas Göttliches halten soll, wie kann der in Zeit von höchstens anderthalb Jahren dreimal mit der leidenschaftlichsten Liebe sagen „so nimm denn mein Herz." — Wahrlich, ich hätte sehr dafür gedankt; — Nein, wie ganz anders ist da mein stiller „Hesperus", — wie friedlich, wenngleich schmerzlich ist alles in ihm; — Könnte ich nur eine Scene daraus entfernen, so stimmte er vollkommen mit mir. — Die Ankündigung der baldigen Erscheinung eines Romans unter dem Titel „Die Elexiere des Teufels" von dem Verfasser* der Callott'schen Phantasiestücke, hat mich erfreut. — Der „Abfall der Niederlande", und eine Art von zusammengedrängter Mahlerchronik, die Herr von Göthe mir lieh, wird jetzt meine Leserei ausmachen. Die Friedenspredigt von Jean Paul, in der doch mitunter eine gewisse Verehrung für Napoleon sich ausspricht, hat mich wieder ausgesöhnt, durch die Anerkennung der Trefflichkeit des Königs von Preußen; zumal da Jean Paul dies zu einer Zeit schrieb, wo es

ein Mangel an Verstand schien, wenn man dem König oder der ganzen preußischen Nation nur ein Fünkchen zutraute. — Warrlich ich mache einen sehr großen Unterschied zwischen denjenigen, die auch im Unglück etwas an uns ehrten, und den jetzigen Neu-Preußen, die wir mit dem Glück erst erobert. — Von Wenigen kann man wohl nur wie Luden* vom König mit einem Wort ein so gehaltreiches und wahres Urtheil fällen, als er durch den Zusatz des „Erprobten" ausspricht. Die traurigsten politischen Nachrichten verbreiten sich hier, wozu der Grund eigentlich darin liegt, daß man gar keine von der Armee hat. Sogar Sulzer schrieb, man sage 4000 Preußen wären in Versailles ermordet worden, und ihre Kameraden hätten durch die gänzliche Zerstörung dieses Orts ihren Tod gerächt. Ich glaube noch nicht recht daran, nicht, daß ich es den Franzosen nicht zutraute (jedes Bubenstück sieht ihnen ähnlich), sondern weil man wohl schon etwas Näheres darüber wüßte. — Frage Eugenie, die ja immer sehr weiblich ist und sich sehr oft über mein rohes Wesen geärgert hat, ob sie mir nicht irgend ein Buch anrathen kann, was einen mit dem Strick- und Näh-Beruf aussöhnt; — ich mag nichts von ihm wissen, zwinge mich nur immer mit vieler Mühe, und sehe ungeschickt hinein, und mein Herz fliegt mit jedem Säbel mit, und wünscht immer ungestümer in einer männlichen Brust zu schlagen. Die Cousine Henkel gefiel mir ausnehmend wohl in jedem Betracht. Ihr

Äußeres muß man wohl mit einer Rose vergleichen, — so blühend lieblich und reizend ist es. 3 Wochen war sie erst verheiratet, und gleich nach der Trauung wurden sie getrennt; sie ist ein Jahr jünger als ich, und scheint noch einen ganzen Himmel der Seligkeit zu wähnen in einem ehelichen Verhältnis; — die Arme! über wie Vieles bleibt ihr noch sich zu enttäuschen übrig, und wie viele Schmerzen hat sie durchzukämpfen, bis sie es blos für ein Dach, das gegen den Regen zwar, aber nicht gegen das häusliche Unglück und die Kälte schützt, hält. — Graf Edling ist öfter ernst und trübe, um nicht melancholisch zu sagen; — Der heitere Teil seines Lebens, fürchte ich, ist größten Teils vorbei; — Die Notwendigkeit, den Herzog fast beständig zu umgeben, die jetzige politische Spannung, und die Entfernung einer Freundin, wie Du bist, deren Mangel er sehr (dies spricht sich beständig aus) empfindet, sind wohl die Haupt-Ursache daran. Gegen mich ist er höchst gleichgültig (um nicht ein Wort auszusprechen, was mich selbst schmerzen würde), doch sage ihm ja nichts davon. Eine Freundschaft, die blos auf der Erinnerung, daß sie einst war, noch besteht, mag ich nicht. Er kehrte übrigens sehr zufrieden von Dir während seines Aufenthaltes in Eisenach und entzückt von Eugenie zurück. — Die Oberkammerherrin verlangt durchaus, daß ich Dir eine Schilderung des gestrigen Abends machen soll, und so muß ich ja wohl gehorchen. Ein heftiger Regen änderte

die Absicht der Frau von Schardt, den Thee in Oberweimar zu geben, und versetzte ihn in ihre Stube. — Der Vorhang geht auf und Du erblickst als die beiden Pole zwei junge Wittwen, beide mit allen Kriegsregeln der Gefallsucht gehörig ausgerüstet. — Wenn die Erstere (die ich Generalin von Wangenheim nennen will) in jedem Wort an den Tag legen will „ich bin eine gewaltig unterrichtete Frau", und in einem Fenster dem Professor Riemer ihre mathematischen Kenntnisse zeigte, so war hingegen die verschmitzte Oberkammerherrin von Egloffstein bemüht, unter dem Schein der größten Unbefangenheit — und wie ganz ohne ihren Wunsch und Wollen — unvermerkt uns das ganze Ausgebreitete ihres Wissens zu enthüllen und blendete vorzüglich durch die Einsicht und Belesenheit, die sie im politischen, diplomatischen Fach zeigte, den armen Peucer* so, daß er sich immer mehr quälte, im Styl des „Rheinischen Merkurs", über den sie sich günstig geäußert, zu reden. — Herr von Oldershausen spielte den Zuschauer, und ich kann Dir nicht beschreiben, in was für einer mißlichen Lage sich ein junges, unerfahrenes Mädchen befand, deren sich ein schwarzes Raubtier bemächtigte. Es war ein bischen eine wilde Bestie, doch zuletzt fand sie sich ziemlich gut darin, ja sie hielt sogar, da sie bemerkt hatte, daß das Ungetüm eigentlich den Vorsatz gehabt, aus Eifersucht ein wenig zu maulen, ein Strafgericht über ihn, was in Schärfung dieser Qual bestand. Als die Wirthin mit ihren Dutzend

Theetöpfchen, welche sie bis dahin beschäftigt hatten, zur Ruhe gekommen war, bemerkte sie plötzlich die Zerstückelung der Gesellschaft. Vergebens betheuerte sie den Mathematischen, daß ein Zirkel auch zu der Mathematik gehöre, sie wollten nur etwas von der Kegelfigur, wo man sich einander gegenüber steht, wißen; die Statikern [?] wollten gar nicht von einander laßen, da sie noch Herzen und Königreiche zu theilen hatten, und dem sanften Täubchen half ihr entschlüpfen zu nichts, als um immer wieder von Neuem eingeholt zu werden. Endlich fügte sich die Wirthin, dem Machtwort des Herzens zu folgen und mit dem Zuschauer in freundschaftliche Verbindung zu treten, der aber eigentlich in den Schlingen der verschmitzten Wittwe lag. — Doch nie hätte ich gedacht, daß der Epilog des Stückes so tragisch sein würde. Das Täubchen flatterte bald ins großmütterliche Nest zurück, und kurz darauf flog auch das Raubtier, so wie der größte Teil der andern Vögel in den Horst zurück. Wer hätte es da geglaubt, daß die Kleine nun in Verzweiflung gerieth, man werde sie vor eine Cupplerin halten! sie habe geglaubt, die jungen Leute sprächen nie mehr miteinander; — etc. — kurz ich will gar nicht dafür stehen, daß sie Dir einen Entschuldigungs-Brief und Betheurung ihrer Unschuld schreibt. Auch bei Frl. Waldner war ich einmal zum Thee, doch dies ist auch alles. — Mettinghs fehlen mir. — Ich sende Dir die Desportische Rechnung, — ich bin ihm 6 rh. und

Ulrike 2 rh. schuldig; worüber ich zwar noch aus längerer Zeit eine aparte Rechnung besitze, doch da der Doktor Schnaus dieser nicht besonders erwähnt, so möchte ich fast vermuthen, es wäre mit bei Dir eingerechnet. Folgender kleiner Zettel wird ungefähr 3 rh. betragen, und da Madame Oels bezahlt sein muß, so bitte ich Dich, die 3 andern rh. mir von meinem Schuhgeld August, September, Oktober abzuziehen. Predari war sehr erfreut, daß Du seiner gedacht hast, und machte tausend Entschuldigungen, Dich erinnert zu haben. Dein Überrock und mein Corsett sind endlich fertig, doch ist ersterer noch nicht garniert, ich sende ihn aber mit der nächsten Gelegenheit, die sich findet, so wie auch den alten Überrock, wegen den Clementine viel Danksagungen und Entschuldigungen macht. Sie kann noch immer nicht aufhören von Deiner Liebenswürdigkeit zu sprechen. — Alles grüßt Dich, außer die Oberkammerherrin; Ulrike ist wieder ziemlich hergestellt. Und dankt mit mir sehr für die Handschuh. — Du kennst ja wohl meine schwache Seite des Mitbringens, und auch Eugenie hat durch ihr freundliches Geschenk bewiesen, daß sie ihr noch nicht fremd geworden. — Ich grüße und küße sie und ihre Kinder, — Alwinen schreibe ich selbst. — Der Hülsen, der hier durchging, war nicht der Vetter, Fink hat seine Unschuld gerettet. In der Zeitung steht die Todesanzeige eines Leutnant von Kleist, vom 14ten Infanterie-Regiment; es ist doch wohl

nicht der Sohn von Tante Bodeck? Tausend Lebewohl, Deine

Ottilie Pogwisch.

50.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

[Nr. 2] Den 19ten [Juli 1815].

Und also doch — Er heirathet — Ottilie, liebe Ottilie, warum hast du mirs nicht geschrieben? Ich bin erschrocken, denn, sieh, ich hatte keine Ahndung davon. Hier ist eine Verwandte von ihr; Eduard hat, Gottlob, sehr übertrieben. Wie ichs erfuhr, war ich momentan sehr betrübt, denn ach, mir ahndet gar nichts gutes; nun ists Vorbei. Aber es ist nun noch mehr vorbei, denn die Geschichte mit Wolffs hat mich klüger und ernster gemacht, ich fühle sehr deutlich — sehr schmerzlich: Er muß Todt auf immer für Weimar bleiben, o liebe Ottilie, auf immer.

Übrigens bin ich fröhlich und ruhig, wie du es mir immer nahe legst zu seyn, ich bin sogar glücklich; häusliches Leiden habe ich ja nun viel weniger. Wohl bin ich gar nicht, die angreifende Kur verursacht mir seit 3 Tagen immerwährenden heftigen Brust-Krampf. Mein Arzt meint, es wird sich geben, und gläubig sag' ichs nach. Ich lerne viele interessante Menschen kennen, meistens Frauen; die Männer gefallen mir nicht, und dann — ich habe hier sehr oft Vergleiche angestellt. Das thue ich nun nie wieder, denn er ist todt. Du

wirst dich wundern woher sich meine Denkart so verändert hat, und ich muß immer auf Wolffs zurückkommen. Diese Geschichte hat ungeheuren Eindruck auf mich gemacht, ich habe gesehen, wie leicht ein häusliches Glück zu zerstören wäre. Wenn man aber so betrachtend die Vergangenheit übersieht, muß man sich doch gar oft wundern wie so alles ineinander greift im Dasein, wie Alles eine ungeheure Kette bildet. Hätte ich nicht dies für mich so traurige, durch die V., erlebt, nie wäre mirs so recht klar geworden, daß ich die Hoffnung, unsern Freund nochmahls zu sehen, durchaus aufgeben muß, und nie hätte ich dann so ruhig werden können als ich bin. Denn wenn man von der einen Seite gar keine Zukunft mehr hat, lernt man die Gegenwart verstehen, vielleicht sogar einst lieben. Du begreifst wohl meinen Ideen-Gang, meine Ottilie, ich kan das Ganze nicht so schreiben als ichs sonst zu sagen wuste. Obgleich ich mich nie nach Weimar sehne, ja mit Angst an die Rückreise denke, wünsche ich dich doch tausendmal zu mir her, denn du allein verstehst mein Wesen, mein eigenstes Selbst. Sonst habe ich zuweilen geglaubt, wir könten, obschon wir uns immer lieben würden, getrennt werden: jetzt weiß ich bestimmt: wir müßen immer vereint bleiben, denn wir sind zu fest verbunden.

Ich möchte dir gern recht viel von Karlsbad schreiben und weiß am Ende doch nicht was; ich liebe Beschreibungen wirklich schöner Gegenden nicht, das

weißt du. Nur eins muß ich dir doch erzählen, besonders da es nicht von Karlsbads Umgebungen, nein von einer Zier des Innern, von einer gar lieben Frau handelt. Meine Mutter hat Hier eine Madame Quandt kennen gelernt, die durch ihr einnehmendes Wesen, durch den hohen Grad ihrer Bildung, endlich durch ihr schönes Gefühl fürs Wahre, Gute, Schöne, ihre ganze Neigung zu erwerben scheint. Du weißt, wie selten meine Mutter sich an Frauen schließt, um desto lieber ist mir diese Neigung. Die Quandt will nächsten Winter nach Berlin, und sucht Alles hervor, meine Mama zu bereden auch hinzureisen. Letztere verspricht nichts bestimmtes, schwankt aber und hat wie es scheint selbst Lust. Mich treibt auchs Herz nach Berlin, das läugne ich nicht, und sehr gerne würde ich diesen Winter wo anders als in W. verleben. Du siehst aus diesem ganzen Wesen, unsere Badekur kan Einfluß auf das ganze Jahr haben. Dir schreibe ichs (mit der Bitte es gegen Niemand zu erwähnen) weil — ich dir jeden leisesten Wunsch und Gedanken zu sagen gewöhnt bin, du hast mich gut erzogen. Limbourgers und noch mehrere Leipziger reisen ab; mir thut es sehr leid, denn sehr viel junge Mädchen kenne ich hier nicht. Unter diesen Wenigen zieht mich Fräulein Witzleben, Schwester der Gräfin Ranzau an. Der bekante Sänger Ehlers, der seine erste Bildung in Weimar erhielt, gab gestern hier ein Conzert mit ausgezeichnetem Beifall; die Heigendorf, gegen die

alle Welt sehr artig ist, sang auch; dies erzähle gefälligst der Oberkammerherrin, damit du das Übrige verschweigen kanst. Auch bitte ich alle Welt zu grüßen, selbst wenn ichs vergeße. —

Wunderlich war mirs, daß Ehlers, den ich sehr gut kenne, gestern im Conzert auf meiner Guitarre mit einer zwar schönen, aber zuweilen Heinkens ähnlichen Stimme sang; das Instrument geht doch durch gar verschiedne Hände! Habe ich denn in meinem Brief von neulich Fischern den Baßisten erwähnt? Er hat mich durch seine gesellige lustige Art von Liebenswürdigkeit bezaubert, ist aber auch nur Erscheinung geblieben, denn längst ist er wieder abgereist.

Dir bringe ich viele Stellen mit, auch ganze Gedichte von Körnern. Mein Buch* ist fast ganz voll, doch kan man hier welche fertig bekommen, mir macht es sehr viel Freude, deinetwillen viel abzuschreiben.

Von Wolffs habe ich noch immer keine Nachricht, mit Sehnsucht sehe ich ihr entgegen; wie leicht kan durch mein Tagebuch ihr Urthel über mich geändert seyn! Zwar glaube ich an ihre Liebe, aber dennoch ist es rasend gewagt, einem Wesen sein ganzes Innere mit einemmahl zu enthüllen; nun hat sie ja jeden geheimen Gedanken, jedes flüchtige Gefühl in Händen und leider hat das augenblicklich vorübergehende eine bleibende Gestalt bekommen. Gar leichtlich nimmt sie für Charackter was Unmuth oder

auch Fröhlichkeit mir im Schreiben eingaben. Ach die Voigt, die Voigt!

Oft ängstigt mich auch sein verschiedenes Benehmen gegen mich. So kalt und dann so innig; ergeben würde ich sagen, blieb' er nicht auch im weichsten Moment grenzenlos stolz. Von seinem eigentlichen Wesen hast du leider keinen Begriff: er ist ganz anders als ich dachte wie ich ihn kennen lernte. Müller schreibt recht klägliche Briefe; auch ich habe mein Versprechen erfüllend geschrieben und sogar sehr sehr freundlich. Bist du nun mit mir zufrieden, Freundin? Ich fühle ja deutlich wie in allem mich betreffenden du Recht hast, und gewiß ich werde noch einmal erfüllen können was du wünschest. Von August wüste ich gern einiges; nimm dich in Acht, ich bitte dich sehr. Besonders nenne ihn nicht in Müllers Gegenwart, er haßt ihn, glaube ich nun. Die politischen Nachrichten wißt Ihr noch eher als wir in Böhmen; daß ich mich freue, weißt wenigstens du; und so — kein Wort. Leb also wohl, meine gute liebe Ottilie; ermahne Luisen, denn noch ist sie schreibfaul und gern wüste ich wie es ihr geht. Dein Inneres bleibe klar und hell, wenn es auch um dich tobt, du liebst ja sonst die Gegensätze, auch hier möge deine Adele einen finden. Auf fröhliches Wiedersehn.

Deine

Adele.

51.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

[Nr. 3] [1815]

Jetzt, meine Ottilie, bist Du wohl längst über mein Gefühl in Ansehung unsers Freundes beruhigt, Du mußt meinen Brief ja endlich erhalten haben. Wohl zuckt noch zuweilen ein leiser Schmerz durch meine Seele, doch ist er jener tiefen Sehnsucht vergleichbar, mit der das Herz einer geahndeten, oft im rauhen Leben schmerzlich vermißten schöneren Welt entgegenstrebt. Wie eine herrliche, mit jedem Reiz der Natur geschmückte Landschaft, der die Sonne fehlt, liegt mein Daseyn vor mir. Lange habe ich sie angestarrt, habe mit aller Kraft des Auges die wolkigen leeren Räume verfolgt und geglaubt, die Schatten müßten mein Herz ertödten oder fliehen, und immer dunkler ward der Sonnenlose Himmel und immer stiller und heftiger mein Schmerz. Da aber der Mond und die Sterne ihre Bahn betraten und mir die Freundschaft mit leiser Schonung das heftige schmerzliche Sehnen verwies und ihre Sterne immer heller und lieblicher, freundlicher zu schimmern anfiengen, da gewöhnte sich das Kindische Herz und nur selten, recht selten schwatzt es vom alten lieben Sonnentraum. Es mag aus seyn, laß mich nicht von vergangenen Dingen reden —; liegt doch die Gegenwart mit ihrem bunten Farben-Spiele mir näher. Zart und richtig zeich-

neteſt Du, liebe Freundin, das flüchtige Badeleben und ſeinen Reiz. Ich habe mich deßen hier erfreut, habe alles genoſſen was es mir ſcherzend und tändelnd bot und im Scherz manches Sinnige gefunden. Manch liebes Bild nahm ich zurück mit mir und es bleibt mir viel Stoff Dir die Zeit zu verkürzen, wenn wir wieder einmal traulich bei einander ſitzen. Ich habe ſchon die Quandt erwähnt; meine Achtung hatte ſie als ich Dir ſchrieb, jetzt meine Neigung. Denn ſie vereinigt Anmuth, Gefühl und Bildung in einem ſeltnen Grade. Von ihrem Neffen ſchrieb ich wohl nichts oder wenig, laß mich mit wenigen Karacterſtrichen ihn bezeichnen. Durch eine ſehr verkehrte Erziehung, die ihm jede Freiheit verſagte und ſogar erſt im 13ten Jahr eine Straße erblicken ließ, verwilderte dies ſonſt mit unendlicher Güte ausgeſtattete Gemüth. Seine ſehr lebhafte Einbildungskraft nahm eine fürchterliche Richtung, die wohl Hypochondrie genannt werden kan. Er würde zerſtörend alles ergreifen, wenn nicht Liebe zur Kunſt und natürliche Gutmüthigkeit ihn hinderten. Dieſer große Wiederſpruch zog mich an; bald lebte er nur für ſeine Tante und uns. Anfangs glaubte ich ihm vollkommen gleichgültig zu ſeyn, jetzt ſehe ich daß er ſehr an mir hängt; doch glaube nicht daß er mich liebt! Längſt hätte ich mich zurückgezogen, aber ich glaube auf dies verwilderte Weſen vielleicht ein bischen wirken zu können; und dies iſt nun einmal eine Schwäche aller Frauen, daß ſie ſo

gern erziehen was längst erzogen ist. Quandt will auch nie heirathen und ich habe ihn deutlich merken laßen, daß ich ihn gar nicht liebe, sondern nur freundlich und gut gegen ihn bin. So kan ich ohne Gefahr mit ihm reden, und thue es auch fast den ganzen Tag. — Früher drängte sich ein Secretair des Prinzen Paul sehr an mich, kam täglich, blieb lange, aber mußte über Hals und Kopf fort ohne mir Lebewohl sagen zu können. Noch mehrere Männer suchten mich auf, doch — sie interessierten mich nicht und ich war etwas kalt. Mehrere zogen sich zurück, in meinem Tagebuche findest Du die meisten angemerkt. Doch fand ich eine Familie aus Leipzig: Ploß, ein Kaufmann, der hier mit Frau und 2 Töchtern meines Alters war. Unbeschreiblich freundlich kamen mir alle entgegen, sie hatten meinen Vater noch gekannt, und schmerzlich bewegt sagte ich ihnen Lebewohl. Und so geht mirs auch Heute, denn Morgen gehe ich nach Eger, wo ich diesen Brief an Dich, meine liebe Ottilie, zu schließen gedenke. Quandts und eine liebe Familie Bär, Onkel und Tante und Cousine Deines Anbeters, thuen mir sehr leid, auch viele Preußen, mit denen wir Umgang gehabt. Von Lorchen Bose habe ich nichts gesehen; ich hatte mich geirrt; für Dich immer nach Bekanten spähend, von denen Dir recht viel zu sagen meine Lust wäre, habe ich die Nahmen wahrscheinlich verwechselt. Gern, meine liebe ferne Freundin, möchte ich noch manches Dir erzählen, Dein

Urthel über einiges hören, doch ein Besuch, ein Geschäft jagt das andere. So laß die letzte Zeile, die ich hier schreibe, an Dich gerichtet seyn. Lebwohl und glücklich, wie mein Wunsch Dich machen würde wenn er könte. —

Carlsbad d. 6ten [Juli.] Adele.

Eger oder vielmehr Franzensbrunn.

Ach Karlsbad, mein liebes Karlsbad! Sieh, liebe Ottilie, das ruf' ich immerwährend halbleise vor mich hin — Mama ist verdrießlich, denn seit dem Moment, daß wir es verlaßen, regnet es unaufhörlich; wir kamen naß an als hätten wir einige Meere durchschwommen. Noch siehts nicht günstiger am Himmel aus, und wir können uns trotz aller Philosophie nicht trösten; wäre mein Bruder hier, er fände keine beßere Predigtgelegenheit als diese. Unser Haus ist so sehr voll, daß an gar keine ordentliche Bedienung und überhaupt an Bequemlichkeit nicht zu denken ist. Meine Nachbarschaft, die sehr zahlreich scheint, ist mir noch vollkommen unbekant; es giebt hier also nichts zu erzählen. So bleibt mir denn kein beßer Thema als ich selbst und meine letzten Tage in Karlsbad. Meine Tante Quandt — denn so nannt' ich sie immer — ist ungefähr 40 Jahr alt, vielleicht gebe ich ihr sogar einige Jahre zu wenig. Dies hielt mich stets von ihr zurück, denn es schien mir unpaßend mich ihr zu nähern, ich behandelte sie nur

artig und so zuvorkommend als ich es der Freundin meiner Mutter schuldig war. — Nach und nach aber schloß sie sich an mich; ich, die unendlich viel aus ihrem Leben weiß was ich Dir nicht erzählen darf, hatte Zutrauen zu ihr; und einmal, als sie mich um unser häusliches Verhältnis mit Müller fragte (was aber auf sehr zarte bescheidene Weise geschah), erzählte ich ehrlich und offen was fast ganz Weimar weiß, ohne jedoch Arthurs oder überhaupt einzelner Begebenheiten zu erwähnen. Sieh, da hatte das Schicksal wieder eine Blume mehr auf meinen Weg gestreut; unerwartet, unverhofft fand ich ein Herz, wo ich nur Gesellschaft, Zerstreuung suchte. Die Tante hatte durch meine sehr zum Müllerschen Vortheil eingerichtete Erzählung, einen ganz neuen Begriff von meinem Geist und Wesen erhalten; fest schloß sie sich nun an mich und es entstand eine Art Freundschaft zwischen uns, die jeder Tag vermehrte. Meine Mutter sah das nicht, in ihrer Gegenwart trat ich zurück; denn mit der Tante habe ich Pläne, die ich Dir, wenn Dichs nicht langweilt, treulich wieder berichte. Wir haben lange Zeit zusammen überlegt, wie bald sie nach Weimar kommen kan, und für Jetzt scheint der Himmel jede Aussicht fest versperrt zu haben; Tante muß nach Berlin, doch von da will sie nach Weimar reisen und 4–6 Wochen dort leben. Wenn sie nun als Freundin der Mutter auftritt, die mit gleicher Neigung an Müllern wie an mir hängt,

doch uns beiden stets die Mama vorzieht — so kan sie uns aus dieser Verwirrung unserer Verhältniße befreien. Sie muß Müllern beweisen, daß ich ihn nicht haße, daß ich ihn nicht vertreibe, endlich daß mein Körper krank, meine Seele aber wieder heiter, ruhig, glücklich ist. Giebt es aus diesem Chaos von Misverständnißen einen Ausweg, will der Himmel auch diesmal, wie so oft in meinem kurzen Daseyn, freundlich den finstern häuslichen Horizont erhellen, muß es durch sie geschehen. Begreifst Du das nicht auch, Ottilie? Meine Wolff konte das nicht; zu eng mit mir, zu wenig mit meiner Mutter verbunden, mistrauisch gegen ihn, gab ihr Herz mir immer Recht und selten konte sie mich schelten. Als ich am Morgen nach meiner Unterredung der Quandt begegnete, bot sie mir auf sehr schmeichelhafte Weise an, mit mir eine Correspondenz anzufangen, natürlich nahm ichs an. Von Hier aus werde ich einige AbschiedsZeilen mit der Mutter Brief schreiben, erst wenn ich zu Hause bin, thue ich es ordentlich. —

Vergieb, gute Liebe, meine Ausführlichkeit; in meinem Tagebuch kan ich dies Alles nicht so weitläuftig berühren, da ein Gegenstand den andern fort drängt und mir nicht einmal Zeit bleibt alles zu beschreiben, was ich sehe und Hier erfahre, und doch mustest Du's wißen. Auf Dein besonderes Verlangen melde ich noch, daß der Unbekante seinen Charackter treulich behauptet; nie hab' ich seinen Nahmen er-

fahren, zuletzt grüßten wir förmlich und einmal blieb er mich lange ansehend stehen und — verschwand ohne daß wir mit einander gesprochen. Du mußt gestehen, dieser Umgang blieb sehr geistig, recht nach Deinem Sinn. Über Göthen bin ich nun etwas getröstet, mir war durch hingeworfene Redens-Arten sehr bange gemacht; nur in einem Punkt bin ichs noch — über den Grad Deiner Neigung zu ihm. Wie sehr leicht kan dieses Gefühl, da Liebe in einem solchen Herzen wie das meiner Ottilie immer einer sehr innigen feurigen Freundschaft gleicht, weil nicht ein Grad von Sinnlichkeit, nicht eine Ahndung davon in Dir liegt, von Dir misverstanden werden! Unbeschreiblich unangenehm wirkt dieser Gedanke auf mich, weil ich jetzt glaube, Du könteſt mit diesem wilden, zerstörenden, auffahrenden Menschen sehr — sehr unglücklich seyn! Um alles bitte ich Dich, Deinem Plane, nicht wieder in stetem Gehorsam alles zu opfern, treu zu bleiben; denn das thut weder Dir in den Augen der Welt, noch ihm gut; denn immer mehr fodernd zerstört er am Ende doch wieder das kaum erneute freundschaftliche Verhältniß.

Graf Edlings Kälte wundert mich nicht, hab ich doch stets Veränderlichkeit an ihm bewundern müßen, weil er sie wirklich in einem Grad besitzt, der originell und einzig ist. Denn gerade nach solcher Scene, wie er mit Dir gespielt, mußte er seiner Natur gemäß kalt erscheinen, ob ers schon nicht ist, nie seyn kan und wird. Nun aber nach dieser eisigen Zwischen-

zeit muß wieder Gluth und Flamme sich zeigen. Daher fürchte ich mehr als je eine Erklärung zwischen Euch und rathe sehr, Dich aufs zierliche Korbflechten zu legen. Ernstlich, liebe Ottilie, kanst Du eine solche Umwandlung glauben? Kanst Du noch immer zweifeln wollen, daß der Graf ewig mit seiner Liebe und Vernunft im Streite lebt? und daß erstere allmählig immer mehr Siege zählt und durch ein freundschaftliches Verhältniß mit August und Dir den größten erhält? Sieh, Göthen fürchtete er, Heinken schon längst nicht mehr, denn er kante Deinen eisernen Willen, Deine Kraft. Jetzt gilt es sich zu überzeugen, daß Du ruhig bist — dann wird er, fürcht ich, reden — vielleicht bereden! Wenn ich dies alles so denke, möchte ich mich nach Hause wünschen — und doch erschrecke ich vor dem Gedanken wieder in W. zu leben. Jetzt ists so friedlich, gemüthlich wie Abendsonnenlicht in meiner Seele — und ich soll wieder mit Verdruß, mit Erinnerung, mit all der langen Begleitung Müllers, kämpfen? Soll wieder Heiterkeit künsteln, die mir Hier zur Natur ward, soll wieder mit all den wiedrigen, gewöhnlichen Gestalten, die mich umgeben, leben und seyn? Nein, Ottilie, ich kan dort nicht leben, noch lange nicht, denn ganz stark bin ich noch leider nicht; muß ja zuweilen die Verlobungskarte ansehen, um fest, treu meiner Überzeugung zu bleiben und nicht mein erstes Wollen schwinden zu sehn. Deshalb hätte ich den Plan nach Berlin zu

reisen wie eine Erlösung, dürfte ich seine Erfüllung hoffen, betrachtet; deshalb mußte ich Dir ihn schreiben, obschon er nur Wolken-Gebilde unserer Fantasie zu bleiben scheint — Ach Gott, Weimar und Rückreise, schrecklicher kan nichts mir seyn! Um mich dieser Idee, die mich nicht freut, nicht länger zu überlaßen, laß mich Dir einige Worte von meinen Wolffs sagen. Müller erhielt einen Brief, worin nur Danksagungen und Grüße und Klagen über seinen sehr verschlimmerten Zustand waren, und er ihn bat mir zu sagen, es sey beiden fürs erste unmöglich mir zu schreiben, weil sie krank und höchst kläglich und verstimmt wären. Bis jetzt erfuhr ich weiter nichts, Müller schickte mir diesen Brief; Wolff sagte deutlich, ihm sey alles Schreiben untersagt; mir ward Angst um seine Gesundheit, sein Schweigen schien natürlich. Seitdem aber soll Julchen etwas beßere Nachrichten und es Müllern gesagt haben; nun fängt mir ernstlich an zu bangen, weil mich dünkt, jetzt zu schreiben sey ihre Pflicht. Entweder ist ihr Gefühl gegen mich geändert, oder Verlegenheit mir zu antworten hindert sie; in beiden Fällen hat sie mich also verkannt, denn meinen Werth muß sie nicht fühlen, sonst müste sie jetzt, wenn Wolff nicht sehr leidet, schreiben. Gewiß versteht mich meine Ottilie. — Daß Wolff noch ganz der Alte, bewieß mir eine sehr kleine Kleinigkeit — sein Brief an Müllern war Teutsch geschrieben wie sonst nur Billets an mich es wurden, ein Beweis,

daß M. ihn mir senden sollte, nach meines Freundes Meinung. Noch einer Kinderei laß mich in diesem endelosen Brief erwähnen; Du sprichst von einem Tagebuch — ists von Göthen — ists gar von Heinken? Den Sinn Deiner Worte faß' ich in dieser Stelle nicht; laß mich es offen wißen, zwischen Dir und mir darf nichts seyn was nicht vollkommen klar. Deine und meine Freundschaft gleicht dem hellen heitern Tage, und jede Art Nebel, obgleich Nebel und Wolken oft sehr schöne zauberische Formen bilden, müßen daraus verbannt seyn. So hätte ich nun Alles Dir gesagt was längst Dir zu sagen mein Wunsch war; Mein ganzes Gemüth, jede vorübergehende Empfindung liegt deutlich vor Deinem Blick, unverstellt und ohne alle Kunst Deinem Urtheil offen; kan meine Freundin noch die alte Meinung, die sie gegen Müllern geäußert: ich sey sehr betrübt und schiene in einer unglücklichen Stimmung zu bleiben, beibehalten? oder hat meine Ottilie, die jede leise Regung, jeden Freuden-Schimmer, jede Thräne, die noch unvergoßen in meine Augen zurückgedrückt wurde, verstand, auch diesmal begriffen, daß ihrer Freundin wieder wohl auf der Erde wird und sie die Blüthen, die sie umgeben, wieder sieht, sich ihrer wieder freuet, und nur sehr sorgsam wacht, daß keine zertreten verwelke, und deshalb nicht mehr tanzend und springend durch die Jahre und Zeiten fliegt, sondern gelaßen einhergeht?

Adelhaid.

52.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

[Nr. 4] [1815]

Ob ich schon jetzt so einförmig lebe, daß ich Dir nichts zu schreiben habe, zieht es mich dennoch unwiderstehlich an den Schreibtisch. Längst sollte ich Arthurn — auch Luisen wohl die liegenden Briefe beantworten, doch weiß der Himmel, ich komme nicht dazu. Besonders der an A. will nicht gelingen, obschon er in Gedanken ziemlich geordnet und bis zum Niederschreiben fertig ist. So laß mich denn dem Zuge folgen und mit Dir von Herzen zum lieben, mich verstehenden Herzen reden. Mir fehlen Worte Dir zu sagen, wie mich Dein Brief gerührt, wie er mich erfreut; und du wirst in diesem Punckt Dir selbst in meinem Nahmen danken müßen was der innigste Dank gern Dir ausdrücken möchte. Meine liebe liebe Ottilie! Glaube mir, Freundin: was Du von Heinken schreibst, begreif ich ganz und hab es mitempfunden, auch in mir ist Frieden, und obgleich der schönste Ton aus der Harmonie meines Lebens durch diese beiden Monate verklungen, sind sie mir dennoch unendlich lieb! Sieh, es war so mein Schicksal, mein Gemüth mußte milder, reiner durch einen tiefen Schmerz werden, und das ist geschehen; und mehr noch, denn meine Kraft hab ich erprobt. Steh ich gleich nicht wie meine preußische Ottilie heldenmäßig und dem Schicksal trotzend da,

blieb gleich eine leise Wehmuth in meinem Wesen zurück, es ist doch beßer mit mir als es war, als es je auf andere Weise geworden wäre. —

Wir führen jetzt hier ein frohes geselliges Leben, sehen aber wenig von den Umgebungen, weil solches Herbstwetter ist, daß man es bei der Kur nicht wagen kan. Selten sieht man einen Sonnenstrahl, fast ists als mache sie nur täglich eine Staats-Visite um sich nach dem Befinden der respt. Badegäste zu erkundigen. Viel liebenswürdige Menschen fanden und finden wir täglich; Dir sind sie unbekant, deshalb nenne ich nur Regina Frohberg*. Sie gefällt uns sehr viel beßer als ihre wunderlich stylisierten, oft afectierten Schriften. Eine Beschreibung ihrer Person steht in meinem Tagebuch. Unangenehm sind mir viele Redereien über Quandt; Du weißt, von jeher ertrug ich dies Wesen nicht. Wenn er nach Weimar kommt, werde ich ihn wohl recht fremd behandeln müssen, denn die Leute haben nicht ganz unrecht, seine Unvorsichtigkeit warf oft einen fatalen Schein auf Kleinigkeiten. Ein so leidenschaftlicher Mensch nimmt sich nicht in acht; mir thut es leid ihm weh zu thun, ich könte viel auf ihn wirken. Doch das muß seyn, ich sehe es selbst nun ein. Hier habe ich noch Niemand gefunden, der seine Stelle ersetzt hätte; viele Männer behandeln mich ausgezeichnet, zum Kourmachen kömmt es aber nicht, weil die ich kenne verheirathet sind. Unter diesen nenne ich dir H. Fregge, Luise Rodens Schwager; mich zog

seine männlich schöne Stimme an, und auch er scheint viel Gefallen an Deiner Adele zu finden. Mein Übel hat sich noch wenig vermindert, ich fürchte eben so krank heimzukehren als ich gieng, doch froher. — Noch muß ich Dir meine Noth mit Wolffs klagen; daß ich keine Nachricht erhielt, weißt Du; Julchen hat mir kürzlich geschrieben, aber einen nichtssagenden albernen Brief. Herr Wolff hat nebst 1000 Grüßen, die auch sie nicht gespart, sich entschuldigen laßen, daß er noch nicht schriebe, mit nächster Post hohle er es sicher nach. Nun bitt ich dich sehr, Ottilie, sag mir, warst Du dort und sprach sie von mir wie sonst? Noch hoffe ich, noch stehen die goldigen freundlichen Tage, in denen sie mir so viel, ach so sehr viel wurden, hell wie sonst vor mir, und dennoch bin ich fest entschloßen, den angebohrnen Stolz auch hier zu behaupten. Doch warum will er denn schreiben? Nie ward davon gesprochen, nie faßte ich den Wunsch, weil mirs nicht recht schicklich schien. Mir ist recht bange, ich fürchte, mein kaum errungener, schwer erkämpfter Friede wird mir wieder zerstört. Denn — es könte wohl gar — aus auf immer seyn. — Wie grau erscheint in diesem Licht meine Rückkehr nach Weimar! und doch fange ich an sie zu wünschen, weil ich dem ärgsten Übel in die Augen sehen muß, soll ich nicht unterliegen. Zwar Dir kan ich es sagen: hat sie mich verkant, hat sie nicht begriffen, wie schmerzlich ihr Verdacht in mein schuldloses Herz traf, wie nöthig mir ein freundlich,

tröstlich Wort in meiner langen Entfernung war — kan sie sich nicht ganz rechtfertigen, so sind wir schon jetzt getrennt und mein Entschluß steht klar vor meinen Sinnen — doch wie ichs tragen soll, das weiß ich nicht. Ach meine Ottilie, mir war so wohl in ihrer Nähe; kein feindlich Drängen, kein Stürmen traf mich dort, mocht es im Hauß noch so unruhig, so feindlich zugehn, bei ihnen war Ruhe und Gemüthlichkeit! Mich faßt ein recht schmerzliches Sehnen nach der Vergangenheit — und dennoch, meine liebe gute Ottilie, bitt ich Dich: wenn Du mich liebst, so laß Dir nicht einfallen etwas gut machen zu wollen — ich will nicht. Ich hab ihr oft gesagt, wenn sie beschämt meine kleinen Dienste ablehnen wollte, ich sey gegen alles was ich liebe, was mich liebt demüthig und ihr ergeben wie außer Dir niemanden, doch es gehe nur so lange als ich überzeugt wäre, sie verstände dieses Hingeben; sie möchte mich nur immer verstehen und gern wolle ich alles thun, da ich sie unbeschreiblich liebe — ich bin wahr gewesen und rechtfertige sicher meine Worte, um jeden Preis. —

Seit einiger Zeit schreib ich wenig ab, denn vieles muste ich unvollendet in Karlsbad aus Zeit-Mangel liegen laßen. Doch bringe ich manches mit. Von Stellen schreibst Du zwar, doch schickst sie nicht, warscheinlich wieder vergeßen. Die Patente schicke ich nach und nach, zwei hast Du schon; ist die Unterschrift recht so? Beim dritten hab ich Bund statt Verein

geschrieben, ich bitte sehr: wenn Du meinst, es gienge nicht, ein anderes Blatt bei Goldiz zu bestellen. Eine Arbeit konte ich nicht machen, bitte daher in meiner Abwesenheit eine zu taxieren und mir anzurechnen. Im Nothfall lege es gleich aus. Auch haben mich wohl kleine Abgaben getroffen, die ich gar nicht erlaßen haben will, denn man muß seinem Volk mit gutem Beispiel vorangehen; ich kan jetzt manches entbehren, da meine Garderobe sehr in Ordnung ist. Schalte und walte in meinem Nahmen. Wenn ihr alle recht artig seyd, bringe ich Euch lieben Lieblingen auch allerlei tolles Zeug mit, nur keine Scheeren, denn sie sind sehr schlecht und 4mal so theuer als die leipziger. Auch für Wolffs kaufte ich bei meiner Ankunft einige unbedeutende Kleinigkeiten und besorgte ihm eine Toilette wie er mich in Gotha gebeten — nun es wird ja werden! Bin ich doch frei von Schuld, wenn michs auch noch so sehr grämt! — Ulriken grüße ich herzlich, sage, ich hätte gerne geschrieben, aber noch lägen Arthurs Briefe und noch mehrere Antwort fordernd da, ich müßte die Augenblicke zusammen stehlen, ich bäte mir zu verzeihen, und würde mein möglichstes thun diese Verzeihung zu verdienen. Deiner verehrten Mutter küße ich die Hand, auch sie liebe ich recht herzlich und wenn es dem lieben Gott einfiele, alle Wünsche meines Herzens zu erfüllen — so wäre ihr Loos freundlicher. Auch muß ich allen dreien erzählen, daß ich hier einen

guten Onkel kennen gelernt, der sich sehr freut die Enkelinnen hübsch nennen zu hören und der mir einen Brief mitgegeben, den ich Euch bringe. Da hat mich das Schreiben und Denken an Euch alle, ihr Freunde, wieder recht glücklich und froh gemacht, und zum innern Sonnenschein kommt eben der äußere, das Wetter wird hell, blau und rein die Luft, und mein Herz immer leichter. — Behüte dich Gott, meine liebe gute Ottilie, und geb Dir Heut einen recht heiteren lachenden Tag und all den Deinen auch.

Deine

Franzensbrunn d. 17ten. Adele.

53.

Ottilie an Adele Schopenhauer.

Weimar den 21ten Juli 1815.

Adelhaid! — Du schreibst nicht; — und lehrst mich dadurch das peinliche Gefühl der Sehnsucht kennen; — was kan Dich zu diesem Stillschweigen bestimmen; — was Dich abhalten, Deiner alten treuen Freundin, der Du so unendlich fehlst, ein herzliches Wort zu sagen? — meine Unruhe wächst mit jedem Abend, der mich immer ohne einen Brief von Dir findet; — die stete Ungewißheit foltert mich; von dem Wort „vergeßen" kann zwischen uns Beiden niemals die Rede sein; und gingen Jahre ohne eine Nachricht von Dir hin, ich würde in meinem

Glauben an Dich nicht wanken, nicht einen Augenblick nur zweifeln, ich besäße Deine Freundschaft nicht mehr: wir sind eins für immer; — Du bist meine treuste, beste Freundin, ich liebe Keine so innig, so warm als Dich; und da Du dies alles weißt, da Du mein furchtsam thöricht Herz kennst, was kann Dich da bewegen nicht zu schreiben? Ich bin wieder hier seit 8 Tagen; und fast schäme ich mich, wie ungern ich wiederkam; Caroline Harstall und ihre Schwester, Frau von Egloffstein und Amelie machten unsere Reisegesellschaft aus; mit jedem Hufschlag, der uns Weimar näher brachte, wurde ich trauriger und wehmüthiger; — die ganze Vergangenheit zog in ihrem Leichenschleier des Schmerzes und Verlustes an mir vorüber; und der Gedanke, du ziehst in diese Stadt jetzt so gleichgültig ein, wie du eine jede fremde betreten würdest, kein freundlicher Empfang, kein frohes Wiedersehen erwartet dich dort, zog krampfhaft mein ganzes Innere zusammen. Noch eine sehr traurige Überzeugung drängte sich mir recht wieder Willen auch auf: ich sprach immer so viel von meiner Liebe zu Weimar, das war denn auch, wie so vieles in der Welt, eine wohlausgesonnene Fabel, aber ich gebe sie nicht auf, und hoffe mich bald wieder davon zu überreden; ja sie wird zur Wirklichkeit, bist Du nur erst wieder hier. — Sieh, liebe Adelhaid, da sind ja abermals beinah drei solche Wochen, die sich in mein Gedächtnisbuch einzutragen habe; was will denn der

Mensch mehr? wahrlich, schließe ich die Rechnung am Ende des Jahres, so bekomme ich wohl eine ganz artige Summe solcher Stunden heraus; und so, wenn ich gleich wohl begüterter in manchen Fällen wie die Andern bin, ist es doch ein Jeder, mehr oder weniger. — Frau v. Reitzenstein sagte mir einmal: eine zu große Ruhe und Zufriedenheit, glaube sie, sei nicht gut, sie halte zu sehr an der Erde fest; — nun ja ich hänge recht sehr an der freundlichen, schönen Erde und wende den Blick recht oft und freudig zu ihr; — aber dann blickt man ja auch um so dankbarer hinauf und müht sich, den Schuldbrief des Glückes abzutragen und zu verdienen.

den 22ten.

Nachrichten von Dir; — liebe, liebe Freundin; heute früh erhielt ich Deinen langen Brief, so nennst Du ihn, und diesen Nahmen mag er behalten, obgleich er gegen den Meinigen nur eine Pygmäen-Gestalt hat; — nun bin ich ruhig, nun wieder auf lange froh und gestärkt. Laß mich zuerst von der Wolff sprechen. Ich ging diesen Nachmittag, wie ich ihr lange versprochen, zu ihr, und fand bei meiner Rückkunft abermals einen Brief von Dir, der vom 17. datiert war und, hätte ich ihn früher erhalten, mich bestimmt haben würde, diesen Besuch aufzuschieben, da Du ihm wohl gar die Absicht der Wiedervereinigung zutrauen könntest, wo es dieser gar nicht bedurfte. — Freundin, wo blieb Dein fester, starker

Glaube an Deine Freunde? — Kann meine Adele auch mißtrauen? — Ich gebe Dir zu, daß Du gerade in einem Moment von der Wolff geschieden warst, der Dich leichter besorgt machen mußte; aber dennoch will ich nicht, daß meine Adele, hat sie einmal Jemand ihrer Freundschaft werth gefunden und sich warm und offen hingegeben, so leicht zweifelt. — Die Wolff spricht mit der größten Liebe, wie immer, von Dir; sie und Wolff, der jetzt, um einige Zeit in Ruhe zuzubringen, in der Gegend von Leipzig auf einem Gute von Schlözer ist, haben Dir geschrieben. Sie bestand darauf, daß ich ihr Deinen Brief vorlesen sollte; — was mich in große Verlegenheit setzte; — ich las denn endlich bald hier, bald dort, von allem etwas, und doch nichts recht, — denn ich wußte nicht, wie es Dir wohl recht wäre. Sie sprach mir nun von Deinem Tagebuche und frug auch, ob Du mir gesagt, daß sie es habe, und auch mich von dem Grund unterrichtet hättest, warum es in ihren Händen sei; ich antwortete, Du habest mich, weil auch mehreres mich betreffend darin enthalten wäre, davon benachrichtiget, mir aber die Ursache, die Dich dazu bestimmt hätte, verschwiegen. Dieses wollte sie durchaus nicht glauben. — Ich habe noch keine Zeile darin gelesen, sagte sie, und werde es Adelen bei ihrer Zurückkunft versiegelt, wie es jetzt ist, übergeben. Es dünkt mich ein Mangel an Delikatesse, dieses Opfer von Adelen anzunehmen, und mich dünkt, ich beweise ihr dadurch

am besten, daß ich nur ein flüchtiges Wort ausgesprochen und diesen Gedanken nicht hege. — Ich sagte nur, daß es ja keine Unmöglichkeit wäre. „Dies ist wahr; aber dadurch müßte mir ja Adele nur lieber und theurer werden; dies könnte mich nie von ihr entfernen, sondern gäbe mir nur die Gelegenheit ihr zu nützen." (Unaussprechlich rührten mich diese Worte, die sie so innig sagte). Da ich sie sehr bat, Dein Vertrauen anzunehmen (denn, ich fühle es, es wäre doch gut), sagte sie mir „Ich kann mich nicht dazu entschließen; ich könnte vieleicht Adelen sehr schwärmerisch finden, was mir leid thäte, und dann — ein inneres nnerklärliches Gefühl hält mich davon zurück"; — und dieses ebend, theure Adelhaid, ist es, was mich an der Wolff ängstiget. Sie muß ganz klar darüber mit sich werden, sonst könnte es doch Minutenweis wie eine Wolke in Euer Verhältniß treten. Daß ich nicht eingestehen durfte, den Grund zu wißen, diese Pflicht legte mir mein Zartgefühl auf; — doch troz all meinem Streiten war sie nicht davon zu überzeugen und behauptete, sie wiße zu gut, daß Du dieses Vertrauen zu mir würdest gehabt haben. Ich finde es hart, aber nach meiner Überzeugung mußt Du es wagen; — sich selbst unbewußt wünscht sie doch eigentlich das Buch zu lesen; es drückte sich in den Worten aus „besteht aber Adele bei ihrer Zurückkunft darauf, dann ist es etwas anderes", aus. Ich glaube Dir durch diese Weitschwäufigkeit angenehm gewesen zu sein. —

Madame Quandt, oder wie ich sie lieber nennen will: Tante Quandt, verehre ich dankbarst; — ja sie wird das friedebringende Wesen in Deinem Verhältniß mit Müller sein. Es bedarf nur das, was sie alles hat, um zwischen zwei sehr guten Menschen eine sinnige Vermittlerin zu sein. — Du hast sehr richtig beurtheilt, wie sie allein es vermag, durch bei ihr sich glücklich vereinigende Umstände und Vortheile Euch beide auf den rechten Punkt zu stellen; und diese Aussicht und Hoffnung erfüllt mich mit vieler Freude und Beruhigung für Deine Zukunft. — Laß mich nun den heiligen Nahmen unseres Freundes aussprechen — wie viel waren meine Gedanken in seiner Nähe in dieser letzten Zeit, — wie ist er in jede meiner Empfindungen so fest verwebt! Denke ich an ihn, so ist mir als müßte ich unwillkührlich die Hände falten, so heilig wird mir. Nicht aufregend, beruhigend und Sturmbeschwörend tritt sein theures Bild zu mir; wohl mir, daß ich nicht wie sonst nöthig habe, meine Ideen gewaltsam von ihm abzuziehen; — so friedlich, zufrieden und ergeben mit dem Geschick, so einig mit mir und der Welt bin ich nur durch ihn; dieser milde Sinn, der in allem das Beßere fand, theilte sich nur durch ihn uns mit; — ihm verdanke ich es, daß ich den alten Wahn, ich habe Ursache unglücklich und unzufrieden zu sein, verschwinden sah — Nie können wir dem Himmel genug danken, daß unser Schmerz so auf uns wirkte, nicht zerstörend, sondern ruhe-

bringend. — Trotzdem wähnst Du mich dem Schicksal gegenüberstehend, — ach gute Adele, es giebt doch noch zuweilen Augenblicke, wo das muthige Herz recht ängstlich klopft, und die Augen nicht recht klar werden wollen. Ein Mann kann viel leichter vergeßen; — denn er liebt nichts als den Gegenstand und beschränkt sich blos auf diesen; — während eine Frau ihre Liebe mit alles verwebt und genau verflechtet, — so hat sie aldann viel mehr bindende Fäden zu zerreißen. Eine jede Kleinigkeit zerstöhrt oft den mühsam errungenen Frieden, und hängt die Vernichtung ihrer Ruhe nicht oft, von der Ähnlichkeit eines Nahmens, eines Lieblingsliedes, einer Lilientapete, oder eines alten Canapeüberzuges ab? Heinke ist der einzige Mann, dessen Werth ich weit über den Meinigen erhaben fühlte, zu dem ich hinaufstrebte und wo ich deutlich fühlte, wie untergeben ich ihm sei; der einzige, den ich nicht blos liebte, sondern wahrhaft ehrte, — und deshalb konnte es mir so weh thun, wenn er bisweilen wie die andern Männer sein konnte, — weil dieses eigentlich nicht zu seinem Wesen gehörte. — Ja Adelhaid, Du bist wohl um vieles ruhiger als Du warst! — aber ganz — ach das bist Du noch nicht! — und wird Weimar nicht alles gewaltsam wieder zerstöhren, und habe ich denn gewünscht, daß Du nur durch Deine Kraft Dir erst ein Glück erwerben solltest? Die Erinnerung ist das Bilderbuch der erwachsenen Kinder; — und wie die Kleinen bin

ich recht oft nur fromm und gut, um wie sie alsdann die Erlaubniß zu haben, recht viel in dem schönen Buche blättern zu dürfen! — Ich sage blättern — und wie betrügend ist dies Wort; — denn thue ich es wohl, auf der einen Lebensseite bleibt ja mein Sinn gefeßelt. —

Doch noch etwas von meinem Aufenthalt in Eisenach; — zuerst laß mir Dir etwas erzählen, was dem vorigen Gedanken so nahe liegt, und wohl mit Recht wunderbar darf genannt werden. — Ich gieng wenig Tage vor meiner Abreise mit Wrisberg* allein auf die Wartburg. Ehe wir irgend etwas in Augenschein nahmen, ließ ich mir die Bücher geben, wo jeder Fremde sich einzuzeichnen pflegt — ich wußte nicht einmal, ob Heinke je in Eisenach gewesen, aber aufmerksam las ich jeden Nahmen mit der leisen Hoffnung den seinigen zu finden. Wrisberg ließ mich eine Stunde ungestört, alsdann aber schlug er mir vor, meine Nachforschungen einzustellen. Wir besahen nun alles, was uns eigentlich hinaufgeführt hatte, und kehrten alsdann in das Zimmer zurück. Nun will ich es dem Schicksal überlaßen, mir Jemand entgegenzuführen, sagte ich halb lachend, schlug das Buch auf und fand auf der einen Seite Rußen und ein paar preußische Gemeine. „Nein, die kann es nicht gemeint haben," fügte ich hinzu, „ich muß das Blatt wohl umdrehen"; — ich wendete es, und Heinkens Nahme war das Erste was ich sah! — er hatte ihn 2 Tage

vor seiner Ankunft hier eingeschrieben. — Wie mich diese wenigen Zeilen, die ja nicht einmal etwas unbekanntes für mich enthielten, freudig bewegten! — es ist so schön, der Spur eines Freundes zu folgen, und ein solches Begegnen, wo jedes Andere versagt ist, wird recht lieb. —

Wrisberg ist sich bis zu dem letzten Augenblick in seinem gütigen Betragen gegen uns gleich geblieben; Eugenie ist ganz dieselbe noch, doch hat sie gewonnen — dadurch wohl sehr bedeutend, daß sie nicht mehr mit der ganzen Welt freundlich und artig ist, sondern in ihrem Betragen einen Unterschied zwischen Freunde und Gleichgültige macht. Ihre Kinder verzieht sie auf eine Art, die mich für diese erschrickt. Wahrscheinlich wird sie ihre Wochen in Eisenach halten; in diesem Fall gehe ich diesen Winter auf 8 bis 14 Tage hin um sie zu pflegen. Unsere Reise dieses Frühjahr zu ihr nach Hannover auf 6 Wochen ist festgesetzt; — die Oberkammerherrin geht um diese Zeit zu ihren Verwandten und wird uns mitnehmen. Alwina* hat noch immer die ihr angeborne Güte und ist viel weniger geziert; — besitzt aber einen solchen Grad von Eitelkeit und Koketterie, wie ich ihn wohl selten gesehen habe.

[Hier folgt eine Nachschrift von Caroline v. Baumbach, vom 24. August, mit der Nachricht, Ottilie müsse die erkrankte Schwester Ulrike pflegen.]

54.

Ottilie an Adele Schopenhauer.

Eisenach den 30ten Juli 1815.

Nun, Du liebe Adelhaid, die mich ganz so liebst wie ich dich, kannst Du verstehen, daß es mir beunruhigend war, Weimar zu verlaßen ohne noch einmal Nachricht von dir gehabt zu haben; — von Dir, zu der mich jeder leise Wunsch meines Herzens zieht, die selbst hier mir fehlt. — Mich däucht, die Frauen sprechen ihre Neigung nicht so ganz mit Worten aus, sondern legen sie vielmehr in jeder, selbst der kleinsten Handlung; und da ist es, wo man sie suchen und ihren Grad beurtheilen muß, — so bin ich wenigstens, denn Du weißt wohl, es liegt nicht in meiner Art, meine Liebe auszusprechen — aber sagen will ich es einmal, wie Du von allen Frauen nach meiner Mutter mir die Theuerste bist! — Adelhaid, das schreibe ich hier. — Es zieht etwas so schmerzlich wehmüthiges durch Deinen Brief, und ich fand auch durch den, den Du an Müllern schriebst das schon, daß auch mir recht weh' dabei wurde, weil ich wohl deutlich fühle, es ist jetzt innig mit Deinem Wesen verwebt und wird dich ein langes Stück Leben begleiten; Du bist dabei so sanft und mild, daß es mir das Herz zerreißen könnte. Alwina hat Recht; sie sagt, auf mich habe das Ganze eigentlich einen wohlthätigen Einfluß gehabt; — wohl ist es so; doch daß es so ist, diese

ruhige zufriedene Ansicht des Lebens und des Schicksals verdanke ich nur meinem Freund. Sein stiller, friedlicher Sinn ist auf mich übergegangen, sein klares heiteres Gemüth ist mir zu Theil worden; und wenn es mir wohl gleich, bis ich dahin gelangte, einige Jahre des Lebens kosten mag, so will ich es doch nicht für zu theuer erkauft halten. Daß ich hier bin und recht frohe Tage verlebe, danke ich dem Graf Edling, wie schon so manche Freude; — ich kann nur sehr wenig Zeilen schreiben, da ich von Menschen umgeben bin, sonst erzählte ich Dir das Wie? ausführlich. — Alwina gefällt mir beßer als je; sie fühlt sich höchst unglücklich, und ganz ohne Grund ist das wohl nicht; ihre häusliche Lage ist höchst drückend, und der Verlust ihres Bräutigams Kronauw kostet ihr noch bei der leisesten Erinnerung, und wo suchte sie die nicht!, schmerzliche Thränen. Sie hält ihr Leben für geendet; und Eugenie findet das höchst lächerlich, denn sie meint, mit 19 Jahren könnte dies nicht der Fall sein. — Wenn ich sie gleich in den Hauptsachen gegen Alwine unterstütze, so bin ich doch nicht in allem ihrer Meinung; man lebt zwar in diesem Alter gewöhnlich noch recht lange, ist auch recht glücklich, doch daß mit 19 Jahren man schon vieleicht auf immer den magischen Schleier, der früherhin alles bedeckte, verlohren kann haben, ist wohl sicher. Ich hoffe mit Bestimmtheit, daß die kurze Zeit meines Aufenthalts hier einen wohlthätigen Einfluß auf Alwinen haben soll; — sie

wiederholt mir zwar täglich, daß ich mich ihr nicht anführen könne, da unsere beiderseitigen Lagen nicht miteinander zu vergleichen wären, und ich erkenne sehr dankbar den Vorzug, den die Meinige vor der Ihrigen hatte, an, aber ich hatte mich wohl aus keinem kleineren Gewühl des Schmerzes herauszuarbeiten. — Denke ich an unsern Freund, so erscheint mir alles wie die Capella, an der er sein Geschick geknüpft glaubte. Er zieht mir still und leuchtend voran und zeigt mir die Bahn, der ich getrost folge. — Eugenie scheint mir noch ganz unverändert zu seyn; — allein sah ich sie noch keinen Augenblick; sie will, ich soll dieses Frühjahr mit der Oberkammerherrin zu ihr reisen und einige Monate, wie es schon früher verabredet war, bei ihr zubringen. Die Kinder sind niedlich, aber sehr verzogen. Herr von Wrisberg und ich sind sehr artig und freundlich miteinander. Doch über dies alles schreibe ich Dir nur in Weimar, denn hier fehlt es mir wirklich sehr an Zeit. — Du erwähnst einer Verwandtin von Charlotten nur sehr oberflächlich, und ich hätte so sehr gewünscht, Du hättest recht viel darüber gesagt. Sieh, mich wundert es gar nicht, daß Ihr diesen Winter vielleicht in Berlin zubringt, denn ich wußte es wohl, daß diese kürzliche Trennung nur das Vorspiel von bedeutenderen längeren sein würde. Glaube mir, die größte Zeit des Beisammenseins ist vorüber, und bald beginnen schmerzliche Abwesenheiten. Du bist so gut, liebe Adelhaid, bist es so unbeschreib-

lich gegen mich, daß es mich recht rührt; — sieh, wenn Du wüßtest, wie es mich schmerzt, Dich doch nicht so zu sehen wie ich es wünschte; — aber es wird schon alles werden: wir bleiben einander für immer. Daß ich Dir nicht gleich nach Heinkens Verlobung schrieb, war, weil ich Dich erst etwas ruhig werden wollte laßen, damit Du erst mit Dir selbst einig würdest; mich dünkt darin stöhrt ein Jedes; und — ich will es nicht verbergen, ich selbst war zu bewegt, — zu erschüttert; ein Traumbild war zerstört; es überraschte mich, denn ich hielt die Verbindung mit Charlotten für gelößt. Doch laß das. Jetzt gehören sie einander für immer, und nicht einmal ein zu lebhafter Wunsch soll ihren häuslichen Frieden stöhren. Ich bin frei, — und bleibe es für immer. Gerade daß ich das sage, ohne Neigung für Jemand, allso nicht leidenschaftlich, sondern kalt, ruhig und überlegt, bürgt wohl dafür, daß es so bleibt. Du hast in Betreff von Herr von Göthe nichts zu fürchten; es ist und bleibt alles so wie ich Dir letzthin schrieb. — Wolffs sind wahrscheinlich in diesem Augenblick schon wieder in Weimar; seinem letzten Briefe nach griff ihn das Bad sehr an; was recht gut ist, da dieses ein Beweis, daß es wirkt. — Wir sind hier bei Egloffsteins, wo man ganz unendlich gütig gegen uns ist. Die neue Schwester Mathilde Müller gefällt mir wohl; sie trägt mir an Dich einen sehr ergebenen Gruß auf. Auch Alwina grüßt Dich herzlich; — weit davon entfernt sich beleidigt zu fühlen,

daß ich sie in Gedanken den Tag wohl 10 mal Adele nenne, ist sie davon geschmeichelt. — Durch das viele Ausschreiben machst Du mir eine wahre Freude, ich sende Dir die wenigen Stellen, die Du wünschtest, und abermals Patente* zur Unterschrift, da man mich fast tod darum quält. — Kehre nur ganz gesund zu mir zurück; — bewundere mich: noch nicht einmal habe ich gesagt, daß ich Deine Zurückkunft recht sehnlichst wünsche. Müller war gar gut gegen mich; — er theilte mir alles Euch betreffend mit; was mir unangenehm, ist, daß er zu glauben scheint, ich liebe Herr von Göthe; als sicherster Beweis, daß es nicht ist, dünkt mich, dient das, daß Herr von Göthe mir vor 4 Wochen ein Buch geborgt, was ich noch nicht einmal zu lesen begonnen, und dies nicht etwa aus Affektation — denke einmal selbst: wenn es von Heinken gewesen wäre, wüßte ich es nicht schon auswendig?

Unter den vorhabenden Parthien ist mir die angenehmste eine nach Liebenstein, wo ich Minchen Husland zu sehen hoffe. — Wenn dieser Brief etwas verwirrt ist, so darfst Du Dich nicht wundern, aber ich schreibe ihn im Beisein der ganzen Egloffsteinschen Familie. Genannt wollen Dir sein: Frau von Bechtolsheim, Postmeister Koch, Amelie etc. — Deiner Mutter küße ich mit wahrer Liebe die Hand. Ulrike sagt Dir viel Freundliches, und ich bleibe die alte

Ottilie von Pogwisch.

Ich muß Dir einen Gram machen und nur sagen, daß ich jetzt so häßlich werde, daß es fast unbegreiflich, wie man sich so furchtbar in 2 Jahren ändern kann.

55.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

[1815]

Ich kan nicht zu Dir kommen — bin leider krank; es kommt vom gestrigen Stück. Der Wolff Spiel griff mich wunderlich genug an, zu Hause hatte ich auch Verdruß — Müller ist ja wieder da. Ich schreibe nur um mich zu entschuldigen, daß ich nicht bei Dir bin; gottlob Du bist wohler und mit den blauen Augen kanst Du auch noch reden. Ich wollt, Du wärst gesund und wir könten Morgen Abend zu Wolffs gehen; mit Dir allein zu seyn wär fast Unrecht, es erinnert uns beide ohnedies Alles und doch bliebe ich nicht gern zu Hause, wär noch ungerner unter fremden Leuten.

Über des Teufels Elexire* hab ich viel zu rezensieren; es soll nächstens mündlich geschehen, die Schilderung des Försterhauses kommt mir vor wie Streiflichter im Walde auf einer Wiese oder auf Gras, denn im Wald giebts keine Wiesen. — Ich kan vor Kopfschmerz nicht mehr sehen, bin auch überhaupt so wirrig und konfuß, daß ich schließen muß ohne ein-

mal den kurioſen Miſchmaſch, den ich geſchrieben, gehörig durchleſen zu könen. Leb recht wohl.

Deine Adelhaid.

Noch Eins. Willſt Du, wenn Köhler predigt, nächſten Sontag mit in die Kirche? Heute Abend laß ich mich zu Luiſen tragen; es wird mir ſauer, aber ſie will mir ihre neue Liebe zeigen. Muß ich nicht?

56.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

[Mannheim 11ten October 1815]

Liebes Herz, ich habe Dir recht lange Briefe im kurzen Zeitraum von 4 Wochen geſchrieben und ſie nach Deßau geſchickt. Wies ganze Erdenleben ſind ſie mit Achs und Ohs, mit allerlei Gefühlen aus Clärchens Lied reichlich beſetzt und gefüllt; am Ende und am Anfang kommt das alte Thema, meine herzliche Liebe zu Dir, zum Vorſchein. Da nun im jetzigen Augenblick ſich gar kein Phänomen ereignet und ich keinen Vogel Phönix herumfliegen ſeh', den ich Dir beſchreiben könte, ſo thu' mir den Gefallen und warte auf beſagte Epiſteln, die der Onkel Hagen hat. Bete übrigens recht fleißig zu allen Heiligen, daß er ſie Dir bald ſchickt, und ſie nicht etwa der Zufall öffnet; letzter Caſus könte die Achs verdoppeln, und im erſtern verlörſt Du die Geduld und würfeſt mir Vor-

würfe nach. Gott behüt Dich, liebster Papagei, s' ist recht hübsch auf der freundlichen, friedlichen Erde, aber das hübscheste und freundlichste ist das Wiedersehn, und das bescheere uns der Himmel in Gnaden ohne böse Zuthat. Wenn Du erst Alles gelesen was ich geschrieben, so antworte gleich; ich warte mit der größten Sehnsucht auf Deine Krakelfüße, damit ich die Neuigkeit, daß Du Dich freust, daß wir wieder zusammen seyn können, erfahre. Von innen und außen Ruhe — und im Nothfall einige Gottlosigkeit, damit wir hübsch gelaßen durch dieses Leben spatzieren können und uns nichts daraus machen, wenn's der Sonne nicht allemahl recht ist zu scheinen.

Adelhaid.

Meinem herzlieben Papagei-Profil

Ottilie v. Pogwisch.

Man bittet um baldige Beförderung.

57.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

[1815]

Noch war er* nicht da. Ich bin sehr gefaßt, aber sehr krank, was jedoch Niemand weiß. So unangenehm mir die Idee, seine Stimme aus den wohlbekannten Lippen und Zügen ganz fremd tönen zu hören, ist, so zuwieder mirs ist, daß er weiß, wie aufmerk-

sam wir ihn beobachtet (und daß er Heute noch weiß warum, verbürgt Weimars liebes Volk), so will ich ihn doch sehn. Ich bitte Dich, komm nach Tisch, er komt gewiß vor dem Theater. Ich gehe nicht hin; denn das glaub ich, falls er Heinken kennt, diesem, falls er ihn nicht kennt, mir schuldig zu seyn. Müller hält seine Bekanntschaft mit ihm für eine Lüge, ich auch; und ist er dazu noch, wie Müller behauptet, ein sehr lustiger Mensch, der die Gelegenheit benutzen will, [so] muß man ihm zeigen, daß wir uns doch ziemlich zusammennehmen können. Auch Dich bitte ich auf den Balcon zu gehen, das kanst Du sehr leicht. Ich kann Dir nicht sagen, wie mir angst ist, einen gewöhnlichen — Otti, vieleicht einen gemeinen Menschen zu finden; ich haße ihn und möcht ihm doch alles zu Liebe thuen.

A.

58.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

[1815]

Liebe gute Tille, kommst Du auch gewiß Heute? Groß hat mir eben ein Billet zum Conzert geschickt, aber wenn Du kommst, bleibe ich recht gern, denn ich habe Dich lange nicht vernünftig gesehen. Am Besten wär es gewesen, wenn Du auch mitgegangen wärst; allein könte ich so nicht hin, denn ich weiß nicht gewiß ob die Schütz geht, und la belle Agnese

ist noch in Jena. Drum komm! — Sage nur dem [Überbringer] nein oder ja!

Adele.

Groß wirds hoffentlich nit übel nähma!

59.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

[1815]

Liebe Ottilie, Hier ist erstens Deine Mütze, ich stecke das Band nicht an, weil sie doch gewaschen werden muß. 2tens schreibe ich jetzt ein höfliches Billet an die Großmama wegen dem Kleide, nicht wahr sie nimmts nicht übel? Wenn Dus aber doch meinst, so nimm es dem Mädchen ab. 3tens wollt' ich Dir doch auch einmal sagen (sonst vergeße ichs), daß ich vor den Dukaten von Dir nur 3 rh 2 gr bekam, 1 rh 10 für die Loose, da must Du nun noch 1 rh 16 bekommen; brauchst Du Geld oder soll ich der Mama die Leuchter für Carolinen bezahlen, die gerade so viel machen? Adieu gute liebe Tille, ich hab die Voigt gesehn und bin noch verdrießlich darüber.

Deine

Adele.

60.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

[1815]

Liebe Otti, hast Du Clementinen und Deine Mama wegen des spielens gefragt? Ich möchte gern Antwort

haben, weil Poseck* mich so sehr gebeten ihm bald Nachricht zu geben. Das Stück kan nicht gegeben werden, weil nun die Rollen nicht zu besetzen sind. Mir ists recht lieb, denn ich mag es eben nicht sehr leiden. Mein Kopfweh habe ich verschlafen, doch muß ich, weil ich heftiges Seitenstechen und auch etwas Brustweh habe, den ganzen Abend auf dem Sohfa liegen. — Wie freut mich Eduards Angedenken; mögte die Erinnerung an die Stunden, die wir so kindisch froh verlebten, nie ganz von Eden vergeßen werden.

Adelhaid.

61.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

[1815]

Dein Brief, meine liebe arme Ottilie, hat mich sehr bewegt; ich hoffe Dich zu sehn und dennoch muß ich ihn beantworten — beantworten? Ach, Antwort giebt die ganze weite Erde nicht auf die Frage: was ist jetzt zu thun. August spielt eine Rolle — ob eine edle, ob eine gemeine, weiß ich nicht. Natürlich läßt sich sein Benehmen nicht erklären. Du stehst allein und auf der andern Seite die S. und noch eine gemeinere Liebschaft. Ob Stolz und Eigensinn ihn zur gemeinen Rolle bewegt haben, ist eine Frage, die sich leider unwillkührlich mit nein beantwortet, denn er müßte Dir dann mehr wiederstreben als er thut. Ob er aus Rache und alter Leidenschaftlichkeit Dich betrügt —

was ich nicht zu denken wage, soll ich glauben? Was ist noch auf der Welt, wenn sie Dich betrügen? und doch, doch drängt der Gedanke sich marternd zwischen mich und jede Hoffnung.* Mein Kopf ist mir ganz verrückt, wenn er Dich als A's Frau denkt; dieser harte wilde Mensch, ich weiß, er zerstört Dich noch ganz. Ich stehe vor der Zukunft wie in einem gläsernen Zauber-Palast, ich sehe um mich lauter Jammer und seh ins Weite, ohne das Glas durchbrechen zu können. Ich weiß bestimmt, Du heiratheſt; ich bins überzeugt und schrecklich drückt es mich, daß auch H. Dich dazu bestimmt. Du glaubst in seinem Sinn zu handeln — ach leider ist das nicht sein Sinn, denn zum Wunsch, den er äußerte, trieb ihn das Gefühl, daß er ein freundlichs Verhältniß gestört; er war im Irrthum, er hatte es zerstört. Dieses kennt er gar nicht, das ist ein fremdes, ihm vieleicht gar nicht begreifliches; denn lieben, wie das Wort in unseren Seelen steht, kanst Du A. nicht. Darum sollst und mußt Du fort, laß Dich erbitten und erleichtere es A. nicht; der Sommer komt und dann gehst Du und bist gerettet. Gerettet, denn wir wollen uns nicht betrügen, Du kanst in diesem Verhältniß nicht glücklich seyn. Ich kan Dir weiter nichts sagen; ich liebe Dich unaussprechlich, drum verzeihe mir was Dir auch von mir weh thun mag.

A.

62.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

[1815]

Es scheint, meine Ottilie, ich soll Dich in diesem Leben gar nicht wiedersehn; ausgehn kan ich nicht wegen dem sehr schlechten naßen Wetter und Dir gehts wohl eben so. So gehts den armen kranken Leuten. Meine Brust thut mir auch die Nacht immer sehr weh, am Tage hab ich Ruhe. Wenn Du nur Heute Abend vor der Komedie ein bischen kämst, es ist ja doch ein und derselbe Weg. An Arthur habe ich noch nicht geschrieben, aber gewiß Morgen. Komm ja Heute vor der Komedie. Müller ist mit Wolffs gespannt; es ist ein Leben, man mögte lieber auf irgend eine verzauberte Insel mit Ungeheueren sitzen als unter diese Menschen, die mit der größten Liebe einen todt martern. Sage nur nichts von Wolffs und komm. Schicke mir doch auch Heute Dein rothes Buch.

Adelhaid.

Wenn Du etwa im Sinn hast Morgen zur Groß zu gehn, muß ichs Heute schon wißen.

63.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

[1815]

Ei liebe Ottilie, was habe ich erfahren! Du warst böse auf mich? Tille, Tille, ich bin viel beßer als Du, denn ich habe kein Wort gewußt, daß Du Ulriken

immer schickteſt, und war gar nicht böſe. Ach Freundin, ich bin krank, recht krank, und leider muß ich die Hoffnung Dich bis Dienstag zu ſehn aufgeben; nicht ehr als bis ich aus Jena zurück bin, erlaubt mir die Mutter auszugehn, die Frommans müßen ſogar aus Jena ihre Kutſche ſchicken, weil ich gar nicht an die Luft darf. Heute geben Spiegels einen Thee; die Mutter wünſcht, daß ich mit hinwandle, aber nur in einer Portchaiſe; vom weiten Weg bis zu Dir am Park will die Frau gar nichts hören. Auch iſts ſogar noch ſehr zweifelhaft, ob ich zu Spiegels darf. — Ich wollte, Du ſchriebſt mir auch einmahl, denn im Grunde begreife ich nicht, warum Du's nicht thuſt. Hier ſchicke ich Dir eine, wie mirs vorkömmt komiſche, Geſchichte von Laun*, aber Morgen wird ſie abgeſchickt, muß alſo um 10 Uhr Morgen früh hier ſeyn. Mitunter, ſagt die Mutter, ſeys ſehr unſchicklich, einige Stellen habe ich nicht verſtanden, ſo wird Dirs auch gehn und damit gut. Ausgeleſen habe ich ſie nicht, denn ich leſe ſie in Jena zu Ende oder Morgen früh wenn Du ſie zurückſchickſt. Ich bin alle dieſe Tage recht ſtill und ruhig. Gottlob der Dezember iſt ja vorüber! Gott befohlen, gute Ottilie, gute Beßerung und baldiges Wiederſehn, denn ich ſehne mich nach den blauen Guck-Äugelein, die mir doch weh thun, wenn ſie mich anſehn.

Ade,

Deine Adele.

Ich erwarte die Wolff Heute wieder.

1816

64.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

[1816]

Liebe Ottilie, an meiner Statt fragen dieſe Zeilen wie Dirs geht, ich bin ſehr unwohl. Geſtern habe ich an einer Art Krämpfe gelitten, die mir eine Idee geben, wies wohl einem Vergifteten zu Muthe iſt; ein Glück, daß ich lange nicht gemahlt, ſonſt hätte ich mich wirklich durch Farbe für vergiftet gehalten. Ich denke, wens möglich iſt, ins Theater zu gehn, denn mich langweilt Alles und ich mag nicht reden. Daß ich nicht zu Dir kommen kan, iſt mir ein rechter Gram es geht aber gar nicht, ſonſt hätten wir uns ſchon geſtern geſehen. Zum größten Unglück iſt die Mutter ſehr ängſtlich, mir aber wird das Zuſammennehmen ſchwer, beſonders in meiner jetzigen Stimmung, die nicht zu den heiterſten gehört.

Deine
Adele.

65.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

[1816]

Liebe Ottilie ich ſitze daheim, habe die „Augen" von Körner* abgeſchrieben und möchte, um alle Schulden zu tilgen, Dein rothes Buch mit den Phantaſien über

meine ewige Uhr haben; ich schicke Dirs noch Heut wieder und will auch zur gehörigen Belohnung Schneeblümchen aufsetzen.

Adio liebe Seele

A.

Gestern bin ich aus gerennt (Alle schlief) und habe mir eine Verstärkung des Hustens gehohlt — die Stimme hat aber irgend eine Teufelin zu sich genommen, sie ist weg; ein honetter Teufel hät's nicht gethan — aus Galanterie.

66.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

[1816]

Das Schicksal macht meinen gestriegen Einfall, vieleicht nicht zum Singen kommen zu können, zur Wahrheit. Mir ists nicht wohl und da wir Heute Gesellschaft haben, wage ichs vollends nicht und will nur eine Stunde Spatzieren rennen, vieleicht wird mirs in der Luft beßer.

Deine Adele.

Entschuldige mich ganz ungemein vielmahls bei der Gräfin und Eberwein* dem SingTyrannen.

67.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

[1816]

Liebe gute Ottie, ich traue mir nicht recht zu, diesen Morgen in dem erschrecklichen Winde auszugehn,

Du kanst mich ja so nicht brauchen, wenn Du die Italienerin nimmst. Wenn es nicht so gar weit weg wäre, käme ich schon. Laß mich genau wißen wie Dirs geht, Du arme Tille. Ich lege ein Muster für Clementine bei, so, dächte ich, gieng es, sie hat übrigens so viel Geschmack, sie wirds sichs wohl machen. Wenn Du mich zum Nähen oder zu irgend etwas brauchst, laß mirs sagen; selbst wenn ich deshalb ausgehn müßte, denn für den Tiller renn ich, wenns auch noch so schlecht ist. Mit Vögeln geht es nicht recht in dem Muster, dies ist leichter und sieht tolle genug aus.

68.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

[1816]

Ich fand die Mutter Gestern Abend krank, ein Anfall von Gichtschmerzen, nun kan sie sich nicht anziehen und traut sich nicht zu kommen. Von Minute zu Minute wollt ich zu Deiner Mutter gehen, doch lag ich bis 11 im Bett. Jetzt ists uns beiden wohl, und ich bin sehr glücklich, daß ich die Mutter doch noch sehen soll, nach dem Theater will ich nebst einigen Saläten (und Gerstenberck vieleicht auch ein bischen) zu ihr fahren. Meine arme Mama entschuldigt sich betrübt; sie kan es doch noch nicht wagen, obgleich es jetzt recht gut geht.

69.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

[1816]

Liebe Otti, ich bin in der allerjämmerlichsten Noth, der Doctor hat mir verboten, mich zu Dir und Ullen tragen zu laßen, ich soll zu Haus bleiben. Nun aber ist Grimm hier; er hörte, daß ich bliebe, und ich habe einige Gründe zu glauben, daß Er auch wenn Mama nicht da ist kommt; das ist mir aber höchst fatal. Kan ich mir gar nicht helfen, so lauf ich doch davon; wenn Du aber zu mir kommen wolltest, bliebe ich; komm nur nach 6 Uhr und bleibe bis halb 9, ich will Dich auch nach Haus bringen laßen. So lange bleibt Ullchen wol allein, nicht wahr? Oder soll ich Pauline oder Mathilde hinspedieren ich gehe sonst bestimmt zur Olsmama*, die uns hat bitten laßen; das ist nicht so weit, zu Dir darf ich auf keinen Fall.

Adele.

70.

Ottilie an Herrn von Pogwisch*.

Seit 4 Jahren, lieber Vater, habe ich vergebens auf ein freundliches Wort von Dir gehofft, vergebens mich nach einer Nachricht von Dir gesehnt; Du erfülleſt meine Bitte nicht und ließt den Brief, den ich Dir durch Emma Stromberg sandte, unbeantwortet. Aber ich will nicht ermüden, Dich um einige be-

ruhigende Zeilen zu bitten, nicht aufhören Dich an die Liebe Deiner Kinder zu erinnern, und Dir zu wiederholen, mit welchem Verlangen wir Deiner gedenken. — Du mußt es ja wißen wie lieb Du uns bist, . . .

[hier bricht der Brief ab.]

71.

Tagebuchblatt von Ottilie.

Dich nenne ich vor allen, mein edler Johannes*, du männlich-schöne Seele, du Geliebter. Es ist mir, als müßte ich mit Einem Wort sagen, wie du bist; aber die Sprache hat das Wort nicht. — Wie ein sanfter Abend ist deine Seele, doch auch groß und gewaltig wie am Abend der Flammenblick der scheidenden Sonne. Dein Großes ist aus deinem Sanften geboren, es hat von ihm die Gestalt und die Züge, und hüllt sich in Sanftes, aus dem es nur zuweilen still hervorstrahlt — die Menschen kennen allein deinen sanften Sinn, außer wenigen Vertrauten, denen Du dein Inwendiges offenbart hast. Gott kennt und versteht dein großes Herz, denn ihm zeigst du es, ohne es selbst zu wißen, in deinen Gebeten und in deinen geheimsten Gedanken. Nicht so groß würdest Du seyn, wenn du nicht so sanft wärest; in jeder sanften Rührung richtet deine Seele sich höher auf. — Du spielest mit dem Leben — mit dem nähmlich, was darin die Menschen sorgenvoll umtreibt, sie in

Hitze bringt, ihnen Schweiß auspreßt, ihren Schlaf verjagt, wofür sie ihre Kräfte verzehren und ihre kurzen Freuden opfern, worum sie einander hassen und anfeinden, Dir ist es Kinderspiel. Doch weicht der denkende Ernst nicht von deiner Stirn, und allem deinen Thun bleibt des Lebens erhabner Zweck gegenwärtig; dein flüchtigster Gedanke trägt die Zeichen davon an sich, daß du des Lebens Bedeutung begriffen hast. Du hast erkannt, wie wenig an den Dingen ist, von denen unsre Noth kommt, und schaust ruhig in ihren Wechsel hinein. — Wahrhaft, treu und fest ist mein Johannes. Glaubet an sein Wort, er hat es noch immer gehalten — mehr als pünktlich — er hat auch gehalten was er nicht versprochen hatte, was man meinte in seinen Worten gefunden zu haben. Glaubet an seine Liebe, er hat sie noch nie zurückgenommen, er ist noch nie von einem menschlichen Wesen abgefallen, dem er sie zugesagt hat, auch den, der seiner Liebe unwürdig geworden war, hat er fortgeliebt — traurend fortgeliebt. — — Wie der Abendstern still und rein über der Erde steht, und in ihre Nächte hell schimmernd herabsieht: so stehst Du über dem nächtlichen Leben still und rein, und siehst wehmüthig lächelnd herab auf seine langen Schmerzen und kurzen Freuden, im traurenden Andenken an das einst Erlittene — und an entflohene glückliche Tage ...

72.

Ottilie an August von Goethe.

An Herrn von Göthe, bei Übersendung eines Uhrbandes, auf welchem ein Schmetterling und Bogen und Pfeile gestickt waren.

den 10ten December 1815.

Sie sind schon an das sonderbare Spiel meiner Phantasie, im gewöhnlichen Leben sowohl wie in den wunderbarsten Traumbildern, gewöhnt, und ich theile Ihnen eines der Letzteren mit, nicht weil ich vermuthen könnte, daß es Ihnen wegen seiner seltsamen Ideenfolge und Ausführlichkeit befremden könnte, sondern weil es einen eigenen Bezug auf Sie enthält. —

Als flinke Tabulettkrämerin (so träumte mir) meinen ganzen kleinen Reichthum vor hertragend, zog ich, um die Jahrmärkte in der umliegenden Gegend zu besuchen, durch ein heiteres Dörfchen. — „Ei Nantchen"! — rief mir der Wirth freundlich entgegen „kömmst Du denn endlich einmal? — 's thut Noth! — wir haben schon lange auf Dich gewartet; — ich brauche eine Kinderklapper, — hat doch der wilde Junge die alte so tüchtig gegen die Wand geschleudert, daß sie in tausend Stücke zerbrochen ist, — und nun nimmt mir die alte Großmutter, die den Enkel mehr als den Sohn liebt, meine schönsten Pfeifen und

schlägt sie aneinander, weil, wie sie ganz gelaßen sagt, der Bube des Klingelns gewohnt sei, und sonst nicht Ruhe halte. — Mache dem Unwesen ein Ende und gieb wieder so ein Ding her! — Auch ist des Schulzen Anne seit 8 Tagen die Braut des langen Gürge und hat schon oft nach Dir gefragt und gefürchtet, Du kämest wohl zu spät und er müße wohl gar ohne goldene Brustnadel, die sie ihm zum Brautgeschenke habe machen wollen, zum Altar gehen. — — 'S giebt wohl überdem noch manchen Verdienst für Dich, denn die Alten richten eine große Hochzeit aus, und da, weißt Du wohl, meint jedes der Dirnen, ihr fehle ein neues Band". — Ich, oder Nantchen vielmehr, war während dem gutmüthigen Geschwätz schon in die Wirthsstube getreten, hatte dem kleinen Unruhstifter das entbehrte Klapperinstrument in die Hand gegeben, die Pfeifen gerettet, die rotbäckigen Mädchen mit Pfefferkuchen beschenkt und geschäftig die Tuchnadeln zur beßeren Wahl Annens ausgebreitet, die lange zwischen Pfeilen, Vergißmeinnicht und flammenden Herzen schwankte und endlich sich für eins der Letzteren entschied. — Da trat ein Fremder herein! — — Jeder, der nur ein bischen Welt hatte, mußte wohl gleich sehen, daß er etwas Vornehmes sei; — denn Försters Gottlieb und Amtmanns Fritz, die doch Beide nichts Kleines waren und Küsters Greten (die, seit ihr Vater die Gicht hatte, seinen Dienst versah und statt seiner in der Kirche ein wenig

auf der Orgel herumjagt) einmal so durch ihren Staat aus dem Text gebracht hatten, daß sie aus den schönen Choral „Nun ruhen alle Wälder" plötzlich in ein heidnisches Lied „Wenn mir Dein Auge strahlet", was sie wahrscheinlich einmal in der Stadt in der Schule des Teufels gehört hatte, verfiel; — nun diese Beiden waren nichts dagegen. — Die Kinder verkrochen sich hinter den Ofen und Marie griff nach dem großen Schlüßelbunde, denn daß es hier Doppelkümmel sein mußte, merkte sie wohl. — Der Fremde kaufte allerlei Kleinigkeiten, mit denen er die Kinder beschenkte, dann sagte er in einem recht freundlichen Ton: „Nun, Nantchen, wähle einmal etwas für mich!" — „Ach lieber Herr, antwortete sie und schaute ganz wehmüthig auf ihr kleines Waarenlager „hab ich doch sonst immer gemeint, mein kleiner Kram enthalte gar manches Kostbare — und nun, — wie ich Euer Gesuch überdenke, ist mir doch, als wäre wohl nichts dabei was Euch anstehen könnte. — Und doch!", rief sie mit einemmal ganz fröhlich, „habe ich doch noch das Geschenk des schönen, sittigen Fräuleins. Hier nehmt, lieber Herr — dieses Uhrband! — Farbig und hell schling sich das schimmernde Band des Glückes und der Freude um den Kreis schöner Stunden! — Gleichen Sie ganz dem Schmetterling! — Flattern Sie leicht an den Giftblumen der Pein und des Mißmuthes vorüber und verweilen Sie nur wo der Kelch einer Blume Ihnen Zufriedenheit oder einen ganz

reinen Genuß beut, um diesen Honig aus ihr zu ziehen! — Und steht der Zeiger Ihrer Lebensuhr je auf Schmerz, dann finde Sie das Schicksal kraftvoll entschloßen, männlich gerüstet ihm entgegen zu treten, und es zu bekämpfen". „Nantchen"? — rief der Fremde verwundert aus — „Mein Gott, wie ist mir denn . . . .

[hier bricht der Brief ab.]

73.

Ottilie an Adele Schopenhauer.

[Februar 1816]

Betrogen! — also doch betrogen — liebe Adele*. Sieh', ich war 8 Tage krank, 14 Tage hatte er mich nicht gesehn, und er hatte heute kein armseeliges Wort! — Während er das Letztemal — — — doch wozu dies! — es ist mir klar! — Ach Gott, es war ja der erste Traum meiner Jugend. — Wie mich meine Genesung freute, — mit wie heiterm Herzen ich hinging — ergriff' mich nur besinnungslos ein Fieber, damit ich nicht fühlte, wie es ist, wenn man das erstemal betrogen wird! — Adele, Du wirst viel Nachsicht haben müßen; — aber ich will! — Gott wird ja helfen. — Verdamme ihn nicht, Adele! — muß es doch sein eigenes Herz. — Nein, diese Handlung sieht ihm nicht ähnlich. — Nenne mir seinen Nahmen nicht;

— wenn ich ihn Dir Anfangs wohl noch öfters nennen werde. — Sieh, ich liebte ihn nicht einmal, aber ich hätte dem Himmel für ihn entsagen können; und er betrog mich; — heuchelte das Einzige was die Menschen besitzen. — Die Mummerei ist erst in 8 Tagen. —

74.

Ottilie an Adele Schopenhauer.

1816 [März ?]

Nur wenige Worte, liebe Adelhaid, soll ich Dir sagen, denn Mama will spatzieren gehen. — Gewiß hast Du wacker geschmält, daß ich Arthurs Brief nicht gesendet hatte; doch wärest Du Zeuge dieses Visitentreibens den Mittwoch gewesen, Du würdest mich nicht verdammen. Ists nicht traurig, Adelhaid, wenn wir nur mit Zittern schreiben können aus Furcht, den wahren Zustand unseres Gemüths errathen zu laßen, der eine treue Freundin betrüben würde? Kein heftiges leidenschaftliches Gefühl würde Dich erschrecken, könntest Du mein Innres sehen, sondern recht viel Ruhe und Ergebenheit; doch will ich recht heiter seyn, so täusche ich mich auf Augenblicke mit der Hoffnung, bald in das stille Land hinüberzugehn; dann male ich mir den letzten Moment recht lebhaft aus, wo jede Empfindung, die wir im Leben kalt zurückdrängen und verbergen mußten, sich

frey und offen zeigen darf; wo wir, über das Leben und seine Kleinlichkeiten erhaben, nichts mehr scheuen; und (Dir darf ich es ja wohl auch sagen) im Tode hört ja jeder Haß auf, und Du weißt es gar wohl, daß zu meinen schönsten Plänen und Hoffnungen Göthes Achtung und wohl auch eine etwas wärmere Empfindung gehört — vielleicht würde dies ihn seinem beßern Selbst wiedergeben. Du könntest aus diesen Zeilen glauben, unter die seeligsten Genüße gehöre mir dan auch, Heinken einmal ganz dies treue warme Herz zu zeigen; doch nein, Adelhaid, hätte ich ihn je geliebt, wenn ich seinen Frieden stöhren könnte? — so lange ich glaubte, die Mutter könne mein Tod betrüben, habe ich jeden Wunsch daran entfernt — doch schlägt ihr mein jetziger Zustand nicht eine viel tiefere schmerzlichere Wunde? — Doch dies alles sind nur Phantasien; ich werde ja leben bleiben, leider weiß ichs wohl. — Meine Gesundheit ist noch ziemlich beim Alten, nur ist der Husten noch etwas heftiger geworden. — Komme bald wieder, denn schon sehne ich mich unbeschreiblich nach Dir. — Die Mutter klagt alle Tage, daß Du nicht da wärest und sie alle Parthien allein machen müße; sie bittet Dich, Dich zu erkundigen, was der Preis einer Tasse wie der Kaufmann Werner sie hat, mit schwarzen Landschaften, die die Gegend von Jena vorstellen, sey? Ulrike erinnert an Caroline Baumbachs Brief. — Lebe wohl, liebe Adelhaid, meine treueste, meine beste Freundin;

grüße und danke Alwinen; ist sie eine der unsern? Lebe wohl, lebe glücklich!

Deine Ottilie von Pogwisch.

Grüße Kiesern.*

An
Mademoisell Adelhaid Schopenhauer
in
Jena.

75.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

Montag, 13. April [1816]

Ich habe Dir versprochen zu schreiben — auch ohne das thät ichs, glaube ich. Denn schon fehlst Du mir. Ich konte Gestern nicht zu Deiner Mutter gehen, weil es so schlecht Wetter war und ich meinen Brief an Wolffs vollendete. Jetzt gehe ich in die Kirche und von da zur Mama; ich fürchte nur, ich bin ein schlechter Trost; denn, aufrichtig, meine Ottilie, ich bin recht krank innerlich und fürchte es in einigen Wochen ernstlicher zu seyn, denn mein Fieber nimmt zu. Mit meiner Stimmung bleibt es beim Alten; meine Angst, das Verhältniß zur Wolff sich lösen zu sehn, nimmt kein Ende; und da ich nicht mehr meine Zweifel in ihrer lieben Gegenwart lösen kan, seh ich keine Ausflucht. Schilt mich nicht, meine Ottilie, daß ich Zweifel zu haben gestehe — ich weiß wie ver-

schieden eine Frau und ein Mädchen empfinden und welchen Schaden mir die Voigt gethan hat. Sie wird mich immer lieben, das geb' ich zu, wird sich vielleicht noch schmerzlich inniger an mich schließen. Dann ists aber das Alte nicht mehr, und ein einziger Moment des Mißtrauens giebt einen unauflöslichen Miston in die Harmonie meines Lebens. Ich glaube, wenn ich ihr Zutrauen verliere, traue ich mir selbst nicht mehr. Dann denk ich auch recht oft an Heinke, wie es ihm jetzt wohl ist, wenn ihm Weimar genant wird? Ich glaube, er nimt den Nahmen für ein Märchen aus der lieben Kinderzeit, das ihm zwischen Wachen und Traum die Wärterin erzählt. Und ist's nicht gut so? Es konte nicht glücklicher werden, und mit jedem Tag glaube ich mehr an sein Glück, an seine Ruhe! Dir schwebt sein theures Bild wohl auch immer vor den Augen im kleinen Miniaturgemälde Deines Vaterlandes? Heute Abend laß es Dir nur nicht zu viel bei den Walzern und Tänzen einfallen, es könte Dir eine augenblickliche Wehmuth geben, so wie mir Gestern der Besuch eines Herrn v. Gägel oder wie er heißt, den ich mit Heinken zugleich sah. Draußen läuten sie lauter und lauter; mir fällt dabei ein, daß ich vor 14 Tagen, als Wolffs noch hier waren, beim aufstehen läuten hörte und unwillkührlich rief: beim nächsten Geläut sind sie fort und man läutet deine Freude zu Grab! Das war dann bald eingetroffen und der bunte Blumenkranz der fröhlichen Stunden

durch sie schloß sich und will mir jetzt nicht mehr paßen; er hätte noch größer werden müßen, dann [mochte] meinetwegen alles kommen wie jetzt.

Ich wollte Dir auch von Gerstenberg erzählen. Er kam den Abend um 11 wieder und sagte, er wäre in Jena gewesen; die Ursache war nicht zu erfahren, also doch wohl eine verdrießliche. Ich weiß nicht, warum ich mir einbilde, er hat Cönneritz* secundiert, denn mir fällt immer ein Duel ein. Im Ganzen hat mich die dumme Geschichte geängstigt und die Mutter, wie zu denken, noch viel mehr.

Man holt mich zur Kirche; Du liebe Theuere, leb wohl, vieleicht schreib ich nacher weiter, wenn ich von der Mama nach Hause komm.

Abends spät.

Deine Mutter war heiter und wohl. Morgen geh ich wieder hin, Mitwoch hat sie versprochen hier zu eßen, Heute wollte sie nicht wegen Edling.

Sie hat mir bonbons für die kleine Nichte gegeben; eben wollte ich sie mit der Post schicken, doch es ist die reitende und da geht es nicht. Vieleicht finde ich eine Gelegenheit. Morgen gehe ich wieder zur Mutter; vieleicht käme sie Morgen Abend zum Thee, ich werde fragen. Ich schrieb Dir gern mehr, habe aber so schreckliche Kopfweh, daß ich gar nicht sehe; Köhler hat von der Schönheit des Todes, den er unsern Freund nennt, gepredigt und so viel von Trennung und Verlust

geredet, daß ich ganz hin war. Wir beide wißens ohnehin, daß es sehr schön ist, sterben zu können und zu dürfen.

Deine Freundin.

76.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

[Jena 1816]

Liebe Ottilie, ich weiß, Du denkst viel an mich und meinem Zustande, drum will ich einmahl schwärmerisch thuen und Dir nach 4tägiger Abwesenheit schreiben. Ich bin unwohl, das heißt: ich habe Fieber, Übelkeit und bin Todmatt. Stark* kan mir nicht wohl helfen, das ist so innerlich mit meinem Schmerz verwebt. Den Tag über gehts leidlich, nur früh Morgens und Abends läßt sichs Herz nicht bedeuten, und dann bin ich wie am ersten Tage in stiller stummer Verzweiflung. Ich finde kein ander Wort, Ottilie, denn mich freut nichts und betrübt nichts, und kein Gedanke als der: Es ist eben aus mit diesem Glück! findet Raum. Ich weiß, meine Theure liebe Ottilie, es wird beßer werden, doch brauch ich viel Zeit. Ich schreibe Heute an Müller (dem Kanzeler); hoffentlich reist er außer Sontag noch einmahl die nächste Woche, denn ich bliebe noch gern.

Es gefällt mir ziemlich und in Weimar kan ich noch nicht aushalten. Jeder Stein mahnt mich. Ich

weiß, was ich die ersten Wochen nach F. Abschied empfand, und bin jetzt zu angegriffen um das nochmahls zu ertragen. Krank möchte ich nicht gerne werden; die Mutter ließ es sicher Wolffs entgelten und das möchte ich um keinen Preis.

Gestern sah ich die kleinen Müfflings; sie stürzten freudig auf mich zu, die eine fiel mir um den Hals — wie michs an 1813 mahnte, Otti, liebe gute Otti: 18 Jahr und zwei Abschiede fürs weite Leben! Was macht die Engels, hat sie gespielt? Was macht Ulrike und wie gieng es Dir in Erfurt? hast Du einmahl recht schön geträumt vom Vaterlande? Schreib, es freut mich; und diesen Brief hast Du Morgen um 9. Auch an die Q.* hab ich geschrieben; siegle, gieb es auf die Post und nun Lebwohl. —

Deine Freundin

Adelhaid.

Bitte sag Luisen*, ich sey verhindert worden ihr zu schreiben und grüßte tausendmahl; daß sies nicht kränkt, besorge es; dir hätte ich den Brief an die Quandt geschickt und einige Zeilen beigefügt.

77.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

[1816]

Der Gedanke, wahrscheinlich Heute nicht ausgehn zu dürfen, hat etwas peinigendes für mich, wenigstens

muß ich wißen, wie es Dir geht? An abreisen — ist wol nicht zu denken, ich bin sehr verstimmt darüber, denn ein unbezwingliches Gefühl treibt mich ins Weite. — Deine beiden Briefe lege ich bei, über Carolinens Brief habe ich lange nachgedacht und in Gedanken das Thema: Gott behüt' mich vor einem solchen — variirt. Der an Eugenia hat mich tief bewegt — Du hast recht, sehr recht: eben das besinnen und überlegen wischt uns armen Schmetterlingen den Staub von den Flügeln; nun sehen wir im Spiegel unsers Lebens nur graue Unform. Der lichte blanke Spiegel aber bleibt wie er war, denn giebt nicht jeder seinem Daseyn Form und Bedeutung? Es giebt auch gestaltlose Leben ohne Farbenduft und Glanz — freilich ändern die nie und kennen im Vorüberfliegen nichts Unangenehmes als die lange Weile, die ihnen die unveränderte Unbedeutenheit giebt — ich kenne manche solche —

Meine liebe Ottilie, wie bist Du doch ein ganz anderes Wesen, wenn Du von Heinke redest; woher komt Dir der fremde Anflug von Laune, Coketterie — sind doch beide Dir fremd — in solchem Grade fremd, daß Du sie nicht einmahl begreifst — und oft ihren Stempel im Benehmen trägst ohne es zu ahnden. — Wie kan der liebe Gott ein solches Meisterwerk, wie Du, wenn der Goldstaub auf den Flügeln blieb, hättest werden können, nicht vollenden? Oft mein' ich, Du seyst zu etwas sehr ernsten großen bestimmt,

denn umsonst kan ja nichts geschehen und so etwas — unmöglich. Adio!

Ein klein Stück Gedanken
an Dich.

78.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

[Nr. 1] Hanau d. 11ten [Juli 1816]

Grüß Dich Gott, mein einzig liebes Tiller-Kind, und schmücke Dir Dein einsames Zellchen mit tausend farbigen Träumen aus dem Vaterlande; mein Brief ist wohl ein kurzes Lebewohl und giebt Dirs Geleite — nicht wahr? Es geht mir hier wunderlich gut, und dann wieder nicht gut. Denn Ganslandts* Nähe stimmt mich manchmal recht wehmüthig ernst. Es ist ein kleines Stückchen Kinderzeit und mich fasst dann oft eine recht heiße Sehnsucht nach meiner Vaterstadt und meinem Vaterhaus. Ganslandt ist etwas verphilliſtert, und Sorgen und Geschäfte haben ihn herabgezogen; die Gestalt ist auch verändert, doch aber hab ich ihn erkant und erkenne täglich mehr, 's ist noch der Alte. Noch immer tirannisiert er mich und ich gehorche so demüthig, daß ich selbst darüber lache. Seine Kinder lieben mich sehr, sie lärmen viel, sind aber allerliebst. Seine Frau scheint mir auch sehr gut, und ich fühle, man rechnet uns zur Familie. Täglich eße ich auf einem Tische, den mein Vater aus England für uns kommen ließ und den Ganslandt mitnahm;

und meine Stunden bezeichnet mir wieder dieselbe alte Uhr, die einst die Minute meiner Geburt ihm zeigte — es ist nichts und doch ergriff michs sehr; wie ich mein Hamburg verließ, schlug ja die alte Uhr auch die letzte Stunde aus und schloß mir mein Kinderparadies zu, denn in Weimar begann ja gleich ein weit ernsteres Leben und die Welt sah viel anders aus — und nun ist sie wieder da!

Im übrigen bin ich recht vergnügt, mich freuen die Kunstschätze hier, Hanau besitzt manches alte herrliche Bild. Ein Herr Westermeir brachte zuerst durch seine Frau, eine recht brave Künstlerin, den Leuten Kunstgeschmack bei; so bildeten sich manche Privatsammlungen; die Kaufleute, die sie besitzen, verstehen nichts davon, das thut aber nichts. Das Wetter ist eben schlecht und meine Gesundheit nichts beßer, doch das Clima und die Gegend so viel vorzüglicher, daß ich alles gern so annehme wies mir gegeben wird. Du würdest mich um die nächste Stunde am meisten beneiden — ich bin im begriff, zum Wenzel Sternau* zu fahren — nicht wahr, Tiller, Du ärgerst Dich ein wenig? Ich auch, denn mit Dir wärs doppelte Freude, denn es machte Dir welche. Nimm so vorlieb, meine theure Ottilie; ich kan nichts weiter schreiben, mein Kopfweh klopft an und meldet sich, und ich habe tausend Bagatellen zu besorgen. Grüß in Deinen Briefen Deine verehrte Mutter, ich liebe sie sehr und denke täglich ihrer; auch Miechen und Gersten-

bergk. Du aber pflege Dich, damit Du die Freude, Berlin zu sehen, rein genießen kanst, und lebe recht wohl!

Deine Adelhaid.

Lies den Brief an Luisen, mach ihn dann mit fremdem Siegel zu oder mit Oblaten.

79.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

[Nr. 2] [Schwalbach] d. 18. [1816]

Heute der 18te! und noch kein Wort von Dir, meine liebste Ottilie! Es geht mir gut hier, und meine Tage fließen in gleichförmigem Leben hell und freundlich hin. Noch ists still in Schwalbach, wir leben wie auf einem sehr großen Gute, in einem artigen Cirkel gebildeter Menschen; und da immer neue Ankömlinge eine Diversion in unser Treiben bringen, kan keine Langeweile aufkommen. Wäre das Wetter sonnig und schön und wüßte ich wie es Dir geht, wäre ich vollkommen zufrieden; doch die Sorge läßt mir keine Ruhe. Wundre Dich nicht, einen gewaltigen Unterschied zwischen der Badebeschreibung aus Carlsbad und diesem Briefe zu finden; es ist noch nicht die eigentliche Kurzeit, und Schwalbach hat im Ganzen nicht das elegante, vornehme meines kleinen Paradieses. Dazu nimmt die Baderei einen weit größern Theil der Zeit weg; bis zu Mittag bleibt man immer

im Zimmer und nimmt auch selten Besuch an. Man ißt an table d'hôte, die Sitte bringt es so mit sich, und wir, die von jeher Glück hatten, fanden gleich alte Bekante aus Danzig: Herr Collin mit Familie. Diese und Fr. v. Eisenhart, Frl. Rekau aus Berlin, Fr. v. Lessly und einige Herrn sind unser Hauptumgang. Von ihnen erfuhr ich die unangenehme Nachricht von Deinem Onkel*, die Dich wohl auch anfangs erschreckt haben wird. Wie sichs nun findet, ist die ganze Sache unbedeutender — doch verspätet sie Deine Reise. Anfangs erzählte man viel vom Schlage, der ihn getroffen, man machte es sehr gefährlich; nun ists ein Blutschlag, der wahrscheinlich von Erhitzung kam, und wohl ohne bedeutende Folgen bleiben wird. Indeßen ist er noch in Emms, und Du mußt mit Deiner Angst in Weimar bleiben — das peinigt mich sehr. Könte ich Dich nur überzeugen, daß nichts zu fürchten ist und jedem Gerede, das Dich vieleicht in diesem Moment langsam martert, Einhalt thun! Alle meine Gedanken sind bei Dir und bei meinem Wolff, für den ich mit Recht bange. Bei Pyrmont ist ein Wolkenbruch gefallen — und Er war dort! Sieh, meine Otti, 's ist doch keine Freude ohne Leid, und wenn mir das Herz vor Freuden tanzt, schlägt immer eine Sorge um ein geliebtes Wesen den Tackt und verlangsamt das fröhliche Maaß. Ich klage aber nicht mit diesen Worten, nein warlich nicht; gar wol seh ichs ein, wie mich die Vorsehung

wie ein Krankes Kind behandelt — um den Schmerz, den mir meine arme Sophie* macht, zu mildern, zeigt sie mir ihr buntes Bilderbuch mit allem Schönen was Natur und Kunst gewährt, geschmückt. Die Kunst hat sich hier überall seit einigen Jahren gehoben und fast allenthalten findet man reiche Sammlungen. Die schönste vieleicht nicht — doch mir liebste ist — rathe? die Graf Sternauische. Ich brach meinen vorigen kurzen Brief ab, um dorthin zu fahren. Welchen lebhaften Eindruck des Grafen wie der Gräfin Anblick und ihr einfaches Wesen auf mich machten, sagt Dir mein Tagebuch*, das im Grunde ein fortgesetzter Brief an Dich ist. Diese Menschen beneide ich um ihr Leben — das will viel sagen, Ottilie. Denke meine Wünsche alle erfüllt und Du hast das Bild ihrer Umgebung. Graf St. ist ein ausgezeichneter Mensch, das wußten wir längst; er ist auch liebenswürdig, das sah ich aus jedem Wort. Sie leben auf Emmerichshöh, ihrem Schloß, ganz allein mit Weber, den sie lieben, und ihrem Sohne von 10—11 Jahren. Dazu nimm eine kleine Bildersammlung von etwa 30 Gemälden, aber welche Gemälde! fast lauter italienische alte Meisternamen tönen Dir entgegen und in den wenigen liegt ein ganzer Kunsthimmel. Die Gegend ist freundlich, die Stadt sehr nah; ohne prächtig zu seyn, ist alles um sie her elegant und bequem. Ihre Wohlhabenheit giebt ihnen Mittel, gastfrei jeden Fremden, der ihnen gefällt, auf Tage und Wochen bei sich aufzu-

nehmen; und fast immer ist Jemand dort. Eine unbeschreibliche Ruhe und Friedlichkeit leuchtet aus ihrem Wesen hervor; ihre beiderseitige Kunstliebe bindet sie fester aneinander, denn wo fände jedes von ihnen Ersatz, wollte es sich vom andern wenden. Nur Weber ist mir dort fatal, doch als ihnen lieb, gönn' ich ihm das Leben mit ihnen, was vieleicht das höchste ist was ihm sein Daseyn gewährt und gewähren wird. — Ich denke mir Dein Staunen, meine Ottilie, mich so lebhaft von einer Familie reden zu hören, die ich nur einen Tag sah, zu denen ich fuhr, ohne sie im geringsten zu kennen. Lobe mich und freue Dich mit mir, daß ich noch einen so lebhaften Eindruck empfangen kan; glaube mir aber, ich übertreibe nicht. Du weist, ich habe seit Jahren den Wunsch, so leben zu können, in mir getragen, und jedes realisierte Ideal, es sey was es wolle, begeistert ein wenig. Mein Bad kommt, Caroline nimmt die Feder und ich schließe für Heut mit dieser Erzählung. Morgen sage ich Dir wieder auf neue Weise das alte: daß ich Dich liebe.

Adelhaid.

Gottlob, Dein Onkel ist ganz hergestellt.

Noch immer harre ich vergebens, und sonderbar: gerade was jeden Andern peinigen würde, fängt an mich zu beruhigen. Du hast geschrieben, ich bins überzeugt. Wärst Du krank, so hättest Du's schreiben laßen, denn Du kenst meine Angst, und nur die Ver-

wirrung dieser Seiten-Posten trägt die Schuld. Darum bitte ich Dich, selbst wenns schon früher geschehen, so bald Dich dieser Brief erreicht, zu antworten, unter 2 Briefen wird ja wohl einer ankommen.

Immer schöner werden die Tage, größer die Gesellschaft, ich gesunder, und nur mein Innres bleibt sich ewig gleich. Wenn ich den tiefen blauen Rhein so von weitem vorüber rauschen sehe, faßt mich eine heftige Sehnsucht nach Dir, ich mögte so gern mit Dir den Ort suchen wo unserm Freunde* so wohl ward. Daß hier immer sein Bild vor mir schwebt und oft die bekanten Züge aus Wald und Busch, zwischen Felsen und aus den Wellen hervortreten und mich ansehen, begreifst Du. Ich wundre mich selbst, daß michs nicht traurig macht und ich dann oft, wenn ich mit ganzer Seele ihn gedacht, ein fröhliches spielendes Gespräch führen kan; es ist als hätte ich ein anderes Herz, andere Sinne, andere Geisteskräfte um ihn zu denken, zu empfinden; mit diesem Leben kommt er nie in Berührung. Gestern hab ich mir einen Stern gewählt: den Morgen und Abendstern. Er gleicht meiner Liebe; Morgen wards im Innern und ein helles Licht stieg strahlend auf und ließ mich mein Herz wie die Welt anders und klarer sehn. Es war der Vorbote eines heiteren Tages, zu dem mein Leben durch den verkündenden Stern ward. Dann paßt auch das Abendgestirn vollkommen — die Liebe bot der Jugend, dem unbestimmten freudigen Hoffen, dem

glücklichen leichten Sinn: gute Nacht! Will ich dem allgemeinen Sinn, der den Abendstern den Stern der Liebe überhaupt nennt, folgen, sieh, so paßt es wieder, denn allgemeine Liebe zu allen Menschen und Milde gab mir das Himmelszeichen, und es zeigte mir den Himmel, wenn Liebe auch nicht zum Himmel selber werden konte.

Du schüttelst ja gewaltig Deine Locken? Ruhig, Kind, ich sage Dir: die Zeit war ganz in einer andern Welt; ohne Sorge, ohne allen Schmerz trete ich jetzt in das Leben, das erst seit wenigen Jahren begann; mir ist sehr wohl auf der schönen Erde. Hier aber auf dem schönsten Theil derselben, so weit sie teutsch heißt, müßte wohl jedes traurige Gefühl zum Dank werden, daß es solchen Prachtstrom mit solchen himmlischen Ufern giebt; ich sah sie erst von weitem; komm ich in ihre Nähe, so schließ ich mein Tagebuch zu, denn die Feder kan vieleicht zeichnen, doch gewiß nicht beschreiben was das Auge sieht.

Von meinen Wolffs weiß ich gar nichts — die Nachricht mit Pyrmont soll unwahr seyn; einen Brief kan ich eigentlich noch nicht erwarten. Wenn Du in Deinem Berlin zu ihnen gehst, so treib sie an und gieb ihr die Feder in die Hand; er hat Gerstenbergen geschrieben — doch ich weiß nicht was. Sonderbar wäre es gewesen, wenn uns der Wolkenbruch zusammengeführt hätte! Hier mögt' ich mit ihm seyn. Leb wohl, meine Seele; ich bin recht matt vom Schreiben;

unter 8 Tagen nehme ich keine Feder in die Hand. Meine Gedanken sind oft bei Dir in Deinem Berlin, sie folgen meinem Herzen. Sey sehr froh, laß die Kopfweh zu Haus — und melde mir, ob Du unser Urtheil gesprochen hast, ob wir uns trennen sollen; meine Ottilie, es wird wahrhaftig nicht gehen!

Adelhaid.

Schwalbach d. 20ten

80.

Tagebuchzettel von Ottilie.

— — ist es denn so leicht sich von einer Mutter zu trennen.

81.

Ottilie an Henriette von Pogwisch.

[Ende Juli 1816]

Schon seit längerer Zeit, liebe Mutter, sah ich die Nothwendigkeit ein, mit Dir einmal ausführlich über das Verhältniß mit Herrn von Göthe zu sprechen, und Dich um eine Entscheidung darüber zu bitten; — Dazu war aber erforderlich, daß ich ernstlich es betrachtete, und dadurch völlig klar darüber mit mir würde, und es genau zergliederte. Daß dies wenig Erfreuliches für mich haben könnte und wohl gar irgend ein schmerzlicher Entschluß die Folge davon sein könnte, mußte ich wohl im Voraus glauben; und

so will ich gestehen, daß es Mangel an Kraft war, was mich bis jetzt es verschieben ließ. — Seit 3 Jahren habe ich entweder es so leichtsinnig hingehen laßen ohne darüber zu grübeln, oder mich mit der Hoffnung getäuscht, es würde schon endlich sich lösen oder durch irgend einen Zufall gänzlich aufgehoben werden. — Ich will und kann mich nicht länger darüber betrügen. — Es ist nicht durch die Heftigkeit einer Neigung unlöslich, — wohl aber durch die Länge der Zeit, die es bestanden. Alle die kleinen Zurückziehungen helfen zu garnichts, als es nur noch wunderbarer zu gestalten; es kann nicht zerstört werden, da es im Äußern gänzlich aufgehoben werden kann und dennoch immerfort leise fortdauert, und es also nur irgend eines Zufalls bedarf um wieder sich anzuknüpfen. Wir sind beide immer gegen die ganze Gesellschaft in heimlicher Einverständnis, was mir höchst peinlich ist, und ja durchaus nicht aufzuheben ist, da es nicht in verabredeten Zeichen besteht, sondern nur durch das lange Bestehen eines Verhältnisses zwischen uns, [da] wir uns so genau kennen, daß wir gegenseitig jede Miene und Bewegung auszulegen wissen. —

Daß es nicht bestehen sollte, sagte mir meine Vernunft; — ich frage immer: was soll's? — für ein Spiel ist es zu ernst und dauernd, und daß die schönen Jugendträume von Schwesternliebe u. s. w. hier unerreichbar sind, ist mir nun wohl klar; — übrigens, daß es für mich durchaus von keinem günstigen Ein-

fluß ist und sein kann, bedarf wohl keiner Frage; — Herr von Göthe steht nicht hoch genug über mir, um daß er vielleicht vorteilhaft auf mich wirken und mich zu etwas erheben könnte, und selbst meine frohe Laune litt diesen Winter öfters darunter, und statt, wie es der größte Wunsch meines Lebens ist, Dich aufzuheitern und zu deiner Zufriedenheit etwas beizutragen, betrübte ich Dich! — Nein, liebe Mutter, das will ich nicht mehr. — Ich glaubte früher, es wäre Dir ganz gleichgültig, uns verheiratet zu sehen oder nicht, — jetzt weiß ich doch wohl, daß Du es wünscht — Und nehme ich nur den Fall an, daß mir noch einmal Jemand gefiele und ich ihm, so würde ich doch nicht einwilligen können; — ich bin durch kein Wort, keine Äußerung gebunden, ich weiß es wohl, aber dennoch würde ich ganz gegen meine innere Empfindung, gegen mein Zartgefühl handeln, könnte ich eine Verbindung eingehen! — auch hierin möchte ich frei sein. — Und wir können es uns nicht verschweigen, daß sogar vielleicht meine Ehre darunter leiden könnte. —

Sage mir doch nun Niemand, ich müsse meine Vernunft zu Hülfe nehmen! Wäre es eine Verbindung, die sich eben erst anknüpfen wollte, — ja dann könnte sie mir helfen, aber dies alte Band kann sie nicht zerreißen, zumal da die Vernunft im 20ten Jahr ein sehr schlechter Alliirter ist und gewöhnlich auf die Dauer nicht — aushält. Es giebt nur 2 Dinge, so

fürchte ich, die es lösen können; — eine Verheiratung, denn dann sind wir beide zu rechtlich es fortzusetzen, und — Entfernung — Nicht hatte ich bis jetzt daran gedacht, wenn Du dieses für nöthig hälst, wo ich hin wollte; — es ist dann gleichviel — beglücken kann mich ja keine Lage, die mich von Dir entfernt, — und darf ich nicht wünschen, bei Dir und hier, wo all die Schätze meines Lebens sind, zu bleiben, so habe ich keinen Wunsch. —

Da schreibt mir Ulrike neulich, Du habest um einige Hofdamenstellen für sie geschrieben, — Zwei Töchter darfst Du nicht verleihen; muß ich fort, so gieb sie mir; — ich glaube, daß Ulrike sie nicht gern annimmt; und wäre es auch, ich liebe sie genug, um ein Opfer von ihr anzunehmen; von Freude kann nicht die Rede dabei sein; daß mich nichts andres als kalte Vernunft bestimmt, Dir die Entscheidung darüber vorzulegen, weißt Du wohl, da Du mich kennst. Mein Herz durfte keine Stimme haben, denn es würde nie in eine Trennung von Dir willigen; — Du weißt, daß ich mich sehr glücklich fühle; also war es auch nicht etwa ein Gefühl von Unglück, was mich auf Entfernung denken ließ; ebendso wenig gab mir vielleicht ein unfreundliches Betragen von Herrn von Göthe Anlaß dazu; ich sah ihn seit dem Abend bei der Riemern, wovon ich Dir ausführlich schrieb, nicht wieder. — Antworte mir nicht gleich, liebe Mutter; muß ich fort? ich fürchte das ausgesprochene Wort.

82.

Ottilie an Adele Schopenhauer.

Weimar den 25ten Juli 1816.

Fast drei Wochen bin ich von Dir, meine treue Freundin, getrennt, — und konnte Dir noch nicht anders — als nur in Gedanken schreiben. — Ich war wenn nicht gefährlich, doch sehr bedeutend krank, und bin auch wohl noch nicht ganz hergestellt, denn noch gestern Abend mußte aufs Neue der Arzt geholt werden, und das sind Fälle, die öfters kommen; — auch hat mich der immerwährende Kopfschmerz noch keineswegs verlaßen! — Adelhaid, schon glaubte ich die Himmelsthür der Heimath für mich verschloßen, aber die Krankheit meines Onkels verzögerte die Ankunft der Tante und ich erwarte sie erst jetzt in 8 Tagen. — Mir ist jede Art von Beschäftigung, vor allem das Schreiben, sehr streng verboten, deshalb erhälst Du nur wenige Zeilen. — Die Mutter ist nach Ulrikens Brief wohler und heiterer als ich geglaubt; — leider ist sie durch Mißverständnisse in diesem Augenblick nicht ganz gütig gegen mich gesinnt; nach Dir fragt sie sehr theilnemend, und grüßt Dich und Mama sehr. — Ich habe der Mutter geschrieben, was ich über das Verhältniß mit Herr von Göthe für nöthig fände zu thun, und da Ulrike mir geschrieben, daß Prinzeß Louise von Dessau wahrscheinlich den Herzog von Cambric* heirathet und man in

diesem Fall um eine Hofdamenstelle für sie gebeten, so bäte ich sie, wenn sie sie erhielte, — da sie nicht zwei Töchter auf einmal verliehren könne — mir dann diesen Platz, den Ulrike nicht zu wünschen scheine, zu geben. Wenn Du willst, so schicke ich Dir den Brief, den ich für Dich behielt. Bete mit mir, daß mich die Mutter in diesem Schritt nicht verkennt. — Adelhaid — Du brauchst nicht über mich zu erröthen! — bei Gott, es ist nicht leicht sich von allem loszureißen und aus Vernunft und Pflichtgefühl eine Lage zu wählen, die mich, wenn auch nicht unglücklich machen wird, — doch auch nicht beglücken kann, die — doch Du kennst mich ja. — Ich sah August nicht wieder, wohl aber den Vater, wie? erzähle ich Dir nächstens. — Frau von Hopfgarten trägt mich auf den Händen; der junge Hopfgarten ist wirklich ein trefflicher Mensch. Du wirst von ihr sehr geliebt. — Julie Münster kam hier durch; — ich sollte mit ihr nach Wilhelmsthal, war aber schon krank. Die Aulhorn* wird Dir recht lieb werden, wenn Du erfährst, daß sie nicht von mir wich und jetzt noch täglich kömmt. — Mit Sophiens Gesundheit geht es wechselnd; bald ist sie so wohl, daß sie bis zu Canicoffs geht, und dann wieder sehr, sehr krank. — Caroline Harstall, die nach Dir frägt, braucht Carlsbad. — Mienchen sah ich nur während dem Fieber; man wollte mich in eine größere Stube bringen, aber ich litt es durchaus nicht. Da Du weißt, wie mich ein Brief von

Dir erfreut, so schreibst Du sicherlich bald. — Zwierlein ist seit 4 Tagen wieder hier. — Franz Goulon? — wunderbar; — dieses verschweigen, darf ich es tadeln? — Die nächsten Zeilen bekömmst Du aus dem Vaterlande! — Der Himmel mache, wo Du auch sein magst, alles heimisch um Dich. —

Deine

Ottilie von Pogwisch.

83.

Ottilie an Adele Schopenhauer.

Weimar, den 29ten Juli 1816.

Adelhaid! — da hatte ich noch in der einen Hand Deinen Brief, in der andern schon die Feder um Dir zu sagen, wie glücklich ich bin; glücklich ihn erhalten zu haben, glücklich von Dir so geliebt zu werden, glücklich Dich zu besitzen; — glücklich, ewig glücklich werde ich sein so lang Du mein bist; — und bleibst Du mir nicht ewig? was könnte uns trennen? — Sieh, ich glaubte, Du würdest mich schon in Berlin wähnen, ich würde hier nichts mehr von Dir erfahren, und nun halte ich ein Blatt von Dir in Händen, ich halte es fest, damit es nicht ein Traum ist, der mir entschwinden kann. — Ich sollte nicht schreiben, aber ich kann es nicht anders; — mag doch mein Kopf sich verwirren, ist's doch vor Freude! — Guter Gott, wie danke ich Dir! — Nun sollte ich Dir wohl

auch etwas von mir sagen; — was läßt sich viel sagen; — ich bin beßer, — aber nicht hergestellt; der peinigende Kopfschmerz bleibt. Schrieb Dir denn Müller nicht, daß ich krank war? — Ich bins eigentlich noch! — Adelhaid, wir sind ja immer wahr gegeneinander gewesen; — ich hörte in meiner Krankheit zuweilen das Wort „Gemüthskrankheit" aussprechen, wahrscheinlich weil ich drei Tage phantasierte; — es ist nicht, mein Innres hatte keinen Theil daran. — Wohl ist das Todesloos der Trennung geworfen; — Du wirst mich lieben, daß ich mein Alles hingebe; — ich lege Dir ein Blatt bei; so war der Brief an die Mutter, einige kleine Stylabänderungen ausgenommen; — o möchte sie mich nur diesmal nicht mißverstehen, möchte sie der Wunde der Trennung nicht noch eine schmerzlichere hinzufügen. —

Den 14ten Juli sprach Wolff noch einen Prolog auf dem Theater, also ist er wohl schwerlich in Pyrmont! — Durch Dich erfuhr ich erst, wie krank der Onkel gewesen; — Tante soll Ende dieser Woche kommen; — Im Vaterlande finde ich Dich wieder! — Und unser Freund? — ist er nicht überall mit uns? — Ich soll ja nicht schreiben! —

Deine

Ottilie von Pogwisch.

Mein Abendseegen ist Dein Tagebuch. —

84.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

[Nr. 3] [Schwalbach 1. August 1816]

Endlich seh ich sie wieder, die liebe theure Hand. Meine Ottilie, Dein Schweigen und die halben Berichte über Deine Krankheit haben mir viel, sehr viel Sorge gemacht. Gerstenbergck hatte mich wieder falsch beurtheilt; einer unnützen Schonung verdanke ich die unbeschreibliche Angst, die mich diese lange Zeit über gemartert hat — Gott sey gelobt, 's ist vorüber. Wenn uns, meiner Ahnung nach wird es bald seyn, größerer Raum trennt*; so versäume nie mir Nachricht zu geben; kanst Du nicht selbst schreiben, so dictiere, denn ich kan nur Dir glauben. Die anderen Menschen verstehen zwar wohl meine Liebe, mein Herz, aber nicht mein Vertrauen zu Dir; ich muß, wenn Du verstummst, immer recht viel Schlimmes fürchten, denn jede Freude theilst Du gern mit mir, das hab' ich ja viel Tausendmal empfunden. — Um Deinen Brief zu beantworten — so laß mich Dir zuerst klagen, daß er mir gezeigt, daß Du noch körperlich und geistig leidest. Nur Deine Liebe zu mir steht sich immer selber gleich vor mir, alles übrige klingt wie eine leise heimliche Klage. Die aber ist Dir und Deinem Muth nicht ähnlich, und es thut mir weh, daß Du so still und sanft bist. Dann ists von der anderen Seite gut: vieleicht empfindest Du schwächer,

wie schrecklich es ist, daß wir auch noch scheiden sollen — Meinst Du aber es müße seyn, so hast Du vollkommen Recht; was auch jetzt die Mutter einwendet, sie selbst wird es einsehen — und mit mir sich freuen, daß unsere Ottilie solchen Entschluß faßen konnte und unsern Schmerz überwand. Dein Schicksal führt Dich wunderbare Wege — wenn aber sonst kein Mittel sich findet, so seys; Ulrike wird mit Freuden einwilligen. Der Mutter Brief bitte ich mir zu schicken, ich will die Sache ganz genau wißen — und auf diese Weise erspare ich Dir das Schreiben darüber. Dein Onkel ist Hier; ich glaube Du wirst jetzt schon wißen, daß Deine Tante 14 Tage hier bleiben muß. Er versichert es wenigstens. Mir ists sehr leid um Dich, Einzigliebe, die Hälfte Deiner Freude geht zu Grund, und das freundliche Deßau berührst Du nur im Fluge. Gegen Deinen Onkel hab ich ganz vergnügt gethan; seine Liebe für Dich leuchtet recht aus seinen Reden hervor; Du sollst mehrere Tage bei der Tante Hagen bleiben, er trägt mir auf Dir's zu versichern. Ende August erst siehst Du Dein Berlin — ich mag das hinausschieben einer solchen Hoffnung nicht — ach mein Gott, man verliert sie so leicht aus den Augen! Diesmal aber hab' ich den festen Glauben an das Glück; meine Wünsche mögen es als leitende Geister umschweben, alle führen es Dir zu! Gieb ja nicht aus irgend einem Großmuthsgefühl diesen Plan auf, Du wirst der lieben Mutter wenig

in Deßau nützen und in Berlin Muth, Kraft und Freude auf lange Zeit Dir hohlen. Dieſe drei aber, meine Otti, werden wir brauchen, für Dich, für mich und Sie. Der kommende Winter wird nicht eben freundlich uns empfangen, wenn wir heimkehren; ich ahnde vieles Traurige. Für mich beſonders iſt der weiße Schnee, der mich ſonſt oft erfreute, eine Art Leichen-Tuch: er begräbt die glückliche Zeit der Freiheit, ich werde nicht mehr wie ſonſt für Poeſie, Kunſt und Wiſſenſchaft leben können und treiben was ich will; ſondern mich ins gewöhnliche Wirthſchaftsjoch ſpannen laßen. Daß ich auch hierin kan was ich muß, werde ich zu beweiſen ſuchen. Dann iſt der Winter auch unſere Abſchieds-Stunde, und wir werden das nie ganz vergeßen — den Nahmen des Herzogs, der die Prinzeß C. heirathet, kan ich leider nicht leſen, Cumbria — wäre denn das etwa Cumberland? Mir ſieht das von Dir geſchriebene Wort engliſch aus — das aber iſt nicht, kan nicht ſeyn, mir wird eiskalt, wenn ich Dich dort mir denke? Gieb mir bald gewißere Nachricht, ich quäle mich ſonſt mit ununützem rathen. Vor allem aber ſchone Dich für die Mutter und mich, wir können Dich nicht leidend wißen, und alle Kraft bricht in dieſer Sorge zuſammen. Die wunderbare Frau, ſchreibſt Du, iſt heiterer als Du gehofft; zum erſtenmahle ſeit ewiger Zeit begreif ich ſie nicht — wie paßt die Ruhe zu ihrem Weſen? Mich ängſtigt ihre Heiterkeit; ich fühle Täglich mehr,

wie sehr ich sie liebe — Schreib es Ihr und danke sehr, daß sie mein in diesen Tagen gedenkt, ich rechne es ihr hoch an. Wie es Ulriken geht, vergißt Du zu sagen, ich wüßt' es gern — sie wird manche Ängste ausgestanden haben, Dich allein in Weimar zu wißen! Dem Himmel sey's gedankt, daß ich Dich zur Hopfgarten gebracht hatte, die Frau ist gar gut — ich aber habe, weiß Gott, keine Worte um ihr genug zu danken, daß sie Dich so gepflegt! Sie mag in jeder Lage auf mich rechnen; was ich bin und habe, ist von diesem Augenblick an ihr Eigenthum, denn ich hätte es nicht ausgehalten, Dich nicht in guten Händen zu wißen. Der Aulhorn meinen Gruß und alles Freundliche was Du nur willst; die Folge soll zeigen, daß ich auch ihr nicht vergeße was sie für Dich gethan. Wenn ich da gewesen wäre — vieleicht hätte ich Dir mehr als Alle genützt — oder nein: gewiß ist hier das Wort, denn ich fühle immer mehr und mehr Stille und Ruhe in mir; jetzt ist sie Wahrheit und nicht Exaltation. Deine Phantasien haben oft Heinken berührt — weißt Du etwas davon, hast Du ihn nur genannt, oder erzählt? Gerstenbergck erwähnt es ganz beiläufig in seinem Briefe. Eh ich Deinen erhielt, hab ich ihm geschrieben; ich hoffe baldige Antwort.

Nun endlich einige Worte von mir. — Die erste Zeit meines Auffenthaltes war hauptsächlich einer Menge Partien gewidmet, die uns bald in diese, bald in jene schöne Gegend führten. Jetzt treibt uns das

eingetretene Wetter mehr in Gesellschaften; Du weißt, ich liebe das nicht sehr. — So lieb als Carlsbad, ist mir Schwalbach [Lücke]; dazu hat die Unruhe um Sophien und um Dich viel beigetragen [Lücke] in dem wir leben ist angenehm, doch weiß ich Dir niemand zu nennen, der meinem Herzen lieb wäre. Das Kommen und gehen wechselt blitzschnell, man findet kaum Zeit Bekantschaft anzuknüpfen, so ist sie gelöst. Einige jungen Frauen sind mein liebster Umgang; sie kommen mir entgegen, ich wuste selbst nicht wie und warum. Ich aber bleibe in meiner alten Bequemlichkeit, und thue keinen Schritt — verarge mirs nicht: Freunde suche ich nicht, denn ich habe Euch und Ihr seid meine Welt. Einen sehr frohen Moment gab mir das unerwartete Wiederfinden Lottchen Egloffsteins; sie ist noch ganz die alte, nur nicht mehr schön. Dich hat sie noch immer sehr lieb und trägt mir tausend Freundliches an Dich auf. Leider blieb sie nur einen Tag — doch im Herbst sehen wir sie bei uns. Von Männern zeichne ich keinen aus, eigentlich weil keiner da ist; Prinz Wittgenstein spielt den Elegant, ich mag ihn nicht und sehe ihn selten. Am liebsten wäre mir ein Herr v. Fegebach, der Mann einer recht lieben Frau. — —

Meine Gesundheit ist im Ganzen etwas beßer, doch leide ich noch oft an Kopfweh, nur minder heftig. Ein sehr berühmter Arzt weist mich auf ein Seebad zurück, wenn mir dieses nicht hilft. Wie das Alles

werden wird, weiß ich nicht, ich füge mich in mein Schicksal. Ob wir die Rheinreise machen können, weiß ich warlich auch nicht, denn ich werde die Sonne nicht wieder kennen, wenn sie einmal scheint, so lang' hab ich sie nicht gesehen — Es ist betrübt! Bleibt das Wetter sich gleich, so gehen wir nach Heidelberg.

Von Sophien habe ich eben einen Brief bekommen, ach Gott, warum kan ich da nicht helfen! Still! ich rede nicht gern darüber. Gott sey mit Dir, meine Seele, wenn Du einmal zu Louisen giengst — es wäre mir lieb, sie leidet sehr an Geist und Körper, Du aber bist ein Theil von mir, und kanst ihr vieleicht ein tröstlich Wörtchen sagen. Schreib so bald Du darfst, denn Du bist mir doch das liebste in Weimar; und von Wolffs hab ich auch noch keine Nachricht; um aber von 2 Freunden geschieden zu seyn, und es auch sogar in Hinsicht der Nachrichten Monatlang zu bleiben, muß man [Lücke] seyn als ich. Nur für mich habe Kraft; Euch und vor Allem Dich, Ottilie, kan ich nur lieben.

d. 1. August Adelhaid Schopenhauer.

85.

Ottilie an Adele Schopenhauer.

Weimar, den 8ten August 1816

Ich möchte behaupten, — es gebe Leute, deren Lage und Gemüthszustand — man augenblicklich, habe

man sonst auch keine Kunde davon, an ihrem hereintreten, — an dem Kniff ihrer Fraise, — an den Farben ihrer Schuhe, erkennen könnte; — und giebt es solche Leute, so verdiene ich wenigstens ihr Vice-Kanzler zu sein. — Das alte Briefformat sagt Dir gewiß, daß ich wieder ganz die alte rüstige Ottilie bin, — und da mich mein alter Kopfschmerz nur des Nachts quält, — und die Bäder, die ich brauche, ihn auch wohl daraus verbannen werden, — so gehe ich hoffentlich ganz hergestellt nach meinem Vaterlande. — Aber wohl nicht so ruhig — so heiter, — nur Seeligkeit kennend, als ich glaubte. — Ein Brief der Mutter, der ihrer werth ist, und den ich nicht laßen kann Dir auch zu schicken, so wie auch meine Antwort darauf, da ja in diesem Briefwechsel der Keim zu meiner glücklichen oder unglücklichen Zukunft liegt, — wird Dir sagen, daß sie meine Entfernung von hier nicht für nöthig hält, — aber, wenn ich sie dennoch wünsche, mir vorschlägt, da Ulrike noch gar nicht Antwort über die Stelle bei der künftigen Herzogin Cambrice (der englische Prinz, der in Hanover jetzt residirt) hat, in Deßau bei meiner Tante Hagen eine Zeitlang zu bleiben; — o meine theure Freundinn, — wohl ist dies das freundlichste Verhältniß, in das ich, bin ich von Euch getrennt, treten kann; aber wie soll ich ertragen, Dich nicht noch einmal zu sehen, — mit verbundenen Augen von Dir weggeführt worden zu sein, — daß diese Trennung, die wir für

einen ersten Vorboten der längeren hielten, schon diese Trennung selbst war! — Und dennoch — ich muß fort, — ich selbst muß das Wort aussprechen, was mich arm und verlaßen in eine fremde Welt hinaus stößt, — und mir nimmt was Niemand dort mir geben kann. — Du wirst die unaussprechliche Wehmuth begreifen, mit der ich jetzt jeden Ort hier betrete, — und jedem leise das Wort des Abschieds sage; — wie schmerzlich mich die Frage nach meiner Wiederkehr berührt, — und wie ich aus meinem Wesen alles Harte, für ein Mädchen zu Ausgesprochene, was darin liegt, — verbannen, — und durch Blick und Worte ihnen nur danken möchte für viel glückliche Stunden. — Adelhaid, wie wollen wirs denn tragen, — daß auch unsere Lebenswege — wenn gleich nur im äußern — sich von einander trennen! — In einem nächsten Brief der Mutter ist sie fast ein wenig bitter über meinen Wunsch und Unruhe, Hofdame zu werden; — Wunsch? — großer Gott, — kann man denn auch wünschen unglücklich zu sein? — Nein, Du wirst, sollte sie wirklich im Ernst es glauben können, jeden Mismuth nach und nach aus ihrer Seele entfernen; Du wirst ihr zeigen, daß es nur das Gefühl war, dies sei das Rechte, was mich diesen Entschluß faßen ließ; — Adelhaid, Dir vermache ich alle meine Theuren; — schütze — wahre sie vor jedem Schmerz, — Warum darf ich Dir nicht sagen: — bleibe die Freundin meines Bruders*? Es würde mir eine große

Beruhigung geben, — wüßte ich ihn zuweilen in Eurem Haus. — Sieh, ich kann zuweilen wünschen, er verlangte von mir das größte Opfer, das ich bringen kann, — das Opfer meiner Freiheit. — Du weißt es noch nicht, wie ich mich quälen kann; — Ich trug nie in meinem Leben eine Schuld, und hier trifft jeder Vorwurf, den man ihm macht, nur mich, — denn, Adele, so lang er an mich glaubte, war er ja anders, — wohl weiß ich, daß sein argwöhnisches Wesen der eigentliche Urheber von allem war, und daß es eines vertrauenden Wortes bedurft hätte, — und ich opferte ihm auch die Äußerung der Freude über die Ankunft meiner Landsleute, — ich ließ es ewige Nacht bleiben, nie den Tag des Vaterlandes anbrechen; verstummte und gehörte ihm auf ewig, — aber dennoch — dennoch trage ich die unschuldige Schuld, — und verlöschen und sühnen möchte ich diesen einzigen Flecken, der in meinem Leben zu finden ist. — Wirst Du mich für überspannt halten? — nein, glaube mir, mein Herz — und meines Freundes Sein könnten mir keine andere Vorschrift geben. — Du fürchtetest eine Unbesonnenheit von Augusts Seite; — Du irrtest Dich; — wir sprachen uns während Deiner Abreise nicht wieder, obgleich wir uns von Weitem oft sehen; — aber was dieser nachdenkliche, ernste, forschende Blick, der auf mir ruht, bedeuten soll, verstehe ich nicht; — Mir ist zuweilen, als betröge ich ihn, — da ich freundlich und die Alte gegen ihm erscheine,

— [in dem] ich unser Verhältniß für immer löse! — Armer August, — aber wüßte er, daß ich es bin, die freiwillig sich von hier verbannt, würde ihn das nicht wieder bitter machen? denn schwerlich verstände er, daß der Gedanke, durch meine Gegenwart und die Erinnerung der alten Zeit ihm einmal einen Entschluß, der sein Glück begründen könnte, zu erschweren und zu verzögern, — einen großen Theil an meiner Entfernung hat. — Und so ist's, — denn einander gegenüberstehend, — wird keins von uns Beiden je die Kraft haben, ein anderes Band als eins, das uns verknüpfte, zu wählen; und der Ton der alten lieben Stimme muß schon längst in unserm Ohr und Herzen verklungen sein, ehe eine andere uns feßeln kann. — Da bin ich mit ihm wieder in eine Art von Abhängigkeit gerathen, — die mich drückt und die ich doch nicht zu zerreißen vermag, — da ich in dem Augenblick, wo ich mich auf ewig von ihm trenne, — ihm mein Herz nehme, — [ihm] nicht leicht irgend etwas abschlagen oder ihm eine kleine Freude rauben könnte. — Ich war zwei Morgen, um ins Bad zu gehen, dort vorbeigegangen und eben so zurück; — er war zufällig, so sah' ich, ans Fenster getreten, — was mich wunderte, da es noch sehr früh war. Nenn' es Eitelkeit, Liebe, — Neugierde, das unbekannte Etwas, was mich den 3ten Tag denselben Weg wählen ließ; — Still die Stunde meines Vorübergehens erwartend, sitzt er jeden Morgen nun, — den Kopf nach der

Seite gerichtet, wo ich herkommen muß, — und eben so harrend finde ich ihn noch auf meiner Rückkehr; — es ist mir drückend, ja lästig, und gerne machte ich selbst einen kleinen Umweg, doch ich kann es nicht über mich gewinnen, ihn mir vergebens wartend zu denken; — ihm die kleine Freude, mich den Augenblick zu sehen, zu nehmen; — jetzt kann ich es nicht, und warrlich nicht aus dem Gefühl der geschmeichelten Eitelkeit. —

Nur flüchtig berührte ich in meinem letzten Brief, daß ich den Geheimrath* gesehen, — ja gesprochen habe; wenige Tage nach Deiner Abreise traf ich ihn in der Ackerwand*, und da er hörte, daß ich auf einem Spatziergang begriffen, — schlug er mir vor, in seinen Garten zu gehen. — Da trat ich wieder über die Schwelle, die ich in 3 Jahren nicht betreten hatte, war wieder in dem Raum eingeschloßen, — in dem mancher Kindertraum geträumt worden war, — mancher duftige glänzende Nebel mich getäuscht, und der mich sehr glücklich, — aber auch manchmal manche kindische Thräne unterdrücken sah. — Der Geheimrath war freundlich und gütig, begleitete mich wieder zurück und schenkte mir Blumen; — wunderbar war es, — daß er mich immer nur auf dem einen Fleck herumführte und ich nicht einen der Plätze betrat, die mir theuer gewesen; — Gewaltsam hielt ich mich aufrecht, — und die Augen klar, die jeden Augenblick feucht werden wollten, — wenn die Vergänglichkeit

von Allem mich mit so eisig kalter Hand berührte, — und alle die Erinnerungen der frohen und glücklichen Stunden lächelnd an mir vorüber zogen und, wollte ich ihnen näher treten, sich in das Leichentuch hüllten und mir sagten, „wir sind nur in der Vergangenheit"; — Großer Gott, ich verging in dieser Stunde fast vor Glück und Wehmuth. — Ich besann mich lange, ob ihr je mir in Briefen meinen Bruder nennen solltet, — und bitte Dich jetzt darum, da doch wohl schwerlich ich, bei der Unterlaßung, auch unterlaßen würde an ihn zu denken. — Ich sehne mich nach dem Augenblik, wo ich in die strahlende Sonne, die die Menschen Vaterland nennen, — treten werde; — dennoch ist mir die Verzögerung dieser Reise in einem Punkte lieb, wenn gleich auf der andern schmerzhaft. — Lieb, — sehr lieb, weil ich dadurch meine Mutter und Ulrike wiedersehe, — und wohl dort Viele zurückgekehrt finde. — Vor allem freue ich mich auf Kügelchen. — Aber Dessau, die freundliche Kindheits-Insel?, — Wohl ist die Kindheit eine liebliche Insel zu nennen; — abgeschieden und abgeschnitten, durch ein unüberschiffbares Meer, — durch wilde Wogen ist sie von dem andern Lande, getrennt von dem gewöhnlichen Treiben und Leben; keine Rückkehr ist denkbar, — sobald man sie verlaßen, und wie man sagt, daß der Himmel den Kindern sein Glück im Traum bescheere, so führt er allein uns auch nur wieder zurück und ist die einzige zauberhafte Brücke, die uns hinüberträgt.

— Ich erkenne des Onkels Güte dankbar, — aber wenn ich gleich dort bleiben sollte und verlöhre dadurch die letzten Augenblicke des Zusammenlebens mit Mutter und Schwester, das würde mich sehr betrüben. — Täglich wächst mein Plan-Register für Berlin, — doch nenne ich sie Dir gar nicht, theils weil Du meine Ideen zu genau kennst, um nicht auch hiervon ihren Gang zu errathen, theils auch weil es zu weitläufig wäre; — in den Briefen an die Mutter kannst Du sie alle einmal abgezeichnet finden, so wie auch nach meiner löblichen Gewohnheit einige Bücher-Recensionen. — Werde ich unsern Freund in Berlin treffen? — Wird das Vaterland, das für mich mit allen Kränzen des Lebens geschmückt ist, — dem des Ruhms, der Freiheit, — der Kindheit, — der Freude, — wird es auch noch den Myrthenkranz der Liebe tragen? —

Warum giebt es keine äußere Stimme, — die der inneren, fragenden Antwort giebt? In wie vielen Fällen des Lebens wäre es nicht sehr nöthig! — Ich fürchte, liebe Adelhaid, Du bist weder heiter noch wohl; — das freundliche Wetter, — was einem vom lieben Gott ja ordentlich wie ein freundlich ernstes Mahnwort zu Heiterkeit uud rüstig sein der Seele erscheint, — giebt Dir auch vielleicht wieder neuen Lebensmuth; — wohl ist die arme Sophie recht leidend und krank, — und wiedersehen möchte ich nicht daß Du sie thätest; — quälen ihre Schmerzen Dich

doch schon zu sehr in der Ferne, wie ertrüg es Deine Güte wohl, ihr Leiden so nah zu haben? Wie's mich freut, Dir von Deinen Wolffs bald recht viel erzählen zu können, — wie jedes, was sie betrifft und umgiebt, sich meinem Gedächtnis einprägen und mir durch den Gedanken an Dich lieb und wichtig werden soll! — Was soll ich Dir über Müller sagen? — Er ist gut, sehr gut, so sage ich mir beständig, er ist klug und liebenswürdig, aber dennoch, finde ich, verletzt er so leicht, — kann zuweilen so wenig zart sein. — Er kann mir manchmal durch eine Kinderrei recht weh thun; — so z. B. durch das ewige Schreien über die gänzliche Verschiedenheit unserer Charaktere, — wo es ihm eine ordentliche Freude ist, jeden kleinen Zug, der ihm dies zu bestätigen scheint, aufzusuchen; — Er kommt jetzt wenig, da ich fast den ganzen Tag bei Frau von Hopfgarten bin*; — mir ist wohl in dem Umgang dieser milden, bewährten Frau; sie liebt und achtet Dich und die Mutter, so wie alles, was mir theuer ist, sehr, — Was sagst Du dazu, liebe Adele, daß ich auf den Strickstrumpf reduciert bin; — schreibe mir, was ich für Dich aufzeichnen soll, für den Verkauf des Frauenvereins. — Von Heinke erinnere ich mich während meiner Krankheit nur sehr wenig gesprochen zu haben, aber auf jeden Fall habe ich nicht von ihm erzählt; Louise beantwortet Dir das Alles am besten; — sie ist jetzt in Jena. — Die Hochzeit des Grafen Edling war den

4ten Juli; — wie wird die Mutter diese Nachricht empfangen, ich zittere dafür; — sie hat den Plan, den 27ten abzureisen. — Ulrike soll wohl und sehr munter sein, und sehr glücklich über die Nachricht, daß Röschen Nestler in Hamburg heirathet. — Lu Werther* hat ihr gegebenes Wort an Holleben — wieder zurückgenommen, — und nun, da sogar schon der Tag der Hochzeit bestimmt war, — geht alles mit einemmal wieder zurück. Als ich in meiner Krankheit etwas zu lesen wünschte, brachte mir Frau von Hopfgarten den — „Hesperus"*! — Du weißt, ich konnte mich nie entschließen, ihn noch einmal zu lesen; auch jetzt wollte ich es nicht und fing also mit dem letzten und 4ten Theil an, dann las ich den 3ten und so immer weiter zurück, bis ich am Ende ja doch ganz wieder damit durch war; — ist aber der Mensch nicht ein geborner Betrüger? — Ich, ein Geschöpf, was nur dem Licht der Wahrheit folgt, — ruft er stolz und prahlend aus, — doch während er auf dem Weg zu ihrem Tempel fortzuschreiten glaubt, hat er den Kopf stets rückwärts nach der lieblichen Täuschung gewandt, — und pflückt jede Blume am Wege, die sie ihm zum Kranz beut, um — wie er abermals laut und vernehmlich, um sich selbst zu beschwichtigen, sagt — sie einst alle auf dem Altar der Wahrheit zu opfern — Im „Hesperus" liegt wunderbar viel aus meinem eigenen Leben. — Kennst Du die „Schwestern von Lesbos"*? ich weiß nicht, ob sie Kunstwerth haben, —

aber sie gefielen mir, weil sie zart gehalten sind, und hauptsächlich wegen dem Schluß, wo die eine Schwester sagt: nur ein Herz wäre im Leben bestimmt uns anzugehören, — und wenn dieß durch Verhältniße von uns getrennt oder der Tod sein Klopfen stillte, möchten wir nicht versuchen, ein anderes an uns zu binden, und uns zum zweitemal den Myrthenkranz zu flechten, — da dieses als schon bestimmtes Eigenthum eines Andern uns nie dauernd beglücken und gehören würde. —

In den „Memoiren des Freiherrn von S—a"*, wovon ich aber nur den 1ten Theil las, — finden sich Briefe einer preußischen Gräfin, die mich manchmal an die Deinigen erinnert haben; ausführlich sprach ich über dies Buch mit Mutter. — Ich würde Dir schon den vorigen Posttag geschrieben haben, hätten mich nicht meine rothgeweinten Augen daran gehindert. — Du weißt, wie theuer mir das rothe Buch ist, — wie in ihm der schönste Abschnitt meines Lebens enthalten ist; — ich fand zwei Blätter herausgeschnitten, zwei Stellen von Wagner sind dadurch verdorben; aber was sie vollkommen enthielten war das Gedicht von Schulze* „Befiehlt mir auch das Schicksal Dich zu meiden"; — So war mein Heiligthum angetastet, — meine Vergangenheit zerstückt, gleich als sollte mir nicht einmal die Erinnerung davon bleiben, und mir nichts sagen, daß ich glücklich war; — noch jetzt kann ich nicht ruhig daran denken, — und es mir ohne Schmerz betrachten. —

In Urbinos* Gesicht ist eine bedeutende Änderung vorgegangen; — die milden Züge Heinkens sind streng und richtend geworden; — warum, begreife ich diesmal durchaus nicht, — denn ich verdiene gerade jetzt ein recht sanftes Lächeln. — Louisen konnte ich noch nicht Deinen Brief mittheilen, — da Großmama seit drei Tagen zum Empfang der Großfürstin Anna hier ist und ich den ganzen Tag bei ihr zubringen muß. In der Stadt sagt man, Kirsts ließen ihre Mansarden blos ausbauen und einrichten, weil Zwierlein* hineinziehen und eine der Töchter heirathen würde. — Von Caroline Harstall bekam ich mehrere, recht sehr traurige Briefe, sie scheint an Gemüth recht krank zu sein und meiner kräftigen Reden einmal wieder zu bedürfen; — arme Line, so einsam und verlaßen zu stehen, — wohl ists hart. — Mutter schreibt mir, daß Herrmann Staff sehr krank und unglücklich aussehn soll; Louise ist wieder guter Hoffnung, so wie auch, da wir nun doch einmal bei diesen Unanständigkeiten sind, die Riemern.

Abends 3/4 auf 10.

Eben wurde ich bei der Großmutter der Prinzeß Wilhelm* vorgestellt; — o du liebes, helles Vaterland, wie sehne ich mich in dir einzuziehen; — Caroline Marwitz verläßt den 1ten September Berlin, und Julie ging hier schon durch. Sage dem Onkel und der Tante tausend Herzliches und Liebes; — der Himmel erhalte sie gesund. Sophie, die Dich und

Deine Mutter herzlich grüßt, läßt Dir sagen, es ginge seit einigen Tagen ganz leidlich mit ihr. Ich gebe diesen Brief nicht an Müller mit zum einschließen, da er gewöhnlich sagt, sie wären zu dick und ich müße etwas herausnehmen. — So war meine Prophezeiung doch recht, daß Du Lottchen Egloffstein sehen würdest. — Hast Du Nachricht von Arthur? — Recht erfreut hat es mich, Müllers* Gedichte einmal durchzusehen; es wurde wieder alles so wach und neu in mir, — die alten Klänge weckten manch schlafengegangenes altes Bild wieder auf! — Die arme Dorette soll sehr betrübt über den plötzlichen Tod ihres Vaters sein. — Line Niebecker leidet sehr an den Augen; — es thut mir recht weh, sie beschäftigte sich so gern. — Ich soll schließen, sonst kömmt der Brief heute nicht mit fort. — Grüße mir Deine Mutter schönstens. Lebe recht beglückt; — der Himmel behüthe Dich im leiblichen und Geistigen.

Deine

Ottilie v. Pogwisch.

Ich habe nicht einmal Zeit den Brief zu durchlesen, also vergieb.

86.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

[Nr. 4] Schwalbach d. 8ten [August 1816]

Ich mache mir Vorwürfe, daß ich Dir, und nicht meiner armen Luise schreibe, Du liebe Traute Seele,

und doch kan ich nicht anders, denn es zieht mich zu Dir hin — wer wüste denn auch jeden Gedanken mir selbst so zu verdeutlichen, wer liebte mich so wie Du? Der Brief soll nicht eher abgehn als Luisens, doch geschrieben muß er früher werden. Wie Du mich rührst mit Deiner Treue, mit Deiner Güte und Sanftheit, theure Ottilie — könte ich Dir einmal mit ausreichenden Worten sagen, wie ich Dir's danke, Dir — und Gott, daß Er uns zusammenführte! Was aus uns Beiden worden wäre, wenn wir einander erst ein halbes Leben lang hätten suchen müßen, eh uns ein günstig Ungefähr einander finden hätte laßen, weiß ich nicht, und kan's mit keinem Gedanken faßen. Gesehnt hätte ich mich nach Dir, wäre mirs auch in dieser weiten Welt nicht so gut worden Dich zu finden. Wohl uns, daß wir so früh einander kanten; der Schmerz wäre zu groß gewesen, wenn jedes das andere ohne jugendliche Kraft und mit zerbrochnen Schwingen getroffen hätte, denn wir hätten uns doch erkannt — nicht wahr? So bald zu scheiden ist sehr hart, für mich fast zu hart, denn 3 Abschiede* lasten mir schon auf der Seele, doch billige ich alles, was Du der Mutter geschrieben, — und nun, still davon! Es werden Tage — Wochen — Jahre vieleicht, kommen, in denen ich Deinen Verlust tausendfältig fühlen und bejammern werde — jetzt bist Du noch mein, denn ich sehe Dich wieder — ich weiß es bestimmt, und so laß mich Dir frohe Tage froh erzählen. —

Ich glaube jetzt wieder eine Zeitlang recht wohl zu seyn, denn in dieser letzten Woche hab ich vieles, was mich sonst sehr elend gemacht hätte, ohne alle üble Folge ertragen. Ich kan weit, sehr weit gehen, bin ohne mich zu erkälten durchaus naß geworden, und habe endlich Gestern einen heftigen Schreck glücklich ertragen. Eine große Gesellschaft fuhr, ritt und gieng nach einem nahliegenden Hammer; ich fuhr mit 2 Damen und einem Kutscher, der viel Talent zum Esel hatte und uns nah beim Waßer umwarf. Aus Tollheit hatte ich mich auf den eleganten Bock gesetzt, stürzte also zwischen Räder, Zügel, dem Pferd und den schreienden Damen ziemlich hoch hinnab. Indeßen behielt ich Faßung genug um meinen unabwendbaren Fall zu verbeßern — ich habe mir gar keinen Schaden gethan. Das Übelste war, daß die eine Frau ins Waſſer und dann wohl 10mal in Ohnmacht fiel; der ungewohnte Anblick ängstete mich weit mehr als der Umsturz des Wägelchens. In meinem Tagebuche findest Du eine weitläuftige komische Beschreibung des Malheurs. Ich habe, seit ich Dir neulich schrieb, Deinen Onkel und die Tante beßer kennen gelernt; Beide sind unbeschreiblich gütig gegen mich, — auch das verdanke ich Dir. Leider wird Deine Reise immer weiter hinaus geschoben; erst Anfangs September will die Tante nach Berlin und erst eine Rheinfahrt machen. Wenn ichs nur nicht wäre, die Dir das alles immer schreibt; es thut Dir weh, und das thut

mir weher als Dir noch. Auf diese Art freilich entgehst Du dem glücklich-elenden Wiedersehn — der Qual und der Wonne, noch einmal die ewig theure Stimme* zu hören! Laß Gott walten! Ich fand eben im Göthe folgende Worte

— — „Er ist der Arm des Jünglings in der Schlacht,
Des Greises leuchtend Aug' in der Versammlung,
Denn seine Seel' ist stille; sie bewahrt
Der Ruhe heil'ges unerschöpftes Gut;
Und den Umhergetrieb'nen reichet sie
Aus ihren Tiefen Rath und Hülfe"*. —

Ist's nicht wunderbar, daß Göthe uns so oft für ihn paßende Stellen liefert! Ach Ottilie, das schönste, Gröste, Beste, was unsre Sprache hat, beschreibt ihn uns, und wir könnten jemahls sein Bild schwächer in uns werden laßen? So lange ich und Du leben, nennt jeder Morgen ihn unserem Innern; und glaube mir, wir hörten auf zu seyn, wenn's anders mit uns würde. Gute Nacht, Freundinn, ich bin unendlich heiter und still, wie der blaue Himmel über mir.

Schlangenbad d. 13ten [August 1816]

In der nehmlichen Stunde, meine Theure Ottilie, die ich anwendete um Dir recht kindisch froh mein ganzes Herz und alle Gedanken und alle Gefühle, die es bewegten, hier aufzuzeichnen, schriebst Du auch mir. Wie anders aber lauten Deine Nachrichten — wir sind getrennt! Ich les' Deinen Brief im Wagen

auf dem Wege hierher — der tiefe Hut that gute Dienste, denn ich habe viel darüber geweint. O Gott, es ist doch sehr grausam, alles fortziehen zu sehn und allein mit zerrißenem Herzen im kalten, fremden Lande zu stehn! Ich soll also wieder den Freudegesang des Andern, wie J. P.* sagt, mitsingen und im Innern jedem Wort, das ich aussspreche, widersprechen. Du meinst, ich sey traurig gewesen — nein, liebe Ottilie, ich war recht, recht heiter und froh, aber ernster, weil ich viel an Wolffs, mit denen ich die nehmliche Reise machen wollte, und an Heinken dachte. Ich weiß nicht, warum mir es immer ist als wenn Abendglocken zum Gebet läuten, wenn ich seiner denke; ich seh mich unwilkührlich ernst werden und es ist als wenn in der Kirche die ganze Gemeinde in schweigender Andacht — man weiß nicht ihre Gedanken, denkt selbst nichts, und ist doch sehr still und from — dann steht man wohl auch lange an der Thüre und möchte lieber gar nicht auftreten, damit niemand gestört werde — und so möcht ich auch fast nicht reden, damit nichts in mir bewegt oder erregt werde und der Seegen der Vergangenheit das einzige laute Wort sey. Dieser Seegen aber, der über mein ganzes Leben waltet, ist Muth und Kraft — und so helf mir Gott, Deine Abwesenheit zu tragen. So lang ich in dieser Paradieses-Gegend bleibe, werde ich mich betrügen und in alle freundlichen Stunden zu Hauf' dein Bild stellen; komm ich aber heim und kans nicht heimisch finden,

weil Du mir Heimath warst, dann freilich werde ich sehr traurig seyn! Dich darf's nicht hindern, es ist gut so — recht gut, wenn es auch schmerzt. Von August sollst Du treulich was ich selbst weiß erfahren — den Geheimerath faß ich nicht ganz, Dich sind ich recht im kindischen Vorübergehen wieder — ich kan's nicht billigen — doch ich begreif es wohl. Thu' was Dich freut und was Du darfst. Luisen* meine Briefe zu zeigen ist nicht nöthig — es ist mir nicht einmal lieb; ich fühle, sie thuen ihr weh — denn wir stehen anders zu einander als Du zu mir. Wie ich mit jeder Geisteskraft Dich faße, Dich verstehe und allen Richtungen Deines Wesens folgen kan, so hab ich nie Luisen begriffen. Ich glaube Dich weit beßer als mich selbst zu kennen — so klar und deutlich steht Dein Bild in mir. Noch hab ich mir jeden Wiederspruch lösen können, und selbst Empfindungen, die meinem Herzen ganz fremd an und für sich waren, habe ich in Dir natürlich gefunden. Bei alle dem liebe ich Louisen sehr, und ihr Schicksal, daß sie — dem Tode oder dem Verderben entgegen führt, schmerzt mich über allen Ausdruck. Ich hatte ihr manches darüber geschrieben, fand es aber dann nicht zart, nicht schonend genug für ihre Lage. Ich wollte, Marie käme fort — oder sie wüßte, wie weh sie meiner armen Freundin thut. Was ich thuen will — ist mir selbst nicht klar, doch bin ich ziemlich entschloßen, Luisen gewaltsam loszureißen, wenn sich bis

zu meiner Rückkehr nichts verändert. Warum soll ich unthätig zusehen, wie sich das theure unglückliche Mädchen zerstört? — ich bin entschloßen, mit der Mutter zu reden, die denn doch ein Recht hat zu wißen, warum sie ihr liebstes Kind hinsterben sieht. — Hab ich nicht selbst leider den deutlichen Beweiß in Luisens Briefen, die von Entzückung zur Verzweiflung übergehen, wie schlimm es steht, und soll ich aus Rücksicht für die Bergräthin, der es wohl vielen Kummer machen wird, — das letzte was ich noch habe schweigend opfern? Daß ich nicht heimlich dabei zu Werke gehen werde — das weißt Du, liebes Leben; eh ich diese Zeilen schreibe, im vorigen Monat schrieb ichs schon; und wie mich Luise kennt, weiß sie, daß ein fest gefaßter Gedanke mich selten verläßt — seltner noch unausgeführt bleibt. — Du geh indeßen manchmal zu ihr und versichere sie meiner herzlichsten Liebe. Ich bitte Dich.

Nun — von Deiner Mutter. Ich fürchte sehr viel für diesen Winter, schlimm genug ist's schon, daß Du jetzt fort gehst — sie bleibt allein und das, weißt Du, trägt noch dunklere Schatten auf den schwarzen Schleier, den sie über all ihre Freuden zieht. Daß ich sie in keiner Lage verlaßen würde, selbst wenn sie nicht Deine Mutter wäre, das weißt Du ja. Ich verspreche Dir, recht oft um sie zu seyn — uns beiden wird es trösten, von Dir zu reden und uns gegenseitig die schöne Zeit zurückzurufen, wo wir Dich

unser nennen konten. — Jetzt haben Fremde ein Recht auf Dich und sagen wol gar unsere Ottilie, und dennoch kan und wird es niemand sagen wie sie und ich — nicht wahr? Wie komst Du zum Gedanken, daß sie bitter gegen die Entfernte seyn könte — Du weißt, wie heftig Schmerz und Freude sich in ihr aussprechen — das ist es und weiter nichts. Wenn Du erst fort bist, wird sie Dich trauernd jeden Tag mehr lieben, und alles Harte, was vieleicht das Verhältniß zu Göthens zwischen Euch treten ließ, verschallt in der Ferne ohne Spur zu hinterlaßen. Du Werther hat also ihre Freiheit wieder — ich kan es ihr nicht verdenken, nur wundere ich mich über dieses Zurücknehmen des Worts von ihrer Seite. Für alle übrigen Nachrichten dank ich sehr; die Mutter will immer etwas neues vom alten wißen, und so dienen sie mir sehr gut. Um Dich auch mit einigen dergleichen nützlichen Dingen zu versehen, erzähle ich Dir, daß mich das Schicksal mit einer Freundin Deiner Mutter aus Anspach, Frau v. Dörnberg, zusammengeführt hat. Ich kan eben nicht sagen, daß mir die sehr kokette, schöne Frau gefällt — doch sie zieht an. Frau v. Frohberg ist samt allen Minauderien hier. Egloffsteins, die ein wenig in den Rhein gefallen sind, sollen alle wohl seyn. Dein Onkel, dem ich übrigens beigebracht habe, daß Du nicht nach Erfurt vor der Reise kömst, muß nach Karlsbad. In 14 Tagen komt die Tante, und den 1sten oder 2ten geht es

nach dem Vaterlands=Paradiese. Wie ich Dirs von ganzer Seele gönne, einmal recht glücklich zu seyn — könt ich nur Deine lieben seeligen, blauen Augen sehen, wenn Berlin aus der grauen Ferne auftaucht, und die Thurmspitzen Dir wie lange Finger eine Freude nach der andern andeuten! Ich seh Dich rathen, wo ungefähr der oder jener Platz liegen könte; endlich ruft die Schildwach halt! und alle früheren Kinder=Träume halten mit und umgeben Dich all zu gleicher Zeit. O du liebe, sey doch ja recht glücklich und vergiß alles was außer dem Kreise liegt, der Dich wie ein alter Zauber fremd und doch so traut und so bekant umgiebt.

d. 14ten

Nun einiges von mir. Meine Kur ist vollendet; ich habe zwar wieder Kopfweh gehabt, doch weniger bedeutend. Jetzt sitz ich hier in einem Bergkessel, wo rings Wälder und Berge dem Schmerz, der Unruh Mauern vorziehen und nur Fried und Stille einlaßen. Eh ich hierher gieng, bin ich mit einer niedlichen Frau, die Goulet* heißt, wie ein kleiner Bergquell durchs Leben rennt, lieber lacht als spricht, mehr Verstand als Bildung hat und eine wahre Rheinländerin ist, nach Ems gereist. Nur 2 Tage, oder eigentlich nur einen, blieben wir dort, doch werde ich diese himmelschöne Gegend nicht wieder vergeßen. Für jetzt gehen wir nach Darmstadt, die Bergstraße hinauf nach Heidelberg; dorthin kommt Müller, und wir machen zusammen die Rheinfahrt.

Was Du mir über den wunderlichen Menschen schreibst, hab' ich mir wol gedacht. — Laß ihn durch's Leben auf seine Weise ziehn — ich fürchte unsre Wege führen weit von einander. Der Geist kan sich freundlich begegnen — die Herzen treibt es auseinander, und du und ich, wir bleiben ihm, obschon er uns zu lieben glaubt, fern und fremd. Ich hab ihn gern, und doch faßt mich manchmal in seiner Nähe ein Grauen; deshalb laße ich mich so ungern von ihm berühren. Es ist mir, wenn ich ihn ansehe, als fühlt ich, wie in ihm 2 Geister in ewigem, nie zu endenden Streit liegen, und manchmal muß ich mich halten, damit meine Ruhe nicht durch die Angst vertrieben werde, die mir der unaufhörliche Zwist erregt. Auch meiner Wolff war es so — Ihr und Arthur werde ich schreiben. Den Brief an den letzteren schicke ich Dir bald. Die von Dir erwähnten vermiße ich.

Von Wolff rede ich wenig mehr; wie konte ich ihm so unentbehrlich werden! — Er hat mich sehr lieb gehabt — ich verstehe dieses nicht-Antworten meines unbedeutenden, fröhlichen Geburtstag-Briefes nicht. Ich aber werd' ihn ewig lieben, denn ich kan nicht anders.

Und nun, Freundin, sende ich Dir in Gedanken alle Engel des Lebens zu, sie mögen Dich in dieser letzten Zeit umschweben und Freude und Friede Dich von Tag zu Nacht leiten, bis endlich der Morgen anbricht, der durch Dein ganzes Erdendaseyn Dir

vorleuchtet. Leb wohl, Du liebe Ottilie, Gott erhalt uns beide für einander

Adelhaid.

87.

Ottilie an Goethe*.

Kindern — und Scheidenden darf man nichts abschlagen — ich bin Beides, lieber Geheimrath — denn Sie nannten mich ja oft „Ihr gutes, liebes Kind" — und mögen Sich nun selbst schelten, wenn Sie mich durch manch freundliches Wort vorzogen — und so mir den Muth gaben, — Sie wie ein Kind mit Bitten zu quälen. — Die Mutter schenkte mir ein Stammbuch; — und ich wüßte wirklich nicht, wie es mir lieb werden sollte — fände ich Ihren Nahmen nicht darin; — gern hätte ich es Ihnen mündlich gesagt, — um, falls Sie mir böse würden, Ihnen gleich wieder Verzeihung abzuschmeicheln, — aber ich war ziemlich lange krank, und dieser Plan daher unausführbar. — Auf den 18. oder 19ten dieses Monats ist meine Abreise ins liebe Vaterland festgesetzt; — ich hoffe sehr, daß Sie und Hofrath Meier mir einige Aufträge geben werden, — es wär mir gar eine große Freude, für Sie den kleinen Geschäftsmann spielen zu können, und ich meine, ich eigne mich durch des Kanzlers Ernst ganz trefflich dazu. — Leben Sie recht, recht wohl — und bleiben Sie so gütig gegen

Ihr kleines Töchterchen als Sie bis jetzt es immer waren. —

Weimar, den 10ten Auguſt 1816.

88.

Ottilie an Adele Schopenhauer.

Schwalbacher Kunde
Der ſtolzen Adelgunde.

Hört nur, was von einem Ritt
Ich euch närriſches erzähle,
Denn nach guter deutſcher Sitt'
Ich das Kleinſte nicht verhehle:
In der Brunnengäſte Schaar,
Die aus nah' und fernen Landen
Sich verſammeln jedes Jahr
Hier wo Heilung oft ſie fanden,
War ein Jungfräulein dabei, —
Nun, es iſt nicht übertrieben, —
Ja — ich ſag es keck und frei:
Viele mußten ſie ſchon lieben;
Sie war euch paſſabel ſchlank, —
Artig nicht — nicht ungezogen, —
Nicht zu kurz und nicht zu lang,
Etwas kühn und ſehr verwogen:
Nie macht ſie's wie andre Leut', —
Wollt nach ſie — ſich nie bequemen;

Doch die Strafe ist nicht weit,
S' wird ein übel Ende nehmen! —
Seht! — da war euch eine Fahrt
Viel besprochen und erwogen,
Doch sie sagt' „nach meiner Art
Kom' auch diesmal ich gezogen;
Eselein, du trautes Thier, —
Ew'ge Treu sei Dir geschworen,
Tritt nun eiligst dann herfür
Da ich Dich mir auserkohren!" —
Die Mama zwar, rasch und flink,
Muthig auch und unverdrossen,
Spricht: „Reiten ist ein gefährlich Ding, —
Du treibst doch nichts als Narrenpossen".
Jammernd ruft sie in die Weite:
„Wär' Ottilie nur hier —
Denn die Weisheit an der Seite
Naht' sie wie Mentor neben Dir!" —
Laut begann das Kind zu lachen! —
„Diesen lustigen Cumpan, —
Willst zum Mentor Du mir machen,
Nun! — Das geht, beim Styx, wohl an!" —
Kurz es half kein Bitten, Flehen, —
Gar nichts brachte ihr Gewinn,
Unbeweglich blieb sie stehen, —
Bei dem vorgefaßten Sinn. —

In den herrlichsten Carossen,
Sehr geschmückt und blüthenschön,
Von des Putzes Reiz umflossen
Konnte Jung und Alt man seh'n. —
Ein'ge, die die Cour ihr schnitten,
Waren als verliebte Gecken
Auch auf Eseln mitgeritten,
Ihre Neigung zu erwecken. —

Kaum war man ein Stündchen weit,
Fühlt sich Langohr inspiriret, —
Von dem Glück, — von ihr regieret
Sich zu zu sehn! — O große Freud'! —
Ganz durchdrungen vom Gefühl,
Diese süße Last zu tragen,
Rennt er ohne Maaß noch Ziel
Immerfort in vollem Jagen;
Nicht mehr ist sie bügelfest, —
Immer toller wirds und bunter,
Und sie fällt zu guter Letzt,
Endlich von dem Liebling 'runter.

Ach ihr lieben Kinderlein,
Nehmt Euch daraus diese Lehre, —
Trinkt man Wasser, — trinkt nicht Wein, —
Setzt den Huth ja nicht der Quere!

den 12ten August 1816.

An
Fräulein Adelhaid Schopenhauer.

89.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

Abends um 9 Uhr den 27ten
[August 1816. Heidelberg]

Guten Abend, liebes ehrliches Papageiengesicht, der liebe Gott gebe Dir die schönsten Abendwolken am Himmel und ihn selbst im fröhlichen Herzen. Willst Du dazu noch einige Dutzend angenehme Erinnerungen und Träume, so gönnt sie Dir Deine fröhliche Freundin, fast hätte ich Freund gesagt — denn wenn ich an unsere Vereinigung, an unsere Liebe zu einander denke, ist's mir oft als wären wir keine Mädchen. Ich höre so viel gute artige Frauen sagen: ach ja, das war meine vertraute Freundin, oh wir waren ein Herz und eine Seele — bis sie wegzog, oder bis sie heirathete od[er] — mit uns ists denn doch, bei Gott, nie ein solches Wesen gewesen, und dennoch fühl' ich, wir werden nie im ganzen, großen Leben sagen können: wir waren Freundinnen — vielleicht weil wir so selten sagen: wir sind es. Weißt Du wohl, daß Entfernung etwas Gutes hat? Sie giebt mir Gelegenheit Dir zu sagen, wie ich Dich über Alles achte und liebe und wie ich beim größten Tadel dennoch oft vor der Reinheit Deines Herzens erstaune und vor Dir hinknien könte wie ein Liebhaber, um Dir ein paar Engelsflügel an den Oberrock zu nähen und den Himmel Dein Vaterland zu schelten? Meine

Ottilie, sieh, mitten im Scherz faßt mich eine recht dankbare Rührung gegen Gott, daß [er] mich wenigstens in Dir völlig gleiche Neigung und gleiches Vertrauen finden ließ! Frage mich nicht, was mich in diese wunderliche Stimmung versetzt hat; ich bin wie ein Kotzebuesches Lustspiel voll Ach und Weh und doch zum Lachen; ein närrischer Brief von der Dankelmann trägt wohl einen kleinen Theil [der Schuld], einige röthliche Wolken, die Gegend und meine gemütliche Umgebung die anderen. Es geht mir, nebenher gesagt, schlecht, und morgen erhältst Du, fürcht ich, nur den 4ten Jammeracktus des Dramas. Heut aber sollen alle meine Gedanken nur Dich faßen und halten, weils meine Arme nicht können, denn ich nähme Dich Heute gern beim Kopf und ließe Deine blauen Augen mir entgegenglänzen — wie — Gute Nacht. Man ruft mich zur rechten Stunde ab, denn hier wäre ich leicht ernst geworden. Von innen und außen Stille und Ruhe. —

Adelhaid.

d. 1sten September.

Vor allen Dingen lege dies Blatt auf ein 4tel Stündchen beiseite, damit der Contrast der Stimmungen, in denen ich schrieb und schreibe, Dir nicht peinigend sey; es liegen 4 Tage dazwischen.

Ich bin im Begriff, mit Dir von recht erfreulichen Dingen zu reden, meine Ottilie, darum laß Dir vorher

in wenig dürren Worten den langen und sehr ausgedehnten Schmerz all dieser Tage sagen — damit meine Handlungen Dir immer recht begreiflich und klar bleiben. Ob ich lieben kan? — ob ich Wolffs unsäglich geliebt habe und folglich lieben muß so lange ich lebe, wer weiß es beßer als Du? Also, ich liebe sie noch, und habe mit tiefem Schmerz empfunden, daß sie mich nicht mehr vermißt, sonst triebe es sie mir zu schreiben — noch mehr: daß sie nicht einmal freundlich meine Klagen, die Du im letzten Briefe lasest, wies einer Freundinn ziemt beantwortete. Dennoch bin ich ihr sehr theuer, es ist nur das nicht, was ich träumte und wünschte! — Er ließ aus irgend einer mir unverständlichen Ursache meinen kindischen Glückwunsch zum 3ten Mai unbeantwortet; merke wohl, das that ein Mann, der vorher von selbst sich angeboten hatte oft zu schreiben, und mir in den letzten Tagen mit einer Neigung entgegen kam, die ich so gar nicht erwartet hatte. Beide wißen wohl, daß ich nie von ihnen laße; es ist meine Freude, daß sie so mich kennen — beide kennen meinen Stolz und konten eben so gut auch wißen, daß ich nach und nach verstummen müßte. Diesen Stolz kan ich nicht verwinden und bin folglich entschloßen, ihm nicht wieder zu schreiben, wenn Er sich nicht von selbst rechtfertigt. — Ihr schrieb ich, weil ich die Haare aus meinem Ringe verloren habe und mich dies Andenken an die schönste Zeit nach Ferdinand bis ans Ende

begleiten soll. Mein Brief ist kurz und berührt keinen dieser Punkte, denn ich will keiner momentanen Rührung eine kurze Täuschung danken; er ist wehmütig, den ich kan mich nicht verstellen — er ist freundlich wie alle und voll Liebe zu ihr. Da zu vermuthen, daß man Dir das Blatt zeigen wird (es ist doch anders als die andern), so schreibe ich Dir meine Beweggründe. Ich werde suchen einmal nach Berlin zu kommen, dort wird sichs fester vereinigen oder brechen. Viel liegt in den letzten Trennungs-Tagen, wo wir alle zu sehr erregt waren; ein ruhigeres Wiedersehen wird vieleicht gut seyn. Für jetzt wird man in Berlin kein Wörtchen weiter von mir hören; ich hoffe, Du findest, daß das kein depit ist, denn nie liebte ich Beide inniger; doch wenn Gott bestimmt hat, daß wir uns trennen, (versteh mich, nicht gänzlich, aber so nach Weltart), so soll es ohne Bitterkeit im reinen Gefühl der Neigung geschehen. Dann wird Dich noch ein Artikel frappieren; ich habe einige Worte darüber fallen laßen, daß ich krank bleiben werde und keine Hoffnung mehr habe mein Übel zu vertilgen. Laß mich Dir das ruhig sagen, meine Ottilie, und hör es ruhig. Der berühmte Stieglitz hat mir zu verstehen gegeben: nur ein Seebad könne mich, wenn Schwalbach nichts hülfe, vieleicht befreien. Aus vielen Gründen kan ich das nicht brauchen. Ich fühle, daß mein Kopfweh [sich] immer steigert; nach Schwalbach finde ichs beinah schlimmer; dort war ich gereizt

durchs Bad und folglich für den Augenblick wohl; ich leide hier sehr oft und glaube überzeugt zu seyn, daß dieser Schmerz einmal mein Tod ist, doch weiß ich: für die ersten 10 Jahre hats nichts zu sagen. Nach und nach reiben sich wahrscheinlich meine Kräfte auf und dann werde ich kränker, doch jetzt bin ich zu jung als daß irgend ein Zuwachs des Übels zu befürchten wäre. Ich wollte Dir das selbst sagen und es Dir mit Gelaßenheit, nicht etwa einmahl im Schmerz, sagen. Du hast mich noch zum Glück nie gesehen, wenn ich so sehr leide, denn das war meistens eher [als] Du kamst, und ich ließ Dich nie rufen, weil ich dann oft weine und klage und wie verrückt bin. Sieh, trautes Herz, das ist denn nun die Schattenseite — warum sollte ich affectieren und behaupten, es schmerze mich nicht! Ich habe täglich Stunden wo ich darüber recht traurig bin und — —

Ich ward unterbrochen und auf freundliche Art, meine Ottilie; deshalb geh' ich mit wahrer Freude zur Lichtseite über, und es ist ja alles gesagt, was Du wissen solltest. Lichtseite! ja gerade das ist das Wort; es ist hier in meiner Seele ein so helles Licht aufgegangen, daß ich oft, wenn ichs denke, die Augen zumache um nicht geblendet zu seyn; ich habe Teutsche Kunst kennen lernen. Wenn ich in früherer Zeit, an Italiens Meisterwerken, mit ganzem Herzen hing und fast nur Auge war, wenn ich Corregio, den göttlichen Rafael und alle die großen Zeitgenossen in ihren Werken

anbetete, so faßte mich doch allemal in einem Herzenswinkel ein Schmerz, daß wir nichts hatten. Ich bewunderte Lucas Kranach — aber kein Vergleich fand statt — ich konte nicht über die Steifheit heraus kommen, und so herrlich ich Einzelnes fand, so drückend war mir der Gedanke, dies sey nun das Höchste was wir geleistet. Dürers sah ich früher auch nicht und wußte von keiner oberrheinischen Kunst. Jetzt komme ich zu Boiserée*, und denke Dir, Ottilie wie mir wird, als sich mir mit einem Mahl ein ganz fremdes Gebiet aufthut, ich lauter Dinge sehe, die ich nie geträumt, und mit einemmahl, mit dem ganzen Stolz der Deutschen, fühle, daß wir auf andere Weise wohl eben so hoch stehen als meine fremden Götter. Ich hätte vor diesem Gottesfrieden, vor dieser Lichtmahlerei, denn solche Farben hat kein Italiener je gehabt, hinknien können, mir traten sogar Thränen in die Augen vor Freude. Wenn ich dich einmahl wiedersehʼ, will ich Göthens Aufsatz* mit Dir lesen und Dir eine schwache Idee der Bilder und dieser Formen und Farben geben. Man denkt sich alte deutsche Gemälde stets dunkel, schmutzig, und meint, man müßte einen Anlauf nehmen und gleich durch 40 Mahler durchrennen, eh man einen großen Fortschritt bemerke. Hier aber strahlen Dir die Tafeln in hellster Schöne entgegen, als wären sie Heute vollendet, und in dem größten Künstler Johann von Aick*, was zu meiner Freude Eiche heißt, lernt man einen Riesengeist kennen, der einen solchen Sprung

thut, daß er alles vorher Dageweſene wegwirft und eine neue Art aufbringt, in der Er gleich vollkommen iſt. Es klingt wie ein Märchen, doch iſt's wahr, und in wenigen Jahren werden Boiſerées eine wahre Kunſtrevolution anrichten. Dir indeſſen wünſche ich Glück und von Herzen, denn dieſe ganze Herrlichkeit zieht nach Berlin*! Theils deshalb, theils aber auch weils mich erfreut hat wie noch nichts, weils meine ganze Seele beſchäftigt, ſchreibe ichs Dir. Und nun gute Nacht, Morgen vieleicht noch einiges von mir, vieleicht auch nicht; Du weißt, unvollendete Briefe ſind mein Fehler. Wozu ſoll ich Dir auch jedes mahl ſagen, daß mein Wunſch iſt, daß Du wohl lebeſt? oder das Dein Wohl mein Leben iſt?

d. 4ten. Ach meine arme guteſte Tille, — Ich weiß Deinen Jammer halb und halb durch Müllern, den Zuſammenhang ahnde ich nur! Könte ich Dir durch irgend ein Opfer die Hoffnung, Dein liebes Vaterland zu ſehen, wiedergeben — wie gern kehrte ich gleich heim in all den Jammer. Da ſitze ich nun und bin wieder nur Sorge um Dich und meine arme Louiſe, die wohl verloren iſt! Ja ja, ich muß dieſen Winter nach Haus', denn ihr muß ich ich hülfreich ſeyn, denn ſie geht zu Grunde. Wir wären beinah ganz hier geblieben — nehmlich den Winter über. Da ich Dich nicht finden ſollte, war es mir recht, aber nun habe ich im Stillen Pläne für Louiſen und gebe mich drein heimzukehren. Heim? Ach da liegt wieder Deine Klage

um ein verlorenes Paradies vor mir. Sey jetzt stark, Ottilie, und dann glaube ich, daß Du's immer seyn wirst. Es ist sehr hart, wenn man lange einer Sonne des Glückes im Aufsteigen entgegen sah, den Blick abzuwenden und in Nacht zurück zu schauen; beständig flimmert der Sonne Bild in rothen und grünen Farben vor den verwöhnten Augen herum; das ist das härtere!

Ich will Dir von meinem Leben erzählen — es ist hier sehr ungesellig, wir sind oft allein, die Gegend aber ersetzt Alles. Die Kunst belebt mir die einsamen Stunden, Du weißt, ich lebe gern recht rauschend oder recht still. Von Hiesigen ist mir Boiseree werth, Fremde sehen wir oft. Mannheim liegt nah, zuweilen fährt man dorthin, und wir werden wohl gar 4 Tage dort zubringen.

In Frankfurt, Darmstadt, den Bädern, kurz überall fanden wir angenehmen Umgang, geistreichen selten. Du weißt, daß wir wunderlichen Menschen oft mit rechten Leuten ganz vergnügt sind und alle größere Ansprüche zum Kukuck schicken; so thaten wir auch Hier oft. Mein Tagebuch addressiert Dir manche Bemerkung, ich habe beschlossen, wenn ich Dich nicht wiedersehe, es Dir zu schicken, doch darfst Du es dann nur von einer Post zur andern behalten und mußt gleich lesen. Von Weimar aus darüber ein Mehreres und genaueres. Meine Mutter spricht sehr viel von ihrer Ottilie und grüßt sehr viel

mehr noch; ich küße Ulriken; der Seltenheit wegen sage es ihr!

Adelhaid.

Hier lege ich einen Zettel bei, den ich Müllern als Titelvorschlag zu seinen Versen schicke.

90.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

Bingen am Rhein im Erden=Eden
d. 23. [September 1816]

Ottilie, schon vor 2 Tagen wollt' ich Dir schreiben, stündlich rede ich im Geist zu Dir, weil ich Dir gar zu gern alles Schöne gönnte was ich gesehen. Jetzt ist der Himmel voller Wolken, aber in mir werden alle Wolken Abendröthe und mein Herz singt lauter Jubellieder. Ich wollt, ich wäre eine Lerche, ich flöge der Sonne entgegen, der jetzt nur meine Wünsche zuflattern; denn fehlt etwas mir, ist sie's. Sieh, meine Freundinn, endlich einmal eine ganz glückliche Zeit! Alle Erinnerungen, die mich betrüben könten, fern — alle an mein Sonnenjahr nah und näher als je! Ich habe 2 Briefe von Dir erhalten, jetzt müssen wir Beide warten, bis ich wieder nach Mannheim reise. Es wird Dich nicht quälen, Herz, denn Du kanst wol leicht rathen, daß ich Hier bin. Ich wollte Dir erzählen. Ich war in Mainz, unter lauter Preußen; das 21. Reg.[iment] steht dort, die Offiziere, die ich sah,

waren alle ausgezeichnet gebildet. — Die Gemeinen sind Pommern; was mich recht freute, war die allgemeine Liebe zu dem Obristen, die aus den ehrlichen, guten Gesichtern so deutlich sprach. Man zeigte mir einen Gemeinen im ganzen Regiment als den tapfersten geehrtesten Soldaten; er heißt der Brave! ists nicht ein schöner Nahme, preußisch Kind? Der Obrist selbst ward mir herzlich lieb und ich werde ein Buch schreiben: der Obrist wie er seyn sollte. Die ganze Familie überschüttete uns mit Artigkeit und Freundlichkeit — wir haben heitere Tage mit ihnen verlebt. Jetzt reise ich vieleicht in einer Stunde nach Coblenz, vieleicht paße ich Hier noch bis Morgen. Auf jeden Fall sagte ich Dir in aller Eil wie mirs wohl ist und wie ich Dein denke mit aller Liebe, die ich zu Dir habe. Antworten werd ich Dir ein andermahl, denn in diesem Himmel kan ich an keine Sorge denken und die Wellen des alten Rheins haben alles, bis auf die Liebe, weggespühlt. Ich muß jetzt nach dem Wetter sehen und nach dem Rhein, also leb wohl wie ich! —

d. 25ten

Thal gegenüber Coblenz*

Wenn Du lachst, mein Tiller, lachst Du mit Recht — hab Dir wunderlich verwirrtes Zeug geschrieben, ein andrer riethe kaum, daß ich nur eiligst alles berühren mußte was Dich interessieren konte! So kam denn die Preußenschilderung hinnein, und so kan jetzt auch erwähnt werden, wie mir über den Rhein herüber die

Melodie der Hörner am Abend spät entgegentönt und wie sie mich bewegt! — Ich glaube, Ottilie, mein Herz ist in Preußen gebohren — machte ich nicht wenigstens durch dasselbe die Entdeckung, daß ich es hatte oder — — daß es mich hätte; denn, ach!, uns alle tiranisiert das luftige kleine Ding durch ein ganzes schweres Leben!

Du merkst wol leicht, daß ich wieder etwas vernünftige Vernunft habe, doch traue nicht, an Frankreichs Ufer vom preußischen Ort tönt die Trommel und ich stehe für nichts! Meine Liebe zu meinem lieben Teutschland hat durch die entdeckten Kunstschätze und durch den hiesigen Kaltsinn gewonnen — Jetzt hat mein Vaterland alle Kränze des Ruhms, der Kunst, der Liebe und des Glückes. Frankreich wird mir durch den Einfluß, den es mächtig still auf die Gemüther hier hatte, noch verhaßter, und manch Gefühl aus Anno 13 erwacht in mir. — — —

Ich wollte, Du könntest mir es sagen, meine Otti, wie schön hier die Gegend ist, wie schön der tiefe Rhein, wie schön das helle lichte Leben, denn mir ungeschickten Kinde fehlt einmal wieder Ausdruck und Wort. Meine Mutter schreibt* viel von der Gegend — ich selbst im Tagebuch wenig mehr als Nahmen; 's ist genug für mich, und Dir muß mein Gefühl und etwa eine Erzählung im Winter genügen. Ohne Zweifel kehrst Du bald nach Weimar — Dich werd ich finden und so ist Alles gut und schön. Schon wieder die Hörner von drüben, leise rufend, leise mahnend an vergangene

Glückeszeit! — es ist mir sehr wohl hier ohne äußere Ursache, wohler als seit langer Zeit; mögte mein Gefühl dem des Einschlafens vergleichen, und [ich] meine manchmal, es könne gar nicht enden und ich kehrte nicht zurück wie Du. In Deiner Art, die Stundenblume des Glückes sorgsam zu halten und tief in ihren Kelch zu blicken, bis er sich schließt, finde ich Dich ganz wieder; genieß das flüchtige Grüßen der Kinderzeit, denn so erscheint mir Dein Deßau; es ist so wie jeder Schall schnell vorübergezogen eh man glaubt. Adio Trauteste. —

Mannheim d. 2. Octob.

Heute ist ein wunderlicher Tag, meine Freundinn — ich erwarte die Briefe von Heidelberg, ich glaube von Dir, Louisen und Wolffs Nachricht zu erhalten — von Letzteren hab' ich halb und halb die schlechtesten! Meine Wolff* soll total misfallen und eine Halsentzündung haben, die ihr 6 Wochen lang jedes laute Wort verbietet. Sie mir in dieser Lage zu denken, ist mir sehr peinlich, ihre Ungeduld kan sie tödten. Die Beck und die Einike* sind hier — sie beschreiben, wie die Dankelmann* behauptet, die Wolff in Verzweiflung — möglich ists, und dann kan mein Brief sie auch noch gereizt haben, weil sie ihn auf ihr Misverhältnis zum Publikum beziehen kan. Heute hoffe ich Entscheidung. Diese ganze Zeit war so schön, daß nach menschlicher Einsicht ein wenig Übles folgen muß — und ich wills tragen wies mir

ziemt — die Angst jedoch mußte ich Dir klagen; und nun laß mich von Dir reden. Göthens* Benehmen hat mich empört. Die Zahlen strebe ich vergebens zu lesen — in jedem Falle mußt Du sie ignorieren. Den dritten Theil der Wahrheit und Dichtung habe ich noch immer nicht — ach es hatte mir geahndet! Muth für den Willen und körperliche Kraft, dann wird der Winter ja wohl zu ertragen seyn, denn manchmal sieht er doch auch gar zu finster aus. Was ich irgend beitragen kan und was meine Mutter etwa vermag, um die Deine aufzuheitern, werden wir beide gern thun, das weißt Du. Sonderbar hat Mama eine Ahndung von dem was in Deiner Mutter vorgeht — noch sonderbarer: sie scheint dies Gefühl ganz zu begreifen. Man betet übrigens die neue Gräfin* jetzt an — ach wie lange? Laß uns nur Edlingen abhalten, Deine Mutter zur Freundschaft zu zwingen — es geht nicht. Weißt Du irgend etwas Neues von ihm? ich frage aus Gründen. Ich habe ein recht festes Vertrauen zu Gott, er wird uns nicht zu viel aufbürden. Mit Louisen steht es sehr ernstlich schlimm — doch ich kan nur mündlich die Mutter bereden — schriftlich fürchte ich zu plötzliche Folgen, und Louise könte in ihrer jetzigen Verwirrung ihr Herz von mir wenden. Den Vorschlag, sie ins Haus zu nehmen, wirst Du gebilligt haben; es ist für den Moment recht gut, und im Frühling bring' ich sie gewiß fort. Die Mutter weiß übrigens Alles, das ersehe ich aus

Louisens Brief, doch sie hat nie geliebt, fürchtet ihren Mann, die große Ausgabe und lehnt sich auf Vernunftgründe. Welche Stütze! Ich kehre Ende October zurück — bis dahin bleibe ich in Mannheim. Heute Abend erhälst Du Nachricht von dem Verlauf dieses Tages; mir ist sehr bange, ich gestehe es Dir, und ich muß all meine Kraft zusammenhalten, um meinen Weg zu sehen.

d. 3ten. Ich habe den Brief*, er trägt das Gepräge der tiefsten Betrübniß und des Unmuths — sie leidet schon 6 Wochen, kan nicht spielen und muß noch 2 Monate in dem schrecklichen Zustande bleiben. Ihre beiden Aerzte nennen sie gemüthskrank, und, ach Gott — sie ists im höchsten Grade. Von ihm — einen Gruß — nicht eine Zeile! Er ist Regisseur, läßt sie viel allein, dann weint sie halbe Tage lang. Gegen mich ist sie wieder wie in jedem Briefe: wehmüthig, zärtlich, und sagt, daß nur ich sie liebe und kenne — Ottilie, Ottilie, wie unselig ist man ohne Geistes-Stärke! Ich bin angeschmiedet im Wirthschaftsjoch, sonst müßt' ich hin — denn man fürchtet die Luftröhrenschwindsucht. Nun muß meine Klage gegen sie natürlich verstummen — ihm vergebe ich wohl, doch verschmerzt wird es nie, nie, das fühl ich tief! Ich meine, ich will sie fragen, ob sie mich im Frühling auf 4 Wochen will — meine Mutter muß einwilligen und wirds, denn ich muß, es treibt mich allgewaltig fort. Wie es mit dem Misfallen des

Publikums steht? — ich glaube: nicht so arg, denn man übertreibt und sie meint, ihre Partie sey die Stärkere; aber dennoch sie ist ja gewöhnt geliebt zu seyn, und das fehlt ihr.

Sag allen Leuten, ich hätte nichts geschrieben, denn es kommt ohnedies an den Tag durch die Dankelmann.

Auch Wolff ist viel kränker als vor dem Bade — und ich bin nicht bei ihr, es ist entsetzlich: sie so allein in all dem Jammer. Von Louisen habe ich paßable Nachricht; sie nimmt es halb und halb an, zu mir zu ziehen. Sophie soll nun in ein anderes Haus oder oben hinauf in die Germarsche Stube. Da, meine Ottilie, hast Du meine ganze Noth — wirst sie theilen, armes liebes Herz, aber ich kan Dir's doch nicht verschweigen — denn zwischen Uns kan nie das leiseste Geheimniß stehen bleiben und unwillkührlich heben wir den Schleier. Ende October oder Anfang November sind wir also vereint; laß mich auf diesen hellen Punkt der Zukunft blicken und mir künstlerisch einbilden, die Finsterniß sey wegen dem Reflex nothwendig. Es ist wunderlich: das Wetter ist ganz herbstlich worden, nachdem wir die schöne Reise bis Neuwied beendet — wie Kinder gewöhnt uns das Schicksal nach und nach an das zu Hause kehren, und im Winter erst finde ich Dich, wie früher mein Leben — denn was war ich. Laß Dir doch noch erzählen — Müller ist über die paar Zeilen so entzückt, daß er mich wieder fast anbetet, und hoch und

theuer schwört, ich sey die Einzige, die seine Dichtkunst faße! — Jean Paul sagt: Jedes Menschen Herz habe sein eignes Idiotikon; wann werde ich das des Müllers finden? Ich kenne ihn ganz, und doch begreif ich ihn gar nicht, und er kommt mir oft ganz fremd vor. In jeder Seele ist ein Nahme der Grundton aller Gefühle — man sucht vergeblich sich zu betrügen, ein Laut klingt jedem Ohr wie Himmelston; und wem der Himmels-Laut verschallt, dem fehlt Lebensfrieden und Klarheit für immer; denn alle andern Töne klingen nun ungeregelt, verworren fort — In Müllern ist der Schall verklungen — er sucht ihn, meint ihn durch künstliche Griffe zu ersetzen, spannt alle Saiten zum Zerspringen an, und findet [ihn] ewig nicht. Wie aber soll ich, deren innere Melodie wie die Skala mit dem einen hellen Klang beginnt und endet, mich darein finden! Ist's nicht toll, Ottilie — und dennoch spielen wir unser ganzes Dasein hindurch quatre mains!

Da hab ich dieser Tage ein Paar kleine Aufsätze gemacht — ich lege Dir den kleinsten bei, Jean Pauls „Flegeljahre" gaben mir ihn ein. Gott schütze Dich oder Deine Lieben vor Leid, denn ich bin warlich Heute recht wehmüthig und kan kaum etwas Anders denken als meine arme liebe Wolff. Schreib doch bald, es freut mich so gar sehr.

Adelhaid.

Du hast mir ja gar nichts über meine schönen Knittelreime geschrieben? — — Jetzt machte ich freilich keine mehr — ach Ottilie!

Auf einer schönen bunten Blume saß ein singendes Vögelein und schlug mit den Flügeln vor Lust, zum fröhlichen Liede. Und sieh, das Bächlein floß munterer in hüpfenden Wellen, die Blätter am Baum spielten zusammen und die Blumen wiegten sich auf den schlanken Stengeln, alle freuten sich unsäglich am süßen Gesang. Da kam aber die Sonne, und auch ihr gefiel das Lied — sie neigte ihre glühenden sengenden Strahlen alle zum Vögelein nieder, mit aller Kraft die melodischen Töne an sich ziehend. Das arme Vögelein aber ertrug den ungewohnten heißen Strahl nicht, er brante ihm tief in das kleine Hirn hinnein, und es sank in den wiegenden Blumenkelch, den es herabzog, sich selbst zum Sarg. Geknickt war Blüthen- und Sänger-Leben — schmerzlich verhüllte die Sonne ihr Angesicht und zog trauernd vorüber.

Es giengen aber andre Tage auf, die Sonne glänzte wohl wieder — doch Vögelein singt nicht mehr, die Blume kan das Haupt nicht erheben, und Wald und Welle haben tiefes Leid.

(Thal bei Coblenz unter heftigem Kopfweh.)

91.

Ottilie an Adele Schopenhauer.

Weimar, den 4ten October 1816.

Es geht mir wie den Kindern, wenn sie vor dem reichlich belegten Weihnachtstisch stehen: vor aller großen Menge der Gegenstände wißen sie nicht, wonach sie zuerst greifen sollen; — da drehen sich vor meinen Gedanken die verschiedenartigsten, buntfarbigsten Bilder durcheinander, — und wenn gleich manche durch ihre trüben Schatten und Nebelgestalten nicht an die helle Weihnachtsfreude mahnen, — so sind unter ihnen doch auch wieder Andere, — die wohl als ein recht freundliches Licht an dem schönen Cristbaum, den Gott ja fast einem jeden Leben beschеert hat, erscheinen. Auf diesen wollen wir länger und ruhend verweilen, an diesem milden Schein uns erquicken, — damit man uns nicht der Unzufriedenheit beschuldige, — und uns vorwerfen könne, wir wären etwa unmuthig darüber, daß das Christfest in den Winter fiele, wo ringsum alles öde und eisig uns umstarrte, und nicht etwa lieber im Frühling, wo auch die Außenwelt geschmückt sei. — Ich will, liebe Freundin, — um ein wenig Ordnung in dem Chaos von Gefühlen, Gedanken, Ansichten und Ereignißen um und in mir zu bringen, sie in förmliche Capitel eintheilen, — und so werden verschiedene Briefe nur einen alsdann, wenn ich diesen Cyklus durchlaufen bin, ausmachen; —

thue ich doch eigentlich fast nichts anders mehr als Dir schreiben, denn alle Ideen nehmen jetzt in meinen Kopf beständig eine berichtende briefliche Form an Dich an, — und müßte ich diesen Schreiben, wie den gewöhnlichen in der Welt, zwei Groschen für jeden Bogen, den sie beschreiben (der hier aber nur voll gedacht wird), bezahlen, so wäre ich genöthigt, ein erzwungnes Anleihen zu eröffnen, da meine Casse bereits gesprengt wäre. — Da man früher in der Kinderstube als auf dem Ballsaal der großen Welt erscheint, — obgleich man am Ende des bunten Lebens-Cotillons wieder zurück kehrt zu ihr, so mache den Anfang wie das Ende mit Recht die Wiege, — also zuerst das Wort. Dessau.

Ich glaube kaum, daß ich in den 6 Jahren meiner Abwesenheit davon so viel geweint, als die letzten Tage dort; wer durchblätterte nicht einmal gerne wieder das goldene ABC Buch der Kindheit, — und könnte sich dann ohne Wehmuth von den einfachen verständlichen Zügen abwenden, um aufs Neue die verwirrenden hyrogliphen Tafeln anzustaunen ohne sie lösen zu können! — Ich fand, — was man so selten findet: fast alles beim Alten; und fast bestand die einzige Veränderung in dem ehemaligen Jugendkreis nur in ein paar Zoll Wachsthum. — So froh ich dort war, würde ich doch ungern jemals Dessau zu einem bleibenden Aufenthalte wählen, — da mir sowohl in gesellschaftlicher als auch in Hinsicht auf

ein näheres Verhältniß die jungen Leute durchaus nicht genügen. — Was auch Müller von meiner Unwissenheit mit Recht sagen und denken mag, — so habe ich doch Freude und Interesse an allem Schönen, — und kann nicht gut ohne die Mittheilung darüber angenehm leben, — weshalb mir der Mangel an Interesse, vorzüglich was Literatur betrifft, auffallend war, und ich es in großer Gesellschaften wohl zufrieden war, wenn nach dem Clavier getanzt wurde, da ich fast nichts zu sprechen wußte, und eine Unterhaltung, wie ich sie liebe und hier gewohnt bin, durchaus im Allgemeinen vermißte. — Die jungen Mädchen dort — sind hübsch, heiter, gut, klug, weit unterrichteter im Durchschnitt als hier, — und doch würde es Dir so wie mir nicht recht gefallen. Sie haben sehr viel gelernt; sie lesen, sie beschäftigen sich mit Zeichnen und recht ernsten Dingen, aber sie thun dies mehr, weil es zu einer guten Erziehung gehört, unterrichtet zu sein, als aus einer eigentlichen Freude daran; kurz — sie sind gewöhnlich: — der Unterschied zwischen den hiesigen und den Dortigen ist auffallend. — Hier sind die meisten etwas abgeschloßenes in sich, — man kann sie nicht denken fast, ohne daß sie in bestimmten Umrißen vor uns stehen, und nicht sie beschreiben ohne ein paar Züge ihres Charakters, der gewöhnlich sich bestimmt äußert und erscheint, vorzuheben; — Jede fast ist etwas Anderes, und kann nicht mit den Übrigen verglichen und zusammengestellt

oder wohl gar verwechselt werden. — Die Meisten folgen ihren Weg ohne sich um den der Nachbarin viel zu kümmern, und von den meisten mußt Du das Wort „ungewöhnlich“ hinzufügen. — Ja, für Frauen dünkt mich alles fast zu bestimmt und entschieden; — in Dessau hingegen hast Du, wenn Du Eine beschreibst, eben so gut, fügst Du nur einige kleine Variationen von mehr oder minder lebhaft hinzu, das Bild jeder Einzelnen gemacht; sie haben alle fast einen Zuschnitt, und keine Einzige tritt durch eine besondere Tugend oder einen besondern Fehler gerade merklich vor den Andern hervor; weshalb sie hier recht gut gefallen würden, wohl aber schwerlich eine von uns auf die Länge dort. — Sie entsprechen beinah dem Ideal der Mehrzahl der Männer. — Gefreut hat es mich, das diejenigen, die mir fast am Besten gefielen, — auch diesmal mir am Nächsten standen. Ich nenne Dir also zuerst Minna Knebel — In ihrem Wesen liegt etwas Edles und ritterliches, und ich muß sie mir beständig den Ritterdank austheilend denken. — Ohne sehr lebhaft zu sein, scheint sie doch nie kalt und gleichgültig, und eine angenehme, ich möchte sagen: würdevolle, Freundlichkeit giebt ihr etwas sehr angenehmes; dabei spricht sich doch ein entschiedener Wille, obgleich fast nie in Worten, aus, und trotz ihrer Nachgiebigkeit ist man nicht im Stande zu zweifeln, daß sie Charakter hat. — Sie fühlte sich dort jetzt seit der Trennung von einigen lieben Freunden

allein, — und hat mir viel Liebe bewiesen, so wie [mich] auch während eines kleinen Flußfiebers treu gepflegt. Daß sie auch zu dem Dessauer Zuschnitt im Uebrigen gehört, sprach sich mir deutlich darin aus, daß, als ich ihr einmal sehr lebhaft ein Buch empfahl — sie mir sagte „Jetzt habe ich keine Zeit, — aber ich werde mir den Titel merken, um es diesen Winter zu lesen". — Wären wir wohl im Stande gewesen, geduldig bis zum Winter zu warten, und nicht statt dessen, sobald wir das lobende Wort vernommen, nach Süd und West gelaufen, um es sogleich aufzutreiben? — Caroline Knebel war nicht in Dessau, und auch über Louisen kann ich nur wenig sagen, die sehr viel Verstand haben soll, — da sie wieder wie sonst ein Herz und eine Seele mit Ulriken war und wir daher fast gar nicht mit einander gesprochen. Desto mehr mit Heinrich, dem alten Spielgefährten — ein Jahr jünger als ich, — er war da, um sich von einer bedeutenden Krankheit zu erhohlen, und wir waren sehr gute Freunde. — Gustchen Holläufer, die bei Knebels im Hause ist, eine sehr reiche Erbin ohne Verwandte, zog mich durch ihr überaus bescheidenes und weibliches, gütiges Wesen an sich, — doch kam ich ihr nicht viel näher als in den ersten Tagen unserer Bekanntschaft. Etwas über ihr Aeußeres: — wenn sie ganz ruhig und unbeweglich steht, so ist es immer als träte sie einen Schritt zurück, und sie scheint beständig über das, was ihre sehr sprechenden blauen

Augen einst sagen könnten, im Voraus zu erröthen. — Chambauds (die Mündel meines Onkels) scheinen in Dessau am allgemeinsten geliebt zu werden; ich halte sie alle 3 für sehr gut und die Aelteste für erstaunt achtungswerth, doch kann ich nicht sagen, daß ich mich besonders zu ihnen hingezogen gefühlt hätte. — Wer von jungen Herren nach Dessau kömmt und auf guten Geschmack Anspruch machen will, muß Bertha verehren; — fast in jeder Stadt giebt es ja gewöhnlich ein junges Mädchen, wo es durchaus zum guten Ton gehört sich zu der Zahl ihrer Bewunderer zu rechnen, — so ist hier z. B. Jette Niebecker. — Agnes Raumer, die früher so eingezogen gelebt hatte, daß ich auch erst diesmal ihre Bekanntschaft machte, gefiel mir wohl, und soll sehr klug und unterrichtet sein; — ich sah' sie zu wenig, um ein gründliches Urtheil darüber fällen zu können; — doch — was empfand ich, sie zu der Hochzeit ihres Bruders nach Schlesien, — ja nach Breslau abreisen zu sehen!

5ten.

Walderfees kamen erst während den letzten 10 Tagen unseres Aufenthaltes in Dessau. — Ich fürchtete fast ihre Ankunft, denn während ihrer Abwesenheit ließ der Herzog wegen Schulden, vermittelst einer öffentlichen Bekanntmachung, Graf und Gräfin für kreditlos erklären. — Alles, was ich außerdem über das Walderseesche Haus hörte, mußte mir schmerzlich sein. Sonst, zu der Zeit wie wir dort lebten, versammelte sich

alles was auf Bildung und Liebenswürdigkeit Anspruch machte bei ihnen; — die junge allgemein gefeierte Lulu Walderſee war der Mittelpunkt von Allem; — nichts wurde ohne ſie unternommen, alles drehte ſich um ſie. — Seitdem freilich war Vermögen und Jugend und auch, wie man mir ſagt, durch die Lage der frohe Sinn von ihr gewichen, — alles drängte ſich nun zu Eleonore Boſe, deren Eltern, da ſie im Beſitz eines ungeheuren Vermögens ſind, alles für die Annehmlichkeit der Geſellſchaft thun konnten, und die wirklich durch ein ſehr einnehmendes hinreißendes Weſen, von dem man noch in Deſſau mit Entzücken ſpricht, jeden es wohl in ihrem Kreiſe ſein ließ. — Lulu, — die auch den Zirkel ihrer Jugendfreundin ganz aufgelöſt ſah theils durch Entfernungen und Verheirathungen, ſtand nun ganz allein, — Wie weh mir dieſe Schilderungen thaten, kannſt Du verſtehen; zu meiner innigen Freude kam faſt mit uns zu gleicher Zeit eine ihrer ehemaligen Freundinnen nach Deſſau zurück um wieder ganz dort zu bleiben. — Marie ſoll oft in einer ſehr wunderbaren Stimmung ſein, tagelang weinen, — und ganz wunderbar und überſpannt; aber alle Stimmen vereinigten ſich von Amelies Gutmüthigkeit, Unbefangenheit und empfehlendem Außern zu ſprechen. — Endlich kamen ſie an; — ich flog, wie Du wohl glauben kannſt, ſobald wie möglich zu ihnen; — Alle überhäuften mich, die Gräfin an der Spitze, mit Beweiſen der Liebe und

Anhänglichkeit; — pflegten und zerstreuten mich, da ich kurz darauf krank wurde, nach Möglichkeit, — und daß ich, sobald ich genesen war, — vor wie nach zu Walderſees ging — ja sogar von einem Thee weg blieb um den Abend bei ihnen zuzubringen, ich aber ganz allein von meiner Familie, da ſie eigentlich Niemand bitten, kannſt Du Dir vorſtellen. — Daß die Brüder und Söhne öfters genannt wurden, biſt Du wohl überzeugt. Eduard muß nach Amelies Erzählungen doch ein wunderbares Gemiſch von Ernſt und Leichtſinn, Melancholie und Thorheit ſein, und dadurch erklärt es ſich, daß meine Beſchreibungen und Berichte oft ſo ganz wiederſprechend, — manchen kleinen Beweiß dafür mündlich. — Amelie iſt unterhaltend und angenehm, ohne gerade einen hervorſtechenden Verſtand zu haben;— dieſer Zug fehlt in ihrem Geſicht, obgleich ſie recht hübſch iſt und Eduard ſehr ähnlich. — Marie wird ſicher ſehr viel hübſcher, wenn ſie nur nicht ſo klein bleibt, und die pechſchwarzen Haare und Augen und das flüchtige leiſe Erröthen giebt ihr etwas intereſſantes. — Louiſe Olberg, die Du Dir wohl noch erinnerſt, — behält für mich das alte anziehende Weſen, auch finde ich ſie dort am Schönſten, obgleich faſt niemand dort davon ſpricht. — Sie hat viel wunderbares, — aber ich begreife, wie man ſie unausſprechlich lieben kann. — Eine Viertelſtunde, nachdem ich bei ihr geweſen um von ihr Abſchied zu nehmen, — kam ſie mit einmal

plötzlich gelaufen, schon ganz angezogen um in Gesellschaft zu gehen, fiel mir mit lautem Schluchzen um den Hals und sagte mir, sie habe mich noch einmal sehen müßen, da sie mich so unendlich lieb habe; — es ergriff mich recht und will bei Louisen etwas mehr wie Worte sagen. — Auch meinen alten, sonst täglichen, ja stündlichen Spielgefährten, den Sohn unserer ehemaligen Wirthin, Friedrich Kretschmar, sah ich wieder, — und den angenehmsten Abend in Gesellschaft, den ich dort verlebte, danke ich ihm, durch ein recht lebhaftes Gespräch über all unsere Lieblingsschriftsteller, — über Dich, — die Rheingegenden, die Boisereesche Gemäldesammlung, insbesondere die Bilder von van Aick und gar vieles Herrliche, mancher freundliche Rückblick in die Vergangenheit, — kurz ein reichhaltiges Gespräch. — Auch ihn fand ich verändert; — als wilden, frohen, sehr wißbegierigen Knaben, gerüstet mit allen Kräften der Seele und des Körpers, hatte ich ihn verlaßen, und fand ihn kränklich, niedergedrückt, aber gebildet und sich ganz in die gesellschaftlichen Formen leicht hineinschickend, ohne doch die alte Wärme verlohren zu haben, wieder. — Der Wille seiner Mutter und eines Onkels, von dem er größtentheil abhängt, hielt ihn zurück wie alles zum Kampf eilte, er konnte dies Zurückbleiben nicht verschmerzen, — der Gram darüber untergrub seine Gesundheit und seinen Frohsinn, und er muß nun eine Zeitlang seine Studien unvollendet laßen, um erst

wieder sich vollkommen herzustellen. — Armer Friedrich, welche Wunden bluteten nicht heiß und schmerzlich in meiner Brust bei dieser Erzählung der Tante! — Noch muß ich wohl der Anwesenheit des Prinz Friedrich, der als Bräutigam von Ballenstedt hinkam, erwähnen, — ich gedachte recht lebhaft der Treppe, als ich ihn einigemale von weiten sah; — er ließ uns durch den Onkel manches freundliche sagen; — sein Adjudant, den ich kennen lernte, war ein Herr von **Meerheim.** Zu derselben Zeit kam Onkel Wilhelm auf ein paar Tage hin; — es ist wunderbar, daß mich, sobald ich ihn nicht täglich gesehen, gleich wieder die alte Scheu befällt, was auch wohl daher kommen mag, daß er ein wenig empfindlich über die Berliner-Reise war; — er ist der treuste Verehrer Deiner Mama und Deiner, — und sein Enthusiasmus hat ihm eine sehr feurige Umarmung von mir zugezogen, ja sogar noch zärtlicher, als bei Schenkung des weißen Atlas, den ich behaupte Dir zu verdanken und von dem es mir ganz eigen vorkömmt ihn zu besitzen, da ich ihn für mein Brautkleid, sei es nun für diese oder eine andre Welt, bestimmt hatte. Schilt nicht, — ob ich das Recht habe, nicht es zu wünschen, — nein, — aber dies für glücklicher zu halten, — wird Dir ein andres Capitel sagen. —

Da Du an meiner Statt und für mich eitel bist, so muß ich Dir wohl sagen, um Dir dadurch zu schmeicheln, daß Tante zuweilen und mit glücklichem

Erfolg mit der Nichte Ottilie brillierte; — die Anstalten dazu, die ich allemal sehr wohl merkte, gaben mir viel zu lachen. Der Musiktyrann Dessau's, ein Herr von Lehmann, — vor dem dort ein Jedes, was singt oder pfeift, wegen seiner Strenge zittert, war mit meinem Gesange zufrieden; — ja, seine Gnade äußerte sich nicht allein in den huldreichsten Ausdrücken, sondern noch andere Beweise, als Compositionen, lange Gespräche, — Hinfahren ins Concert, wo er mich auf einige Musikstücke aufmerksam machte, und ich nicht den Muth hatte, da er meine Aufmerksamkeit und Begeisterung beobachten wollte, nur den Kopf oder die Augen zu drehen, — ließen mich an seiner Gunst nicht zweifeln; — daß ganz Dessau, nachdem er sein Urtheil gefällt, sich ihm nach entzückte, wirst Du in der Ordnung finden. — Die obenerwähnte Jugendfreundin Lulus kehrte eben aus dem Unterricht von Salieri zurück, und obgleich wir Beide, da wir sehr gut miteinander waren, nicht an rivalisieren dachten, so kannst Du Dir denken, daß wir einander immer vergleichend entgegengestellt wurden, wodurch es wirklich fast Modefrage wurde „haben sie Mademoiselle Olivier gehört? — Was sagen sie zu dem Gesang der Frl. Pogwisch? — was ist ihr Urtheil über Beide?" — ich lachte sehr viel darüber, und überlaße es Dir und Tanten, Euch darüber zu freuen. — Nun sollten die Leute doch auch wißen, daß ich Verstand hätte: — Als kompetente Richter

darüber haben sich in Dessau ein Geheimrath Rohde und eine Frl. Glasey, — eine große Verehrerin von Göthe, — eine Beschützerin der Künste, kurz, wie der Onkel sagen würde, eine sehr ästhetische Person, aufgeworfen. — Seit 9 Jahren liegt sie, auf das wunderbarste herausgeputzt, auf ihrem Canapee, — da sie behauptet nicht gehen zu können; — es wurde denn also, wie ich vorausgesehen hatte, eine Parthie zu Anetten nach Mosikau* verabredet, wir sämtlich in den Wagen gepackt, und vor ihrem Richterstuhl oder Richterkanapee hingebracht, um durch ihr Urtheil zu erfahren, ob der liebe Gott uns ein kleines Flambeau bescheert hätte, — oder unser Kopf eben so schlecht wie die Straßen Weimars beleuchtet sei. — Da es hier nur darauf ankam, meine Liebe für Göthe hervorleuchten zu laßen, und alles gescheute was ich bei Euch irgend gehört hatte, als wär es mein Witz, zum besten zu geben, — so war das rührende Ende davon, daß sie nicht allein — der Tante Glück zu zwei so liebenswürdigen Nichten wünschte, — sondern, als ich etwas ganz besonders geistreiches sagte, plötzlich aufsprang, auf mich losstürzte, mich in ihre Arme schloß und versicherte: ich wäre höchst interessant. — Auch Rhode fand ich zufällig in einer Gesellschaft, wo außer ihm und mir und seiner Frau, die ein Ehemann wie billig nicht rechnet, einer alten 60jährigen Hausfrau, die so wohl wie eine Braut auch nicht in die zählenden Artikel gehört, Niemand da war. — Ich machte

ziemlich die alten Künste, und da ich mich sowohl mit dem Exemplar von Deiner Mutter als auch Euren Suppen etwas brüstete, — so war auch er von meinem Geiste durchdrungen und meine Reputation gegründet! — Daß den Übrigen, wie ich glaube, Ulrike beßer gefallen, mußt Du schon ertragen. —

Ulrikens frohe Laune in Dessau hätte mich fast betrübt, — da sie mir zeigte, daß also in ihr nicht eigentlich dieser Trübsinn liegt und es nur Weimar ist, was ihn ihr giebt, während sie sich an andern Orten glücklich fühlen kann. Ich habe sie nie so viel lachen, ja wirklich jauchzen gehört; — und die Mutter ist doch jetzt auch der Meinung, daß man sie so viel wie möglich auswärts sein laßen müßte, so wie mir auch der Onkel versprochen, sie im Falle es hier gar nicht gehen sollte, kommen zu laßen. — Meine Tante geht diesen 8ten nach Berlin; und da Tante Henkel noch 4 Wochen dort bleibt, so wollte die Mutter, ich sollte mit ihr hingehen und mit der andern Tante zurückkehren; ich schlug es zu ihrem großen Erstaunen aus. — Sieh', meine Adelhaid, ich weiß, Du verstehst es, ohne daß ich Dir es mit Worten sage, aber dennoch laß mich es thun, weil es mir ein so seeliges Gefühl ist, nie irgend einen Gedanken gegen Dich unausgesprochen gelaßen zu haben. — Ging ich in mein liebes Vaterland zu der Zeit, wo die Mutter entweder in Wilhelmsthal oder Dessau war, — so verletzte ich keine Pflicht dadurch, und durfte das Glück

rein genießen; — aber durfte ich die Mutter in dem Augenblick ihrer Rückkehr hierher verlaßen? — Nein, ich selbst that mir dort das Gelübde, nicht unter 6 Monaten Weimar zu verlaßen, — was ich auch zu ertragen haben möchte, was für widrige Empfindungen mich auch als das einzige Rettungsmittel meines Glückes und meiner Ruhe eine Entfernung von hier betrachten laßen möchten, ich wollte bleiben, und ich werde es halten. — In 6 Monaten haben wir, durch die Versprechung des Onkels und die Erlaubniß der Mutter, die Aussicht nach Dessau zu gehen; — sollte meine Gesundheit gelitten haben, — mein froher Sinn, wie ich wohl fürchten kann, gebrochen sein, — so kann ich dann aufs Neue Kräfte sammeln, — um alles wieder so lange zu erdulden, bis ich wieder einer solchen Stärkung bedarf, — und so soll der Mutter, — die ihr Leben nur nach Schmerzen rechnen kann, doch der erspart sein, — verlaßen von ihren Kindern, vergeblich ein theilnehmendes Auge zu suchen, — Ulrike kann aber und darf selbst diesen Winter nicht einmal hier bleiben; — Sollte die Mutter sie einmal nur noch allein besitzen, dann ist's immer noch Zeit, — und das wird nicht geschehen, denn innerer Gram tödtet ja nicht. —

Ich habe, wie ein guter Dichter, das Beste zu Schluß bewahrt, — und erst wenn ich Dir die freundliche und auch wohl trübe Erde geschildert, ziehe ich den Vorhang von meinem schönsten Bilde, dem

Familienbilde, weg. — Ach, meine liebe Adelhaid, wie wohl war mir im Hause von Onkel und Tante! — wie glücklich machte es mich, ihre Liebe wiedergewonnen zu haben, — ihr Vertrauen! — wie glücklich, es nur mit vollen Herzen erwiedern zu dürfen; — wie oft nannte ich Deinen Nahmen; wie oft erzählte ich von der Güte Deiner Mutter; — denn wenn ich mich von theuren Menschen umgeben sehe, — so muß ich noch die Abwesenden Theuren, wenigstens indem ich von ihnen spreche, um mich versammeln. — Onkel ist noch ganz so munter, — er behauptete, Deinen Nahmen nicht merken zu können, und nannte Dich einmal Talecken, weshalb Dir bei uns auch jetzt dieser Nahme geblieben ist; — Er und Tante grüßen Dich sehr; — die Mutter leider war nur ruhig, aber nicht heiter; durch ihr hatte Tante zum Theil das Verhältniß mit Herr von Göthe erfahren, — mit Thränen in den Augen und einer fast tödlichen Angst bat sie mich, nicht leichtsinnig mich unglücklich zu machen, — und es war noch ihre letzte Bitte beim Abschiede! — Ach Adelhaid, warum vermag der festeste Entschluß nichts aus unserer Seele zu bannen, warum verlöscht Reue nicht eine Schuld, und warum klopft das Herz so heftig fort, — was wir durch unsern Wunsch zu klopfen aufhören möchten machen? — Nicht nehmen kann ich Dir den Schmerz über Wolffs, — wohl aber muß ich ihn ändern; — nein, es war nicht ein gleichgültigerwerden von seiner und ihrer

Seite, — was sie Dir nicht schreiben ließ. Louise Staff war bei ihnen, sah aber nur sie, — die jetzt öfters am Hals leidet, so wie er an sehr heftigen Kopfschmerzen, und dadurch beide sehr trüb gestimmt sein sollen. — Sieh', meine Freundin, wie wohlthätig würde ihnen nicht vielleicht ein herzliches Wort von Dir sein; — Kränklich zu sein, — in einem fremden Ort, von allen näheren Freunden getrennt — ist's da nicht verzeihlich und natürlich? — Morgen schreibe ich Dir durch die Post ein Näheres. — Denn bis jetzt sprach ich ja nur von der Vergangenheit, und noch mancher Schmerz bleibt mir Dir zu zergliedern. — Ich konnte Dir nicht früher schreiben, theils weil ich Deine Adresse nicht hatte, theils auch weil ich mit Geburtstagsarbeiten überhäuft bin, und seit einiger Zeit so an den Augen leide, — daß ich kaum weiß was daraus werden will. — Warum Du aber nicht schreibst, verstehe ich nicht; — fast glaube ich, daß Briefe verlohren gegangen, — deshalb diene Dir zur Nachricht, daß ich nach Dessau die Fama und einen Brief erhalten, und Dir von dort aus zwei geschickt, — einen, den ich noch in Weimar begonnen, den 2ten, den ich dort geschrieben — und auf keinen Antwort. — Jeder Schmerz sei Dir fern, — und jede Wolke, die Deinen Horizont trüben will, — nehme sturmgeschwind den Weg zu dem Meinigen. Morgen schreibe ich Dir wieder. —

Deine

Ottilie.

92.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

[Oct. 16. 16]

Gestern Mittag erhielt ich Deinen langen Brief, gute Liebe, oder vielmehr den ersten Theil desselben. Es ist eben alles so wie ichs gedacht, Erfahrung, Benehmen, alles wie ich es voraussah und wünschte. Ich kan die leise Angst Dir nicht verhelen, die ich hatte, wenn ich an das wiederfinden all der lieben Kinder* dachte, die nun plötzlich gewaltig erwachsen und altklug geworden seyn könten, so daß Deine Träume, die immer spielenden, freundlichen Kindern gleichen, fremd und heimathslos wären. Der liebe Gott hats aber mal besonders gut mit Dir im Sinn gehabt, wenn er Dir gleich einen Schmerz, den um Walderſees, ließ. Danke ihm übrigens, daß nur von außen renovatum auf dem alten Hause stand und Dir nichts Fremdartiges, Neues im Innern entgegentrat — so was thut weh! Dem folgenden Theil Deines Berichtes möchte wohl kein so freundliches Gesicht von meiner Seite zukommen — ich sah im Geist den Nahmen August — und er wirft einen sehr grellen Schein auf alle sanfte Tonarten, in denen Du ihn sorgend nennst und mahlst. Koloriere fort, mein Herz, leider sieht man immer den harten Umriß, der unauslöschbar bleibt! Sieh, meine Angst ist so groß, daß ich Dich wegen Berlins nicht gleich begriff und Deine Worte wirklich nöthig waren —

nun seh ichs freilich wohl, es gieng nicht, und wenn Deine frohe Laune nicht ein Regenschirmchen über uns hält — bleiben wir dem tobenden Sturm und Gewitter ausgesetzt. Die Mutter hat die Gräfin besucht und ist artig, liebenswürdig und geistvoll gewesen, wie mir Gerstenbergck schreibt — Gottlob, ein Schritt! Der Weg ist noch lang, steinig und steil, aber wir haben ihn dennoch begonnen! Hoffentlich hast Du endlich Nachricht von mir, weißt also alles, was ich über den Winter sonst noch auf dem Herzen hatte und was darin. Auch über Müllern steht manches Urtheil da, was leider trotz dem heutigen, sehr zärtlichen Schreiben unverändert bleiben muß — er rührt mich, dauert mich — gefällt mir sogar, doch reißts mich fort, und unwillkührlich trete ich bei jeder Berührung rückwärts. Wenn er so wildbewegt herumgeht, ists mir, als müßte ich Aug und Ohr zuhalten und aus aller Kraft meinem fliehenden Frieden rufen — und, ließ' ich den! was bliebe noch? Du, Ferdinand, das ganze Leben — 's ist nichts, wenn dieser fehlt; Frieden ist Euer Element; durch ihn empfind' ich Euch und mein Glück, und kan ihn nicht opfern, wenn ich noch leben soll. Ich fürchte manchmal, die Leere in Gerstenbergcks Herzen treibt ihn nach ein paar Jahren zu einem leidenschaftlichen Gefühl für mich — Liebe wirds nie; ich bin nicht einmal eitel genug das zu glauben; doch eine Art Eifersucht; sein will er mich nicht nennen, aber mein Geist solls seyn und keinen Andern denken. Die Reiz-

barkeit seines ganzen Wesens treibt ihn zu solchem Unwesen und wird, wenn wir uns etwa noch einigemahl trennen, ausarten, weil er dann meine Fehler alle vergißt und mich in Gedanken sehr beßert — vor welcher Beßerung Gott mich behüte. Die Briefe an die Mama hatten mich auf meinen heutigen präpariert — laß Dir doch, wenn Du kanst, die Antwort zeigen.

Jetzt, da so ziemlich alles in Ordnung ist und Lichterchen an allen noch Dir nicht klaren Stellen meines letzten Auffenthaltes hell brennen, wollen wir noch ein wenig vom Wiedersehn reden. Es ist mir eine ungemeine Freude, daß — wir uns nichts zu sagen haben, kleine Verzierungen des schon bekanten und Erzählungen der fremden Welt ausgenommen. — Wie ich gieng, kehr ich heim, wie Du mich kanteſt, kennst Du mich noch, und alles was in Herz, Kopf oder Sinn durchzog oder flog, das weißt Du längst, und wir reden in der ersten Stunde wie gewöhnlich miteinander. Mein Mannheim, das wunderliche Dankelmännchen, der elegante Kreis und die gute Auffnahme darin verlaß ich ungern. Am liebsten aber hatt' ich einen alten, wundersamen, mächtigen Mann, der einst mein ganzes Glück* in seinen Armen faßte und hielt (was wir nicht konten noch durften) und mir hier überall entgegentritt, obschon er überall anziehender war als hier wo man ihm nicht so nah kommt. Mein alter Freund ist natürlich der Rhein — ich laß ihn ungern, und

mit Schmerzen werd ich den letzten Blick auf ihn richten. — —

Da stört mich die kleine Dankelfrau — ich dank ihrs nicht — Dir aber gute Nacht, oder nein, gar keine Nacht, das ist ein finstres Wort! verschlaff sie sämtlich, damit nur Morgen Dir entgegenstrahlen, Du liebes Ottilienkind. Ich bin recht heiter; fröhlich nicht, doch herzlich zufrieden mit aller Welt — Gottlob, daß es so ist! Auch in Dir gleiche Stille, bis wir vereint am Ruder stehen und dem lichten Land freudig entgegenschiffen, wenn gleich Klippen, Tiefen und Sandbänke uns hindern.

d. 19ten

Wieder Nachricht durch Müllern, daß Du meinen Brief, den ich während der ganzen Rheinreise schrieb, nicht erhalten; es quält mich recht — denn wieder erzählen kan ich nicht was ich damahls empfunden, und ich gäbe Dir so gern das Bild jener friedlichen und doch übermüthig frohen Stimmung. Es war eine recht goldne Zeit! und ich erkante sie als solche an. Heute nun sende ich diesen langen Brief, obschon ich die Fortsetzung des Deinen erwarten wollte, ob — er mag Dir die Überzeugung wiederhohlen, die Du hast, daß ich immer Dein dachte und immer das freundliche Mittel Schrift wählte ums Dir zu sagen. In dieser feierlichen*, ernstschönen Zeit sind unsre Gedanken sich wohl viel tausendmahl begegnet. Kanst Du doch die Feier nie begehen ohne mich mit hinnein zu verflechten,

da sie uns vereinte. Vereinte! das klingt so kalt und ward so heiß empfunden! Meine Ottilie, ich habe Dich immer geliebt, doch fühl ich wohl: erst durch diese Tage, die so viel gaben und nahmen, entstand in uns die feste unumstößliche Überzeugung, daß Gottes Wille uns zusammenstelle, um vereint durch ein wunderlich verschlungenes Leben zu gehen. Wir müßen wol an einander glauben, denn dieser Glaube ward mit manchem Schmuck des Daseins erkauft — und so folgte in uns dem so oft nachgeklagten Frühling ein schöner blauer Sommertag. Andere stehen in gleichem Falle; verlaßen, verloren in einer seltsamen Gegend, alle Blüthen-Knospen verwelkt, alle Keime der Freude erstarrt — uns erblühten die Blumen, und wenn die offne, bläßere Rose nicht mehr so frisch duftet als die glühende, halberschloßene Knospe, haben wir dennoch kein Recht zur Klage! Aus wahrem Herzensgefühl schreibe ich diese Worte, denn ich erkenne ganz, wie mildernd Gott die Stürme alle nach und nach beschwichtigte, durch dies Erkennen meines Schicksals. — — — — Ich habe den gestrigen Abend durch Concert und Ball gefeiert, dabei den Hauptmann Vizenti* kennen gelernt, der unter badenscher Uniform ein davon verschiedenes Herz zu tragen scheint. Du kenst an mir eine fast kokett scheinende, lustige Stimmung, in der ich manchmal ganz paßabel liebenswürdig seyn kann; Du gabst ihr einmal einen treffenden Nahmen, den ich jedoch vergaß. Diese Stimmung mag wol Schuld seyn, daß

wir uns gefielen; das wirklich rührende Lob der Mutter und Schwester trug auf meiner Seite dazu bei; da Du aber immer wißen willst, wem ein gnädiger Blick ward, und mir an solchem Tage alles merkwürdig ist, raportier ichs. Den Tag vorher hatt' ich eine weit größere Freude — der Himmel führte Rebenstein*, meine erste Schauspielerpaßion, hierher, und mit ihm alle Kindereien, alle Spielereien jener lieben, lieben Zeit. Er ist nicht weniger schön, nur stärker, gesunder, was jetzt ganz gut ist, damahls aber dem Mondscheinlicht unglücklicher Liebe, mit dem wir ihn umgaben, viel Schaden hätte thuen können. Heute nun treibt mich die Dankelmann wahrscheinlich zur Fr. v. Dalberg, was mir gar nicht recht ist, denn ich möchte Deiner, der Preußen und F[erdinands] denken und nach gestrigem Lerm Ruhe [haben].

Es muß denn doch am Ende mir wie den englischen Parks ergehen: verschiedene Wege laufen um einen kleinen Punkt; am Ende, man drehe sich wie man will, komt man hin. Ich betrachte Mannheim — Tiller, das ist mein Punkt — wie meinen künftigen Wohnort; nur Gerstenbergck hält die Mutter im sinkenden Weimar. Laß ihn fort und wir ziehen hierher! Muß es seyn — so wäre mir Mannheim am Ende der liebste Ort, nur ist hier am ganzen Rheinufer kein fester teutscher Sinn; niemand fast theilt meinen Enthusiasmuß — niemand empfindet die Glorie dieser Tage. Ein Herz finde ich hier nicht und, Du

kennst mich, such' auch keins mehr; Theilnahme, Ansprache fände ich in Vizentis Schwester. Sie haßt Frankreich und seinen Einfluß wie ich, liebt Musik; ich hoffe, auch sonst Kunst. Still sehe ich sie mir so an, denn obgleich warlich für den Moment nichts zu fürchten, glaube ich dennoch, die längste Zeit in Weimar gewesen zu seyn. Weimar ist mir lieber worden, man nimt doch im ganzen mehr Theil an allem was durch Kunst und Wißenschaft entsteht; doch auch das endet stets mehr und mehr, wir könnens uns nicht leugnen. Sehen wir doch, wie Wolffs Verlust verschmerzt ist — ach Gott, ich wollte, er wärs bei mir auch! Im verlorenen Brief gab ich Dir ausführliche Nachricht — sie ist gemüthskrank. Das eine, schwere, fürchterliche Wort hat mich viele Thränen gekostet — ich erwarte täglich neue Klagen von ihr, und für mich neue Pein. Rede gar nicht davon — ich glaube, sie verbirgt es dem Mann.

Wie bin ich mit einem Mahl auf solche Trauerpost gerathen — ich war so zufrieden! aber das ist nun einmahl mein Schicksal, mitten im Frohsinn ernst zu werden; und Du begreifst ja, wie diese Saite ewig schmerzlich wiederklingen muß, mag die Melodie sich noch so vielfach formen. Ich hab' ein Glück verloren, das nicht zu vergeßen ist. Schon jetzt denke ich mit wahrer Angst an die Einsarth, das Haus, das Haus, Ottilie! So oft ich heimkehre, erneut sich der Verlust, und jetzt werden die entlaubten Bäume mir vollends

im Garten mein verlorenes Paradies in wunderbar zusammenstimmender Umfaßung zeigen! Glaube mir ja, daß ich jetzt gefaßt darüber rede — ich habe ja einsehen lernen, daß es gut sey; aber in den ersten 24 Stunden wollen wir den Nahmen doch nicht nennen. Ich meine fast, das ist mein letzter schriftlicher Gruß, Morgen über acht Tage sitze ich im Wagen; höchstens erhälst Du Nachricht, daß ich Deinen zu hoffenden Brief erhalten.

Und nun, also zum letztenmahl, ein freundlich „behüte Dich Gott"; ich kehre gern zurück um Deinetwillen. Manches Gedichtchen und manches Geschichtchen fröhlich und herzlich, kältlich und wärmlich bring ich Dir mit, den alten Sinn dazu auch. Mache Deine lieben Augen recht klar und blau; in Luisen finde ich Trübes genug, in Dir sey dafür jeder Gedanke maigrün angestrichen, wenigstens für den Moment, wenn auch die Farbe nicht zu den haltbarsten gehört. Ich freue mich sehr, gar unaussprechlich sehr, Dich zu sehen und Deine theure Stimme wieder zu hören.

Adelhaid.

Diesen Augenblick schickt Hauptmann Vicenti mir den 3 Theil der Wahrheit und Dichtung. Ach! und Oh! liebe Ottilie.

93.

Ottilie an Adele Schopenhauer.

Weimar den 24ten October 1816.

Du weißt es schon von lange her, liebe Adelhaid, was vor wunderſame Bilder, Vorſtellungen und Vergleichungen oft in mir ſpuken und mich ordentlich verfolgen können, — und ſo feſt in meinem Sinn haften, bis ich ſie ausſpreche und durch Worte, wie es faſt ſcheint, den Bann löſe, der ſie an mich feßelt; — wodurch dann auch die Meiſten von den kleinen Träumen entſtanden ſind, die ich oft ſogar mit eine Art von Wiederwillen niederſchrieb, — blos um ſie los zu werden; — Sieh', da iſt mir nun zuweilen zu Muth, als habe das Schickſal mich zu einem wackern Reuter-Knaben gemacht, und ich durchzöge auf meinem flinken Roſſe die Welt, — wenig ruhend, ſondern immer eifrig das eine Ziel vor Augen habend und es ververfolgend; — was dies Ziel eigentlich ſei, — dem ich ſo kühn nachſtrebe, weiß ich ſelbſt nicht beſtimmt, doch iſt mir, als rieſe ein frommes ritterliches Gelübde mich in ein entlegenes, paradieſiſches Land, — und als gehe mein Dichten und Trachten dahin, — immer für einen recht braven Reutersmann zu gelten, — Nun iſt es freilich wohl mitunter vorgekommen, — daß mir war, als verlaße mich die jugendliche Kraft, und ich beinahe ein paarmal heruntergeſtiegen wäre, ohne meinen Lauf vollenden zu wollen, — ſondern

mich lieber feig ins lockende Grün gesteckt hätte, — ausruhend von den Beschwerlichkeiten des Rittes, — aber ich ermannte mich bald darauf wieder, — oder mir war zu Sinn als müße ich die leitenden Zügel hinlegen und dem Rosse vergönnen, wild die Thäler und Wiesen zu durchjagen, ihm zurufend, mir wäre Richtung und Weg gleichviel, — und die wenigen Blumen könne sein Hufschlag nur auch noch zertreten, — aber alsdann wäre miteinemal die Sonne still und herrlich hervorgetreten, — mir aber vor dem stillen Glanze ganz andächtig und mild geworden, und ich gestärkt und voll fröhlichen Vertrauens weiter gezogen. Und so laß uns denn das Wort, das wir der schönen Haimath verpfändeten, — als ihre treuen Kinder zu kehren, — und den rechten Weg nicht zu verfehlen, gewißenhaft lösen und erfüllen, — und uns als wackre Reuter bewähren, die den freien Blick sich erhalten müßen, — um durch Wüsten wie durch reichgeschmückte Zauberthäler, — vorsichtig und kühn, — bestimmt und entschloßen ihr Roß hindurch zu führen. —

Gestern war für mich einer der schmerzlichsten, nein, das Wort drückt es noch nicht aus, entsetzlichsten Abende, die ich je erlebte; — Mutter und Schwester griffen umbarmherzig, — in das Saitenspiel der Vergangenheit und Gegenwart, — überspannten jede einzelne Saite bis sie zum schreienden Miston ward, — und auf lange jede Harmonie zerstöhrt ist, — so wie mir fast das Herz gebrochen. — Nein Gute —

laß mich Dir nicht all das Einzelne wiederhohlen, — was mein Inneres zerschnitt, — und mir ein geistiges Leiden gab, wie ich es noch nie gekannt; — es war ja Mutter und Schwester, — und diese grenzenlose Härte, vor der ich jetzt noch erstarre, wenn ich sie überdenke, entsprang ja nur aus zu viel Liebe für mich; — darum schweige ich. — Aber der Balsam findet sich für jede Wunde; — so erhielt ich diesen Morgen Deinen Brief; — liebes gutes, unbeschreiblich geliebtes Herz; — freue Dich Deiner Freundin — nenne mich nicht unglücklich — nur der hat das Recht sich so zu nennen, — dem Gott einen größeren Schmerz als Kraft, ihn zu tragen, gab, — und ich habe Muth und festen Willen; — nicht Feigheit, sondern Wehmuth zittert in mir, und kann ich gleich den Schmerz nicht wie eine Krone tragen, so soll er doch auch nicht der Reif sein, der mir Kopf und Herz einengt. — In zwei Stunden gehe ich an Hof, — werde suchen, Herr von Göthe zu sprechen und ihm auseinandersetzen, daß unser Verhältniß enden muß, — da es nur gewiße Bedingungen giebt unter denen es sich fortsetzen ließe und die seinem Wesen ja so wiederstrebend sind, daß ich sie nicht wohl erwähnen kann. — Sobald ich von Hof zurück komme, setze ich diese Zeilen fort; — wenn auch meine Hand zittern sollte, dies schmäht mich nicht. —

Abends 9 Uhr.

Herr von Göthe war nicht an Hof, — sondern in der Loge; — ich theile Dir daher erst alles Übrige mit, und schließe dann mit diesem Nahmen.

Häusliche Verhältniße.

Die standen schlimmer als wohl in langer Zeit; — Die Großmutter, die nur von jeder Laune beherrscht wird, war ohne alle Veranlaßung in einem solchen Grade unfreundlich gegen uns, daß sie zuletzt verlangte, wir sollten ausziehen, und sie wolle das Quartier für uns bezahlen; — da, hätte sich die Mutter hineingemischt, leicht sie sich für immer [hätte] erzürnen können, — so bat ich sie, mir die Sache allein zu überlaßen, da mein Inneres nicht im geringsten dadurch bewegt wurde und ich bei allen Scenen höchst gelaßen und ruhig blieb, weil nichts wie eine tödliche Kälte in mir war und ist. Erloschen ist jedes Gefühl der Liebe in mir, — denn das Betragen der Großmutter, wo dieses nun noch das Siegel aufdrückte, hat mich empört und jede warme Empfindung in Eiseskälte umgeschaffen! — Seit ich sie kenne, hat sie nur immer zerstöhrend in mein Leben gegriffen, aber nie beglückend. Sie nahm mir den Vater*, zerstöhrte durch die unglückseelige Hofdamenstelle mein eigentliches häusliches Verhältniß, und nun wollte sie mich auch noch von Mutter und Schwester, von Dir, von Weimar trennen! denn daß wir, sobald wir ihr Haus verließen, uns auch von

Weimar entfernen mußten, war wohl natürlich. — Ulrike, die die Großmutter noch mehr liebte wie ich, litt sehr, zumal da um diese Zeit Caroline in eine Criminalunterſuchung gerieth: — ich, wie wir alle, haben die feſte Überzeugung ihrer Unſchuld; dennoch iſt es nicht zu vermeiden, ſie auf Weihnachten fortzuſchicken. — Du kennſt Ulrikens heftige Art, ihren Schmerz zu äußern, die ich, troz meinem Anſchein von wenig Ruhe, nicht begreifen kann, und die mir ſo ganz entgegen iſt: da ſie bei jeder Gelegenheit ausſpricht, wie zuwieder und drückend ihr hier das Leben iſt, ſo wird die Mutter ſie wohl viel von hier abweſend ſein laßen, zumal da die Tante in 8 Tagen nach Erfurth, dem gelobten Lande Ulrikens, zurückkehrt. Die Laune der Großmutter verging; — ſie änderte ihren Vorſatz, — aber ich bin und bleibe in meinem Innern der Eispol; — Guter Gott, wie warm und innig umfing ich nicht alles, — wie vertrauend und liebend hing ich nicht an der ganzen Welt, — und wie wendet nicht eins nach dem andern ſich höhnend von mir ab! — Einen ſehr angenehmen Wechſel haben die Mittage für mich durch Julie Egloffſtein* erhalten; — Du kennſt Johanns ſchmälen ſonſt über das ewige verhören der Uhr; — nun, das iſt jetzt ganz unnütz; — mit gewiſſenhafter Pünktlichkeit ſtelle ich mich ein, — und es iſt wunderbar, daß, während ich ſonſt gleich nach Tiſche forteilte, ich jetzt faſt jedesmal aus Zufall meine Arbeit mitnehme, und wohl noch ein paar

Stunden dort arbeite, — Julie ist mir lieb, ihr Umgang viel werth; — ich muß sie manchmal wie eine schöne ausländische Pflanze betrachten, — die uns überrascht, — erstaunt, — anzieht und den unwiederstehlichen Trieb des Forschens giebt. — Julie ist ernst, — zurückhaltend, — ungern in der Welt und in Gesellschaft, — lieber sich allein beschäftigend. Jedes Talent ist bei ihr ungewöhnlich; sie ist schwärmerisch, — nicht weich und biegsam genug vieleicht für ein Mädchen; in allem entschloßen und bestimmt. — Wenn ich das Wort „schwärmerisch" vorhin aussprach, so meine ich nicht etwa ein leeres, blindes Herumtappen in der Luft, ein absichtliches, förmliches Zubinden der Augen, um die Dinge nur nicht in ihrer wahren Gestalt zu sehen, — sondern was wir gewöhnlich darunter verstehen, einen höheren Standpunkt, — einen erhabeneren Maaßstab, eine edlere Ansicht des Lebens. — Der Mutter gefällt Caroline* viel beßer, — und es ist wohl möglich, daß auch mir es eben so ginge, stände sie mir näher. Aber Du kennst meine Faulheit; — das Geschick gab mir in Dir alles, was nur mein Herz, mein Geist bedarf um sich befriedigt zu fühlen, und so suche ich Niemand mehr auf. — Müller verhimmelt einmal wieder für Julie. — — Lotte Egloffstein, die zum Besuch einige Tage hier zubrachte, war mir ein freundlicher Bothe aus der Kinderzeit. — Durch ein einfaches, fast noch halb kindliches Wesen fiel sie mir als jetzt etwas Ungewöhnliches auf. —

Caroline Harstall scheint heiter und zufrieden zu sein, und frägt mit vieler Theilnahme nach Dir; sie kehrt erst Mitte November zurück. — Das Augenleiden der armen Line Niebecker, die fast mit Dir zu gleicher Zeit hier eintreffen wird, betrübt mich recht sehr; — Ich habe es gefühlt, was es heißt, den Trieb zu Beschäftigung zu haben und zur Unthätigkeit verdammt zu sein. —

den 28ten.

Ich kann meinen Brief nicht schließen, da ich ein wenig unwohl bin; — es ist gar nicht von Bedeutung, — nur ein kleines Flußfieber mit Halsweh: — Du wirst mir glauben, — Ich küße Deiner Mutter herzlich und recht gerührt die Hand, — so freundlich meines Geburtstages gedacht zu haben; — dennoch liebe ich Dich viel zu sehr, um noch wünschen zu können, Du möchtest jetzt zurückkommen; — nein, geh' diesem Weh vorüber: der erste Geburtstag, den ich ohne Dich begehe, — aber doch mit Dir, wie jeden Tag! — Nicht wahr, Du schreibst mir den 31ten?, der kleine Trost wird mich freuen. Ich darf meinen Kopf nicht anstrengen, also tausend Lebewohl. —

Deine

Ottilie von Pogwisch.

Deine gute, gute Mutter!

1817

94.

Gräfin Friederike Henckel von Donnersmarck* an Ottilie.

Charlottenburg, 6ten Januar 1817.

Lieber mündlich wie schriftlich hätte ich Dein liebes Briefchen beantwortet, meine theure Ottilie, dessen Inhalt zu wichtig, und (da er mir sagt', daß Du eine glückliche Braut bist:), zu erfreulich für mich war, um nicht den Wunsch zu hegen, ihn recht weitläufig, ja wo möglich jede Zeile beantworten zu wollen: doch hierzu fehlt es bei meiner bevorstehenden Abreise an Zeit, und die Aussicht, Dich bald zu sehen, läßt mich hoffen, daß sich gewiß noch wärent meiner Anwesenheit in Weimar ein Stündchen zur traulichen Unterhaltung finden wird, wo ich Dir die mannichfaltigen Empfindungen meines Herzens bei der ersten Nachricht Deiner Verlobung ganz offen mittheilen werde. Daß dieses Dir so ganz innig ergebene Herz nur Dein Wohl, Dein vollkommenes Glück, so weit dies uns armen Sterblichen Hienieden zu Theil werden kann, vom höchsten Wesen erflehte, daran zweifelst Du gewiß nicht, meine Ottilie; daß ich aber Deinen ganzen Werth, alle Deine so liebenswürdigen Eigenschaften auch im doppelten Grade in dem nehmlichen Augenblick empfand,

da Du Deine Hand und Herz, unwiederruflich, an einem hoffentlich liebenswerthen jungen Mann verschenktest, und diese Empfindungen mich (wie es sich besser auf Fränckisch ausdrücken läßt:) recht précieuse auf Dich machten und mir hierdurch bei Deiner bevorstehenden Verbindung noch manches zu wünschen übrig blieb: dies kann ich Dir bei meiner gewohnten Freimüthigkeit nicht verheelen. —

Ich werde mich freuen, die Bekantschaft des Herrn von Goethe zu machen, der Dein Herz so zu fesseln wußte, und der meinen sehnlichsten Wünschen gemäs sich bestreben wird, Dich so glücklich zu machen wie Du es verdienst, und mir hierdurch ein recht lieber Neffe werden wird. Lebe wohl, Theure, bis auf baldiges Wiedersehen! Ewig

Deine wahre Freundin
und sehr ergebene Tante
Fridricke Henkel.

95.

Ottilie an August von Goethe.

Billet an Herr von Göthe,
als wir Beide krank waren.

Glücklich ist, ich muß bekennen,
Wer mich seine Braut darf nennen,
Denn so unterrichtet und gescheut
Giebts kein Mädchen weit und breit; —

Alles hat man mich gelehrt,
Was zur Bildung nur gehört —
In der Geschichte weiß ich zu sagen,
Daß Alexander die Perser geschlagen;
In der Geographie ist mir nicht neu,
Daß Berlin die Hauptstadt Preußens sei; —
Das Wochenblatt les' ich ohne zu buchstabieren,
Und 6 und 2 kann ich zusammen addieren. —
Im Zeichnen bin ich keineswegs zurück,
Denn einen Philosoph und Maulwurf unterscheidet
man auf den Blick,
Das Schreiben geht leicht und schnell mir von der
Hand,
Und in der Musik werd ich Meisterin genannt.
Ich kann so jämmerlich quinkilieren,
Daß es so Vieh als auch Menschen thut rühren; —
Wollt' über Astronomie ich beginnen zu reden, —
Müßt's in Erstaunen versetzen 'n Jeden, —
In der Mythologie aber — da bin ich zu Haus,
Da spreche ich die Leute in den Sack, — und wieder
heraus; —
Doch bin ich nicht genau unterricht,
Ob es Dir nicht an mythologischer Kenntniß ge-
bricht,
Und ich möchte behaupten, — ganz kühn,
Daß Du mehr Dich könntest bemüh'n,
Mythen und Sagen mehr nachzuspüren,
Und sie ans Licht der Welt zu führen. —

So hast Du sicher noch niemals gehöret,
Daß einst Gott Amor Hygea verehret,
Und ihr gehuldigt mit Ach und mit O, —
Ganz wie die Stutzer es machen jetzo. —
D'rum, seit er Psyche zur Braut sich erkohren,
Hat sie ihm ewige Rache geschworen,
Und kann, zerrissen von grimmiger Pein,
Seinen Vasallen nicht günstig mehr sein.
Aengstlich flieht sie nun Amors Pfad,
Und, wo ein liebendes Paar sich ihr naht,
Wendet sie schnell sich von ihnen zurück,
Und hüllt in den Schleier den himmlischen Blick.

96.

Gräfin Luise von Werthern* an Ottilie.

[1817]

Es ist halb 11 Uhr, und wir kommen eben erst von einem Besuch in der Nachbarschaft zurück, der sich ganz unerwarteter Weise so sehr verlängerte. Deshalb nur ein flüchtiges freundliches Wort, liebe Ottilie, das mich wegen meiner so sehr verspäteten Aufgabe entschuldigen soll. Ich wünschte gern, der kleinen Geschichte durch historische Genauigkeit einen kleinen Werth zu geben, und dazu fehlten mir einige Jahreszahlen und Nahmen, die ich mir nicht so leicht verschaffen konnte, daher die Verzögerung, die Sie gütigst entschuldigen mögen. Ungern trenne ich mich

von den lieblichen und geistreichen neuen Musen, meinen herzlichen Dank ihnen zugesellend für deren Mittheilung. Leben Sie wohl, liebe Ottilie; nächstens adressire ich meinen Brief an Frau von Göthe, denn von Ihnen erfahre ich doch nicht, ob Sie es sind oder wann Sie es werden. Adieu, adieu!

Lulu.

Recht eilig.

Über Wahlverwandtschaften, sey meine Aufgabe ...

97.

Gräfin Luise von Werthern an Ottilie.

Dienstag Abend [1817]

Die Neuhäuser Muse hat den Auftrag von einem jungen romantischen Dichter erhalten, Euch, vorzüglichste Musa und Musenherrin, sein neuestes Erzeugnis (ob wir es anerkennen oder unsern Einfluß bey seinem Entstehen verleugnen wollen, bleibt demohngeachtet noch in unserer Macht) zuzusenden, es unserm höchsten, herrlichsten Schützling und Meister zu überreichen. —

Vergebt mir, liebste Ottilie, wenn ich den Wunsch des Graf Leoben*, seinen Novellen einige Zeilen Eures Vaters beizufügen, auf diese Weise erfülle, indem ich Euch damit bemühe; sein Zweck wird aber gewiß so beßer erreicht; denn was sind kleine, garstige, schwarze misgestaltete Hieroglyphen gegen lebendige anmuthige Worte, kommen vollends jene von mir, und diese von

Euch her? Deßhalb wollet freundliche Gewährung meiner Bitte werden laßen, und nebenbey auch entschuldigen, daß ich ungezogne Musa mich nicht gescheut, Euch, hohe Domina, Vorsitzerin, Direktrize, oder welche Nahmen Ihr sonst zu führen wünscht und pflegt, damit zu bemühen. Führte ich, statt der schändlichen Rabenfeder, mit der ich mich jetzt abmühe unleserliche Worte zu kritzeln, den — die — das — um Gotteswillen, was führen denn Dichter, Musen oder andere poetische Seelen gleich für begeisterte und begeisternde Instrumente? — Helfen Sie mir doch ein wenig darauf, liebste Ottilie, irgendwo kömmt doch gewiß etwas ähnliches vor . . . ich kann mich auf nichts besinnen, also: führte ich statt dieser Feder, eine andere, die selbst mit einiger Poesie und Gedankenfülle begabt wäre, und der dummen armen Schreiberin damit zu Hülfe kommen könnte, so würde ich wohl recht glücklich gewesen seyn, einen Vorwand zu haben, Ihrem herrlichen Vater allerley Dinge zu sagen, die er tausend und tausend mahl gehört und noch hören wird, aber so, so vertraue ich eben Euch und dem alten Sprüchwort „eine Krähe krazt der andern die Augen nicht aus", was in unsere Musensprache übertragen, ungefähr lauten würde: „die andern Musen verbergen und verhüllen freundlich, was einer unter ihnen fehlt, und treten gern an ihre Stelle, wenn sich jene dieser unfähig fühlt. — — Wollet also, liebste Musa, Euch auch als milde, gütige be-

weisen, und meiner Bitte nachgebend, die des Dichters erfüllen. —

Gern möchte ich nun, von der eigentlichen Veranlaßung dieser Zeilen hinweg, zu einer uneigentlichen eilen, und Euerer Verzeihung gewiß, noch allerhand unnütze Dinge anbringen und anhängen; tausend kleine Tyrannen aber, als Gäste, Arbeiten, wollen es mir heute durchaus nicht gestatten, und so muß ich wohl mit einem flüchtigen, aber herzlichen Gruß, von Euch scheiden. — Grüßt mir schönstens was in dem [Lücke] Weimar noch zu grüßen ist, besonders unsere liebe Ulrike und die glückliche Braut, und sagt ihnen, und Euch selbst, wie gern ich alle wieder sehen mögte!

Gehabt Euch recht wohl!

Lulu Werthern.

98.

Ottilie an Caroline von Harstall.

Ex Decreto

der Hochlöblichen Musenrepublik wird der Frl. Caroline von Harstall hierdurch freundlich eröffnet, daß man entschloßen, auf Ihre eingereichte Probeschrift zu erlauben, sich zu diesem Vereine zu gesellen, und durch fernere Thätigkeit und schriftlich eingegebene geistreiche Abhandlungen, dem gesunkenen literarischen Ruhme des Deutschen Athens wieder auf die Beine zu helfen. Unter dieser Bekanntmachung wird derselben zugleich

die Aufgabe zu einer Abhandlung zugesendet, und der Tag der solennen Einführung auf den [Lücke] festgesetzt.

Gegeben Weimar,
den 18ten April
1817.

Musen=Republik
von Goethe verfertiget.

99.

Ottilie an Adele Schopenhauer.

Mittwoch.

Da Du es schwärmerisch findest, nach 4 Tagen zu schreiben, was wirst Du erst von mir sagen, gute Alte, die sich schon recht sehr nach diesem Brief sehnte; — aber bleibe nur noch in Jena, Dir ist dort doch wohler als hier: — Ja, gute Adele, das Glück ist wohl wieder auf ein gut Stück Zeit von Dir gewichen; — man überwindet wohl die Dinge, aber — man verschmerzt sie nicht. — Es ist eine harte Zeit, wo man so gleichgültig dem Gewebe des Lebens zusieht, weil man weiß: der glänzende Faden der Freude kann nicht darin gefunden werden; — Ich kann es nicht vergeßen, daß ich nicht mit Dir hinüberfahren konnte; — einige Tage dort zubringen zu können, gehörte recht zu meiner Beruhigung. — — Mir ist das Herz so voll, — und sagen kann und mag ich nichts, weil

die Buchstaben nicht sagen was ich will, und ich doch fühle, daß, wenn Du mich einmal ansiehst, Du dann alles verstehst. —

Laß Dir nun von mir erzählen. — Ich bin, wenn auch keine Heldin — doch das starke Mädchen. — Im Vaterlande war ich; — dort erfreute mich in den Regimentslisten der Nahme Lüttwitz aus Schlesien. — Da lag das alte Paradies wieder vor mir. Ulrike wird wohl zuerst auf längere Zeit hingehen; — weil ich zur Revue hin soll. — Sollte bis dahin noch ein krankhaftes Gefühl in mir wohnen, so gesunde ich schnell dort im Vaterlande unter den heimischen Gestalten; — dann kehre ich zur ruhigen Kindheitsinsel, und vielleicht dann zum wirklich lieben Vaterlande. — Und ich verdien's, dort wieder zu sein. —

Ich brachte einen Abend bei Deiner Mutter zu. — Später kam Herr von Könneritz; wir soupirten zusammen. Morgen ist ein mühseliger Tag. Wäre es Dir denn gar zu unlieb, den 2ten Feiertag mit mir ins Vaterland zu reisen? Ulrike ist wohl und ruhig. Mit Louisen besorge ich alles. — Grüße Frommanns, vorzüglich Alwinen, herzlich. — Die Mutter wünscht, Du mögest ihr den Schattenriß des Deutschen Prinzen verschaffen können? —

Lebewohl! — Pflege Dich doch, wenns Dich auch nicht freut — Ich liebe Dich gar zu sehr. —

Deine

Ottilie von Pogwisch.

Bei meiner Zurückkunft erfuhr ich, daß der Geheimrath Göthe bedeutend krank gewesen sei — denke was ich gelitten!

An
Frl. Adelhaid Schopenhauer
abzugeben bei Herrn in
Frommann. Jena.

100.

Ottilie an Adele Schopenhauer.

Mittwoch den 14ten May 1817.

Es scheint, Du hast einen Zauber über uns ausgesprochen, denn Dein Wunsch ist erfüllt, und wir, nähmlich Line, Mutter, [Lücke] sind im Begriff nach dem Schießhause zu gehen, weshalb Du leider nur sehr wenige Worte erhälst. Alle die Tage war Dein Tiller recht elend, doch jetzt ist's wieder gut und wird wohl noch beßer und beßer, da ich ein wenig Nixens spielen und ins Waßer tauchen will. Über die Musenaufgabe laße ich mich auf folgende Weise höchst ungnädig vernehmen:

„Es gefällt mir nicht, daß man schon anfängt, nicht mehr bei der Stange zu bleiben, und das Gesetz, daß man die gezogene Aufgabe bearbeiten muß, so umgeht; meine Stimme gebe ich zu dieser Unordnung nicht; warum habe ich denn nicht dasselbe Recht wie Du, und mußte, es mochte mir noch so unangenehm

sein, doch „Kunst und Liebe“ behalten? was für mich die größten Schwierigkeiten hatte, da ich alle Liebe, die in mir ist, jetzt zum gewöhnlichen Leben brauche, und ich über die Kunst nichts als ein bewunderndes Bah! zu sagen vermag, was sich aber auf dem Papier durchaus nicht poetisch ausnehmen will. Wie ich Dein Gefühl in Jena nicht nur halb errathe, sondern so ganz begreife! Dort eiltest Du ja hin, so oft der Lebensvorhang herniederrauschte, um Dir auf immer oder doch auf lange ein Götterbild zu verbergen; — nach Jena eiltest Du jedesmal, warst Du wieder ärmer an Jugendhoffnung geworden; dort gingst Du hin, als müßtest Du dort die Rechnung mit dem Weh' und der Kraft Deines Herzens schließen; dort dachte und empfand der Freund ja auch das erste über die ewige Trennung; dort brachte ich Dir auch die Nachricht seiner Verbindung; kurz, dort wird das Schlußwort eines jeden Verhältnißes für Dich gesprochen. — Die Mutter will gehen, ich muß schließen, und wie viel hätte ich Dir noch zu sagen! Grüße Papa* und Mama. August wird mir immer lieber.

Deine

Ottilie von Pogwisch.

An
Fräulein Adelhaid Schopenhauer
in
Jena.

101.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

Jena, d. 16. Mai 17.

— Und am Ende kan ich es dennoch nicht laßen Dir zu schreiben, liebes Herz. So steht es mit weiblichen Resultaten; wir sind gewaltig klug und wißen unserer Weisheit ein graziöses Mäntelchen umzuhängen — da komt das Herz, und Geist, Scharfsinn, Vorsatz, Alles ist zum Kukuk! und ich schreibe, nachdem ich einige 100 mal überlegt, daß ich Heut beschloßen nicht zu schreiben! Am Ende besteht darin das je ne sais quoi, welches uns liebenswürdig macht, und so mag es seyn. Mich aber sollte doppeltes Lob erheben, denn ich habe viel, recht viel zu erzählen, und könte einen Vernunftgrund leichtlich ausstaffieren — was ich aber aus Bescheidenheit nicht thue.

Zum 1sten also: ich bin krank, recht krank, und weil ich mich darüber nicht freue, hab' ich leider die Mutter etwas verdrießlich gemacht, weshalb auch in mir eine Wolke. Denn das ewige Misverstehen, der so leicht gegebene Schmerz — das paßt nicht zu meinem Wesen, und es thut mir oft sehr weh, wenn ich mit Gewalt die Verschiedenheit zwischen uns bemerken muß.

Ferner ist dies ein Nebel, durch den meine innige Freude nicht durchbrechen kan; denn wie Du siehst (laß mir die Freude, Dir dies Alles zu schicken!), gehe ich nach Berlin. Und nun sage, Ottilie,

ob nicht der liebe Gott mich sehr verzieht — Papa ist ungemein freundlich und gut, er scheint unser Verhältniß sehr gern zu sehen, und vergleicht es dem seinen mit Meier. Da hast Du in 4 Zeilen zwei sehr große Freuden, meine liebe Ottilie; wie Kinder, denen wir ohnehin zuweilen gleichen, falle ich mit der Thür ins Haus, um eilig alles zu erzählen was in mir ist. Wäre das nun Alles, so wäre es gut und sogar vortrefflich, — leider aber bin ich bei alledem mitunter über mein Unwohlsein und den Heutigen Tag recht trübe, und sehne mich beinah schmerzlich nach meiner Einsamkeit, um alle Empfindungen leise in die rechte Lage zu rücken. Allwina*, die Mutter, Frommans, Gesellschaft, das umgiebt mich gerade jetzt und stört das Gefühl herzlicher Dankbarkeit gegen mein Schicksal, das mir wieder unverhoft Trost und Stärke sendet. Wie Du mir wieder einmal die Sprache für die Empfindungen meiner tiefsten Seele gegeben hast, Ottilie — zuweilen bangt mir für dieses blitzartige Verstehen unter uns; die tiefsten besten Menschen dieser Erde gehen trotzig aus kleinlichen Gründen von einander fort und bleiben sich gegenseitig Räthsel — Du aber wirfst in jede dunkle Tinte einen hellen Schein, das verworrenste weißt und begreifst Du oft beßer als ich selbst, und mir schaudert vor der Klarheit, die Du über Jedes und Alles zu verbreiten weißt, was in mir ist. — Es ist mein Glück, meine einzige Freude; aber ich meine immer, das sey mir nur auf

einen kurzen Theil des langen Lebensweges gegeben, und wir würden dennoch früh scheiden. Womit hätten wir unter so vielen Tausenden diesen Frühlingstag verdient, der immer, immer leuchte? Auch andern geht Er auf, aber stets folgt eine Nacht; folgt sie bei Dir und mir auch, dann wird sie sehr dunkel.

— — — — — — — — — — — — — — —

Die Mutter, die hier neben mir schläft, wacht auf; ich sage Dir also nur noch wenige eilige Worte. Erst Montag früh komme ich zurück; kan ich, komm ich gleich nach Tisch ein Wenig. Dann noch Eins: ich sagte Dir beim Abschied, daß ich Dir über mein Gefühl? für Cönneritzen schreiben wollte, was ich selbst davon dächte; aber nun bin ich zu kalt; lies also lieber mein Tagebuch, denn jetzt könte ich leicht ein wenig lügen. — Bei Tag denkt keiner an Sterne, und die Sonne hat alles verdunkelt was sonst sonnenartig strahlt; so ist mir Heute nur eine helle freudige Gestalt vor den innern Augen, und ich kan mich unmöglich auf ihn besinnen. Lebe froh und grüße August und die liebe Mutter.

Deine Adelhaid.

Ein schrecklicher musikalischer Spectakel läßt mich heute so ungeordnet schreiben; wundere Dich also nicht, denn ich höre immer dazwischen hin. —

Die Mutter ist wieder sehr still — ich muß Dir doch noch sagen, daß mich Dein ewiges Kränkeln sehr beunruhigt; ach Ottilie, mir wird wohl der lange Rückweg in der Nacht bleiben, und gegen den Gespenstern jener Nacht wird weder Zauberspruch noch Segen helfen. Ist doch schon Berlin kein Paliativ für den Gedanken der Möglichkeit — da wir doch sonst dem Hinblick auf die Zukunft gern entfliehen, den Schwindel scheuend die Augen nur auf das helle Frühlingsgrün heften, bis wir über den kleinen Blumensternen alle drohenden Unglücksterne vergeßen. Ich habe Augusten zwar sehr angesehen und Er sah ruhig aus, aber Du betrügst ihn wie mich und reibst Dich doch leise auf, während wir Dich ganz wohl finden!

Gott behüte Dich — und uns!

102.

Ottilie an Adele Schopenhauer.

Weimar d. 17ten May 1817.

Ich jubiliere und tobe wie ein Kind vor Freuden! — Adele, liebe Adele, die zwei trefflichen Nachrichten! — Du gehst nach Berlin, — nach meiner Trauminsel der Jugend, — nach meinem herrlichen Vaterlande, mein Wunsch erfüllt, — Du dort, und also auch ich, denn wo Du bist, da bin ich ja auch! — Mag auch die Nacht kommen, jetzt ist es ja Tag, heller sonniger

Tag, und den wollen wir rein und ganz genießen, wie wir es immer gethan und, wie wohl andere kluge Leute thun, nicht durch grübeln und hinstarren auf den finstern Punkt unsere Augen schon jetzt dem Licht des Glückes entwöhnen. Ja Adele, auch ich glaube an diesen dunklen Punkt, der gewaltsam zwischen das Leben und uns treten wird, und weis, daß das Auge, was durch einen solchen Schmerz erblindet, nimmer hoffen darf, daß eine geschickte Hand den Staar zu stechen vermöchte und die finstere Decke zu zerreißen, die es umgeben wird, — aber wann wir uns verliehren, dann laß uns zeigen, daß wir werth waren uns zu besitzen. — Sei nur dort recht glücklich, ruhe Dich aus von all den kleinen Nadelstichen, die um so empfindlicher sind, da ein Jeder lachen würde, wollte man sie für Wunden ausgeben. Sieh, ich finde, es giebt nichts härteres als ein geliebtes Wesen, was man so hoch stellt, durch und unter Kleinlichkeiten leiden zu sehen; man erträgt es eher, ihm vom Schicksal einen großen Kampf, einen großen Schmerz zugetheilt zu sehen, da uns dies ihm würdiger und angemeßener erscheint. — Doch, Dele, Du stehst so hoch, daß, wenn Du nicht absichtlich zuweilen herunter steigen wolltest, Dir doch nimmer die winzigsten Dinge so viel thun könnten. —

Nun sieh einmal recht freundlich aus und höre, daß seit gestern der Tag meiner Trauung auf den 17ten Juni festgesetzt ist. Adele, ich bin wie immer;

— man laße einen Feind auf marschieren und mir sich gegenüber stellen, und ich habe weit mehr Muth, als wenn ich zwischen tausend Hecken und Gesträuchen ihn aufsuchen und vermuthen muß. So bin ich auch jetzt einmal wieder der alte tapfre Held, sitze wieder bügelfest, und will nun einmal wieder muthig in Gottesnahmen vorwärts. Laße es Dich nicht zu sehr betrüben, daß es gerade diese Tage* sind; — sieh, das Schicksal ehrt mich dadurch, daß es mir so viel Kraft zutraut, und zu entfernen brauche ich ja aus meiner Seele keinen Gedanken; alle, die darin wohnen und weilen und in den Tagen wohl häufig einkehren werden, machen sie ja nur heiliger, frömmer und stärker. — Dem Vater sage nichts davon, da ich nicht weis, ob August ihm heute darüber geschrieben hat. Wie ich mich ihm durch Deine Worte, daß er unser Bündniß versteht, näher fühle! — ich gestehe, ich habe noch eine kleine Angst; er hat mich jetzt dadurch, daß er August glücklich sieht, lieb, — aber er kennt mich nicht; wie werde ich ihm gefallen, wenn die Zeit und das tägliche Beisammensein ein Blatt nach dem andern meines Charakters und Wesens vor ihm umschlägt? — Es ist etwas wunderbares in mir; nicht nur, daß ich das meiste beendige und ordene, um, wie Du weißt, in dem neuen Verhältniß nicht mit Stückeleien zu beginnen, — es ist etwas in mir, was mich oft zu einem noch ausgedehnteren Abschluß zwingen will, — es ist, als müße ich alles ordnen, alles nieder-

schreiben, was noch unausgesprochen in meiner Seele liegt, als müßte ich jeden Augenblick fertig zu einem Etwas sein, was ich nicht kenne. Sei es was und wie es wolle, ich will, und sollte ich selbst sehen, daß meine Gesundheit einem dunkeln Gang mich zuführt (was nicht zu glauben ist), jeden Tag bis zu der letzten Minute genießen, und durch diese Vorstellung weder trüben noch mir ihn rauben; mit dem frohen Sinn, mit dem ich gelebt, will ich es auch fort thun. — Oder ist nicht vielleicht dieser Trieb des Ordnens meine gebundene Bücher-Wuth, die täglich zunimmt, und wodurch sicher nächstens auch meine Gedanken, die jetzt manchmal Sybillinischen Blättern zu vergleichen waren, wohlgeordnet und zierlich eingebunden erscheinen werden? —

August wollte Dich in Jena besuchen, und unterließ es, da er Dich auf der Straße begegnete; — er war entzückt über Deine Freundlichkeit gegen ihn, — ich versicherte ihn, er wäre verrückt; o ihr närrischen Leute — Du hättest ihn noch länger ansehn können und würdest wahrscheinlich immer dieselbe Ruhe in seinem Gesicht gefunden haben, da meine Gesundheit durchaus keine Besorgniße geben kann. Dieses kleine ewige kränkeln zerstöhrt nicht, und auch dieses wird hoffentlich durch die Bäder ganz aufgehoben werden. — Brauche Du nur etwas ordentliches; das thut viel mehr noth; vor allen trübe Dir die Aussicht auf Berlin auch nicht durch die kleinste vorüberziehende

Wolke. Meine Mama ist sehr erfreut, daß ihr Verzug sie begleitet, und läßt Dir sagen, sobald ihr wieder her kömmt, würde sie nun mit der Deinigen vernünftig sprechen. Delina, komm, damit wir in voraus, vor Deinem Aufenthalt in Berlin, ein liebliches Capellchen bauen können. Für die Blumen, mit denen wir die schönen Bilder darin bekränzen wollen, so wie für das anzünden ein paar geweihter Kerzen, laß mich nur sorgen; komm! Caroline Harstall ist krank; ich pflege sie um so treulicher, da sie Dich sehr liebt, und gern von Dir sprechen hört. Auch meine liebe Julie ist wieder hier und Line wird öfters gesehn; Adele, es würde uns doch sehr fehlen, ginge der jetzige hübsche Cirkel und Klub, den wir doch eigentlich bilden, auseinander. — Du impertinente Person, statt ein bestelltes Buch, schickst Du mir eins aus dem Winkel; ich mag es nicht lesen, denn es sieht ganz verdammt moralisch aus, und Du weist wohl, in der Moral bin ich eben nicht stark. Mama und Papa meinen schönsten Gruß, so wie noch einige rechts und links zu zerstreuen. — Gustel drückt Dir die Hand; ja, ja ich kann es nicht hindern. Schwärme und schweife unter den Blüthen Jenas in den zukünftigen Blüthen, die der Sommer Dir bringt!

Deine

Ottilie von Pogwisch.

An

Fräulein Adelhaid Schopenhauer

in

Jena.

103.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

[1817]

Es geht bis jetzt leidlich mit mir, liebe Otti, doch Gestern Abend mußte ich gleich fort, weil es mich ganz verwirrt macht, wenn mehrere Menschen reden. Ich wollte Dich um mein rothes Buch* bitten, denn Luise will ihre Blätter wieder haben.

Komt Ihr denn Heute Abend nach dem Triatrum? Laß es mich doch wißen, wenn Du komst. Und geh ja ins 24te Malheur*, damit Du keins mit Augusten hast. Gott behüte Dich.

Noch Eins: ich hätte so gern was zu lesen Heute Abend!

Deine miserable Amie.

Kanst Du, so steck die Nase herein, wenn Du in d. 24ten gehst; es ist eine Deiner vorzüglichen Partien.

104.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

[1817]

Liebe Ottilie, Mutter läßt eben bei Marschalls absagen, weil Deine Mutter kömt; nun fällt mir ein, daß sie böse war und am Ende nicht kommen wird. Laß mir sagen: ob Kränzchen bei Dir ist, oder ob Mutter kommt, oder ob wir zum . . . . . gehen.

Adele.

105.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

[1817]

Man hat Heute zur Verzweiflung genügende Gründe, Tiller, denn solch niederträchtiges Wetter und dazu Kopfschmerzen geben einem wenig Amüsement. Schick zum Trost den „Schmelzle“*. Besorge diese 3 loose wegen der Löwen; die arme Frau ist wieder in fürchterlicher Noth; es ist ein rechter Jammer. — Apropos, frag' Muttern, ob sie bezahlt hat; ich kan gar nicht begreifen, wie die Löwen schon mit dem Gelde fertig sein kan! frage ja.

Adele.

106.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

[1817]

Liebe Ottilie! ich sehne mich sehr nach Dir; Gestern konteſt Du wohl nicht! Ich war unbeschreiblich traurig, nun geht es wieder. Ottilinikum ist fertig und harrt Deiner. Mama frägt an, ob Atalia Heute noch zum Thee kommt? Wir mögten sehr gern Euch Frommen und Gottlosen haben.

Ich hab eine Menge Sachen mit Dir zu reden — und zu überlegen; mitunter sogar religiöse. Kanst und willst Du Heut mit uns eßen, oder feßelt Dich die Jugendblüthe des Oberkamms?

Könteſt eigentlich um 1 Uhr mit mir ſpatzieren gehn, die Luft iſt ſchön. Ludowika harrt der Antwort auf all dieſe Sachen; iſt ſie verwickelt, ſo ſchreibe, pour cause.

107.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

Ich werde Dich Heut nicht ſehen; ängſtige Dich nicht deshalb; mir iſt ſehr unwohl und nach den Viſiten noch ſchlimmer. Schicke mir mein Tagebuch, ich ſoll für Muttern noch ausführlicher ſchreiben als Du in Deiner Confuſion. Ich fühle ſchon, ſeit ich hier bin, daß ich mich heftig erkältet habe; ich liege aber nicht. Adio, Herzensbalg.

Adele.

Auguſt ſoll die Federn ſchicken, ich bitte, ich bitte, ich bitte!!! Ganz Berlin iſt abgebrannt, auch Potzdam und Scharlottenburg; einige hunderttauſend Millionen in Spritzenwaſſer ertrunken; denn man muß ordentlich lügen, das Theater iſt mir zu wenig.

[Adreſſe: Frau von Göthe.]

108.

Caroline von Egloffſtein an Ottilie*.

Holde Tille! — die Tante will uns morgen nicht den Muſenthee erlauben und den Apollo vor den Muſen hüthen: — ich bin eben im halben Zorn dort

fortgegangen und melde es Dir, damit Du mein Zürnen mitempfinden und gehörig an Adel-Muse melden mögest, der dann der Kamm auch schwellen muß! —

Mittwoch Morgen nun ganz bestimmt! — Mache doch ein Gedicht, denn der Stoff hat sich Dir hundert Ellen lang in die Hände geliefert.

Ich umarme Dich!

— Hat der junge Conrad gestern auch gerührt?

Muse-line.

109.

Caroline von Egloffstein an Ottilie.

Hier schicke ich Dir das bewußte Meisterwerk, suche so viel wie möglich es zu bessern, ich schreibe es dann wieder ab. Doch an ein ähnliches Unternehmen wage ich mich so bald nicht wieder, es geht über meine Kräfte, und da habe ich einmal gehört, was man nicht könnte, sollte man hübsch lassen.

Deine Line.

110.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

Mutter läßt Dir sagen, Du wärest eine dumme Thrine: nähmst ihr alle Leute weg! Weil Dich aber Gott so albern erschaffen, ließe sie Dich fragen, ob Du nicht mit Auguste, der Mutter und Deiner Dummheit, auch Clementine* genannt, herkommen

wolltest, einen Theil Deines Diners herschicken könntest, damit ein Pikenick entstände. Kommt, ihr guten Leute; laß es doch Clementinen sagen.

111.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

Es wäre sehr freundlich gewesen, wenn Du Gestern von mir Notiz genommen hättest; ich leide noch immer ziemliche Schmerzen. Vor der Komedie rechnete ich beinah darauf Dich zu sehen. Morgen heirathet Marie*; meine ganze Seele ist in Bedauern aufgelöst, ich kan Louisens Anblick kaum tragen. Morgen will ich Dich nicht sehen — Niemanden überhaupt als sie.

— Was soll das Reden —

Sei so gut und laß mir sagen, ob der Vater Hierbleibt, Übermorgen mögte ich den Epilog* ihm sprechen. Heute laß ich mich bei [Lücke] krank melden, ich muß mich schonen und allein ist mir am wohlsten. Ferner laß mir sagen, wo der schönste rothe Samt zu haben ist — wars nicht bei Bach, Schmidt, oder Predari? Sei ruhig, mein Kind, über mein zerstreutes Wesen; Louise liegt mir in jedem Nerv in jedem Gedanken. Hab guten Tag.

Deine Adele.

112.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

Gerstenbergck ist in Jena; meine Mama und ich wollten uns Heute gerne wieder einmal mit Deiner Papa- und Mamageien Nase befreunden, und fragen deshalb an: ob Dirs lieber ist, wenn wir zum Thee kommen und etwas früh gehen, oder ob Du uns nach dem Thee willst; da mußt Du uns aber auch etwas zu eßen reichen. Mama hält aber eben eine Rede, daß Du keine Umstände machen sollst, sonst käme sie gar nie wieder. Laß mich Antwort wißen, altes gutes Herz. August soll mir nicht so unverschämt im Theater zulachen! die Leute halten uns sonst ja für Verliebte, und solches könte mich leicht um einen Anbeter bringen, in der theuren Zeit. Adio!

113.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

Mama buchstabiert aus Deinem Billet, daß Dus auch lieber hast, wenn sie ein andermal komt; Sie meint aber, Du könntest ja endlich einmal Hier mit uns Thee trinken, da Ullrickchen zur Mutter geht, was ich ebenfalls jetzt gleich thuen werde. August mag wohl nicht; sonst könte er ja den Kopf auch wohl einmal reinstecken? Aber zwing ihn nicht, sag ich mit Louise Beck; denn vielleicht will er was anderes unternehmen?

114.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

D. 13ten Morgens früh.
[August 1817, aus Berlin.]

Erräthst Du wol, meine Ottilie, wie es mich peinigt, Dir nicht ordentlich schreiben zu können? Neulich schickte ich Briefe an Mutter und Luisen ab — den ganzen Tag mußte ich daran denken, daß für Dich keiner darunter. Alle meine Gedanken ziehen zu Dir; ich mögte sagen, ich glaube, Du mußt es in Weimar fühlen, vieleicht darunter leiden; denn Du kenst meinen alten Glauben, daß die nicht motivierte Unruh, die oft den Menschen hin und her treibt, durch ferne Sehnsucht erregt werde! Am gegenwärtigsten warst Du mir in der Kirche, als für den König gebetet ward. Du hast wol recht, einen preußischen Gottesdienst weit über unsre Predigten zu erheben, es herrscht ein andrer Geist hier in den Geistlichen, und ich hatte die Freude, Verstand und Frömmigkeit in dem Vortrag, dem ich beiwohnte, vereint zu finden. Es ward von der Versöhnlichkeit die Rede — da Du weißt, daß meine faule Natur mich selten zu entschiedenen Haß kommen läßt und mein Gefühl mich wenigstens nicht leicht böses mit bösem vergelten macht, kanst Du schließen, daß die Predigt wirklich ausgezeichnet sein mußte, sonst hätte sie mich nicht so tief berührt. Vom Zeughaus und der Empfindung, die in mir war, als ich die

französische Riesenmacht in den engen Raum zusammengedrängt sah, hatte ich mir vorgenommen Dir viel zu sagen; nun geths am Ende nicht, denn ich stoße immer auf Gefühle, die ich noch immer nicht deutlich aussprechen gelernt. Mir war unendlich wohl und doch bange bei dem großen Glück der Freiheit, was einen hier so warm ergreift — die Fahnen der Feinde, ihre Schwerdter, Gewehre, Kanonen, selbst das Bild ihrer Festungen — alles diente hier beinah zur Zierde und war wie zu einem leichten Fest geordnet und aufgeputzt. Mitten unter seinen Waffen standen Napoleon und seine Josephine, im reichsten kaiserlichen Schmuck — Dein Onkel Treskow wollte sie durchaus in Person hier sehen, doch ich gestehe Dir, mir war der Gedanke zuwieder. An meinem eignen Stolz empfand ich jene Verzweiflung, und könte sie keinem Menschen, sogar keinem Teufel gönnen!

Ich habe Deine Bitte erfüllt und Alles und jedes genoßen, meine liebe Ottilie, und thue es noch. Mein Tagebuch zeigt Dir die Wahrheit meiner Versicherung. Doch was mich immer betrübt, ist, daß keine Parade zu sehen ist, weil der König die Bäder besucht. Mir ist die kriegerische Macht in Preußen immer über Alles lieb gewesen und hier hätte sie den Rahmen um das schöne Bild gemacht und manches fast verschwundene zu neuem Leben erweckt. Dann quält mich zuweilen der Tadel, der hier immer auf den König fällt, und dem beizustimmen mich oft mein Verstand treibt,

während mein Herz nicht von seinem alten Glauben loslaßen kan und die einmal begonnene Melodie leise immer fort singt, wenn auch eine ganze laute Simphonie die Töne unhörbar macht. In Huflands Hause bin ich erst 2 mal gewesen, Laura ist ein Engel von Schönheit, die Jüngere, Röschen, ein liebes freundliches Kind. Hier herrscht noch ganz der Preußensinn von Anno 13; alles verehrt den König und lebt und webt mit allen innern und äußern Kräften im Vaterlande. Berlin ist als große Stadt der Mittelpunkt zu manichfacher Empfindungen; ungetheiltes Interesse kan wol nur in wichtigen, entscheidenden Momenten stattfinden. Dir aber, Engel, erzähle ich dies, weil ich hoffe, daß Du einmal kommst, und dann soll keine Täuschung Dich erwarten und nur Glück und Freude Dir entgegenstrahlen, wenn Du die Victoria von ferne erblickst. Du wirst hier sehr geliebt, meine Ottilie; ich trage nun eben auch nichts zum Gegentheil bei — am meisten von Minetten, die mir sehr freundlich entgegen kommt. Ich habe gehofft, vortheilhaft auf sie zu wirken, doch es ist zu spät — entschiedene und doch in sich zerstörte Gemüther bringt nur eine lange, lange Gegenwart wieder zum Frieden, zur Ruhe — und dann — in mir ist oft solche stille Seligkeit mitten im Gewühl, daß ich, eh' ichs mich versehe, die ganze gute Minette vergeßen habe.

Mutter lebt im Moment; ich gab ihr oft Gelegenheit sich ganz auszusprechen, denn ausgesprochnes

Leid mindert sich. Sie hat oft Launen, die ich aber stets blos freundlich ertrage. Die Gräfin ... tadele ich im Innern; deshalb läugne ichs auch ihr nicht ab, doch ists gerade, als ob das sie triebe, sie zu vertheidigen. Für den Grafen, für sein Gefühl breche ich manches ritterliche Schwerdt — doch fürchte ich sehr hier nichts zu vermögen. An uns ist jetzt, in Weimar ihr erstlich fühlen zu machen, daß sie Dich nicht verloren hat — dann durch kleine Künste die Windstille nach unsrer Fahrt weniger abstechend zu machen. Dazu wollen wir die Mama nehmen, denn zu besänftigenden Mittelchen taugt sie wohl beßer als ich und Du! — —

Ich ärgere mich, daß ich wie eine Zeitung schreiben muß, doch bringts die Gegenwart so eben mit sich. Wie die Stunden und Minuten in tausendfachem Wechsel schwinden, folgen auch die Gedanken in mannichfachen Gestaltungen, einer drängt den andern fort, und meine sonst so schnelle Feder scheint bleiern langsam. — Ich mag mich wenden wie ich will, am Ende sind mir Menschen doch immer die Hauptsache; darum laß mich auch Heute, meinem Charakter treu, die Hälfte des Briefes mit ihnen füllen, statt Dir von leblosen Gegenständen, wie sichs ziemte, Bericht abzustatten. Luise Staff hat sich bedeutend verändert, sie gleicht Luisen Milkau* an heiterm Sinn und unbedachtsamer Raschheit. In ihrer Ehe findet, wie mir scheint, das allgemein gepriesene Ruhige

Glück statt; sie liebt die Kinder, mehr als den Mann. Er liebt sie auch, aber die Einrichtung des häuslichen wenigstens nicht viel minder. Das ist im ganzen sehr in der Ordnung, doch will die ideale Ehe, die ein Jeder heimlich mit sich herumträgt und gern wenigstens Viertelstundenweis in sein Irdisch-leben herabzöge, Hier gar keinen Raum finden, und Alles geht in netter Prosa hin. Clementine hat, glaub ich, erfahren, daß das Glück zum Libellen-Geschlecht gehört, von fern bunt und goldig, in der Nähe oft nur grau, und doch beschwingt und pfeilschnell fliehend. Gewiß ist, daß sie nicht ungern zurück kehrt — und am Ende ich, obschon ich die Libelle klug im Sonnenlichte zu erhalten wußte, wo jede Farbe schwindend einer neuen Dasein giebt — ich am Ende auch! Von Jahr zu Jahr wächst in mir die Überzeugung, daß ich Dich in jedem Lebensverhältniße bedarf um völlig glücklich zu sein, und so scheue ich zu lange Entfernungen. Dann weiß ich auch, daß die Mutter mich vermißt, und obgleich nach G.* sie gar nicht zu lieben verstehe, versteht mein Herz doch ihren Wunsch, und er wird der meine!

Von Dir, mein Herz, und Deinem Glück und August und der Zukunft — laß mich nicht viel reden. Wie immer liegt Dein Gefühl dem meinen ganz nah und ich höre den leisesten Anklang. Von der Vergangenheit wollen wir keine Schleier heben — auch nicht auf verhallte Töne lauschen — aber nie den

Rückblick meiden. Das Leben hat nur einen Frühling, man zieht den Sommer, der Blüthen und Früchte bringt, in unserm Norden vor, aber man denkt der frühen Tage dennoch immer gern, und mit stiller Seligkeit, wenn ein Wort, ein Gedanke zu ihnen zurückführt. Das jugendliche Treiben ließ uns die innere Reinheit, und, Gottlob, auf keiner Minute haftet ein Vorwurf, darum bedarfs nicht der Sprache und ihrer Ausschmückung. Denn leider zieren Worte mit ihren Blüthen oft Todtenschädel und ihren Grauß.

Die Mutter grüßt Dich, aber tadelt Dich; sie zweifelt an Deiner Liebe, weil Du nicht schreibst — ich kan mirs leicht erklären und table nicht mit. Überhaupt, wegen meiner Gerechtigkeit — meide das Unrecht, damit ichs nicht unversehens liebe. Gott mit Dir, gieb Augusten die Hand! — Adelhaid. N. S. Marie hat Ordre; ein Wort von Dir an die Häken, und sie kommt.

Schreibe doch ja an die Mutter; sie ist böse, daß sie keine Nachricht hat.

An die
Frau Kammerräthin von Göthe
Hochwohlgeb.
in
Weimar.

115.

Caroline von Hopfgarten* an Ottilie.

Geliebte Freundin!

Der theure Vater hat sich uns zwar heut entzogen, allein unsre guten Wünsche folgen ihm auch in die Ferne und es sey uns vergönnt, sie Dir auszusprechen, da das Wohl des theuern Vaters mit dem Deinen so schön zusammen fällt — Gott seegne den Verehrten und erhalte ihn heiter und glücklich und lang für seine geliebten Kinder — für meine lieben Prinzeßgens, die ihrem theuern Freund recht freundlich Gutes wünschen — für das große Ganze und für uns, die wir ihn so innig mit Hochachtung und mit dem aufrichtigsten Herzen ergeben sind. — Du hast das Glück, Du kanst seine Tage erheitern und Du wirst es, ich kenne Deine Vorsäze — Deine unaussprechliche Liebe für ihn — empfiehl uns dem theuern Vater, danke ihm noch 1000mal für seine unendliche Güte für uns — bitte um Seine fernere Gewogenheit. Ich umarme Dich zärtlich und bin —

Deine

aufrichtige Freundin

Belvedere C. v. Hopffgarten.

den 28ten Auguſt

1817.

116.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

Leipzig, den 22ten October Eintausend acht Hundert siebzehn nach unsers Herrn Geburt. Im Hotel de Sachse an einem runden Tische auf dem Sopha sitzend.

Liebe Ottilie.

Mama schreibt an Gerstenberg, und so will ich Dich denn auch beglücken. Ich bin Hier, und zwar ziemlich krank, sah noch keinen Menschen als die Tante und den Neveu, und könte sehr gut nichts schreiben, da ich nichts zu sagen habe. Dennoch parliert mein Tiran le coeur zu Dir, und glaubt' ich ihm, zögen es die Schimmel* wieder Dir zu Füßen. Ach, meine Seele, was wird es werden, wenn Du so fort leidest und ich je Weimar verlaße? Ich sehe Dich weniger als je — vieleicht macht die Übung im Vermißen, daß Du mir nun auf Tritt und Schritt fehlst. Laß mich Heut' allen möglichen Unsinn parlieren, denn nächstens schreib ich Dir vieleicht ganz manierlich und ernst.

Ich schicke Dir Trauben, den Fuchs behalt ich, der Fuchs aber ist — Quandt*. Er spricht recht — wenig mit mir, aber er beweißt, daß er recht sehr zu uns gehört, und rennt und miethet Logen ohne nur zu fragen. Mama bekam ein schiefes Ge-

ſicht, weil ſie zu zweifeln wagte, daß die Loge für uns ſei. Morgen kommt Cruſius. Ich fürchte einen Philiſter zu ſehen, und, offen, das thät mir weh! Ich wollte, Ludowiko der Schlingel reiſte erſt Übermorgen, ſo könte ich Bericht erſtatten.

Dann komt auch Hillig; ich freue mich auf den Patron, der von der nicht Geſehenen mehr weiß als viele, die meine Verdienſte Täglich admirieren könten und doch nur wißen, daß mir die Augen und die dickliche Naſe im Geſicht ein Dreieck formieren.

Grüß mir die Mutter; weiß Gott, ich habe die fatale Frau ſehr lieb — und kommt zu mir die Ruh, kom ich gewiß recht oft zu ihr. Julie iſt mir wieder näher gekommen; am Ende, Tiele, werden wir uns gefallen. Linen lieb ich ſehr — aber nun bleibt die Neigung ſtehen; nur ſolche verrückte Papageien, die ſehr heulen, weil ſie Mamageien* werden, ſind mir gefährlich. Sei nicht böſe — es fuhr aus der Feder.

Apropos, ich ſchrieb der Wolff einen ſehr ernſten Brief; ich raportiere das nur flüchtig — aber der Entſchluß floh, bis ich, der Pein müde, ihn ausführte. Leb wohl, altes liebes Geſicht; ich drücke dem Vater die Hand unterm Tiſch, errinnere an den „Wolkenboten“* und ſage Auguſten viel Herzliches!

Deine Adele.

Der Frau KammerRäthin von Göthe
Hochwohlgeb.
in Weimar.

117.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

An meine liebe ungezogene Tiele zum Geburtstag.

Sinnend und in großen Sorgen
Saß ich vor der Sonne früh:
„Heute ist Geburtstags-Morgen
„Heute bracht uns Ottilie."
Alle gut' und bösen Sterne,
Götter aus der Näh und Ferne,
Satir, Kobold, Elf und fée
Engel, Teufel, Heilige;
Alle rief ich an um Rath,
Wie man Heut zu feiern hat.

Durch das Meer der blauen Lüffte
Flog Gott Amor zu mir her,
Plappert vieles Kreuz und Quer,
Daß Er mich beinah — verblüffte.
Doch ich sprach ein ernstes Wort,
Wie Erfahrung mich's gelehret,
Jagte Flegel Amor fort. —
Doch was wird mir nun bescheeret!?

Manches Bild aus andern Zeiten
Kam mir von den Kobolds Leuten;
Satyr brachte manchen Spott,
Elfenkönig kam im Trott,

Wollt mit leisen duftgen Spielen
Die Gesandschafts-Gunst erzielen —
Alle strebten nach Dir hin —
Allen fuhr ich durch den Sinn.

Wie auf manchem Blatt zu lesen,
Bin ich lang ein Thor gewesen;
All das Necken, all das Scherzen
Bringt am Ende spielend — Schmerzen —
Und es soll im neuen Jahr
Anders werden nun fürwahr.
Steigen lang empor am Fenster
Wundersamliche Gespenster,
Die der Herbstwind hergeweht;
Meinten, weils zum Winter geht,
Habe Schicksal Macht verliehen
Ihnen, zu Dir hinzuziehen.

Doch! Wie kan ich, liebstes Leben,
Solchem Volk den Auftrag geben,
Dir ein altes Wort zu sagen,
Das stets neu, mit neuen Tagen
Mir im Herzen aufgeblüht:
Daß michs immer zu Dir zieht!

Traurend schlug ich in die Hände —
Sieh! dort! — an des Himmels Ende
Sitzt ein altes graues Weib;
Schleier flattern um den Leib,

Nur die Augen wie zwei Sterne
Glänzen mächtig in die Ferne.
Und sie kommt, mit leisem Schweben:
„Weisheit bin ich, junges Leben!",
Spricht sie, hebt den langen Finger —
Schon wird meine Sorg' geringer;
Giebt Frau Weisheit mir den Rath,
Ist die Wirkung wohl probat.

Ab — nahm sie sich ihre Mütze,
Giebt sie Dir zur Lebens-Stütze,
Und die Freundschaft trägt sie hin,
Und erkläret Dir den Sinn.

. . . !! . . .

„Wollen wohlbekannte Damen,
Paßen Dich in ihren Rahmen,
Wird verdrießlich Dir davor —
Zieh die Mütze übers Ohr!
Wollen dumme junge Leute
Andern Frauen schöner thun,
Wird der Gatte ihre Beute,
Läßt Dich Eifersucht nicht ruhn —
Übers Auge zieh die Mütze,
Augen sind Dir da nichts nütze.

Ärgert Dich ein thörigt Treiben
Und ein leerer fader Spaß,
Kanst Du nicht geduldig bleiben
Weils bald trocken, bald zu naß,

Laufe eiligst vor den Spiegel
Und Gestehe Dir als Held:
Unter stummer Freundschaft Siegel
Jedem Narrn die Kapp' gefällt,
Die Er sich gedrückt aufs Ohr —
Keine Rettung giebts davor.

Voll Erstaunen, voll Ergötzen
An der mächtgen Weisheit Sätzen,
Nahm die Feder ich zur Hand.
Ward die Freundschaft abgesandt,
Und die Sehnsucht, zum Geleite,
Wiederhohlt den Gram, daß Heute
Heute Ich nicht bei Ihr bin!

Zum 31sten Oct. 1817.

Adele, Adelhaid, Adeline, Deler,
Delina, Athelia, Delemuse.

118.

Ottilie an Adele Schopenhauer.

zum 31. 10. 17.

Die neun Musen erscheinen hier,
Sonst dienen dem Himmel zum Schmuck sie und Zier. —
Sind etwas verstimmt und ungnädig jetzt,
Weil man ihre Privilegien ohne Schonung verletzt; —
Denn außen in Preußen, dem Sündenland, —
(Dafür ist es in der Welt zur Genüge bekannt)

Darf keiner dem Andern in's Handwerk pfuschen,
Und wo der Eine herrscht, da muß der Andre kuschen.
Doch wer respectiert wohl noch unsere Rechte
Von dem jetzigen Tollhäusler-Geschlechte? —
Sie stören beständig unser Thun und Walten,
Und meinen, sie könnten nach Belieben mit der Feder schalten;
Die Preßfreiheit macht uns vollends verrückt,
Nun meint ein jeder Narr, er sei zum schreiben geschickt;
Den Unfug, den die Leute mit dem Dichten treiben,
Ist nimmer auszusprechen, nicht zu beschreiben;
Wir thun uns oft so gewaltiglich alterieren,
Daß Apoll an uns muß Wochenlang kurieren. —
Ihr wißt, er studierte in Jena die Arzenei!
Zu unserm Glück, denn nimmer sind wir von Krankheit frei.
Bald hat Erato den Schwindel über ein schlechtes Sonett,
Bald liegt Terpsichore auf dem Fieber-Bett;
Bald möchte Kalliope über ein Kriegslied verzweifeln,
Bald wünscht Clio die Zeitung zu allen Teufeln;
Dann hat Melpomene Trauerspiels-Convulsionen,
Dann will ein Ohrenzwang Euterpen nicht verschonen;
Thalia bekömmt über ein Lustspiel Kolick,
Und in irgend einer fatalen Roman-Kritik

Steht, Urania wäre die griechische Madonne
Und, beim Lichte besehen, nichts als eine christliche Nonne;
Dies nimmt sie sich nun zu ihrem heidnischen Gemüth,
Daß sie gänzlich verbleicht und verblüht. —
Apoll kann nicht genug Recepte verschreiben; —
Und ich thue auf Ehre nicht übertreiben; —
Wir schlucken vor den Ärger Brausepulver das ganze Jahr,
Und Wienertränkchen und Pillen eine ganze Schaar. —
Die Frauen vergessen am allermeisten
Das Sprüchwort: „Schuster bleib bei dem Leisten."
Die bringen die Feder nicht mehr aus dem Tintenfaß,
Und geben dem Strickstrumpf und Rocken den Laufpaß!
Da ist auch Adele, die quält uns spät und früh,
Gewaltig viel mit ihrer Poesie. —
Und, lieber Gott, man kennt ja Mädchengedichte,
Das ist eine verflucht nüchterne Geschichte! —
Doch da noch etwas gesunder Sinn in ihr war zu spüren,
Vermag man vielleicht sie vom Irrweg zurück zu führen. —
Deshalb bitte ich Dich, Kind, merk' und höre
Aufmerksam zu, auf meine Lehre. —
Willst Du den Ruhm der Häuslichkeit gewinnen,
Darfst an nichts denken, als kochen und spinnen; —

Statt auf Epigramme oder ein Liebes-Gedicht,
Denke lieber an ein neues Gericht. —
Die Wirtschaft werde Dein Steckenpferd,
Und in nichts als in Saucen sei gelehrt! —
Sobald die Morgenröthe nur erwacht,
Werde schnell an das Hühnerfutter gedacht. —
Dann müßtest Du mit dem Schlüsselbunde gewaltiglich klappern,
Und dann mit der Frau Nachbarin über den Butterpreis plappern;
Und bist Du am Tag nun so recht fleißig gewesen,
Magst des Abends den „Rundhuth" oder „Landsturmsblatt" lesen. —
Dies mein Kind ist der Weg, der von der lieben
Mutter Natur Euch ward vorgeschrieben. —
Kehre, o kehre, zum Haushalt zurück,
In der Küche da winkt Dir ein würziges Glück;
Begeistert diesen Scepter ich erhebe,
Den mußt Du erlangen, den erstrebe. —

119.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

[1817]

Guten Morgen, liebes Herz! Hier ist erstlich ein Brief von L., dann einer, der erst angefangen ist und den ich Montag früh absende an sie. Er berührt manches unseres Gesprächs Gestern. Das 3te

sind die „Charaktere“*, die Du haben willst. Auch die andere Stelle hab ich abgeschrieben. Meine liebe Ottilie, laß Dich nicht irre machen durch mein bis zur höchsten Wehmuth gereiztes Wesen. Hättest Du all die früheren Scenen mit mir durchlebt, Du gäbest mir Recht. Denn, Liebe, gezwungen thue ich nun einmal nie etwas, und deshalb that ich damahls, als Du Braut warst, wie mich mein Herz trieb. Jetzt gilt es eine Gewohnheit auf viele Jahre, denn nie werde ich's zugeben, daß wir Weimar verlaßen* — nur bin ich gebunden. Auch geniert mich früh die Unruh bei Dir, alles kommt gerannt, und Du wie ich — wir haben doch zu thun und kommen nicht zu der rechten Ruh. Habe Geduld; alles macht sich endlich leichter, und dann sollst Du mich ganz heiter sehen. Ich habe Dir das ja vorausgesagt! Ich liebe Dich unbeschreiblich, liebe Frau Ottilie!

1818

120.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

[März 1818]

Lieber Monsieur Tintenklecks*!

Auf Euro Wohlgeboren Bestellung erfolgen Hier besagte Hemden als schöne Erstlinge Ihrer vortrefflichen Garderobe. Sie sind alle vortrefflich ein-

gerichtet, wie Sie selbst beurtheilen können, und werden Ihnen, Sie mögen sich zum Studenten, Cuirassier, Advokat oder gar zur guten Hausfrau bilden, zu jeder Gestaltung herrliche Dienste thun. Vermittelst einiger Belvederischen Käse und Schnäpschen hoffe ich Sie sehr bald in dem begleitenden Jäckchen begrüßen zu dürfen; einen ähnlichen Frak, welcher Ihre Staats-Uniform auf einige Zeit ersetzen soll, erhalten Sie mit nächsten. Statt eines Federhutes werden Sie hoffentlich mit dem bewußten Sametmützchen vorlieb nehmen; ich werde Sorge tragen, daß die Form zwischen einer sittsamen Cornette und einem Tschacko schweben bleibe, bis ich Gelegenheit finde Sie mündlich meiner innigsten Hochachtung zu versichern, mit der ich verbleibe

Ihre Ergebenste Adele.

Ihrer Hochwohlgeboren
Herrn
Herrn Tintenklecks
allhier.

Abzugeben bei der
Frau Kammerräthin
v. Göthe.
D. Exp[ressen.]

121.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

[Anfang April 1818]

Meine liebe Tile.

Im begriff zu Dir zu gehen und mich zu erkundigen, ob Mifele* Heute oder Heut über 8 Tage anlangt, thue ich einen nicht ganz glücklichen Fall, wobei eine Porzelan-Schüßel das Leben verlor, mein Bein, oder vielmehr verschiedene Beinen, eine Quetschung erhielten. Unsere Leute stellen sich en file, machen fronte und schwören, man könne mich weder gehen laßen noch fahren. Ich lache sie sämtlich aus, trinke viel Glühwein und habe sehr im Sinn, trotz dem Malheur auf den Ball zu gehen. Besitzest Du etwa ein Rosenbouquet, aber ohne Gold und Silber, so sende es mir, — bilde Dir nicht etwa ein, daß ich am Tode liege! Um Dir die Wahrheit zu sagen: Ich fiel recht übel und schlug mich tüchtig auf. Morgen komme ich zu Dir. Dienstag werd' ich hoffentlich den Musenkaffee überraschen mit dem sehr lobenswerthen Anfang eines Briefes.

Adele.

122.

August von Goethe* an Ottilie.

Liebe Ottilie.

Erst um ½ 12 Uhr bin ich hier angekommen; der Weg war, wie Du denken kannst, nicht erfreulich,

denn der Regen dauerte fort, und da Vater auf der Tanne* war, so mußte ich noch hinauswandern, wo ich ziemlich durchnäßt ankam.

Ich werde wohl erst morgen nachmittag eintreffen, da der Vater mancherley mit mir vor hat. Für des Kleinen* Hunger sorge durch beyfolgenden Zwieback und hoffe, daß Du ihn wohl füttern mögest.

Obgleich das Wetter nicht angenehm ist, so ist es doch wunderschön auf der Tanne.

Lebe recht wohl und denke wie immer freundlich Deines

Dich immer liebenden

Den 11ten May Augusts.
[18]18.

Grüße Misele.

123.

August von Goethe an Ottilie.

Dein Brief, liebe Ottilie, hat mir heute einen sorglichen Morgen gemacht und mir die Freude des Wiedersehens, die ich so nah glaubte, auf eine sehr unangenehme Weise entnommen. Das Übelbefinden des Vaters macht mir nicht geringe Sorge, ob ich gleich fest überzeugt bin, daß diese Anwandelung schnell vorübergehen werde. Es ist traurig, daß Du bei Deinem ersten Ausflug als Genesene gleich wieder die Krankenwärterin machen mußt, doch beruhigt es

mich sehr, den guten Vater Deiner Pflege anvertraut zu wißen. Der Kleine befindet sich fortwährend wohl, das Friesel nimmt bedeutend ab, auch ist sein Appetit immer gut. Die Mutter* hat ihn auch schon besucht. Was an Briefen für den Vater angekommen, sende hiermit, so wie einige Unterhaltung für Geist und Herz. Ich hoffe, daß die Erwartung des Wiedersehns nicht zu einem gar zu langen Capitel gemacht werden möge, denn Du fehlst mir in allen Ecken.

Mit der Wäsche geht es munter, und wenn Du diese Zeilen lieseſt, soll, denke ich, alles fertig, ja wieder aufgehoben seyn.

Vor der Plenar-Session* werde ich zur Mutter gehen um ihr die unerfreulichen Nachrichten mitzutheilen.

Möge alles gut und schnell vorübergehn und ich die Freude haben, Dich und den Vater bald und ganz wohl hier zu sehen. Gieb mir ja bei jeder Gelegenheit Nachricht wie es Euch geht, denn eine solche Ungewißheit ist höchst peinigend.

Grüße den Vater tausendmal und gieb ihm in meinem Namen einen recht herzlichen Kuß; und somit leb denn recht wohl.

Es grüßt und küßt Dich Dein

ewig treu liebender Mann

A. von Goethe.

Weimar
d. 30sten May
1818.

124.

August von Goethe an Ottilie.

Ich danke Dir sehr, liebe Ottilie, für die fleißigen Nachrichten, welche Du mir jeden Tag von dem Befinden des Vaters giebst; leider aber betrübt es mich sehr daraus immer sehen zu müssen, daß es noch nicht ganz besser ist und daß der gute Vater fortwährend leidet.

Die Freude, Euch beide zu bewillkomnen, hast Du mir nun auch genommen; wie sehr mich das betrübt, kannst Du wohl denken. Unser einziges Trachten war ja den Vater zu uns herüber zu führen, und wie nahe waren wir schon diesem Glück!

Wer weiß wie lange es nun dauert?

Wie Du es mit dem Herüberkommen halten willst, muß ich Dir ganz überlassen, da Du am besten wissen mußt, ob man den guten Vater in diesem Augenblick allein lassen kann. Freylich [hätte] ich Dich je eher je lieber, und Du wirst mich auch gewiß nicht zu lange ohne Noth allein lassen.

Bey der Mutter war ich gestern früh, sie ist wohl und bedauert sehr des l. Vaters Übelbefinden; die Großmutter befindet sich in Berka auch wohl, wie mir der Bade-Inspector gestern sagte. Line und Adele waren heute im Haus und besuchten Nunen*, welcher sich sehr wohl befindet; Du wirst Dich sehr freuen

ihn zu sehen: er ist groß und dick geworden. Deinen Kuß an ihn habe ich richtig abgegeben.

Heute Abend gehe ich an Hof, wo ich alle Deine Grüße ausrichten werde.

Durch den Frost von dieser Nacht sind leider alle unsere Bohnen, Gurken, Kartoffeln und Georginen, ein Theil der Aristolochia erfroren, welches mir einen recht traurigen Anblick gewährte.

Grüße den Vater Tausendmal von mir und pflege ihn recht.

Sonst giebt es hier nichts neues.

Lebe recht wohl und gedenke immer freundlich Deines Dich ewig liebenden Mannes

A. von Goethe.

Weimar d. 31sten May 18.
Nachmittags 3 Uhr.

125.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

[Frühjahr 1818]

Liebe Tile! Ich habe mich nicht sehen laßen, weil ich wirklich Gestern sehr gelitten habe. Ich habe im Sale viel von der schrecklichen Hitze und von meiner eignen Stimmung ausgehalten; ich war erstens schrecklich traurig, da ohne Dich zu sein, weil ich mich so einsam fühlte, Louise gieng bald fort. Dann hatte ich die Nachricht bekommen, daß Weißenborn, Fannys Onkel,

todt ist; es war der letzte Freund der Dieskau und ein herrlicher Mensch. Früh einen Brief meines Bruders*: im August geht er in die Welt, und läßt das Buch erscheinen, was ich wie den Tod fürchte. Sieh das alles drückte mich; anfangs tanzte ich wie toll, nachher haben, fürchte ich, alle Leute in meinen Zügen den recht tiefen Schmerz gelesen; wenigstens habe ich mehreren Weißenborns Tod als Ursache angegeben. Es war wenigstens die Anregung zu trüben Gedanken. Er ist wahrscheinlich vergiftet; vor 3 Monat saß ich zwischen ihm und seinem Gehülfen; Beide in 8 Tagen gestorben. Heute nun bin ich ruhiger und wohler, obgleich weder ruhig noch wohl. Arthur liegt mir gewaltig in den Gedanken. Gerstenberg ist in Jena, sonst ließe ich mich zu Dir fahren; bist Du aber allein und es freut Dich, so will ich kommen; sind aber Leute da, so laß mich weg, denn ich habe wirklich Ursache mich zu schonen, da ich Gestern sehr krank war. Hast Du nichts zu lesen? Alte liebe Tile, sei ja heiterer, wenn ich Dich Heute sehen soll, denn sieh, wenn mich freie Seele solche matte gewöhnliche Lebenssorgen drücken, wie Heute, so mußt Du wenigstens der alte Reitersmann, wenn auch nur auf 3 Stunden, sein, der Du sonst warst.

Mit München und der Gallerie ists wirklich nichts, mit der gehoften Erlösung durch Fanny auch schwerlich etwas. Das Schreiben greift mich aber an.

Adelhaid.

126.

Ottilie an Adele Schopenhauer.

Zum 12ten Juny 1818*.

Jetzt ist in der Welt doch alles verkehrt:
Professoren sind dumm und Kinder gelehrt;
Sonst war das Dichten eine schwere Kunst:
Jetzt rühmt sich ein Jeder der Musen Gunst;
Die Kinder sogar in durchnäßter Windel
Überfällt jetzt schon der ästhetische Schwindel.
Sonst kümmert' ich mich nur um Fenchel und Brei:
Jetzt ist mir dergleichen ganz einerlei,
Auf meine Bildung bin nur ich bedacht,
Drum hab' ich bis jetzt auch so selten gelacht.
Daß mir für die Kunst nicht mangelt der Sinn,
Zeig' ich, wenn ich bei der Klingel bin —
Doch wie konnte ich anders gerathen?
Zähl' ich nicht Musen zu meinen Pathen?
Demnach wird Niemand verwundert sein,
Daß mir schon fällt zu dichten ein;
Seht Ihr jedoch in meiner Person
Den berüchtigten Musensohn,
Genannt und gerufen Walther Rex,
Misele von Tintenklecks,
Wolfgang auch und kleine Nunne,
Jüngelchen und liebe Sunne —
So darf ich wohl die Neigung spüren
Am heut'gen Tag das Wort zu führen.

Blumen bring ich gar farbig und hell;
Kindern enträthseln die Farben sich schnell:
Diese, sie deuten auf Freude und Glück
Fesseln durch Schönheit und Wechsel den Blick.
Hielst es ja sonst für ein glückliches Zeichen,
Darum laß heut es von mir überreichen;
Hab' Dir viel Sorge und Noth schon gemacht,
Drum sei durch mich Dir auch Freude gebracht.

127.

August von Goethe an Ottilie.

Geschrieben im Hoflager zu Neustadt*
Mittwoch den 29sten August 1818.

Liebe gute Ottilie!

Wie sehr hat mich Dein lieber Brief gefreut und zugleich durch die Übersendung der von mir sehr vermißten Brieftasche; ich sah daraus, daß sich meine Ottilie nach meiner Abreise in meiner Stube meiner freundlich erinnert, welches freudigen Eindruck in meiner mannigfaltig bewegten Lage macht. Dein lieber Brief traf mich in Weida, wo er mir freundlich durch Graf Edling übergeben wurde. Meine ganze Reise ist bis jetzt gut abgegangen, außer daß die Hitze des Tages und der Nacht sehr drückt.

Die Anwesenheit unseres verehrten Großherzogs belebt die Gegend; gestern habe ich in Weida und heute in Neustadt mit an Tafel gespeißt, so wie auch

meine Reisegesellschaft; freylich wird etwas Zeit verlohren und wir müssen uns sehr sputen, wenn wir Sonnabend Abend in Weimar seyn wollen; auf allen Fall bitte ja Groß*, noch einmal, wenn es das Unglück wollte, daß ich einen Tag später käme, daß er den Sonntag den Hofdienst für mich thut.

Übrigens begünstigt das Wetter unsere Expeditionen. Die Aufmerksamkeit Huschkens* auf Nunnens Gesundheit freut mich sehr, und ich bitte Dich, Ihm sehr zu danken. Nun wünsche wohl zu leben; mit der besonderen Hoffnung, daß es Dir heute in Neuhausen* wohl ergehe.

Tausend Grüße der Mutter und Großmutter so wie an alle Freundlich gesinnte.

Dein ewig treuer

A. von Goethe.

Geschrieben Neustadt nachmittag
4 Uhr nach Tische.

128.

Adele Schopenhauer an Ottilie*.

St. Goar am Rhein
d. 8ten Sept. 18.

Zur Veränderung will Er nun nicht nach Cölln — o liebe Ottilie! Ich bin viel wohler als gestern, aber eigentlich innerlich ergrimmt; denn mich drücken Fesseln, wohin ich mich wenden will! Eben langt

eine Wallfarth mit Sang und Klang an — ich möchte weit wallfahrten, wenn ich einmal zu meiner alten Göttin Freiheit zu gelangen wüßte! Kindisch freue ich mich auf das Wiedersehen, so gern ich hier war, denn hundert Kleinigkeiten stören meine reine Freude am Schönen. Cölln aufzugeben thäte mir sehr weh — um Mainz bin ich auch gekommen — Gerstenbergk will reisen um zu dichten, ich Prosa will mich nur erfreuen. Das stimmt nicht immer.

[hier bricht der Brief ab.]

129.

August von Goethe an Ottilie.

Mönchpfiffel d. 9. Sept. 18.

Liebe Ottilie.

Gestern Abend bin ich wohl in Mönchpfiffel, einem Cammerguthe, angekommen, wo wir freundlich von dem Amtsverwalter Gebser und seiner Frau aufgenommen wurden.

Da der Allstedter Bote so eben von hier nach Weimar abgeht, so melde ich, daß es mir wohl geht und daß ich gesund bin.

Wenn Du die herrlichen Betten sähest, worin wir geschlafen, welche aus lauter Dunen bestehen, so würde Dein kleines Herzgen zum Neid gereizt werden, die Überzüge sind wie Batist und auf dem einen fand ich die No. 103!

Nun leb wohl und gedenke mein freundlich.
Viele Grüße an Mutter, Großmutter und Freunde,
ewig Dein
A. von Goethe.

1819

130.

Adele Schopenhauer an Ottilie.

Danzig* den 26ten [1819]

Ich wußte wohl, meine Ottilie, daß auch Dir das Herz leichter schlüge, wenn erst die ganze Last des Übels auf ihm ruhe, wenn uns die Furcht nicht mehr unbestimmte Formen gespensterartiger Möglichkeiten auf die Nebeldecke der Zukunft malen könne; ich fühlte, daß mit dem Bedürfniß Deine Kraft nun wachse, darum schonte ich Dich nicht. Und wie immer verstandest Du mich auch Hier; ja Du begriffst mich beßer als ich mich selbst; was unausgesprochen in mir wogte, und wie ein nächtiges Wolkengebilde mit seinen Gewittern hin und her zog, ohne klarer zu werden, ohne bestimmter dazustehen, sprachst Du aus; die nahe Trennung, die uns droht! Du hast Recht, diese Weise, in der sich der ungeheure Schmerz uns nahen könte, ist gefährlicher als die von mir angedeutete, der Entschluß, all sein Glück hinzugeben, ist dem Herzen so unnatürlich; zahllose Zufälligkeiten,

Schmerzen und Ereigniße müßten sich einander verbinden, ehe ich Euch verließe, um mir zu erwerben was ich bedarf — eine kleine Kränkung der Eitelkeit, eine momentane Aufwallung, eine Inconsequenz könten mich rasch Dir entreißen, wenn dadurch die Mutter Weimar zu verlaßen wünschte. Aber wie ich Dir offen sage, daß ich still mit ihr ziehe, ohne zu klagen, so laß mich auch gestehen, daß ich nicht mehr zu leben vermag ohne Dich; daß ich fürchte: Du eben so wenig ohne meine Nähe; daß wir Beide vielleicht fortvegetieren können, aber nur als Schatten unsres früheren Seins. Ob Gott, wenn er übermäßige Kraft vom Menschen fordert, sie ihm auf unbekante Weise im Augenblick der Noth giebt, weiß ich nicht; ich bin nur klar darüber: daß ich, wenn die Umstände, die Dich von mir rißen, sehr glücklich sein könten, wenn Du gesund, von aller Liebe, die wir fanden, umringt zurückbliebst, daß ich dann Jahrelang weit von Dir in der Hoffnung leben würde, zu Dir zurück zu kehren — daß ich aber ohne diese Hoffnung in meiner jetzigen Lage versteinern werde, wenn Du mir fehlst. Darum laß uns mit allen Kräften wirken, um uns die Gegenwart fest zu bannen, laß uns keine falsche Grosmuth üben; können wir die Mutter Hier erhalten, sehen wir, daß der unangenehme Eindruck nur vorübergehend ist, daß ihr wieder wohl und gemüthlich werden kan, so laß uns nicht uns selbst opfern. Wie ich hier und überall mich umschaue und

den Reichthum des Lebens betrachte in seinen vielfachen Gestaltungen, so kehrt immer die Betrachtung unseres Glücks, einander gefunden zu haben, zu mir zurück, und ich will etwas ähnliches suchen, und frage hier und dort, und trete den Verhältnißen der Menschen näher, und finde immer unsere Liebe einzig dastehend. Laß nun auch der stolze Gedanke uns fern bleiben, daß nicht noch manches eben so reine, schöne Band im Leben bestehe, so ist doch gewiß unser Glück eine von den blauen Himmelsblumen, die auf Wunderbergen alle 100 Jahre einmal blühen und dann von irgend einem Glückskind gefunden werden, das durch den Besitz reich und froh wird. Glaube mir, wir müßen uns gegenseitig theuer erkaufen; manches Leiden, manche Schmerzen werden uns aufgebürdet werden; je stärker die Jahre uns machen, je mehr wird das Geschick fordern — aber dafür laße uns Gott einander! Und so lang Er uns vereint läßt, wollen wir nicht von einander laßen, und das Glück der Gegenwart feßeln so lang es möglich. Kein trüber Blick Gerstenbergs und keine seiner gutgemeinten Ansichten soll mich irren, wenn ich eine Möglichkeit sehe, in Weimar fortzuleben. Die Mutter kan nicht glücklich sein, wenn sie mich vergehen sieht und sich den Vorwurf macht, um einer kleinen Ursache willen mich zerstört zu haben — alles werde versucht um das Unheil zu wenden! Nur sagen kan ich nichts, weder meinen Schmerz noch meine Liebe — und hat sie den Entschluß

einmal ausgesprochen, so kan ich nichts mehr thun, als mich zusammenraffen — und ihr mich fügen. —

Hast Du wohl zuweilen an mir eine seltsame peinliche Stimmung bemerkt, wenn von einem unnatürlichen Tode — von dem Entschluß, die Bürde des Lebens abzuwerfen, die Rede war? Liebe Ottilie, es hat immer wie eine dunkle Wolke auf mir gelegen, wenn ich an den Verlust meines Vaters* dachte. Nun hatte unseliger Weise Arthur in dem sonst gemäßigten Briefe an die Mutter die Worte gebraucht — „obgleich Sie das Andenken des Ehrenmannes, meines Vaters, weder in seinem Sohn noch in seiner Tochter geehrt haben" — ich, die den Brief erbrochen, wollte ihr dies nicht mit vorlesen, sie aber fand das Blatt in meiner Stube und nahm es zum Beantworten in ihr Cabinet. Ich fühlte, daß Arthur dies einzig auf den Vermögens-Verlust und die Unachtsamkeit der Verwaltung bezog, und versuchte Alles um die Mutter zu beruhigen — vergeblich. Sie sprach vom Vater auf eine Weise, die mir das Herz fast brach, äußerte sich schrecklich gegen Arthur und sprach aus „daß er eigentlich von ihr hätte abhängen müßen." Trostlos, verzweifelt verteidigte ich Beide zu gewaltsam, der Schmerz riß mich hin, ich sprach meine Meinung über Vaters Tod aus — und hatte Recht. Der Schrecken vermehrte die Verwirrung meiner Sinne, ich bedachte nicht, daß der Mutter heftiges Temperament mich sogleich zu jenen, über die sie klagte, rechnete —

und als ich's gewahr ward, war es zu spät. Weder Versicherungen noch Zärtlichkeit wurden gehört; Anerbietungen, ihr den Lumpenrest deßen, was mein ist, feierlich zu verschreiben, um nur von ihr alles zu nehmen und zu bitten, wurden nicht beachtet; meine Angst war so, daß ich, am offnen Fenster stehend, mit einemmal einen Trieb empfand mich herabzustürzen — Du kanst denken, geliebtes Herz, das war nur ein Moment! aber die Verzweiflung, in der ich über der Mutter unerklärliches Benehmen gerathen, dauerte lange; und nun alles in mir und ihr ruhig ist, blieb der starre Entschluß, ihrem ausgesprochenen Wunsche nichts entgegen zu setzen, in meiner Seele. Darum muß aufgeboten werden was unsre Kraft vermag, um die Idee von ihr zu entfernen; sie muß nicht daran denken, dann können wir nur ruhig glücklich sein. Ich weiß nicht, meine Ottilie, ob Du den Schmerz über meinen Vater früher geahndet hast; ich fand nie den Muth, ihn in Worte zu kleiden, obschon ich in mir ruhig bin. Denn Gott steht über alles Irren und kan menschliche Schwäche nicht hart strafen — Du weißt, meine ganze Religion ist ein unendliches Vertrauen. Die Mutter mag vielleicht darüber anders denken, wenigstens ist der Eindruck anders, den es auf sie macht; sie strebt, die Idee zu verbannen, ihr zu entfliehen, und hält nur daran fest, daß Beide, Vater und Bruder, ihr manichfältiges Leiden bereitet, und ich doch an Beiden ebenso

hinge als an ihr. Siehst Du nun, wie mir die Hände gebunden sind, wie wenig ich thun kan, da ich sie so sehr liebe — und noch nichts fand um ihr das zu beweisen, um es ihr klar zu machen? Da steh ich zwischen Dir und mir und ihr! Kann ich aber durch irgend etwas, durch Heiterkeit, durch Freundlichkeit zu Gerstenbergk, ihr Weimar angenehm oder doch wenigstens erträglich machen, dann bin ich doch gerettet und die milde Hand der Zeit ist mit mir und hilft den Bau meiner Zukunft gründen; darum wird auch die Hoffnung nicht von mir laßen!

d. 24sten früh.

Jetzt schlägst Du wohl eben die guten Augen auf, liebe faule Tille! Gott gebe Dir guten Tag! Ich habe Dir Gestern alles Traurige geschrieben, was auf mir lastet; es soll ja beßer werden mit der Zeit, darum soll auch mein Brief nun heiterer werden, wenns möglich ist! Ich habe manchen Rapport zu geben, Dir, meines Herzens Polizei. Erstlich Franz* — ich will jetzt höflich gegen die Polizeibeamten mich zeigen: läßt jetzt natürlich nichts von sich hören; aus Anstand, wie billig, hat mir aber niemanden, nicht einmal den Ferdinand*, gezeigt, und ich hatte nicht den Muth darum zu bitten. So kenne ich nur den Vater dem Nahmen nach; wie ich höre, ist das ein seltner Mensch, den man sehr lieben könnte. Er wird des Vaters Geburtstag bei Euch feiern, und ich werde

versuchen, ihm für Dich um jene Zeit vielleicht einen Theil meines Tagebuchs oder Auszüge mitzugeben, bitte Dich auch, ihm manches aufzupacken, was ich bei meiner Durchreise durch Berlin mir dann hohlen kan. Ferner dann Goswin*, mit dem ich eine intime Coresponденz führe nach 3stündiger Bekantschaft. Still, liebes Herz! Die Lösung folgt gleich dem Räthsel. Goswin kam wie ein Freund, wie ein Verwandter zu uns; die genaue Nachricht, die er von allem hatte was Dich betraf, ließ mich glauben, ihr wäret einander recht nah gekommen, und wir schieden sehr freundlich. Einen Monat darauf erhielt ich einen Brief voller Besorgniße um Deine Gesundheit, der mich sehr unglücklich machte, denn, Ottilie, alle Deine Freunde, auch Fremde: Schadows, Zelter, Rauch, waren um Dich besorgt, und ich habe in Berlin unendlich gelitten. Nun schrieb der Vetter, er wünsche den Vater auf Dein Unwohlsein aufmerksam zu machen, besonders, wenn ein gewißer Berliner Arzt mit ihm zugleich in Carlsbad wäre, weil dieser letztere eben eine Dame, die an der nehmlichen Schwäche litt, ohne Badekur, ohne Reise geheilt habe. Zu dem Behufe waren Verse von jemanden gemacht, die dem Vater gegeben werden sollten; man fragte mich jedoch vorher um Rath. Wer die übrigen Fragenden waren, weiß ich nicht; doch ist, scheint mirs, Franz nicht darunter. Diese Frage verwirrte mich unaussprechlich ...

[hier bricht der Brief ab.]

131.

Ottilie an Goethe.

[16. Juni 1819]

Gewiß, lieber Vater, haben Sie mir in Gedanken manchmal unrecht gethan, wenn ein Posttag nach dem andern verging ohne Ihnen einen Brief von mir zu bringen, und wohl daran gezweifelt wie oft ich Ihrer gedachte, weil die Bürgen davon nicht schwarz auf weiß erschienen. Doch daß bei allem was ich gesehen, bei jeder Bekanntschaft, die mir lieb war, Sie mir immer als Begleiter vorschwebten, davon findet sich im künftigen Gespräch wohl noch mancher Beweiß, und jetzt sende ich Ihnen als solchen nun die Autographa*. Die Handschrift von Banzko — danke ich meinem Vetter Goswin, da sie aus seinem Stammbuch herausgeschnitten, das Facsimile Franz, die aber des General Gneisenau meiner eigenen Kühnheit, da ich ihm bei der Generalin Helwig, wo wir ihn kennen lernten, kurz und bündig darum bat. Ich eile jetzt schnell an diesem Mann vorüber, da ich wohl noch manchmal bei ihm verweilen werde. —

Hätte ich aber auch den besten Willen gehabt, Ihrer gar nicht zu gedenken, so wäre dies in Berlin doch wohl zur Unmöglichkeit geworden, denn ich sah in Berlin Keinen, der uns etwas Schönes anders gezeigt hätte, als mit den Worten: „Dies würde Ihren Herrn Vater recht gefallen", „Dies, wünschte

ich, möchte er sehen", kurz sie nannten bei allem, was ihnen lieb war oder was sie für herrlich und groß erkannten, Ihren Nahmen, als eine Art von Weihe. Lieber Vater, ich bedaure Sie recht oft; Sie wißen zwar, wie sehr die Welt Sie liebt und verehrt, doch Sie empfinden nicht die tausend kleinen Zeichen davon, wie wir sie empfunden haben, da ja die meisten es nicht wagen, sich Ihnen so zu nähern. So haben wir für Sie die Früchte der Liebe eingeärntet, und wer vielleicht Ihnen gegenüber stumm und gezwungen war, dem that es wohl, den Kindern zeigen zu können, wie ergeben er dem Vater sei. Doch der Schluß von Jedem war immer der Wunsch, Sie einmal in Berlin zu sehen; und alle Stimmen vereinigten sich da zu einem Ruf. — Wie wohl es uns im Zelterschen Hause war, bedarf wohl nicht der Erwähnung, da Sie ja Zelter schon lange so kennen, wo wir erst ihn kennen lernten. Seine Tochter* ist unendlich heiter, angenehm und natürlich, also war auch von dieser Seite nichts stöhrendes. Ihr einziges Ziel ist, Sie, bester Vater, kennen zu lernen, und ich habe sie in Ihren Nahmen, und gewiß auch in Ihrer Seele, eingeladen, ihren Vater zu begleiten, den wir wohl noch die Freude haben werden, diesen Sommer in Weimar zu sehen. Begleitet sie ihn nicht, so liegt gewiß nicht die Schuld an ihr, da sie den besten Willen von der Welt dazu hatte. Uns gegenüber wohnte Staatsrath Langermann, den ich Ihnen als meinen erklärten

Liebhaber vorstelle. Es ging so weit, daß wir zusammen sogar über seine Neigung sprachen. Die herrlichsten Blumen vor meinem Fenster, die häufigsten Besuche, und, da die Geliebte etwas näschig ist, die vortrefflichsten Kuchen, täglich die Beweise von den Fortschritten meiner Eroberung. Da ich aus allem schließe, daß Er ein vortrefflicher Ehemann werden wird, so habe ich mit Doris Zelter verabredet, Ulriken auf Spekulation hinzuschicken, und verspreche mir den herrlichsten Erfolg. —

Staatsrath Schulz* war wie immer (das will also sagen: unendlich) angenehm und gescheut. Seine Frau, die beste Hausfrau und Ehefrau, die man sich vorstellen kann, hat mir, obgleich in ihrer ganzen Art zu sein etwas sehr zurückgezogenes liegt, doch auf ihre Weise viel Freundlichkeit bewiesen, und ich glaube sogar, daß sie mich recht lieb gewonnen hat. Wir sahen Schulzens am wenigsten, da er wegen seiner noch immer schwankenden Gesundheit und sie wegen eines Hauswesens von 7 den Kindern nicht viel ausgeht. Auch in Ihren Händen, lieber Vater, ist gewiß schon ein Gevatterbrief, und ich melde mich bei Ihnen als Ihre Gefährtin, da ich für Sie und mich die Tochter von Schulz aus der Taufe gehoben habe, welches mir eine unendliche Freude gemacht. Daß die Kleine Ihnen zu Ehren den Nahmen Ottilie erhalten, werden Sie auch schon wissen. Schadows verdienen ebenso wie die Andern gerühmt zu werden,

da er wirklich sehr viel Güte für uns gehabt, und sie eine sehr muntere angenehme Frau ist, eine Eigenschaft, die überhaupt den Berlinern eigen zu sein scheint, da man durch ihr wirklich offnes und herzliches Benehmen sogleich mit ihnen bekannt ist. Brühls wird August wohl schon gehörig gelobt haben; und indem ich doch nicht ganz meinen mündlichen Bericht vorgreifen will, eile ich mich zu den neuen Bekanntschaften zu kommen, will jedoch zuvor noch Wolffs* erwähnen, wo wir recht frohe Stunden zubrachten, und wo ich sagen möchte, die Stuben fast mit ihren Bildnissen und Büsten tapeziert sind. — So nenne ich Ihnen denn vor Allen den Staatsrath Nicolovius*, den wir nicht nur den größten Dank schuldig sind, sondern den ich so unendlich lieb gewonnen habe und so sehr verehre wegen einer so hohen Vortrefflichkeit des Gemüthes und einer Schärfe des Verstandes, die man wohl selten auf diese Weise verbunden sieht, da eigentlich eine fast unbeschreibliche Milde und Zartheit und die liebenswürdigste Heiterkeit sich in jeder seiner Äußerungen aussprechen. Es klingt etwas verrückt, lieber Vater, aber mir ist bei vielen Menschen, als wären sie Figuren aus schwarz und weißen [Lücke] zusammengesetzt, so scharf und grell stehen ihre guten wie ihre bösen Eigenschaften Stückweis neben einander da; doch dieses Wesen schien mir aus dem Ganzen zu sein, alles war verschmolzen, und ich bemerkte nirgends zusammengeleimte Fugen. Damit Sie doch aber nicht

sich nach einem Plätzchen auf der Leuchtenburg* für mich umsehen, so eile ich mich, aus meinen symbolischen Redensarten wieder auf die glatte Heerstraße zu kommen. Staatsrat Nicolovius ist derjenige, der unsere Wanderungen durch Berlin leitete, theils führte er uns selbst, theils übertrug er Andern dies Geschäft, die diesen Dingen am nächsten standen, so daß wir nicht nur gesehen, sondern durch ihn auch auf die interessanteste Art gesehen und die erfreulichsten Bekanntschaften gemacht. — Von der übrigen Nicolovius'schen Familie kann ich nur sagen, daß ich glaube, sie sind ein Jeder in seiner Art vortrefflich. Staatsrath Nicolovius denkt, diesen Sommer eine Reise nach Düsseldorf mit den beiden Töchtern zu machen und den Weg über Weimar zu nehmen, und auch Franz und Heinrich haben, nur einige Wochen später, denselben Plan. Doch da mich August mahnt zu schließen, so will ich einiges wenigstens noch flüchtig berühren. Franz Nicolovius und Goswin waren unsere stündlichen Begleiter, und da Sie schon meine entschiedene Neigung für Ersteren kennen, so muß ich wohl erwähnen, daß sie sich nur noch vergrößert hat. —

Die Briefe der Mutter und Ulriken, die so sehr beruhigende Nachrichten in Betreff Schopenhauers enthalten, haben mich innig erfreut, und sobald wir aus der sächsischen Schweiz zurückgekehrt, werde ich sie sogleich beantworten; dies, lieber Vater, bitte ich Sie, mit tausend herzlichen Grüßen der Mutter und Ulriken zu sagen. —

Clementinen gebe der Himmel das Glück was sie wirklich verdient, dann kann es ihr nicht anders als wohl ergehen. Leben Sie wohl bester Vater, küßen Sie die kleine Nunne so herzlich, wie ich Ihnen die Hand küsse.

Ihre ergebene Tochter

Ottilie v. Goethe.

132.

Ottilie an Goethe*.

Ich wollte Ihnen nicht früher schreiben, bester Vater, als bis ich sagen konnte, Ihre Befehle erfüllt zu haben, und zugleich eine freudige Veranlaßung sich noch dazu gesellte. Beides ist jetzt geschehen, und ich sitze also mit vollem Recht am Schreibtisch; denn der Brief an General Gneisenau* ist bereits unterwegens, nachdem das Töchterchen eine kleine Abschrift des Gedichtes als verdiente Sporteln in ihr Buch hat fallen laßen, und die Freude herrscht mit allgewaltigem Scepter im Hause und Herzen über Ihre nahe Ankunft. — Fast möchte ich sagen, lieber Vater, war mir Ihr Aufenthalt in Jena diesmal nicht ganz unangenehm, denn das stündliche Vermißen Adelens, und die entsetzliche Geschichte mit Louise Aulhorn*, können wohl einen noch braveren Reutersmann als mich auf Augenblicke aus dem Sattel heben; und weil ich damahls fühlte, daß meine ganze Kraft nur im Schweigen

darüber bestand, sprach ich Ihnen über Beides nicht, um in die wenigen Stunden keinen Mißton zu bringen. Jetzt wo sich letztere Sache, so gut sie sich noch gestalten konnte, wirklich gestaltet hat, und sich die unglücklichen Schuldigen, wie Eltern und Freunde, würdig und der Lage angemeßen benehmen, darf ich doch hoffen Ihre Nachsicht weniger als früher in Anspruch zu nehmen; doch um zu wißen, lieber Vater, wie dieser Vorfall mich erschüttert, muß man wißen, wie von Jugend an unsere Augen und Ohren vor allem ähnlichen gehüthet, und wie rein unser Sinn dadurch erhalten worden ist. — Auch von Schopenhauers sind die Nachrichten, wenn auch nicht bestimmt gut, doch auch nicht beängstigender, und so lange Sie hier sind, will ich mit aller Macht die Möglichkeit einer Trennung aus meiner Seele verbannen, damit Sie nicht über die Ungleichheit meiner Laune zürnen. — Wir hatten uns oft auf unserer Reise auf die Stille hier gefreut, und wollten dann sie lebendig durch Rückerinnerung machen, doch jetzt ist mir oft als sei ich von der damaligen Zeit ganz abgeschnitten, und mühsam dringt ein Gedanke bis zu ihr, — doch sind Sie erst hier, hat man erst ein Interesse, die Tage mit Jemand wieder zurückzuleben, dann ruft dies die jetzt verhüllten Bilder wohl frisch und lebendig wieder hervor. — Wir haben fast Niemand hier noch gesehen, außer Hofrath Meier, Rehbein, Gerstenbergk das Mandelslohische Brautpaar und Louise Staff, die ganz betrübt nach

Eisenach abreiste, da sie Sie nicht gesehen hat. Da wir unsere Studentenstreiche miteinander verübt, die eben so wenig wie in dem Leben eines Mannes, in dem einer Frau fehlen, so gab das Anlaß zu manchem frohen Gespräch. — Die Berliner Nachrichten hat Ihnen August mitgetheilt, doch, dünkt mich, vergaß er hinzuzufügen, daß man dadurch auch von dem Verfaßer des Aufsatzes gegen die Fürsten, der in Jena erschien, unterrichtet worden ist. —

Ulrike ist hier geblieben und denkt erst später nach Eisenach zu gehen, wo ich auch den Plan habe, während Ihrer Anwesenheit in Carlsbad, die Mutter auf ein paar Tage zu besuchen, eine alte Jugendfreundin, die jetzt dort, wiederzusehen, und auf der Hochzeit von Caroline Harstall zu sein. Walther ist allerliebst, und sagt recht oft „go Papa". — Ich sende Ihnen heute Krebse und Zuckererbsen, doch wenn Sie versprechen, gewiß diese Woche noch zu kommen, soll in Kurzem ein Rehbraten in Ihre Küche sich einfinden. — Heute ist der Geburtstag von Franz Nikolovius, und da glauben Sie mir wohl, das mein Tantenherz weder Sand noch Empörung scheut, um heute in Berlin einzutreffen. Keine Gedanken, sondern eine Fußreise nach Buffert* und Berka haben wir Morgen mit dem Brautpaare vor, damit unser Talent, was sich in der sächsischen Schweiz beurkundete, nicht wieder verlohren geht. — Jetzt kömmt wie gewöhnlich ein Heer von Bitten; die erste, daß ich mein jetziges

Exemplar des „Dyvans“ immer erwartungsvoll ans Herz drücke, der übrigen fertigen Bogen gedenkend, nach denen nothwendig eine Sehnsucht entstehen muß, und die Sie nicht so lange von einander getrennt halten sollten; — dann erlauben Sie mir Sie zu erinnern, daß der letzte Band Ihrer Werke heraus ist, und Sie mir als eine Art von Geißel dieses Geschenkes die ältere Ausgabe überlieferten; — doch indem ich die 3te Bitte niederschreiben will, die ich schon seit zwei Jahre niederdrücke, verliehre ich fast aufs Neue den Muth dazu, da ich fühle, wie viel Mühe und Zeit es Ihnen kostet: mit keinem Talent ausgestattet, war es von je her mein größter Wunsch, für den kleinen Kreis, zu welchem ich dadurch bestimmt bin, die Kunst gut vorzulesen zu besitzen; und je mehr mir diese Gabe mangelt, um so mehr fühle ich wie Besitzungswerth sie ist. Denken Sie darüber freundlich nach, lieber Vater, ob ich nicht zu viel bitte; doch vor Allen zürnen Sie nicht darüber. — Ich küße Ihre Hand und sehe mit Sehnsucht dem Augenblick Ihrer Ankunft entgegen.

Ihre ergebene Tochter

den 17ten Juli 1819. Ottilie.

133.

Ottilie an Goethe.

Wer, der Sie nur einmal gesehen, gedächte nicht dieses Tages mit Segens-Wünschen: wie viel mehr die

die Sie immer umgeben, die täglich bewußt und unbewußt Sie noch mehr zu lieben genöthigt sind, — und wie glücklich bin ich, lieber Vater, Ihnen so nah zu stehen, wie tausendfach werde ich nicht mit Recht darum beneidet! — Wie Viele möchten nicht beständig ihre Verehrung Ihnen aussprechen, und unter diesen Unendlichen bin ich es, der dies nicht nur vergönnt, sondern die schönste Lebenbestimmung ist, jeden Augenblick mein Gefühl für Sie auszudrücken; — Das kaum gedachte, das kaum empfundene, kann ich Ihrem Blick entgegenstellen; jede Freude, jede Besorgniß, darf ich Ihnen zeigen, mit all' meinen kleinen Wünschen und Interessen Sie umgeben, und nicht von Ihrer Größe zurückgeschreckt, nein nur die Größe Ihrer Güte und Liebe fühlend, vertrauensvoll mein ganzes Herz Ihnen öffnen. Kein Berechnen, welchen Fehler ich zu verhüllen habe, keine Furcht, was in meinem Innern Ihnen zuwieder sein könnte, hemmt die Freiheit meines Betragens; — klar liegt mein ganzes Wesen vor Ihnen, und an der Nachsicht, mit der Sie entschuldigen was Sie nicht immer billigen können, sehe ich deutlich, daß mich nicht nur das Wort zu Ihrer Tochter macht, bewiesen Sie es mir nicht noch sonst auf tausendfache Weise.

Vorgestern kam ein sehr lieber Brief vom Staatrath Nikolovius, und gestern er selbst. Cornelia und Florchen begleiteten ihn, und wir empfingen sie alle mit lautem Jubel in der Nähe vom Umpferstedt*, wo

wir uns weggelagert hatten, um sie mit sanfter Gewalt in die für sie bereit stehenden Zimmer zu führen. Wie uns heute nichts zu wünschen übrig bliebe, lieber Vater, wären Sie heute in unserer Mitte, wissen Sie besser als es sich sagt. Vielleicht hat Franz und Heinrich die unerwartete Freude gehabt, Sie heute in Franzensbrunn zu begrüßen, wo nach der Berechnung der Göthischen und Nicolowischen Familie sie heute mit Ihnen zusammentreffen. Wie gern hätten wir uns nicht getrennt, sondern den Jubeltag im Familienkreis zugebracht! doch die Grazienarmen Männer veranstalteten ein Diner, wo sie unsere Nähe wie natürlich nicht vertragen konnten, da sie sich ihrer unwerth fühlten; — so werden wir also eine kleine Auswanderung vornehmen, und Belvedere soll mit unserer Freude geschmückt werden. —

Wie alle Freunde, und unter ihnen Mutter und Großmutter ganz vorzüglich, Ihnen genannt sein wollen, brauche ich wohl kaum hinzuzufügen, doch muß ich noch einen besonderen Auftrag vollziehen. Ein recht freundlicher Brief von Fouqué* enthielt die Bitte Ihnen beifolgendes Gedicht zu übergeben, damit es sich nicht unter der Fluth der Übrigen verlöhre, sondern ihm die Freude würde, zu wißen, daß, was er so treu empfunden, Ihnen auch bekannt wäre. Ich gestehe Ihnen gern, lieber Vater, daß mich dieser Brief sehr angenehm überrascht; nennen Sie es Eitelkeit, es mag sein, doch hat die Liebe gewiß eben so viel Theil

daran, wenn mich jeder Beweis, wie nah ich Ihnen stehe, so innig erfreut. Fast wäre ich geneigt, mich nach Unterricht in Styl-Übung umzusehen, denn die letzte Zeit hat mir so oft die Feder gegen Nahmen in die Hand gegeben, wo ich noch jetzt immer für die Möglichkeit eines Briefwechsels erschreck. —

Eine Reihe von sehr glücklichen Stunden liegt zwischen dem Anfang und der Beendigung dieser Zeilen; und es wurde in ihnen der Grund zu einem bleibenden Verhältniß, den unser Aufenthalt in Berlin gelegt hatte, befestigt, so wie die Hoffnung manchen freudigen Wiedersehens darauf gebaut. Ein Mann, wie wir Staatsrath Nicolovius Ihnen beschrieben, kann ja nur lieber werden, je enger man mit ihm zusammenlebt; nichts störendes trübte auch nur einen Augenblick, und er, Cornelia und Florchen, hatten sich so bei uns eingebürgert, daß sie fast mit eben so schwerem Herzen schieden, als wir sie scheiden sahen, doch nicht ohne vorher zu unserm Trost noch den Plan gemacht zu haben: was jetzt nur Durchreise war, künftiges Jahr zum Reisezweck zu machen, und 14 Tage hier zu bleiben, wozu ich im Voraus schon Ihre Bewilligung einholen soll. — Lieber Vater, — wie oft wurde nicht Ihr Nahme genannt! warum waren Sie fern und verlebten nicht mit uns diese Tage, die auch Ihnen gewiß eine recht freundliche Erinnerung geblieben wären! —

Noch muß ich als Nachtrag zu Ihrem Geburtsfest berichten, daß die Großfürstin, die gehört hatte, wir wären im unteren Garten, herunterkam, um uns zu dem Tage Glück zu wünschen; doch da wir alle schon fort waren, Line herfandte, um uns es sagen zu laßen. So wie Nachmittags die Großherzogin mir durch die Mutter auftragen ließ, Ihnen zu schreiben, daß sie und ihre ganze Familie den innigsten Antheil an diesem Tag nähme, und sie alle den Mittag gemeinschaftlich mit frohem Herzen Ihre Gesundheit getrunken hätten. Alles Übrige hat schon August und Canzler von Müller geschrieben.

Ehe ich schließe, muß ich Ihnen noch sagen, daß der liebe „Divan" in meinen Händen ist, und zwar, wie es meinem Dichterkönige geziemt, im Purpurgewand. Kann ich meine Liebe mit Recht nur mit dem Tropfen vergleichen, der sich bangend aber vertrauend Ihnen naht, so sei Ihr Herz die umschließende Muschel, die ihn dadurch zur Perle umgestaltet. Leben Sie wohl, mein theurer Vater und Dichterkönig! — Mit welchem Entzücken laße ich von Walther den Nahmen „Großpapa" aussprechen, der noch nicht weiß, was für ein Glück dieses Wort für ihn enthält.

Ihre ergebene Tochter

Ottilie von Goethe

geb. von Pogwisch.

Angefangen den 28sten August

beendigt d. 2ten Sept.

1819.

134.

Staatsrat Nicolovius* an Ottilie.

Berlin d. 31. Oct. 1819.

Heute sey es mir erlaubt, meine liebe Freundin! schon am frühen Morgen die bekannte kleine Treppe hinaufzugehen und in Ihre freundliche Stube zu kommen. Ich finde sie gewiß schon geschmückt, den lieblichen Knaben bekränzt, und den Vater mit Zurüstungen beschäftigt. Ich stelle mich unter die Erwartenden, meine Knaben und Mädchen sind mir nachgekommen, und bey Ihrem Eintritt empfangen auch wir Sie, die geliebte Tante Ottilie! und drücken Sie an das volle warme Herz. Sie sind gesegnet in reichlicher Fülle! Werden Sie innig froh der schönen Gaben, die in Ihre Hand gelegt sind, und der schönen, die das Leben Ihnen täglich darbietet! Leben Sie mit voller Lust und wandeln Ihren Weg, wie mit leichtem Fuß, so mit leichtem, heiterm, erhebenden Sinn. Uns sind Sie nicht eine neue, sondern wahrlich gleich einer alten, angebornen Freundin, und Ihr liebes Bild schwebt uns täglich vor in aller Anmuth und Bedeutung Ihres ganzen Wesens. Die schönen Tage, die wir miteinander gelebt haben, klingen wie eine heitere Harmonie in unsern Seelen nach und in der so vollkommen gelungenen Reise glänzt der durch Ihre und Augusts Güte so reichhaltige Aufenthalt in Weimar wie ein Stern in einer

Milchstraße, und es kommt mir vor, daß wir wie gescheute Menschen die Tage emsig benuzt haben, und doch wie muthwillige Kinder lustig und sorglos des Augenblicks froh geworden. Wohl walte ein freundlich Gastrecht zwischen uns, und nach des Vaters weiser Anordnung, der wir Gehorsam schuldig sind, kommen Sie im nächsten Sommer zu uns; in unsrer Reihe nachher wollen wir nicht fehlen.

Herr von Hopfgarten erschreckte mich durch seine Erscheinung, die ein Werk meiner Zauberey schien. Vom Vater hatte ich aus Carlsbad seit meiner Zurückkunft einen eigenhändigen, wie freundlich-milden! Brief* bekommen. Aber aus Weimar ließ keine Stimme sich hören. Das wurde mir peinlich, und ich sezte mich hin, die stumme Tante Ottilie durch dringenden Ruf zu wecken. Da meldet man mir Herrn von Hopfgarten, und Ihr Brief ist in meinen Händen. Nun haben Sie Dank für Botschaft und Boten! Wir wollen sein und Herrn von Stein's als Ihrer Schüzlinge freundlich warten, und jeder Weimaraner, den Sie senden werden, soll unseres herzlichen Willkommens inne seyn.

Ihr Zögling Franz*, den ich bey allem bösen Schein nicht für einen verlornen Sohn zu halten bitte, wollte mir eine Einlage geben, ist aber vor Pandecten und Institutionen und allem, wonach nächstens im Examen gefragt werden könnte, nicht zum Schreiben gekommen; wird sich aber hoffentlich von seiner großen

Schuld gegen Sie gedrückt fühlen und sie zu tilgen suchen. Cornelia, der Sie, so blöde sie auch in der Ferne steht, das Herz gestolen haben, bringt ganz kecklich ein Briefchen an Sie, und könnte gar zu einem Zigeunerstreich, den kleinen Walter zu stehlen, sich gedrungen fühlen. Der Wunderknabe hat ganz neue Gefühle in ihr geweckt, die sie immer mit eifrigem Ernst von seiner Schönheit und Verständigkeit sprechen laßen. Er wird schwerlich beym Besuch im nächsten Jahr fehlen dürfen. Haben Sie Dank für alle Erziehung, die Sie mit so zarter Hand auch diesem guten Mädchen zu Theil werden laßen!

Sprechen Sie in guter Stunde ein freundliches Wort von und für uns bey Vater und Mann, und verstummen Sie uns nicht, die wir Ihrer täglich gedenken und in vielen Stimmen Ihren Namen aussprechen.

Ihr N.

135.

Adele Schopenhauer an Ottilie und August.

[Weihnachten 1819]*

Bescheere Gott Euch Allen Freude und Heiterkeit zum Heiligen Christ, Ihr lieben Freunde! Als zum ersten mal Weihnachten in der Welt war, wißt Ihr, fingen die Weisen und die Könige an, in den Ländern hin und her zu ziehen, und selbst die Engel konnten im Himmel nicht ruhig bleiben, sondern

kamen hernieder auf die Erde und durchwanderten weite Strecken. Können nun zur Weihnachtszeit Weise, Könige und Engel nicht auf ihrem Platze bleiben, und nehmen wohl gar noch den Morgenstern mit zur Begleitung, wie könnte denn mein armes kindisches Herz es hier aushalten, ohne mit all meinen Gedanken zu Euch zu fliegen? Von Euch kommt mir ja doch mein ganzes Erdenheil und Glück, und in dieser Stunde bin ich in Euren Kreis gebannt, und muß nach altem Brauch Euch lieben und Euch danken für alles Gute, Schöne, was ich mit und durch Euch genoß. Bringt mich nun gleich keine alte freundliche Kindermuhme vor den hellen glänzenden Weihnachtsbaum, den das Kindische Herz so ungestüm fordert, [so] könnt' ich doch bei den guten Beispielen der Weisen und Könige mich wohl selbst an alles das erinnern, was schon daran geglänzt hat; an alle Freuden, die mir ein Weihnachten nach dem anderen bescheerte, freundlich grüßend denken; auch meine großen Provinzen im Reich Eurer Liebe gefällig mustern. Es könnte aber eben viel in der Welt geschehen, von dem nur das Gegentheil gethan wird — und so wollen mir die Augen trübe werden, anstatt sich zu erhellen; ich kann mich zu keinem vernünftigen Wunsche bringen; und ein alter Leiermann vor meiner Thüre dudelt mir den kleinen Weisheitsrest weg. Darum laßt mich thöricht sein und träumen, ich stände mitten unter Euch und mein Glücks-Morgenstern leuchtete neben mir

in reinem Lichte. Mein Leiermann spielt dazwischen „was Gott thut das ist wohlgethan", und will mir den Trost geben, daß heute meine Thorheit die beste Weisheit ist, soll sie ja doch ein leichtes lustiges Band zwischen uns knüpfen, auf dem um die leuchtende Stunde unsre Wünsche und Gedanken sich schwebend erreichen! Und so rede ich nun zu jedem von Euch!

An Ottilie.

Liebes Herz, wie an jedem Morgen und Abend grüße ich Dich, als meinen besten Lebenssegen — Dir kann ich kein heiteres Wort sagen, denn alle meine Gedanken trüben sich bei dem einen, daß Du des heiteren Wortes bedürfen könntest. Ich habe mir vorgenommen, mich um die BescheerungsStunde ganz allein in mein Zimmer [Lücke] blos an Dich und Walters erste Weihnachtslust, und an Deine Noth [. . . . . .] Lichter und Kegel und Kinder zu denken — ich kann Dich nur [. . . . . .] trost! Laß die Kindliche erste Seligkeit Dir die freundlichen, rothbackigen, bunten Jahres- und Tagesfiguren unserer ersten Vergangenheit ins Herz rufen; besieh Dir in Gedanken die lieben Gesellen noch einmal, die großen Puppen und ihre kleinen Häuser; die grünen Tannen und ihre Goldfrucht, nimm ein Fernrohr und blicke weit ins Leben zurück, und übersieh zuerst die nächsten Gegenstände, — bis Deine Augen wieder hell werden.

Und dann blicke erst um Dich, zuletzt auf mich! Vergieb, daß ich heute nicht komme, aber glaube mir: fehle ich zum erstenmale, so fehle ich doch nun nicht mehr lange. Meine Seele empfindet gerade in dieser trüben, sonst so hellen Zeit, den Trost der Ahndung, daß wir nun bald einander zurück gegeben werden. Es begegnet einem wohl auf der Straße ein mürrisches fatales Gesicht, das uns verstimmt und verstimmend anblickt — und gleich darauf leuchten uns zwei liebe glück- und holdselige Kinderaugen so recht trost-voll an; laß den alten brummenden Mann vorüber ziehen — harre des neuen Jahres! Kann ich Dir gleich nicht bestimmen wie es zugehen wird, daß wir kommen, so ist mir doch, seitdem ich Deinen Brief voll Glück gelesen, als könne kein Mensch, viel weniger Gott, es über's Herz bringen, uns noch lange getrennt zu lassen! Nein, Ottilie, betrügen will ich Dich nicht. Warum mir so ist, läßt sich nicht sagen, denn ich verwirre mich in den vielen Möglich-keiten; aber mein Herz hat ja sonst immer ein Vor-gefühl des Glückes gekannt; ich, die noch nichts vergaß, sollte dies gerade vergeßen! Küße Waltern und nun Lebewohl; ich sage Dir nicht mehr „gute Nacht", weil ich Dir's zum Abschied sagte, aber guten Tag! Das Jahr, wie eine Nacht, liegt bald hinter uns; nun denn: zum neuen mit neuem Muth! Glück auf und guten Tag!

An August vorzulesen.

Lieber Freund, Ihnen endlich ein lautes Herzens-Wort; in Gedanken sind, so unbemerkt, manche leise über die Eisbahn geglitten. Ich bescheere Ihnen zum Geburtstag* und Weihnachten, wills Gott, meiner Ottilie heiteres Gesicht; denn zu der Freude, Sie wohl und heiter zu sehen, füge ich die hinzu, mich auch ziemlich vernünftig zu wißen. Nehmen Sie sie denn wieder einmal mehr in die Arme, ohne daß ich eifersüchtig aussehe dazu, und dann sagen Sie sich dabei, was ich Ihnen alles wohl gern gönne, was ich gern für Sie vom Himmel erbäte. Schenken Sie mir die Gewährung. [Lücke] Bitte, kaufen Sie bis Neujahr Walter's Tagebuch [. . . . . .] führen wollten, und fangen Sie an. Lassen Sie [. . .] ein Plätzchen, daß der geliebte Kleine [den Namen] der alten, brummig gewordenen, durch die Brille ihm nachsehenden Adele auf dem ersten Blatt neben den Ihren finde und sich schäme, wenn sie ihm einmal langweilig ermahnend schien.

Adio!

Und nun Ihr zwei! geht mit Waltern zu dem den ich nur in Gedanken anreden kann: und nennt dem Vater meinen Nahmen; und bittet für mich auch um einen recht freundlichen Gruß.

Adele.

1821

136.

Ottilie an Goethe*.

Die guten Nachrichten, lieber Vater, die wir von Ihnen erhalten, beruhigen uns etwas über den bösen Einfluß des Wetters, und durch Ihr genaues Tagebuch suchen wir uns über Ihre Entfernung zu täuschen und so gut es gehen will in Ihr jetziges Badeleben zu versetzen. Die Badelisten kommen uns dabei zu statten, und wir haben durch sie leicht ausforschen können, daß Sie von einem Damenkreis umgeben sind, wobey sich meine Muleysche* Natur einer Eifersucht nicht entwehren konnte.

Diese Nöthigung, seine Hausmitbewohner Mittags und Abends zu sehen, denke ich mir im Allgemeinen gar nicht angenehm, da zu den Vorzügen eines Badelebens doch wohl gehört, daß man sich eigenmächtig seinen Zirkel wählen darf, und gegen alle sonstige Sitte das Hin und her flattern sogar zur Cur mitgehört; — durch diese Einrichtung aber ist dem Zufall allzuviel überlaßen, und man ist dadurch gezwungen, in einer Art von Ordnung und Gebundenheit zu leben, die nur denen lieb sein kann, die gutes Glück zu Ihren Hausgenossen gemacht hat.

Vielleicht erinnern Sie Sich, bester Vater, oft eines Herrn Pictet* erwähnt gehört zu haben, als eines

treulosen Ritters. Dieser wirklich sehr geistreiche Mensch, ein Genfer von Geburt, eine angenehme Zusammensetzung von Deutschen, Engländer und Franzosen, ging von hier nach Schottland, und erbot sich, alle möglichen Aufträge pünktlich zu besorgen; — ich forderte Musick, und da, wie vorauszusehen, der junge Mann heimkehrte und nichts schickte, so machte ich mir den Scherz, allen betheuernden Reisenden nur die einfache Bitte um ein Volkslied aufzulegen. Es läßt sich denken, daß sie untröstlich waren, daß ich nicht ein Kleinod forderte, was von Drachen und Riesen bewacht wurde; doch es blieb bei dem Ausspruch. Sie gingen und kamen, und schickten nichts; und ich setzte so jahrelang diese Musickprüfung fort, als plötzlich zu meinem großen Erstaunen zwei Preußen, von denen ich Beide dieselbe Composition verlangt, sie wirklich sandten, und jetzt nach 3 Jahren ein zierlich gebundenes Büchelchen, mit meinem Nahmen geziert und Schottische Tänze und Lieder aller Art enthaltend, sich von einem Briefe begleitet einfindet. Obgleich es uns Frauen nicht an Eitelkeit fehlt, so sind wir doch klug genug, um stets recht genau zu wißen, wie es eigentlich mit unseren Eroberungen steht, und so hat mein Verstand mir auch das Lösungswort gegeben zu dieser unerwarteten Erinnerung; eine Übersetzung des „Genfer See" von Matthison, von einem Briefe begleitet, enthielt das Packet für Sie, bester Vater, und mir schrieb er, um mein Vorwort wegen seiner Kühnheit

zu erlangen und um mir zu sagen, wie er Sie verehre und bewundere, damit ich als treue Tochter und treue Schöne zugleich Ihnen dies wieder mittheilte. Die Berechnung war auch ziemlich richtig, wie Sie sehen, und da man gern von Liebhabers, oder Solche, die man gern dazu gemacht hätte, spricht, so bin ich auch noch nicht geneigt, von ihm aufzuhören. Die ungeheuerste Lebendigkeit in der Unterhaltung, mit einem Flattern zu den verschiedenartigsten Gegenständen, war ihm ganz eigen, und zugleich eine Art von philosophieren darüber, so wie das den Deutschen so angehörige Hineingerathen in Gespräche, die man doch fast unüberlegt nennen könnte, obgleich sie sonst für so bedächtig gelten; kurz, lieber Vater, da Sie ja Sprachforschungen nicht abgeneigt sind, so will ich Ihnen sagen, daß wir ihn in der Mädchensprache schildern würden mit den Worten „Es ist ein Mensch, mit dem man von der Rose und den Sternen spricht" — und dies würde ziemlich genug sein, ihn uns gegenseitig zu bezeichnen als Einen, mit dem sich abwechselnd bald das muthwilligste, bald das ernsteste Gespräch führen läßt. Da ich einmal Ihnen einen Blick in unsere Sprache habe thun laßen und Sie mit unseren lakonischen Schilderungen bekannt gemacht, so will ich noch hinzufügen, daß General Ahrenschild zum Beispiel zu denen gehören würde, die man mit den Worten „Herz und Schmerz" abbildet, — was bedeuten würde, daß er diese ganze Tonleiter, die

zwischen den Worten liegt, in Empfinden und Mittheilung durchlaufen. In Stern und Rose kann Schmerz und Herz enthalten sein, doch nicht umgekehrt.

In Jena ist es uns sehr gut ergangen, und obgleich Knebel sehr liebenswürdig war, so kann ich doch nicht leugnen, daß ich manches stille Dankgebet zum Himmel gesandt, daß er nicht mein Schwiegerpapa, da ich während unseres vierjährigen Zusammenlebens nicht die Ahndung von einer Tyranei gehabt habe, wie er sie in dem einen Tag über mich ausüben wollte. Daß ich die Biblioteck nicht gesehen, ist auch die Wirkung seiner Despotie.

Der Hof ist seid einigen Tagen wieder hier, mit ihm meine Mutter, die sich über den „Dogen von Venedig“* entzückt, doch eben so sehr über Ihr Gedankengedicht*, des verstoßenen Engels. Da Sie mir es erlaubt, so theilte ich es ihr schriftlich nach Wilhelmsthal mit, und sie antwortete mir, daß, wenn Sie ihm wirklich dies Ehrendenkmal für Zeit und Nachzeit errichteten, er wohl für immer jedes Andern entbehren könne, und das Urtheil der Welt noch gleichgültiger werden würde durch solches Zeugniß. — Schopenhauers, Großmama, Großfürstin, alles kehrt bald zurück. — Von mir, lieber Vater, kann ich nichts Gutes sagen, die Leberschmerzen bleiben dieselben, und der Gebrauch des Marienbader Waßers hat mich nur noch reicher um ein Übel gemacht, da

ich seitdem anhaltend an Kopfschmerz leide. Das Übelste aber ist, daß sich ein Trübsinn dazu gesellt hat, den ich vergebens zu verbannen strebe; — Gegen jeden wahren Schmerz giebt es Kräfte in der Seele, die man als Gegenwehr aufrufen kann, aber dieses traumähnliche dunkele Gewebe, was den Frohsinn verscheucht und fast jeden Gedanken netzartig umschlungen hält, bringt mich zur Verzweiflung. Vielleicht, liebster Vater, verbannt Ihr Hiersein all die bösen Geister, denn Ihre Nähe ist mir mehr zum Leben nöthig als Sie Selbst, ja vielleicht sogar als mir selbst bewußt ist. — Die Kinder sind wohl, Walther mit seinen heiteren glücklichen Sinn gewinnt im Äußeren durch geschicktere Beweglichkeit und Gelenkigkeit. Wolff macht seinem Nahmen Ehre, denn er ist ein kleines reißendes Thier, und Liebe und Wuth sind bei ihm nicht zu unterscheiden. Zu meiner Schönheit trägt er nicht bei, da er mich aus Zärtlichkeit gewöhnlich ganz zerkratzt.

Frau von Dörenberg und Frau von Posch, Beides genaue Bekannte meiner Mutter, erinnere ich mir sehr gut, und bitte Sie, liebster Vater, von uns Allen sehr freundlich zu grüßen, und Erstere zu fragen, wo und an wen Sophie verheirathet sei, und wo Fritz ist.

Ulrike, Walther, August und ich umringen Sie, um Sie in Gedanken herzlich zu umarmen und laßen die Mutter und Egloffsteins nur auf drei Schritte grüßend hinzu. — Rehbein empfiehlt sich zu Gnaden

und bittet Sie sehr, sich mit dem Baden in Acht zu nehmen und zumal nie in No. 7 zu baden.

Sehr erfreut es mich, liebster Vater, daß Sie bei allen Bällen meiner so freundlich gedacht, und ich küße Ihnen recht dankbar die Hand dafür.

Ihre Ergebenste Tochter

Ottilie v. Goethe

Weimar den 16ten Aug. 1821. geb. v. Pogwisch.

137.

Ottilie an Goethe.

[21. August 1821]

Jeden Tag, lieber Vater, im Jahr feiere ich Ihren Geburtstag, denn jeden Tag empfinde ich das Glück, Ihnen nah zu stehen, aber es ist eine schöne und rührende Sitte, daß der eine Tag das Recht giebt, die Liebe auszusprechen, die man sonst schweigend gefühlt. Gönnen Sie uns einmal an diesen Tag die Freude, Sie in unsre Arme zu schließen, und entfliehen Sie nicht der innigsten Empfindung. Ich mag nicht mit dem Wort Lebewohl schließen, welches zu traurig klingt, sondern ich sage lieber: Glück auf, liebster Vater! und darunter verstehe ich für mich, Sie bald wiederzusehen.

Ihre Tochter Ottilie.

138.

Ottilie an Goethe.

[Mitte September 1821]

Als August neulich auf mehrere Tage eine Baureise machte, gab er mir die Erlaubniß, bester Vater, Ihre Briefe* aufzumachen, weil wir hofften, er könnte schon vielleicht die Nachricht Ihrer Rückkehr enthalten. Wirklich fand ich auch in einem den Auftrag, in Jena alles zu Ihrem Empfang einzurichten, und eilte sogleich hinüber, wo mit Hülfe von Madame Fromann auch alles in Ordnung gebracht wurde, und sogar wegen Ihrem Tisch eine andere Einrichtung getroffen. Die übrige Zeit benutze ich, Knebel zu besuchen.

Knebels Gespräch war so inhaltreich, daß es mich nicht nur auf meinen einsamen Heimweg unterhielt, sondern auch seitdem oft beschäftiget hat; — er verglich nähmlich Walther Scotts und Byrons Werke, — und glaubte, daß Ersterem eben so viel Originalität wie Letzterem zugestanden werden müße; — die lebendige, geistreiche, mitunter bizarre Weise, mit der er spricht, zogen mich wirklich sehr an, da ich Knebel in Ganzen genommen noch wenig gesehen, und ich versprach daher leicht, wo möglich jede Woche ihn einmal zu besuchen. Sie kennen seine wunderbare Art von unmuthigen Klagen, auf die seine Umgebungen gar nicht mehr zu achten scheinen; und so geschah es denn auch diesmal, daß, als er in Gegenwart seiner Haus-

genossen versicherte, er lebe in gar zu schlechter Gesellschaft, Niemand sich darum zu bekümmern schien. —

Nun, lieber Vater, muß ich Ihnen noch mittheilen, daß ein Dichter mich förmlich seine Muse genannt, und ich also nun eine Person bin, die mit doppeltem Recht Musenkaffee trinken kann. Sie erinnern sich vielleicht noch, daß Eberwein* diesen Winter den Wunsch äußerte, den Cid als Oper zu komponieren; und ich glaube fast, daß dieser Wunsch in der Absicht geäußert wurde, Ihnen ein Hofnungswort zu entlocken. Sie sprachen es nicht aus, und Eberwein bat mich, an Fouqué deshalb zu schreiben, den der ritterliche Stoff vielleicht bewegen würde sich der Arbeit zu unterziehen. Ich gestehe, daß mir dieser Auftrag nicht sehr angenehm war, doch da Sie meinen Begriff von Dankbarkeit kennen, und Eberwein an Fouqué gänzlich fremd, so entschloß ich mich zur ersten Anfrage, und verband damit die Dankſagung für seine poetischen Geschenke. Der Brief war nicht leicht zu schreiben, und ich glaube, er war ziemlich schlecht, zumal da mir nichts unangenehmeres ist, als solche geschichtliche Briefe, wie ich sie nennen möchte, wo ein fest bestimmter Gegenstand abgehandelt werden muß. Das Schreiben liebe ich nur wenn es ein fortgesetztes Denken ist, wenn man die Feder einen Cottillon mit seinen verschiedensten Touren darf tanzen lassen; aber wenn, wie bei einer Reisebeschreibung, der Boden und das Clima bestimmt ist, oder, wie man bei dem Copieren eines

großen Bildes thut, die Bindfäden und Quadrate so gezogen sind, daß man kein Glied etwas verlängern darf und nirgends mit dem Bleistift über die bestimmte Grenze hinaus schweifen, dann schreibe ich nicht gern. Noch kam hinzu, daß ich Fouqué doch gern die Sache auf eine annehmbare Weise vorstellen wollte, daß Eberwein ihm gänzlich fremd, seine Compositionen ihm vielleicht auch, und mein Urtheil in gar keine Erwähnung gezogen werden konnte. Ich schrieb, und so treu und wahr, daß jeder Edmund von Horst* den Brief vor Gericht hätte anerkennen können, doch unterließ ich auch nicht, lieber Vater, die Zauberkraft Ihres Nahmens und Ihres Urtheils zu nützen. Ich sagte, daß Sie Eberwein zu Zelter gesandt, daß Sie mit der Proserpina zufrieden gewesen, und daß Sie die Lieder aus dem „Divan" sehr gern singen hörten. Dies alles, liebster Vater, konnte ich mit der größten Wahrheit sagen, und verwieß ihn übrigens auf eine Recension in der musikalischen Zeitung; auch las ich August den Brief vor, der gar keine Einwendung fand. Ich glaubte nicht, daß Fouqué in die Sache eingehen würde, und war um so mehr erfreut, als ich sehr schnell eine Antwort erhielt, wo er ganz von den Vorschlag begeistert ist und Eberwein gleich zu sich einladet, um alles Nähere zu besprechen. Hätte jede andere Frau ihm dasselbe geschrieben, ich bin überzeugt, er hätte es die größte Anmaßung gefunden, doch weil ich Ihren Nahmen trage, fühlt er sich da-

durch geehrt. Ich wette, ihm ist, als spräche ich zwar, aber mit Ihrer Stimme und Ihren Worten. — Hier findet sich alles wieder zusammen, Schopenhauers und Clementine sind heimgekehrt, — Großmama nur halb, denn sie wohnt in Belvedere, Line und Julie sind in diesem Augenblick halb glücklich, halb unglücklich, und zu beiden haben sie entschieden Anlaß. Da dem Glück der Vorrang gebührt, so sage ich also zuerst, daß Frau von Beaulieu* hier ist, und von dieser Seite ihr Familienhimmel ganz hell, — doch von nördlicher Seite erhebt sich ein düsteres Gewitter, da man für bestimmt behauptet, die Hoheit ginge künftigen Monat nach Petersburg. Das Einzige was diesen Plan ändern kann, ist der Ausbruch des Krieges zwischen den Russen und Türken, weil man glaubt, daß alsdann der Kaiser sich gleich zu der Armee begeben würde. Alle Fürstlichkeiten hier sind vollkommen wohl, und haben mich mit Grüße für Sie überhäuft. — Die Jugend siegt, liebster Vater, und ich melde Ihnen, daß bald die weimarische Welt mich als Günstlingin der Großfürstin anstaunen wird; —

Noch muß ich Ihnen erzählen, daß die Herzogin von Cumberland* hier war und Ihre Abwesenheit sehr bedauerte, denn uns konnte sie doch nicht ganz ihre süßen Rückerinnerungen bei einem etwas bedenklichen steilen Pfad anvertrauen, die einst mein Ohr im Gespräch mit Ihnen belauscht. Sie erneut ihre Bitte, daß Sie sie in Berlin besuchen möchten, da stets in

ihrem Hause eine Wohnung für Sie bereit stände. Die Kinder, die auf ihren Befehl mit da waren, hat sie so bewundert, daß ich fast garkeine anständige Erwiederung darauf wußte; — überhaupt, lieber Vater, war ich einmal wieder ganz von ihr hingerissen, und habe ihr in der Entzückung wohl 4 bis 5 mal Arm und Hand geküßt. Bei keiner Frau fand ich das Wort Zauber so angewendet wie bei ihr, und an ihrer Wiege hat, glaube ich, noch eine Grazie mehr gestanden als es sonst giebt.

[Hier bricht der Brief ab.]

139.

August von Goethe an Ottilie.

Liebe gute Frau!

Deine beiden Briefe aus Lauchstädt und Dessau haben mich unendlich erfreut, besonders da ich daraus ersehen, daß alle wohl und vergnügt sind. Mir ist es dagegen in den ersten Tagen Deiner Abwesenheit nicht erfreulich gegangen, denn es ließ der Vater an demselben Tag, als Du abgereißt warst, die Köchin holen; nun war alles leer und öde. Ich habe nun den Leuten Kostgeld gegeben und bekümmere mich um nichts. Am Freytag war ich bei dem Vater in Jena, er war der besten Laune und wegen des Essens sehr zufrieden; um 8 Uhr Abends war ich zu Hause. Wolf* befindet sich wohl; es wird für ihn alle Tage

ein Pfund Rindfleisch gekocht wovon er seine Suppe erhält. Gestern d. 22. haben mich Mandelslohs* zu Tische gehabt, wo ich mich recht gut amüsirte. Clementine ist untröstlich, daß sie den 18ten außer acht gelassen; am Abend war die „Zauberflöte"; die Eberwein* sah sehr schön, wie eine Rosenfee, aus und spielte und sang vortrefflich. Die Königin der Nacht, Dlle. Roland, war so klein, daß man sie in der Finsterniß gar nicht gewahr wurde, doch tönte ihr Stimmchen recht angenehm aus der Dunkelheit hervor.

Da ich den heutigen Tag, d. 23ten, mit einem gottseligen Werk begonnen habe, so lebe ich auch in der besten Hoffnung; besonders rührend war mir die Stelle im Vaterunser „Unser täglich Brod gieb uns heute", indem diese Bitte durch den Hoffdienst aufs schönste erfüllt sehe; so bedenkt der Herr die seinigen.

Die Trauer für die Landgräfin von Homburg dauert drei Monate; ich bedaure Dein schwarzes Kleid.

Daß der Onkel*, den ich herzlich grüße, Walthern so verzieht, habe ich mir im voraus gedacht, und ich möchte wohl sehen, wenn Deine mütterliche autorität dazwischen tritt.

Der Anschlag für den Gartensalon der Mutter ist fertig und liegt bei mir; die Totalsumme beträgt 222 Thaler; es wird aber sehr geraten, erst künftiges Frühjahr anfangen zu lassen, da die Jahreszeit schon zu weit vorgerückt ist.

Die Tante bitte zum herzlichsten zu grüßen, so auch die Mutter und Ulriken, und, wenn es Gelegenheit giebt, meine Dessauer Bekannte.

Die Tasse der Großmutter geht mit der heutigen fahrenden Post eingepackt ab. Walthern küsse tausendmal von mir.

d. 23sten Sept. 1821. Dein August.

Adele grüßt schönstens

140.

August von Goethe an Ottilie.

Liebe gute Frau!

Deinen Brief mit den Ballkleidwünschen habe gestern erhalten, und da heute die fahrende Post geht, so sende alles was Du verlangst; nur hat die Bökkern eine geschmackvolle Garnirung fertigen wollen; ich wünsche, daß sie Deinen Beifall haben möge. Nur scheint mir der Ausdruck in Deinem Briefe dunkel, daß Du schreibst: „Sollte die Bökerin mir keine durchbrochenen Strümpfe gegeben haben, so bitte um welche"; hieraus scheint hervorzugehen, daß Du den Koffer noch gar nicht ausgepackt hast, sonst müßtest Du es ja bestimmt wissen; so behauptet auch die Bökern, daß Adele den Perlenkamm eingepackt habe; das muß sich alles zeigen.

Sehr freut es mich zu hören, daß es Dir wohl geht, und ich wünsche selbst, daß ich in Dessau wäre,

denn es ist kein erfreuliches Geschäft, hier zu sitzen und zwischen Jena und D[essau] den Geschäftsträger und Packer, gleich Wagner in Berlin, zu machen. Bei Schopenhauers habe ich Montag zu Abend gegessen; wir waren sehr fidel, und zum Schluß mußte ich noch gegen 12 Uhr die Pastete zu Minchens Herzlieb* Hochzeit nach Jena einpacken, weil sich niemand damit befassen wollte. Ich denke oft an Euch; doch ist es mit Deinem Vergleich des Papillons nichts, denn meine bunten Farben sind längst von den Flügeln abgestreift. Wolf befindet sich, Gott sey Dank, wohl, und ist sehr munter und macht mir viel Spaß. Alle Freundinnen grüßen Dich. Lebe recht wohl und laß Dir es so lange als möglich wohl ergehen. Tausend Grüße der Mutter, Allen dort, Tante und Onkel.

Dein August.

den 26sten Sept. 21.

1822

141.

August von Goethe an Ottilie*.

Liebe Frau!

Soeben habe ich Rehbein* gesprochen, er wollte aber nicht zu den Kindern gehen, weil er wieder Scharlachkinder hat. Er meint, die dicke Lippe von Walther habe nichts zu bedeuten, man möchte gar nichts daran

thun. Wolf soll den Saft fortnehmen und auch zuweilen einen Löffel von Walthers Medicin; sollte der Husten fortdauern, so soll man ihm ein kleines Pechpflästerchen legen.

d. 28./2. 22. Dein August.

Du willst wissen, ich soll sagen,
Was den Blick so glänzen macht,
Was in diesen letzten Tagen
Diese Flamme angefacht?

142.

August von Goethe an Ottilie.

Liebe Ottilie!

Ich hoffe, Du wirst meinen Brief, den ich Dir mit der Post geschrieben, erhalten haben; da aber der Fuhrmann Sachse morgen wieder nach Frankenhausen* geht, so will ich Dir noch melden, daß wir alle wohl sind. Walther ist vergnügt, verlangt aber immer nach Frankenhausen; auch soll ich Dir sagen, er hätte Dich recht lieb. Die Großmama ist wieder besser, doch ist die Oberlippe noch dick und der Fuß mit geronnen Blut unterlaufen. Ich habe den Hoffdienst, also braucht für meine Küche nicht gesorgt zu werden. Die Köchin hat schon das Johannisbeergelee fertig, sowie die Himbeere; an den Kirschen wird gearbeitet und 4 Schock Nüsse sind im Wasser befindlich. Was Du gewünscht, folgt durch besagten Fuhrmann Sachse in einer Kiste. Adelen habe Deinen Brief gegeben. Sie

hat mir heute Visite gemacht; ich war gerade in der Galla-Uniform. Schreib mir doch einen verrückten Brief mit frankenhäuser Salz gewürzt! Grüße Ullen und Wolfi, und denk mein freundlich. Vom Vater noch keine weitere Nachricht. Was mir Frau Hoffr[äthin] Ludekus* schriftlich erwiedert, folgt anbey; es wird also nichts übrig bleiben, als später allein nach Diedorf zu wandern.

Lebe wohl, denke freundlich Deines einsamen Mannes

in dem großen Hause.

Dein August.

Weimar
den 30sten Juny
1822.

143.

August von Goethe an Ottilie.

Liebste Ottilie!

Tausend Dank für die freundlichen Worte, welche mir die frohe Überzeugung geben, daß Du Dich leidlich befindest; möge das Bad und die wenigen Zerstreuungen ersteres Dein Leiden mildern, das zweite Deinen Sinn erheitern. Von Vater* habe endlich Nachrichten erhalten; er ist wohl und heiter. An Schopenhauers ließ er viele Grüße sagen und [hat] die Hofräthin sehr wegen der „Gabriele"* gelobt, welche er gelesen; seine Worte sind „Ich habe Gabriele gelesen, „und das mit viel Vergnügen, die Mama soll gelobt

„seyn, daß sie das Buch geschrieben, und die Tochter,
„daß sie es mir gegeben hat; es ist gut, sehr gut.
„Du siehst hieraus, daß man 2000 Pariser Fuß über
„die Meeresfläche sich erheben und in geistlichen Be-
„zirk sich niederlassen muß um zu einiger Gemüths-
„beruhigung zu gelangen, nöthig solcher Aufmerksam-
„keit. Ich habe auf Spaziergängen einiges darüber
„in meine Schreibtafel geschrieben; kann ich es auf
„das Papier bringen so sollt ihr es auch ver-
„nehmen."

Du kannst Dir denken, daß ich diese Zeilen sogleich der Hofräthin lesen ließ; sie war sehr erfreut darüber; die arme Adele hatte gerade ihre dumme Kopfweh und ich konnte sie nicht sprechen.

Morgen geht Adele mit der Beust und dem Canzler nach Frankfurth und von da nach Mannheim zu Vincentis, wo sie einige Zeit bleiben will.

Die arme Secretair Schäffer hat ein todes Kind zur Welt gebracht; es ist sehr hart hergegangen und man hat, glaube ich, gar Starken hohlen müssen, das Kind ist wahrscheinlich während der Geburt gestorben.

Ich sende Dir hiermit auch 9 Flaschen Würzburger Wein; verzehre ihn in Gesundheit.

Die Großmama ist wieder wohl und jetzt in Belvedere, Walther auch sehr munter und grüßt Dich; diese Woche kann ich noch nicht kommen, aber vielleicht kömmt die Mutter.

Die Köchin ist fleißig im Einmachen, und es geht alles gut und ruhig. Grüße Ullen und küsse Wolf,

Dein August.

Weimar den 7ten July
1822.

144.

August von Goethe an Ottilie.

Weimar den 11ten July 22.

Kaum war die Mutter und Walther fort, so kam Dein Brief durch den Fuhrmann Sachse. Aber ich muß gestehen, daß weder sein Anfang noch sein Ende mich erfreut haben, denn der Contrast zwischen Deinen zwey ersten Briefen und diesem ist so groß, daß er einem Katzenjammer ähnlich siehet, und ich möchte Dir wohl etwas geistiges und körperliches Bambus schicken, wenn ich nicht fürchten müßte, daß es so theuer verzollt werden müßte als die 9 Flaschen Wein, welche 3 Thaler 6 gr., schreibe drey thaler sechs groschen, also mehr als der Wein selbst gekostet (diß nur beiläufig). Den Brief an die Mutter sende zurück, damit Sie sich an einer so grausamen Lectüre ergötze (denn wahrscheinlich lamentirt er auch). Doch wenn ich nun mit einem Brief **an die liebe Tante** aufwarten kann, wird es wohl heißen:

„Doch als ich ihn bekommen (nämlich den Brief)
„Ist alles wiederkommen
„—„? Appetit und Schlaff."

Das sind nun Suiten, auch ich habe einen fidelen Brief.

Ein grüner Domino findet sich weder in meiner noch in Deiner Garderobe; auch hat man mich versichert, daß diese Tracht längst aus der Mode gekommen und nicht mehr zu erhalten. Doch nun zu Neuigkeiten.

1. Die Luise Schumann hat wieder ein Kind gekriegt (:ein Mädchen:); es ist wie immer nicht schwer geworden.
2. Hoffmann*, der Flöh-, Katzen- und anderer Dichter, ist tod; sein Leichenzug, von ihm selbst geschrieben, macht das fidele Ende seiner nächstens in einer Prachtausgabe Ottilien von Goethe dedicirten Werke aus.
3. Gestern aß ich bei Grosses mit jungen Eheleuten.
4. heute beim Onkel mit Rehbein; und in einer Viertel-Stunde geht es nach Belveder zum The

für Euch alle!

Wenn Du philistermäßig schreibst, so muß ich übertreiben.

lebe wohl,

Grüße ale.

Dein stiller Mann

A.

d. 1.

145.

August von Goethe an Ottilie.

Freytag, den 26sten July 1822.
Mittag 12 Uhr.

In diesem Augenblick erhalte ich Deinen Brief, wo Du bestimmt darauf gerechnet hast, daß er vor Barths Abgang hier eintreffen sollte, welches freylich sehr wünschenswerth gewesen wäre; wenigstens hätte ich es gern gesehen, wenn er nur gestern angekommen wäre, weil Herr von Frorip gestern um 2 Uhr von hier abgegangen ist.

Es bleibt mir nun nichts übrig, als gegenwärtigen Expressen abzusenden, damit Du das Geld erhältst. Ich sende 20 rth. Cassa in Silber und 4 Stük Louisdor und hoffe, daß es reichen wird. Wenn Du es für räthlich hälst, so bleibe noch bis Du 28 Bäder genommen hast, und behalte lieber die Pferde dort; kommt man über den Hund, so kommt man auch über den Schwanz, das ist ein altes Sprichwort. Dieser neue Aufwand würd nun von selbst der Harzreise ein Ende gemacht haben, aber ich bringe sie freudig dar, wenn das Bad den erwünschten Erfolg für Euch beiden hat.

Ohne viel zu versprechen, glaube ich Dich auch hier zufrieden zu stellen, was meine Handlungen zeigen sollen. Gestern kam die Nachricht an die Cammer, daß wir rüken* sollen; und ob ich gleich in pecun[iä]rer Hinsicht nichts gewinne, so ist der Stuhl doch wich-

tig, indem ich jetzt schon der 3te Rath im Collegio bin.

Der Aufenthalt in Frankenhausen war mir recht angenehm, wenn Du nur nicht so leidend gewesen wärst. Daß Euer The so gut abgelaufen und in Sondershausen alles geglückt ist, freut mich sehr. Es war recht gut, daß ich kam, denn Mandelsloh wollte verzweifeln, daß er Sonntag noch den Dienst thuen sollte, da er ihn schon 3 Tage vor Groß gethan hatte. Donnerstag ist immer bei Gelegenheit des Thes in Belvedere eine kleine Lotterie, wo der Erbgroßherzog alle Damen gewinnen läßt; Du hast also schon 3 Gewinste eingebüßt; es sind Kleider, göttliche Crystallsachen, Blumenvasen u. dergl. gewonnen worden.

Walther ist gesund und wohl und freut sich sehr auf Dich, so wie ich mich nicht minder sehne (wenn ich nur Deinen Brief durch Wizlebens bekommen hätt). Sonst wüßte ich nichts zu melden und zu sagen; als daß ich Di[ch] sehr liebe und mich sehr auf Deine Rükkunft freue, und mich gewiß bemühen werde, den guten Eindruck von Frankenhausen nicht zu verlöschen.

Übereile Dich aber ja nicht, denn der Aufwand ist einmal gemacht; da kann es denn auf 3 oder 4 Tage nicht ankommen.

Grüße Ullen und küsse Wolf.

Dein

Treu liebender Man

August.

Von Deinen Kleidern ist nichts verkauft. Ich hätte freylich gewünscht, daß Du Dich wegen des Geldes etwas bestimmter ausgedrückt hättest.

(Deinen gefaßten Entschluß, ob Du bis Mittwoch bleibst, melde mir ja durch den Boten.)

Soeben sendet die Mutter die 10 rth. und einen Brief, welches noch beilege.

v. G.

Beilage zu Nr. 145.

Henriette von Pogwisch an Ottilie.

Hier sind 10 rh., liebe Ottilie, die mir sehr schwer zu zahlen werden und mich auf lange Zeit in die peinlichste Verlegenheit setzen; aber was ist zu thun, man muß durch! — diese ängstigende Stimmung taugt nicht zur Correspondenz, und ich will Dich daher auch lieber nicht damit belästigen. Welchen Nutzen Dir das Bad gebracht, kann ich nicht einsehen, da ich von ewigen Zahnweh höre; und sorge auch wenigstens, daß Du Montag Hermbstedt hörst, das wird nützlicher als die fatalen Bäder seyn, die doch zu nichts helfen. Wenn Ulrike sich meiner erinnert, so empfiehl mich und behalte lieb

Deine treue Mutter

Henriette Pogwisch.

Anmerkungen

Ein * bei einem Textwort zeigt an, daß man in diesem Anhang unter der betreffenden Seitenzahl eine Erläuterung zu dem Wort findet. Der Gelehrte wird aber Gelehrsamkeit hier vergeblich suchen, denn die Bedeutung dieser Briefsammlung liegt weniger in sachlichen Einzelergebnissen für die Goethehistorie als in ihrem psychologischen Gehalt, der kaum einer Erklärung bedarf. Auch wäre es eine müßige Arbeit gewesen, jedem vorkommenden Namen seine Personalien beizugeben, da dies bei den vielen, die nur als Taufnamen erscheinen, mit Sicherheit nur selten möglich, und bei andern wegen ihrer Gleichgültigkeit überflüssig ist.

Seite

1. Tante Schmeling. Dieser Brief der neunjährigen Ottilie, der erste datierte unter den wenigen aus ihrer Frühzeit erhaltenen, ist aus Dessau an die Mutter gerichtet; wohin diese gereist war, ist aus der Erwähnung der Tante nicht zu ermitteln. — wir: nämlich außer Ottilie ihre einzige, jüngere Schwester Ulrike. Sie teilte Ottiliens Schicksale nicht nur in der Jugend, sondern, da sie unverheiratet blieb, auch später in der treuen Wirksamkeit einer Familientante, wie sie denn zeitenweise auch Goethes Hausgenossin und Pflegerin war. Sie starb als Priorin des Damenstifts zu St. Johann in Schleswig 1862. — Walbersee: eine Familie, deren 6 Kinder zu den nächsten Freunden Ottiliens gehörten. Vgl. zu S. 29. „Axur" ist aus der damals beliebten Oper von Salieri „Tarare"; das weiter unten erwähnte Stück „Die Erben" ist ein Lustspiel der Johanna von Weißenthurn. — die Tante: die Gattin des Kammerherrn Wilhelm von Hagen, Schwester der Frau von Pogwisch, bei der die Nichten auch später oft zu

Seite

Gaste waren. Der sehr geliebte Onkel Wilhelm kam öfters nach Weimar.

2. Brief: nach der Schrift stammt dieser Zettel auch etwa aus dem Jahre 1806. — Knebels: eine Familie, die in der Umgegend von Dessau ansässig war; die S. 1, 3 und 268 genannte „göttliche" Minna war eine Tochter des Hauses. — 1811: das erste Schreiben Adelens an Ottilie. Hierbei sei bemerkt, daß die Datierung von Adelens meist undatierten Briefen bis in das Jahr 1817 von Ottilie nachgetragen ist — allerdings nur mit den Jahreszahlen —, immerhin ein Zeichen, welchen Wert sie auf diese Korrespondenz legte, da sie es sonst selten tat. Innerhalb der Jahre und bei den späteren Briefen sind Irrtümer in der Anordnung kaum zu vermeiden. Von Ottiliens Antworten sind leider nur die wenigen hier gedruckten im Archiv erhalten. Das feierlich unbeholfene Gedicht, voll klassischer Erinnerungen und schwerer Gedanken, zeigt die sechzehnjährige Adele schon ganz literarisch.

5. Landstreit: ein Rittergut im Kreise Eisenach. Louise v. H. war die Schwester der ebenfalls oft genannten Caroline und des Hauptmanns Carl Ludwig v. H. auf Mihla bei Creuzburg a. Werra. Während Caroline heiratete, starb sie unvermählt 1814, nach einem Leben voll Kummer. Sie ist die erste der in den Briefen erwähnten verschiedenen unglücklichen Louisen.

7. 1812: der Brief ist aus einem Badeort geschrieben. Die Ursache seines Jubels ist unbekannt.

8. Göthens „Geschwister": vgl. Weim. Ausgabe I, Bd. 9, S. 122.

9. Müllern: der von Adele am häufigsten genannte der mehreren weimarischen Müller ist Friedrich M. genannt v. Gerstenbergk, vgl. die Einleitung S. XIV. Er war damals Regierungsrat und wird von Adele bald mit M. bald mit G. bezeichnet. An dieser Stelle kann aber auch der Musikus M. gemeint sein.

11. Caroline: v. Harstall. S. d. Anmerk. zu S. 5.

12. fürs 1ste: es handelt sich jedenfalls um Arbeiten für die wohltätigen Zwecke des „Ordens der Hoffnung oder des deutschen Schwesternbundes", der 1813 in Weimar gegründet wurde und bis 1816 zum Besten von Invaliden und Soldatenwitwen wirkte. Adele Schopenhauer war unter dem Namen

Seite

„Lavinia", der einer ihrer Taufnamen war, Großmeisterin, Ottilie Geschäfts- und vorsingende Schwester, Ulrike, gen. Röschen, mit der Sehnsucht als Schutzpatronin, rechnungsführende Schwester. Andre Mitglieder waren die Freundinnen in Eisenach, Cassel, Hildesheim, Dessau. Man sammelte Geld und nützliche oder verkäufliche Handarbeiten, hielt Stiftungs-, Eintritts-, Abschieds- und Trauerfeste für Schwestern und Brüder, und zeichnete sich durch Patente, Schleifen und Bänder aus. Von Ottiliens Hand ist eine Anzahl von Konzepten zu Ordensreden erhalten, auch ein Manifest Adelens, vom 22. 9. 1815, das den Säumigen die Ausstoßung aus dem Bunde androht und damit dessen nahende Auflösung ankündigt. — Bertuchs: der Galanterieladen, eine der vielen Unternehmungen des Industrie-Comptoirs.

13. H.: Ferdinand Heinke, vgl. die Einleitung S. XI und die Anmerkungen zu S. 37 und 233.

16. Louise: v. Milkau, die Braut Hermanns v. Staff. Ottilie hatte eine leidenschaftliche Liebe zu dem geistreichen Mädchen gefaßt und eine Korrespondenz mit ihr angefangen. Über ihre Ehe siehe S. 324. Die gleich darauf genannte Louise Kirst, vielmehr Kirsten, ist das älteste der berühmten „Ratsmädel"; sie heiratete später den Professor O. L. B. Wolff in Jena. Vgl. die Anmerk. zu S. 319.

17. Niebeckers: Frau Luise von Niebecker, aus Beucha bei Borna in Sachsen, war mit ihrer Tochter Henriette in Weimar zu längerem Aufenthalt und mit Pogwischs befreundet. Auch sie hatte sich um den verwundeten Heinke verdient gemacht.

19. Ottilie hatte sich die Hand verstaucht. Der Brief ist nach Carlsbad gerichtet.

20. Vormund: Graf Edling, vgl. die Einleitung S. XII.

21. Baumbachs: Sophie v. B. war 1809—24 Hofdame bei der Herzogin Luise; Caroline, ihre jüngere Schwester, lebte auf dem Gut Nentershausen im Hessischen; vgl. ihren Brief S. 40.

22. Alwine: v. Staff, Tochter des Oberforstmeisters, Schwester Eugeniens, die an einen Grafen Wrisberg verheiratet war, und des oben genannten Hermann v. St. Sie heiratete später einen Baron Landsberg aus Kurland, und führte eine lange, sehr tränenreiche Korrespondenz mit Ottilie.

Seite

26. Handlungen: vgl. die Anmerk. zu S. 12, über den Orden.

29. August: v. Goethe — hier die erste Erwähnung seines schon damals offenbar viel besprochenen Verhältnisses zu Ottilie. — Amelie von Walbersee: die älteste Tochter des S. 1 genannten Grafen. Sie und ihre Schwestern Luise und Marie korrespondierten mehrere Jahre lang mit Ottilie; von den drei Brüdern war der älteste, Eduard, Ottiliens Anbeter, und Friedrich der Anbeter Ulrikens.

35. Ferdinand: Heinke, der in den Briefen öfters nur mit F. und H. bezeichnet wird.

36. Hufland: Christoph Wilh. Hufeland, der berühmte Arzt, der damals in Berlin lebte, oder, wahrscheinlicher, sein Bruder Friedrich, ebenfalls Arzt, der wie er Jena mit Berlin vertauscht hat. — Kügelgen: Gerhard v. K. (1772—1820), der Maler, der wahrscheinlich Adelens Lehrer gewesen war. — Vogt: eine Frau aus dem Kreise der weimarischen Schauspieler.

37. Heinecke = Heinke. Im Nachlaß Ottiliens befindet sich eine mit dem Eisernen Kreuz gestickte Brieftasche, in der das bei S. 84/85 eingefügte Bildnis eingerahmt ist; in ihr liegen einige Flintenpatronen, der Rest eines Handschuhs und Verse von Heinkes Hand. Ottilie soll die Züge dieses Heißgeliebten auch in dem angeblichen Bildnis eines Herzogs von Urbino, in Goethes Sammlung, wiedergefunden haben. Vgl. die Anmerkung zu S. 233.

39. Louise: v. Milkau, deren Hochzeit mit Hermann v. Staff bevorstand.

40. Baumbach: vgl. die Anmerk. zu S. 21.

41. Orden: vgl. die Anmerk. zu S. 12.

44. Ottilie: ihr Geburtstag war am 31. Oktober.

45. Alwine: vermutlich v. Staff; vgl. die Anmerk. zu S. 22.

46. Göthe: August war wohl Ottiliens Ritter. — Caroline: vielleicht eine Prinzessin von Hessen — Waldner: Isabelle Gräfin W. von Freundstein, Hofdame der Herzogin Luise; sie heiratete den Freiherrn August von Egloffstein.

48. Charlotte: Werner, Heinkes Braut und 1815 seine Frau. Er wurde Polizeipräsident, später Kurator der Universität, auch eine Zeitlang Intendant des Theaters in Breslau und

Seite

stand, wie seine Familie, in langjähriger Korrespondenz mit Ottilie, die Patin einer der Töchter war.

50. Frommanns: die Jenenser Buchhändlersfamilie, deren Tochter Allwina erst später in den weimarischen Freundeskreis eintrat. — Heigendorf: Caroline Jagemann (1777—1848), Herzog Carl Augusts Geliebte. Ihr Salon war, ähnlich wie der der Johanna Schopenhauer, der Sammelort der besten Gesellschaft. — Sophie: Duguet, die Frau des Faktotums im Schopenhauerschen Hause.

53. Küggelchen: vgl. die Anmerk. S. 36.

56. Milius: Joseph Baron v. M. Er gehörte nicht zu der weimarischen ständigen Hofgesellschaft. — trennen: das Wort „von", um dessentwillen Heinke auf Ottilien verzichten mußte.

58. Wolff: Pius Alexander (1782—1828), der Schauspieler, Gatte von Amalie, geb. Malcolmi (1783—1851); beide waren am weimarischen Theater, von wo sie 1816 an das Kgl. Schauspielhaus in Berlin berufen wurden. Adele Schopenhauer pflegte eine schwärmerische, eifersüchtige Freundschaft sowohl zum Mann wie zu der Frau und hatte von deren kühlerem und durch eigene Nöte zerstreutem Verhalten unendlich viel zu leiden.

59. Still! Still ..: von Helmina von Chezy; zuerst erschienen in Fouqués „Die Musen", 1812, 3, S. 184.

60. Traum: von Ludwig Uhland; das Gedicht ist zuerst in Fouqués „Die Musen", 1812, 3, S. 181, unter dem Namen Volker, dann in der 1. Ausgabe von Uhlands Gedichten, bei Cotta 1815, S. 217, erschienen.

65. Mahle: das Mädchen Adelens; über Milius vgl. zu S. 56.

66. Joseph: der oben genannte Baron Mylius.

68. Der Prinz: vermutlich ein Gast von auswärts.

69. Luise: v. Harstall, die gestorben war.

70. Keil: aus einer weimarischen Familie.

71. Handschuh: hier ist wohl an den Handschuh von Heinke zu denken, der in der zu S. 37 erwähnten Brieftasche liegt. — Jena: die kränkliche Adele entwich öfters dorthin zu Freunden, wenn die Kämpfe in ihrer Familie ihre Kräfte überstiegen. In diesem Falle handelte es sich wieder um eine der Aus-

Seite

einandersetzungen zwischen Arthur Schopenhauer und seiner Mutter, die zu gänzlicher Entfremdung führten, weil Johanna ihr Verhältnis zu Müller-Gerstenbergk nicht aufgeben und überhaupt von ihrem Sohne nicht beeinflußt werden wollte.

72. Charlotte: seine Braut. Adele pflegte mit schmerzhaften Unmöglichkeiten, hier mit einer Ehe zwischen der Freundin und dem Geliebten, zu spielen.

75. Ulrich: die Freundin und Gesellschaftsdame der Frau von Goethe, 1777—1848; sie heiratete noch in demselben Jahr den Professor Riemer.

76. Orden der Hoffnung: vgl. zu S. 12.

77. Eduard: ein Bruder Heinkes.

84. das Bild: das nebenstehende Bildnis Heinkes, das in die erwähnte Brieftasche gefaßt wurde.

87. Sieg: die Schlacht bei Waterloo am 18. Juni.

93. Animali parlandi: „Die redenden Tiere", Fabelgedicht von Casti; vgl. Goethes Aufsatz über Skizzen dazu, W. A. I, 49¹. S. 348 ff. — „parlandi": thüringisch für „parlanti".

94. Fehde: diesen Namen verdient das Verhältnis Ottiliens zu August vielleicht insofern, als die Abneigung ihrer Familie gegen ihn stadtkundig war. — Körner: es ist merkwürdig, daß die Werke dieses nicht eben selbständigen Dichters in Weimar, wohin die Dichtungen der Romantiker weniger drangen, offenbar viel gelesen wurden; vgl. dazu S. 124.

95. „Titan": von Jean Paul. — Herzensergießungen: von Philipp Wackenroder, schon 1797 erschienen.

96. „Hedwig": Schauspiel von Theodor Körner; es war 1815 in den von seinem Vater herausgegebenen „Dramatischen Beyträgen" erschienen.

97. Vizekönige: die von Holland, Westfalen und Neapel.

99. Line: Gräfin Caroline von Egloffstein, die mit Frau von Niebecker verwandt und mit Ottilie lebenslang befreundet war. Vgl. die Anmerk. zu S. 298.

101. Freund: Graf Edling, vgl. die Einleitung.

112. Kästner: August K., ein Sohn von Lotte Buff, der von seinem längeren Aufenthalt in Rom der „römische K." genannt wird. — Recke: geborene Gräfin Medem aus Kurland, die Dichterin und Freundin Tiedges (1776—1833).

Seite

115. Frommann: Friedrich Joh. Fr., 1797—1886, aus der Jenenser Familie.

118. den Grafen: Edling. — Gotha: Norden und Süden beziehen sich wahrscheinlich auf Ansichten, vielleicht von Weimar, die auf die Tassen gemalt waren.

122. Riesisches: vermutlich von dem Komponisten und Klaviervirtuosen Ferdinand Ries (1784—1838), Sohn des Musikers Franz Anton R. — Stromayer: Karl, 1780—1844, war berühmt wegen seiner herrlichen Baßstimme. „Agnese" ist eine italienische Oper von Buonavoglia, Musik von Paer; sie wurde in Weimar zuerst am 30. Januar 1813 aufgeführt.

123. Moltke: Karl Melchior Jakob, 1783—1831, war Tenorist am weimarischen Theater. „Griselda" ist ebenfalls eine Oper von Paer, von dem auch die S. 125 erwähnte Oper „Die Wegelagerer" ist. — Callots: von E. T. A. Hoffmann; sie erschienen 1814—15.

125. Hauptstadt: Paris hatte am 30. März 1814 und am 3. Juli 1815 kapituliert.

126. Catharine: Großfürstin C. Pawlowna, Schwester der Erbprinzessin Maria, verwitwete Prinzessin von Oldenburg.

127. Köpfchen: Kopfstück, eine kleine Münze.

130. Könritz: Hans Heinrich Freiherr von Könneritz, 1790—1863, zuerst in weimarischen Diensten, später Hoftheater-Intendant in Dresden.

134. Verfasser: E. T. A. Hoffmann; die „Elixire des Teufels" erschienen 1815—16.

135. Luden: wahrscheinlich ein Ausspruch von Heinrich L., dem Älteren, Professor der Geschichte in Jena.

137. Peucer: Heinr. Karl Friedr., Oberkonsistorialdirektor in Weimar (1779—1849).

143. Buch: das Abschreiben und Austauschen von Gedichten und Prosastellen aus beliebten Werken wurde geradezu als Sport betrieben; Adele besaß dazu eine Anzahl rot eingebundener Quarthefte, die zum Teil noch erhalten sind.

156. Regine Frohberg: 1783 geboren, veröffentlichte sie seit 1808 viele bürgerliche Romane und bearbeitete kleine französische Theaterstücke für die deutsche Bühne. Seit 1813 lebte sie in Wien.

Seite

167. Wrisberg: Gemahl der Eugenie v. Staff.

168. Alwina: v. Staff.

173. Patente: des Ordens der Hoffnung.

174. Elexire: vgl. zu S. 134.

176. er: wahrscheinlich der außerordentlich schöne Schauspieler Rebenstein aus Berlin, der einen tiefen Eindruck auf Adele gemacht hatte. Er trat auch 1816 in Weimar in mehreren Gastrollen auf und begegnete im Oktober d. J. Adelen in Mannheim.

179. Poseck: Kammerherr Friedrich Carl Christian v. P.

180. Hoffnung: daß das Verhältnis Ottiliens zu August sich glücklich löse.

182. Laun: Pseudonym für Friedrich A. Schulze, 1770—1849, dem Übersetzer von Byron und Béranger.

NB! Durch ein Versehen, das man zu entschuldigen bittet, ist der Brief Ottiliens vom 10. Dezember 1815, statt hier eingerückt zu werden, als Nr. 72 auf S. 189 gesetzt worden.

183. Körner: „Die Augen der Geliebten", unter den „Vermischten Gedichten".

184. Eberwein: Karl, 1786—1868, Sohn des Stadtmusikus Alexander E., Mitglied der weimarischen Hofkapelle, Goethes Hausmusiker. Vgl. Bode, Goethes Schauspieler und Musiker.

186. Olsmama: vielleicht die Gräfin Henckel, als Ottiliens Großmama. — Pogwisch: dieses Fragment ist das einzige an Ottiliens Vater gerichtete Schriftstück, das sich im Archiv gefunden hat.

187. Johannes: der verklärte Heinke hat sich mit dem liebenswürdigsten Apostel identifiziert! Adele nannte ihn ihren „Hesperus".

192. Adele: ein solcher Ausbruch der Entrüstung über eine Nachlässigkeit Augusts zeugt von Ottiliens krankhafter Reizbarkeit in diesem Jahr, das ihr die schwersten Seelenkämpfe auferlegte.

195. Kieser: Dietrich Georg von K., 1779—1862, war Arzt und seit 1813 Nachfolger Hufelands in Jena.

197. Cönneritz: vgl. die Anmerk. zu S. 130.

Seite

198. Stark: Joh. Christian, der Ältere, 1753—1811, Professor der Medizin in Jena und berühmter Arzt. Er wurde auch von Goethe und Schiller oft zu Rate gezogen.

199. die Q.: die S. 142 zuerst und dann öfters genannte Frau von Quandt war die Gattin des kunstverständigen, auch mit Goethe befreundeten Joh. Gottlob v. Q. (1787—1859). — Luise: die S. 16 genannte Tochter des Bergrats Kirsten.

201. Ganslandt: er war lange Jahre hindurch Prokurist von Adelens Vater in Hamburg gewesen.

202. Wenzel Sternau: Karl Christian Ernst Graf Benzel-St. (1767—1849), auf Emmerichshoff, nicht Emmerichshöh, bei Aschaffenburg, bekannt durch seine Lustspiele, Romane und Übersetzungen.

204. Onkel: Wilhelm v. Hagen aus Dessau.

205. Sophie: S. Duguet war an der Auszehrung schwer krank und starb bald darauf. — Tagebuch: gerade diese Teile des Tagebuchs sind von Kurt Wolff herausgegeben worden.

207. Freund: Heinke hatte sich, von Weimar aus, zu seiner Herstellung in Bäder, und wohl zuerst in die rheinischen begeben.

213. Cambric: Cambridge, der in Hannover lebte. Die Hofdamenstelle fiel den Fräulein v. Pogwisch nicht zu.

214. Aulhorn: wahrscheinlich Luise A., 1767—1846, Tochter von Joh. Adolf A. aus Lauenstein.

217. trennt: Adele denkt an die Möglichkeit, daß Ottilie Hofdame in Hannover wird.

221. Lottchen Egloffstein: sie war Hofdame bei der Fürstin Wied und heiratete später ihren Vetter, den Grafen Karl Egloffstein.

224. Bruder: gemeint ist August v. Goethe, dessen Ottilie immer noch weniger in Liebe als, wie sie meinte, in schwesterlicher Zuneigung gedachte.

227. Geheimrath: Goethe selbst. Ackerwand: die Straße, die sich an der hinteren Langseite von Goethes Hausgarten hinzieht.

230. Hopfgarten: diese schon vorher oft genannte Dame war Erzieherin der Prinzessinnen Augusta und Marie, der Töchter des Erbgroßherzogs Carl Friedrich. S. ihren Brief S. 327.

231. Werther: Gräfin Luise von Werthern-Beichlingen; sie heiratete den S. 130 genannten Freiherrn v. Könneritz. S.

Seite

ihre Briefe S. 299 und 300. — „Hesperus“: von Jean Paul. Der Titel ergriff Ottilien deshalb so sehr, weil die Freundinnen ihrem Heinke diesen Namen beigelegt hatten. — „Schwestern von Lesbos“: ein Gedicht der Amalie von Helwig, geb. v. Imhoff aus Weimar (1776—1831), die auch Tegnèrs „Frithiofssage“ übersetzt hat.

232. „Memoiren des Freiherrn von S—a“: ein Roman von Karl Ludwig v. Woltmann (1770—1817), der 1815—16 erschien und viele noch heute interessante Mitteilungen über Zeitgenossen enthält. — Schulze: Ernst (1787—1817), Verfasser der „Bezauberten Rose“; das Zitat steht in seiner Epistel „An Cäcilie“; seine Fortsetzung lautet: „Kein wilder Schmerz soll meine Brust entweihn.“

233. Urbino: ein Name für Heinke, von dem in der Anmerkung zu S. 37 gesagt ist, daß er dem Bildnis eines Herzogs von Urbino ähnlich gefunden wurde. — Zwierlein: er war Rat im Hofmarschallamt und heiratete in der Tat eine Kirsten, nämlich die zweite Tochter, Marie. Vgl. S. 319. — Prinzeß Wilhelm: die Gemahlin des älteren Prinzen Wilhelm von Preußen, des Bruders Friedrich Wilhelms III.

234. Müller: Gerstenbergk, der Freund Johanna Schopenhauers, dessen Gedichte unter dem Titel „Phalänen“ 1817 in Leipzig erschienen; Ottilie sah sie also im Manuskript durch. Vorher, 1814, hatte M. seine „Kaledonische Erzählungen“ veröffentlicht. Später schrieb er auch über Goethe als Menschen.

235. Abschiede: wahrscheinlich die von Heinke und den beiden Wolffs.

237. Stimme: Adele meint, Ottilie werde in Berlin ihren, Adelens, Freund Wolff auf dem Theater nicht sehen können, wenn ihre Reise nach Berlin zu lange aufgeschoben wird. — Rath und Hülfe: aus der „Iphigenie“, Akt IV, Auftritt 1, Vers 1384 ff.

238. J. P.: Jean Paul.

239. Luise: Kirsten, die einen Liebeskummer hatte. Vgl. die Anmerk. zu S. 319.

242. Goulet: vielmehr Goulat, aus Frankfurt.

244. Goethe: der erste erhaltene Brief Ottiliens an Goethe; ein Meisterstück von koketter Anmut — wenn nicht sogar Berechnung.

Seite

253. Boiserée: am 29. August besuchte Adele Melchior Boisserée, dessen älterer Bruder Sulpiz damals in Baden war; daß die Sammlung altniederländischer und altdeutscher Gemälde, die die Brüder zusammengebracht hatten, einen solchen Eindruck auf sie machte, zeugt von der selbständigen Entwickelung ihres Kunstverständnisses. — Göthens Aufsatz: „Über Kunst und Alterthum in den Rhein- und Maingegenden", im „Morgenblatt". — von Aick: Jan van Eyck.

254. Berlin: nicht dorthin, sondern zum Teil nach München, zum Teil nach Nürnberg kamen die Boisséréeschen Bilder.

257. Thal gegenüber Coblenz: jetzt Ehrenbreitstein genannt.

258. schreibt: sie schrieb das Buch „Ausflucht an den Rhein und dessen nächste Umgebungen, im Sommer des ersten friedlichen Jahres", das aber erst 1818 erschien.

259. Wolff: beide Wolffs mußten sich in Berlin, wo man den feierlichen weimarischen Theaterstil, an Ifflands Realismus gewöhnt, nicht schätzte, erst mühsam durchsetzen. — Einike: die Sängerin Eunicke, geb. Schwachhofer, am Kgl. Theater in Berlin 1797—1827. Die mit ihr genannte Beck ist wahrscheinlich die Schauspielerin des weimarischen Hoftheaters. — Dankelmann: die Frau des Barons Adolf von D., sie war eine Schwester der Caroline Jagemann-Heygendorf.

260. Göthens: es scheint sich um Berechnungen zu handeln, die August etwa über die Möglichkeit eines künftigen Auskommens in gemeinsamem Haushalt indiskreterweise angestellt haben mag. — die neue Gräfin: Edling, die am 4. Juli geheiratet hatte. Vgl. die Einleitung. Graf Edling starb 1841 und blieb bis an sein Ende in freundschaftlicher Verbindung mit Ottilie.

261. Brief: der Amalie Wolff.

276. Mosikau: vielmehr Mosigkau, ein Damenstift bei Dessau.

281. Kinder: Ottiliens Jugendfreundinnen, die sie im vorigen Brief besprach.

283. Glück: Heinke — der im oder am Rhein gebadet hatte.

284. feierlichen: Adele denkt an die Schlacht bei Leipzig, die genau 3 Jahre vorher geschlagen worden war, und die ihr die Episode des verwundeten Heinke in die Erinnerung zurückruft.

Seite

285. Vizenti: Karl von Vincenti, mit dem Adele eine warme Freundschaft schloß.

286. Rebenstein: vgl. die Anmerkung zu S. 176.

292. Vater: indem sie die Scheidung der Eltern herbeiführte, vgl. die Einleitung.

293. Julie Egloffstein: 1792—1870, Tochter des Grafen Leopold E., Malerin, Schwester der Caroline, der Dichterin Auguste (1796—1862) und des Grafen Karl.

294. Caroline: Schwester der eben genannten Gräfin Julie Egloffstein; 1789—1869; sie war Hofdame der Erbgroßherzogin Maria Pawlowna, später Stiftsdame im Huttenschen Stift zu Nürnberg, und starb auf dem Egloffsteinschen Gut Marienrode bei Hildesheim. Vgl. ihre Briefe S. 317. 318.

296. Donnersmarck: eine Schwägerin von Ottiliens Großmutter, auf dem Gute Quellenhof bei Dessau. Sie teilte die Abneigung ihrer Familie gegen die Goethes.

An dieser Stelle mögen die drei ersten Briefe Goethes an Ottilie ihren Platz finden; da sie schon veröffentlicht worden sind (W. A. III Band 28, S. 37. 50. 131), so waren sie von unserm Text ausgeschlossen, sind aber zur Charakteristik des zwischen Schwiegervater und Schwiegertochter rasch erblühten reizenden Verhältnisses nicht wohl zu entbehren.

Goethe an Ottilie.

1.

Hier, meine liebe Tochter, abermals eine Pflanzen-Lection, studiere sie fleißig, damit Du Dich der gegenwärtigen Zeit freudig erinnern könnest, wenn sie oft wiederkehren und immer wieder dieselben sind.

Mir ist ein großer altindischen Schatz zugekommen in englischer Sprache, von welchem nächstens mehr.

Hundert Grüße, gemüthlich auszutheilen, und ein herzliches Lebewohl.

Jena, den 27. März 1817. G.

2.

Da der treffliche Freund, nach wahrhafter Cammerraths Maxime: daß nichts besser schmecke als was man selbst speist, sich in Ilmenau mit Forellen tüchtig ausfüttern wird,

Seite

ohne daß wir eine Gräte sehen werden, so sollst Du, liebe Kleine, auch nicht ohne Fischgericht bleiben, deshalb sende ich Dir ein bissiges Geschöpf, das uns zwar ins Garn lief, aber doch nur durch Tobias Engel heraus gehoben werden konnte.

Wegen dieser Bedeutsamkeit sende sogar die Leber mit, welche Du, um den Asmodi zu verscheuchen, gegenwärtig noch nicht auf Kohlen zu verbrennen brauchst; laß sie aber, so wie das ganze Geschöpf, gesotten, Dir und den Deinen wohlschmecken.

Grüße, gedenk und liebe!

Jena, den 8. April 1817. G.

3.

Mit einem schönen guten Abend empfehle Beyliegendes zu geneigter Bestellung:

Den Brief an Eberweins, die ich denn doch wohl um der Vorsprecherin willen in die Fremde empfehlen muß.

Das Büchlein der Mama mit den schönsten Grüßen. Es liegen noch allerlei Haroldskinder, Chillonsgefangene und Träume im Hintergrund.

liebend und hoffend

Weimar, d. 18. Juny 1817. G.

299. Werthern: vgl. die Anmerk. zu S. 231. Das Billet bezieht sich auf eine Arbeit, die von der Gräfin als Mitglied des Musen-Cafés anzufertigen war. Auf diesen 1817 gegründeten Verein beziehen sich auch die beiden folgenden Briefe. Eine Anzahl von Freundinnen unter Ottiliens Vorsitz kam zu Kaffee und Kuchen zusammen und las und kritisierte die Lösungen der durch das Los gezogenen poetischen Aufgaben, die vorgelegt wurden. Allerdings scheint es bei 5 Musen geblieben zu sein, nämlich bei Tille-Muse (Ottilie), Adel-Muse (Adele), Jule-Muse und Line-Muse (die Schwestern Egloffstein) und Muse-Line (Caroline v. Harstall, vgl. S. 302). Das Goethe- und Schiller-Archiv enthält eine Anzahl der Ausarbeitungen, die gewissermaßen Vorläuferinnen der etwa 10 Jahre später beginnenden Chaos-Literatur waren.

300. Leoben: vielmehr Loeben, 1786—1825, der (gelegentlich unter dem Namen Isidorus Orientalis) Gedichte, Romane und Novellen schrieb.

Seite

306. Papa: Goethe, der seit dem 21. März in Jena war; die Mama ist Johanna Schopenhauer.

308. Allwina: die Tochter des Hauses Frommann.

312. diese Tage: wahrscheinlich waren die Tage um Mitte Juni 1813 von besonderer Bedeutung für das Verhältnis zu Heinke gewesen.

315. Buch: eines der Kollektaneen Adelens für die Auszüge aus geliebten Schriftstellern. — 24te Malheur: der „24. Februar", Schicksalstragödie von Zacharias Werner, 1815 erschienen.

316. Schmelzle: „Des Feldpredigers Sch. Reise nach Flätz", von Jean Paul, 1809 erschienen.

317. an Ottilie: vgl. die Anmerk. zu S. 294 und 299.

318. Clementine: von Milkau, eine Freundin Ottiliens.

319. Marie: Kirsten, die Herrn Zwierlein heiratete, offenbar zum Kummer ihrer Schwester Louise. — Epilog: sollte unter „Epilog" die letzte Rede der „Tragödie" im Prolog des Maskenzuges von 1818 gemeint sein, die Adele darstellte, so wäre dieses Billet entsprechend umzudatieren.

324. Milkau: Mädchenname der Frau Luise von Staff. Vgl. die Anmerk. zu S. 16.

325. G.: Gerstenbergk.

327. Hopfgarten: vgl. die Anmerk. zu S. 230. Goethe verbrachte seinen Geburtstag in Stadtilm und Paulinzelle.

328. Schimmel: bezieht sich wohl auf einen Traum oder ein Scherzgespräch. — Quandt: der Direktor des sächsischen Kunstvereins; vgl. die Anmerk. zu S. 199.

329. Mamagei: Anspielung auf Ottiliens erste Mutterhoffnungen. — Wolkenbote: Meghaduta, ein lyrisches Gedicht des Kalidasa (6. Jahrhundert n. Chr.), mit dem Goethe sich beschäftigte. Er hatte es im März des Jahres, in Jena, gelesen. Vgl. seinen ersten Brief an Ottilie, S. 409.

337. Charaktere: entweder eine Übersetzung des Werkes von Theophrast „Ethische Charaktere" ins Deutsche oder Jean de la Bruyère's französische Bearbeitung davon „Les Caractères de Théophraste, traduits du grec, avec les caractères ou les moeurs de ce siècle". — Weimar verlassen: Johanna Schopenhauers unruhiger Geist, von Gerstenbergk

Seite

bald gefesselt, bald abgestoßen, plante öfters eine Ortsveränderung. Vielleicht begann auch schon damals die Sorge um das in Danzig angelegte Vermögen, die im Sommer 1819 zur Übersiedelung dorthin führte. — Tintenklecks: eine originelle Bezeichnung für den noch ungeborenen Walther von Goethe.

339. Misele: ebenfalls eine Bezeichnung für das erwartete Kind, die auch Goethe sich zu eigen machte, vermutlich nicht unsanft an seine „Miseleien" mit den Hoffräulein in schönen Jugendjahren erinnert: vgl. den Brief Nr. 8140, an Ottilie, vom 21. Juli 1818: „Und so Ade dem Misele, Dem schweigsamen Mann, Der Frau, die reden kann pp." — Goethe: dieser Brief ist der erste der im Archiv erhaltenen Briefe Augusts an Ottilie; diese Reihe, die vollständig zum Abdruck gelangen soll, ist schwerlich ganz lückenlos, aber auch so ergibt sich aus ihr eine klare Charakteristik Augusts, die die mancherlei meist ungünstigen Mitteilungen über ihn immerhin zu seinem Vorteil ergänzt.

340. Tanne: Goethe befand sich in Jena und wohnte in dem bekannten Gasthof. — Kleine: Walther Wolfgang war am 9. April geboren worden.

341. Mutter: Frau von Pogwisch. — Plenar-Session: August war Rat in der „fürstlichen Kammer", dem früheren Konseil.

342. Rune: Kosename für Walther. Ottilie leistete Goethe in Jena Gesellschaft, kehrte aber schon am 1. Juni zurück. Das Leiden Goethes war „ein starker, höchst beschwerlicher Katarrh", der sich erst am 4. Juni besserte.

344. Bruder: Arthur Schopenhauer führte diesen Plan aus, indem er im Herbst 1818 nach Rom reiste; doch erschien das gefürchtete Werk, „Die Welt als Wille und Vorstellung", erst 1819.

345. 12. Juny 1818: zu Adelens Geburtstag gratuliert Ottilie im Namen ihres Sohnes.

346. Neustadt: eine sachsen-weimarische Amtstadt an der Orla.

347. Groß: Kammerherr Baron von Groß. — Huschke: der Hausarzt. — Neuhausen: ein Rittergut bei Buttstädt in Sachsen-Weimar. — Ottilie: Adele hatte mit ihrer Mutter und Gerstenbergk eine längere Reise angetreten, die sie in die Rheinlande führte und von der sie mehrere lange Briefe an

Seite

Ottilie schrieb. Wegen Mangels an Raum sind diese Briefe hier fortgelassen worden, so daß die bisher lückenlose Reihe von Adelens Briefen — soweit sie im Goethe- und Schiller-Archiv vorhanden sind — jetzt unterbrochen wird.

349. Danzig: der Bankerott des Bankiers Muhl, bei dem fast das ganze Schopenhauersche Vermögen, mit Ausnahme des von Arthur rechtzeitig herausgezogenen Teiles, verloren ging, hielt Mutter und Tochter gegen 2 Jahre lang in Danzig, oder vielmehr in dem Vororte Strieß, zurück. Der Brief ist bald nach der Ankunft in Danzig geschrieben, da er S. 354 f. von den Besuchen in Berlin erzählt.

352. Vaters: Floris Schopenhauer war 1805 durch Selbstmord gestorben, vgl. die Einleitung, S. XIV; wenigstens nahm man dies an, als er in einer Zeit voll Sorgen und Verdüsterung aus einer Speicherpforte in ein Fleet gefallen und ertrunken war.

354. Franz: Bruder des weiter unten genannten Ferdinand: sie waren Söhne des Staatsrats Nicolovius; siehe die Anmerk. zu S. 369.

355. Goswin: ein Verwandter der Familie Pogwisch.

356. Autographa: Goethe besaß eine bedeutende, in seinen Briefen oft erwähnte Autographensammlung, für die Ottilie auch in Berlin, woher dieser Brief geschrieben ist, tätig war. August und Ottilie verbrachten damals mehrere sehr angeregte Wochen in Berlin, über die ein ausführliches Tagebuch vorliegt.

357. Tochter: Doris, auf die sich die Freundschaft des Goetheschen Hauses übertrug. Sie erscheint in ihren Briefen als eine heitere und charaktervolle Person, die den alternden und oft sehr schwer zu behandelnden Vater hingebend pflegte.

358. Schulz: Christoph Ludwig Friedrich Schultz (1781—1834), Physiker, Staatsrat in Berlin, später in Wetzlar. Er stand mit Goethe in lebhaftem Briefwechsel und bezeugte ihm seine Verehrung durch häufige Geschenke von Delikatessen.

359. Nicolovius: siehe die Anmerk. zu S. 369.

360. Leuchtenburg: ein Bergschloß bei Kahla, das als Zuchthaus, Irrenanstalt und Armenhaus diente.

361. Goethe: er war in Jena, während Ottilie und August von Berlin zurückgekehrt waren. — Gneisenau: Goethe hatte

Seite

Ottilien am 12. Juli ein Schreiben an den Grafen Gneisenau, zum Dank für das Autograph, vgl. S. 356, zur Weiterbeförderung geschickt. — Aulhorn: wohl die bereits S. 214 genannte, von deren Unglück weiter nichts bekannt ist.

363. Buffert: das Pfarrdorf Buchfart an der Ilm, nicht weit von Weimar.

365. Umpferstedt: ein Dorf bei Weimar, östlich gelegen.

366. Fouqué: der Dichter Friedrich de la Motte Fouqué (1777—1843) lebte in Berlin und stand zu Weimar in vielfachen Beziehungen.

369. Nicolovius: Georg Heinrich Ludwig N. (1767—1839), aus Königsberg i. Pr., Jurist und Theologe, wirkte lange Jahre in holsteinischen Diensten, von 1805 an aber im preußischen Kultusministerium, in dem er als Staatsrat besonders unter Humboldt und Altenstein einen großen Einfluß ausübte. 1795 hatte er Luise Schlosser, die Tochter von Goethes Schwester Cornelie, geheiratet, die er 1812 durch den Tod verlor. Seine Kinder Alfred, Heinrich, Franz, Ferdinand, Cornelie und Flora traten zur Familie Goethe in nahe Beziehungen, schon ehe er mit Goethe selbst (erst 1819) zu korrespondieren begann.

370. Brief: vermutlich ist der Brief vom 21. September 1819 gemeint. — Franz: dieser Sohn des Staatsrates hatte mehrere Monate im Goetheschen Hause zugebracht, wie es scheint, um der Berliner Burschenverfolgung entzogen zu werden.

371. Weinachten 1819: aus Danzig; das erste Fest, das Adele in der Ferne feiern mußte.

375. Geburtstag: August war am 25. Dezember 1789 geboren.

376. Goethe: er war damals in Marienbad. — Muleysche Natur: vermutlich ein eifersüchtiger Orientale aus irgend einer Dichtung. — Pictet: Jules P., ein Freund von Soret.

379. Doge von Venedig: gemeint ist Byrons „Marino Falieri", den Goethe am 18. März 1821 in Jena durch Knebel erhalten und nach Tische gelesen hatte. — Gedankengedicht: nach dem Folgenden bezieht sich das Gedicht auf den „verstoßenen Engel", unter dem wohl der von der englischen Gesellschaft geächtete Byron verstanden werden kann. In-

Seite

dessen ist das Gedicht wohl nur ein Entwurf gewesen: die bekannten Verse Goethes an Byron sind aus späteren Zeiten und der Ausdruck „Gedankengedicht" weist ja schon an sich auf etwas nur in der Idee Vorhandenes hin. (Bemerkung von Max Hecker.)

382. Briefe: Goethe war bis zum 13. September in Eger-Franzensbad; Ottilie wird seinen Brief vom 12. an August geöffnet haben.

383. Eberwein: vgl. die Anmerk. zu S. 184.

384. von Horst: vermutlich eine Romanfigur.

385. Frau von Beaulieu: Henriette, Gemahlin des Oberforstmeisters von Beaulieu-Marconnay, geschiedene Gräfin Leopold Egloffstein, geborene Freiin von Egloffstein (1773—1865); sie war die Mutter von Karoline, Julie, Carl und Auguste von Egloffstein.

386. Cumberland: Friederike Caroline Sophie Alexandrine, geb. Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, verw. Prinzessin von Solms-Braunfels, seit 1837 Königin von Hannover (1778—1841). Sie hatte eine lebhafte Zuneigung zu Goethe, mit dem sie in Korrespondenz stand. — Wolf: Wolfgang Maximilian war den 18. September 1820 geboren worden.

387. Mandelsloh: wohl der Regierungsrat und Kammerjunker Christian Friedrich Carl v. M., der Clementine v. Milkau geheiratet hatte. — die Eberwein: die Gattin von Karl E., vgl. die Anmerk. zu S. 184. — Onkel: von Hagen in Dessau, bei dem Ottilie zu Gast war.

389. München Herzlieb: sie heiratete den Professor Walch, mit dem sie in sehr unglücklicher Ehe leben sollte. — Ottilie: sie kann nur auf wenige Tage verreist gewesen sein, da sie in Goethes Tagebuch noch am 22. Februar und dann wieder am 4. März als anwesend erwähnt wird. — Rehbein: Wilhelm R., † 1825, Hofarzt in Weimar.

390. Frankenhausen: Badeort bei Sondershausen.

391. Frau Hofrätin Ludekus: Amalie, Tochter des Majors A. F. L. Kotzebue, Frau des Steuerrates Joh. Aug. L. — Vater: Goethe war seit dem 16. Juni verreist und befand sich in Eger. — Gabriele: dieser Roman der Johanna Schopenhauer, ihr bekanntestes Werk, war 1819—20 erschienen; Goethe hatte ihn am 20. und 21. Juni durchgelesen.

Seite

394. Hoffmann: E. T. A. Hoffmann war am 22. Juni in Berlin gestorben: August spielt auf seinen „Meister Floh" und „Kater Murr", sowie auf Ottiliens Vorliebe für die „Elixiere des Teufels" und andre seiner Werke an.

395. rücken: August von Goethe wurde bald darauf zum Geheimen Kammerrat befördert.

Das Titelbild, August von Goethe als Jüngling, ist eine Wiedergabe des Ölgemäldes von Caroline Bardua im Besitz des Goethe-Nationalmuseums; das Original mißt 40 : 32,5 cm; das Bildnis Ferdinand Heinkes, bei S. 84, wurde aufgenommen nach der Bleistiftzeichnung von unbekannter Hand, die unter Glas in einer weißen, gestickten Brieftasche eingesetzt und mit dem Nachlaß Ottiliens in das Goethe- und Schiller-Archiv gekommen ist (vgl. die Anmerk. zu S. 37); es mißt 16 : 12,5 cm.

Durch ein Versehen sind S. 59 bei Still! Still, S. 60 bei Traum die * im Text fortgefallen.

Inhalt

Zur Einleitung . . . . . S. V

Baumbach, Caroline von, 1814 : S. 40.

Egloffstein, Gräfin Caroline, 1817 : S. 317. 318.

Goethe, August von, 1818 : S. 339. 340. 342. 346. 348. 1821 : S. 386. 388. 1822 : S. 389. 390. 391. 393. 395.

Harstall, Louise von, 1812 : S. 5. 1813 : S. 22.

Henckel von Donnersmarck, Gräfin Friederike, 1817 : S. 296.

Hopfgarten, Caroline von, 1817 : S. 327.

Nicolovius, Staatsrat G. K. Z., 1819 : S. 369.

Niebecker, Louise von, 1814 : S. 37. 38, 1815 : S. 79.

Ottilie an August von Goethe, 1815 : S. 189. 1817 : S. 297.
an Goethe, 1816 : S. 244. 1819 : S. 356. 361. 364. 1821 : S. 376. 381. 382.
an Caroline von Harstall, 1817 : S. 302.
an Henriette von Pogwisch, 1806 : S. 1. 3. 1813 : S. 19. 21. 1814 : S. 45. 1815 : 97. 116. 121. 130. 1816 : S. 209.
an Herrn von Pogwisch, 1815 : S. 186.
an Adele Schopenhauer, 1814 : S. 52. 54. 55. 1815 : S. 84. 86. 104. 160. 169. 1816 : S. 192. 193. 213. 215. 222. 245. 265. 289. 1817 : S. 303. 305. 310. 333. 1818 : S. 345.
an Caroline Ulrich, 1814 : S. 75.
Tagebuchzettel, 1813 : S. 18. 1816 : S. 187. 209.

Pogwisch, Henriette von, 1822 : S. 397.

Schopenhauer, Adele, 1811 : S. 3. 1812 : 5. 7. 8. 1813 : S. 12. 14. 17. 1814 : S. 34. 36. 36. 44. 48. 49. 51. 56. 61. 63. 64. 69. 69. 71. 72. 1815 : S. 76. 77. 108. 140. 156. 155. 174. 175. 176. 177. 178. 178. 179. 181. 1816 : 183. 183. 184. 184. 185. 186. 195. 198. 199. 201. 201. 203. 217. 234. 248. 255. 281. 1817 : S. 307. 315. 315. 316. 316. 317. 318. 319. 320. 320. 321. 328. 330. 336. 1818 : S. 337. 339. 343. 347. 1819 : S. 349. 371.

Walbersee, Gräfin Amalie, 1813 : S. 29.

Werthern, Gräfin Luise, 1817 : S. 299. 300.

Anmerkungen . . . . . S. 398

Weimar – Hof-Buchdruckerei.

PT
2045
G65
Bd. 27

Goethe-Gesellschaft, Weimar
Schriften

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY